



Birgit Glorius

Transnationale Perspektiven

Eine Studie zur Migration
zwischen Polen und Deutschland

Birgit Glorius
Transnationale Perspektiven

Birgit Glorius (Dr. rer. nat.) lehrt im Bereich Sozialgeographie an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen auf dem Gebiet neuerer Migrationsprozesse zwischen Mittelost- und Westeuropa, speziell zwischen Polen und Deutschland.

BIRGIT GLORIUS

TRANSNATIONALE PERSPEKTIVEN

Eine Studie zur Migration zwischen Polen und Deutschland

*Dieses Buch wurde als Dissertation zugelassen unter dem Titel
»Polnische Migranten in Leipzig – Eine transnationale Perspektive auf
Migration und Integration«, Halle (Saale), 2006*

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© 2007 transcript Verlag, Bielefeld



This work is licensed under a Creative Commons
Attribution-NonCommercial-NoDerivatives 3.0 License.

Umschlaggestaltung: Kordula Röckenhaus, Bielefeld
Umschlagabbildung: © Birgit Glorius, Leipzig, 2005
Lektorat & Satz: Birgit Glorius
Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar
ISBN 978-3-89942-745-5

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Besuchen Sie uns im Internet: <http://www.transcript-verlag.de>

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis und andere Broschüren an unter:
info@transcript-verlag.de

Inhalt

Einführung	13
Einleitung und Zielsetzung	13
Konstruktion der Untersuchung und Aufbau der Arbeit	16
Migration, Integration und Identitätsentwicklung: Theoretische Grundlagen	19
Migrationsmuster und -theorien im Wandel	19
Klassische Erklärungsansätze der Migrationsforschung	20
Neuere Ansätze in der Migrationsforschung	21
Zusammenfassung	23
Transnationale Migration und das Konzept transnationaler sozialer Räume	24
Zur konzeptionellen Neuausrichtung der Bevölkerungsgeographie	25
Zur Identifikation transnationaler Migrationsformen	28
Zur Entstehung und Ausdifferenzierung des <i>transnational approach</i>	29
Das Konzept transnationaler sozialer Räume	33
Empirische Studien zur transnationalen Migration und zu transnationalen sozialen Räumen	36
Zusammenfassung	39
Theorien zur gesellschaftlichen Eingliederung von Migranten	41
Begriffsklärung	41
Integrations- und Assimilationskonzepte und ihre Aussagekraft	43
Konzepte der partiellen und Nicht-Assimilation	45
Zusammenfassung	47
Die Auswirkungen von Migration und Transnationalisierung auf die Identitätsentwicklung	48
Determinanten der Identitätsentwicklung	49
Zur Bedeutung der ethnischen bzw. nationalen Identitäten	50
Zur Bedeutung des »Räumlichen« für die Identitätsentwicklung	52
Das Konzept der hybriden Identitäten	55
Transkulturation und Transkulturalität	56
Zusammenfassung	58

Konzept und Methodik der Untersuchung	61
Ableitung eines Ansatzes zur Analyse von Transnationalität	61
Folgen transnationaler Verortungen für Integration und persönliche Lebensbilanz der Migranten	65
Forschungsdesign und -verlauf	66
Auswahl des Untersuchungsgebietes	66
Forschungsdesign	67
Der Forschungsverlauf	70
Das polnisch-deutsche Migrationssystem und seine Rahmenbedingungen	79
Stationen der polnischen Territorialentwicklung	80
Die Elemente der polnischen nationalen Identität	82
Auswanderungen aus Polen im Zeitverlauf und ihre strukturellen Rahmenbedingungen	86
Historische Migrationen: Sachsengängerei und Ruhrpolen	86
Ausreisen aus Polen nach 1945 und ihre strukturellen Rahmenbedingungen	88
Deutschland als Aufnahmeland für polnische Migranten	99
Wanderungen aus Polen nach Westdeutschland, 1950 bis 1990	99
Wanderungen aus Polen in die DDR	103
Wanderungen zwischen Polen und Deutschland seit der politischen Wende	108
Zusammenfassung	116
Zur Migration von Polen nach Leipzig	119
Polnische Migranten in Leipzig	119
Historische Verbindungen zwischen Polen und Leipzig	119
Die neuere Entwicklung der Migration zwischen Polen und Leipzig	120
Gruppen polnischer Migranten in Leipzig	123
Die transnationale Infrastruktur für Polen in Leipzig	125
Politische, kulturelle und wissenschaftliche Beziehungen zwischen Polen und Leipzig und ihre institutionellen Träger	125
Organisationen von und für Polen in Leipzig	127
Zusammenfassung	131
Ergebnisse der qualitativen Erhebung: Migrationsbiographien	131
Biographische Kurzbeschreibungen	133
Migrationspfade zwischen Polen und Leipzig	139

Migrationstypen und Migrationsweg: Vergleich mit den quantitativen Daten	147
Migrationstypen	147
Soziodemographische Merkmale	149
Zuwanderungsphase	150
Zusammenfassung	151
Elemente des Transnationalismus bei polnischen Migranten in Leipzig	153
Aspekte räumlicher Mobilität	154
Körperliche Mobilität zwischen Deutschland und Polen	154
Virtuelle und dingliche Verbindungen zwischen Leipzig und Polen	162
Geplante Aufenthaltsdauer und Remigration	166
Zusammenfassung: Die Ausdifferenzierung räumlicher Mobilität und ihre Bestimmungsgründe	173
Aspekte der Alltagskultur	175
Sprache und Traditionen als Faktoren der Transkulturalität	175
Nutzung und Bedeutung polnischer Medien	185
Nutzung und Bedeutung der polnischen katholischen Kirche	187
Entstehung, Nutzung und Bedeutung des »Polonia«-Vereins	192
Das Polnische Institut	198
Ethnische Netzwerke unter Polen in Leipzig	203
Zusammenfassung: Zur Ausdifferenzierung transkultureller Praxis und der ethnischen <i>community</i>	207
Aspekte der räumlichen und nationalen Identitätsentwicklung	209
Heimat	209
Nationale Identität	215
Die Bedeutung der Staatsbürgerschaft für die nationale Identität	221
Zusammenfassung: Die Ausdifferenzierung räumlicher und nationaler Identität	228
Die Erklärungskraft des Transnationalismus-Modells zur Ausdifferenzierung transnationaler Lebensweisen	229
Variationen transnationaler Lebensformen und ihre Bestimmungsgründe	229
Typen transnationaler Lebensformen	234
Die Erklärungskraft des Transnationalismus-Modells: abschließende Bewertung	239

Die Folgen transnationaler Verortungen	243
Gesellschaftliche Inkorporation der Migranten	243
Berufliche Integration	243
Soziale Integration	249
Zur »Unsichtbarkeit« der polnischen Migranten	256
Zur Ambivalenz transnationaler Migrationserfahrungen	259
Der Einfluss von Migrationserfahrungen auf die individuelle Lebensbilanz	260
Die Ambivalenz multipler sozialer Verortungen	264
Sind Migranten die besseren Weltbürger?	268
Relationale Wahrnehmungsmuster und ihre Folgen	268
Transnationale Bindungen als »dritter Weg« der Identitätsentwicklung	272
Zusammenfassung	275
Ergebnisdiskussion und Schlussfolgerungen	279
Zusammenfassung der Untersuchungsergebnisse	279
Aspekte der räumlichen Mobilität	284
Aspekte der Alltagskultur	286
Aspekte der räumlichen und nationalen Identitätsentwicklung	287
Bewertung des Indikatorenmodells zum Transnationalismus	288
Folgen von Migration und transnationaler Verortung	289
Diskussion und Verallgemeinerung der Untersuchungsergebnisse	292
Ausblick	301
Literatur	305
Anhang	325

Verzeichnis der Abbildungen

Abb. 1:	Modell eines Migrationssystems	23
Abb. 2:	Varianten der Akkulturation	42
Abb. 3:	Zusammenfassende Darstellung der Modelle zur gesellschaftlichen Eingliederung von Migranten	48
Abb. 4:	Phallogozentrismus – Herrschaftsform der Moderne	56
Abb. 5:	Indikatorenmodell zum Transnationalismus	64
Abb. 6:	Forschungsdesign	68
Abb. 7:	Auswertung der narrativen biographischen Interviews	73
Abb. 8:	Internationale Migration von und nach Polen, 1950–1990	90
Abb. 9:	Demographische Entwicklung Polens 1990–2003	94
Abb. 10:	Migration von Spätaussiedlern aus Polen in die BRD, 1950–1992	101
Abb. 11:	Migration von Asylsuchenden aus Polen in die BRD, 1979–1994	102
Abb. 12:	Wanderungen zwischen Polen und Deutschland, 1990–2004	108
Abb. 13:	Aufenthaltsdauer der polnischen Wohnbevölkerung in Deutschland, 31.12.2005	115
Abb. 14:	Migration zwischen Polen und Leipzig, 1991–2005	121
Abb. 15:	Wanderungen Deutscher zwischen Polen und Leipzig, 1991–2005	122
Abb. 16:	Wanderungen von Frauen zwischen Polen und Leipzig, 1991–2005	122
Abb. 17:	Polnische Bürger in Leipzig nach Altersgruppen, 2000 und 2004	123
Abb. 18:	Zuwanderungsphase, nach Migrationstyp	150
Abb. 19:	Gründe für Reisen nach Polen (2002) und Aufenthaltsdauer	155
Abb. 20:	Polnischer Zweitwohnsitz, nach Aufenthaltsdauer in Leipzig	156
Abb. 21:	Heimatbesuche (2002) in Abhängigkeit von der Zuwanderungsphase	159
Abb. 22:	Herkunft der befragten Migranten	160
Abb. 23:	Zusammenhang zwischen der Häufigkeit von monatlichen Heimatkontakten und Zuwanderungsphase	163

Abb. 24:	Zusammenhang zwischen geplanter weiterer Aufenthaltsdauer in Deutschland und Laufzeit der Aufenthaltsgenehmigung	168
Abb. 25:	Gründe für Remigration: Remigranten und Nicht-Remigranten	172
Abb. 26:	Regelmäßige Nutzung polnischer Medien, nach geplanter weiterer Aufenthaltsdauer in Deutschland	186
Abb. 27:	Zusammenhang zwischen der Nutzung des polnischen Vereins und der polnischen Kirche	193
Abb. 28:	Nutzung des Polnischen Instituts in Abhängigkeit von der geplanten weiteren Aufenthaltsdauer in Deutschland	200
Abb. 29:	Elemente polnischer Mentalität, die in Leipzig vermisst werden	204
Abb. 30:	Intensität der Verbundenheit mit verschiedenen Raumausschnitten	211
Abb. 31:	Enge bzw. sehr enge Verbundenheit mit Leipzig und Deutschland, in Abhängigkeit von der Zuwanderungsphase	212
Abb. 32:	Wunsch nach deutscher Staatsangehörigkeit, nach Altersgruppen	221
Abb. 33:	Wunsch nach deutscher Staatsangehörigkeit, nach geplanter weiterer Aufenthaltsdauer	222
Abb. 34:	Zusammenhang zwischen nationaler Verbundenheit und Einbürgerungsbereitschaft	226
Abb. 35:	Typen transnationalen Verhaltes, abgeleitet aus der qualitativen Fallanalyse	234
Abb. 36:	Ableitung von Typen transnationalen Verhaltens aus der quantitativen Stichprobe	237
Abb. 37:	Vergleich von Ausbildungsabschluss und beruflicher Stellung, nach Migrationstyp	246
Abb. 38:	Deutschkenntnisse, nach Stellung im Beruf	248
Abb. 39:	Diskriminierungserfahrung in Abhängigkeit von Bildungsstand und Stellung im Beruf	256
Abb. 40:	Anteil der polnischen Bevölkerung je Stadtteil in Leipzig, 2003	257
Abb. 41:	Zusammenhang zwischen Lebenszufriedenheit und Aufenthaltsperspektive in Leipzig	266
Abb. 42:	Zusammenhang zwischen Lebenszufriedenheit und räumlicher Bindung an Leipzig	267
Abb. 43:	(Sehr) enge Verbundenheit mit verschiedenen nationalen und transnationalen Einheiten	273

Verzeichnis der Tabellen

Tab. 1:	Konzeptioneller Wandel der Migrationsforschung	27
Tab. 2:	Themenspektrum der narrativen biographischen Interviews	74
Tab. 3:	Gesamtrücklauf der schriftlichen Befragung polnischer Migranten in Leipzig, 2003/2004	76
Tab. 4:	Bevölkerung polnischer Herkunft und Nationalität in ausgewählten Staaten Europas	84
Tab. 5:	Entwicklung von Arbeitsmarkt und Beschäftigung in Polen nach 1989	94
Tab. 6:	Einkommensunterschiede zwischen Polen und Deutschland – Entwicklung des BIP pro Kopf in Kaufkraftstandards	95
Tab. 7:	Wanderungen aus Polen in ausgewählte Staaten Europas, 2004–2006	98
Tab. 8:	Aufenthaltsstatus der polnischen Wohnbevölkerung in Deutschland am 31.12.2002	114
Tab. 9:	Typisierung der Migration von Polen nach Deutschland im Zeitverlauf	117
Tab. 10:	Kerndaten zu den interviewten Migranten	132
Tab. 11:	Motive für die Zuwanderung nach Deutschland und die Niederlassung in Leipzig	148
Tab. 12:	Haupttypen von Migranten	148
Tab. 13:	Familienstruktur und geteilte Familienhaushalte unter polnischen Migranten in Leipzig	149
Tab. 14:	Altersgruppen, nach Zuwanderungsphase	151
Tab. 15:	Frequenz der Heimatbesuche im Jahr 2002, nach Migrationstyp	154
Tab. 16:	Finanzielle Transferleistungen zwischen Deutschland und Polen, nach Migrationstyp	164
Tab. 17:	Zusammenhang zwischen körperlicher und virtueller Mobilität	165
Tab. 18:	Geplante Aufenthaltsdauer in Deutschland, nach Migrationstyp und Stellung im Beruf	167
Tab. 19:	Häusliche Sprachnutzung in Leipzig, nach Zuwanderungsphase	177

Tab. 20:	Häusliche Sprachnutzung in Leipzig, nach Qualifikation und Stellung im Beruf	180
Tab. 21:	Ausdifferenzierung bikultureller Praktiken nach Zuwanderungsphase, geplanter Aufenthaltsdauer, Bildungsstand und Stellung im Beruf	183
Tab. 22:	Besuch des Polnischen Instituts, nach Bildungsstand und Stellung im Beruf	199
Tab. 23:	Verständnis von »Heimat«	210
Tab. 24:	Ausprägungsformen der Indizes zur Transnationalität	232
Tab. 25:	Einteilung der 12 Interviewpartner in die drei Indikatoren für Transnationalität	232
Tab. 26:	Qualifikation und Stellung im Beruf, nach Zuwanderungsphase	247
Tab. 27:	Negative Erfahrungen durch die polnische Herkunft	254
Tab. 28:	Lebenszufriedenheit in Abhängigkeit von Alter und Zuwanderungsphase	261
Tab. 29:	Einstellungen zum Leben in Deutschland, Polen und der EU	270

Einführung

Einleitung und Zielsetzung

»[...] migration is about people dislodged from place, people in motion, people with attachments and connections in multiple places, people living in the moment while looking backward from where they came and forward to an uncertain future.«
(McHugh 2000: 83)

Die Zunahme internationaler Migrationsbewegungen ist eines der wichtigsten Phänomene des ausgehenden 20. und des beginnenden 21. Jahrhunderts. In den vergangenen Jahrzehnten stieg die Anzahl von Menschen, die sich längerfristig¹ außerhalb ihres Geburtslandes aufhielten, von 82 Mio. im Jahr 1975 über 175 Mio. im Jahr 2000 auf annähernd 200 Mio. im Jahr 2005, was einem Anteil von 3 % an der Weltbevölkerung entspricht (GCIM 2005: 83). Neben dieser quantitativen Veränderung internationaler Migrationsprozesse ist jedoch auch eine qualitative Veränderung in den Voraussetzungen, Verläufen und individuellen Organisationsformen von Migration auszumachen: Parallel zu der lange Zeit dominierenden Form internationaler Migration als einmaligem und endgültigem Mobilitätsvorgang entwickelte sich eine transnationale Form der Migration, in der die Migranten ihr alltägliches Leben, ihre Berufskarriere oder ihr Familienleben über internationale Grenzen hinweg organisieren (Pries 1997: 16).²

1 Die von den Vereinten Nationen verwendete Migrationsdefinition greift erst ab einer einjährigen Aufenthaltsdauer im Zielland (GCIM 2005: 83).

2 Dabei muss angemerkt werden, dass derartige Mobilitätsformen bereits bei historischen Migrationsereignissen existierten, jedoch von der Migrationsforschung lange Zeit kaum beachtet wurden (vgl. Gerber 2000: 40).

Temporäre Migranten, ebenso wie viele der längerfristigen oder permanenten Migranten, halten die Verbindung in ihr Herkunftsland auf vielfältige Weise aufrecht, sei es in Form von regelmäßigen Besuchen, sei es durch die finanzielle Unterstützung von Verwandten oder auch durch wirtschaftliche Investitionen im Heimatland. All diese Aktivitäten werden durch Innovationen innerhalb des globalen Transport- und Kommunikationssystems erleichtert und gehen einher mit ökonomischen, politischen und kulturellen Globalisierungsprozessen (ebd.). Durch die stetigen sozialen Kontakte über nationale Grenzen werden geographisch entfernte Räume miteinander verkoppelt und bilden eine neue Raumeinheit: den transnationalen sozialen Raum. In diesem sozialen Raum spielt sich die Lebenswirklichkeit vieler Migranten zum größten Teil ab, er dient ihnen als Referenzsystem der sozialen und räumlichen Positionierung (ebd.: 17).

Die Motive der Migranten, transnationale soziale Räume zu etablieren, liegen in dem Wechselspiel zwischen dem Willen zur sozialen Integration am Ankunftsort und dem Wunsch nach Beibehaltung der Kontakte in das Herkunftsland, die beide wichtig sind, um die Stabilität ihrer Persönlichkeit zu sichern (Goeke 2004: 201; Weichhart 1990a: 43f). Eine zentrale Ursache für transnationale Lebensentwürfe wird jedoch auch dem Einfluss von politischen, ökonomischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen des Herkunfts- und Ankunftslandes beigemessen, die z.B. eine dauerhafte Niederlassung sowie die soziale und gesellschaftliche Integration von Migranten durch formale Bestimmungen und gesellschaftliche Ausgrenzungsprozesse behindern können (Glick Schiller et al. 1992a: 8). Transnationalismus wäre demnach als Strategie der Migranten zu bewerten, die darauf abzielt, in mehreren Ländern ein Standbein zu besitzen, um die Risiken der Migration zu minimieren und die Chancen auf eine positive Lebensgestaltung zu verbessern (Guarnizo/Smith 1998: 5). Diese Entwicklung hat einerseits Folgen für die soziale Integration und Identitätsentwicklung von Migranten, andererseits auch für jene staatlichen Systeme, die Migration und Integration regulieren sollen (Basch et al. 1994: 22; Glick Schiller et al. 1992a: 13).³

Doch auch für die sozialgeographische Migrationsforschung entstehen hier vielfältige neue Herausforderungen. Es gilt sich von der Annahme zu lösen, dass Migration vor allem als Bewegung von Menschen aus einem »nationalstaatlichen Container«⁴ in den anderen zu verstehen ist. Auch die bisherige Konzentration der Forschungsfragen auf die auslösenden und hemmenden Faktoren von Migration, die häufig politischen Zielsetzungen in Richtung ei-

3 Die komplizierte Verabschiedung des neuen Zuwanderungsgesetzes in Deutschland oder die regelmäßig auflebende Debatte über die staatsbürgerliche Loyalität von Einwanderern und die Frage der Doppelstaatsbürgerschaft sprechen hier eine deutliche Sprache (vgl. Kastoryano 1999).

4 Vgl. Pries 1997: 32.

ner Eindämmung oder Verhinderung von Migrationsströmen folgte, scheint angesichts der globalen Umbruchprozesse obsolet. Vielmehr sollte sich die aktuelle Migrationsforschung dem Verstehen von Migrationsprozessen und den sie beeinflussenden Rahmenbedingungen zuwenden und die Frage der lebensweltlichen Konsequenzen von Migration für die Migranten, die Daheimgebliebenen und die Aufnahmegesellschaft in ihre Fragestellung integrieren (McHugh 2000: 72; White/Jackson 1995: 121). Dazu werden auch neue Erklärungsansätze benötigt. Modelle und Theorien, die geeignet waren, die großen Wanderungen des 19. und des frühen 20. Jahrhundert zu erklären, greifen für heutige Migrationsprozesse oft zu kurz (Gerber 2000: 34).

Ab den 1990er Jahren wurden verschiedenen Theorieansätze entwickelt und empirisch erprobt, die die neue Beobachtungsperspektive auf Migration und die Folgen der neuen Mobilitätsprozesse in den Vordergrund stellen. Der Migrationssystemansatz etwa eröffnet eine systemare Perspektive auf internationale Migrationsprozesse und berücksichtigt die Tatsache, dass Migrationsverläufe kaum dem Zufall unterliegen, sondern dass sie durch bereits bestehende Verbindungen zwischen Räumen und Menschen sowie durch politische, ökonomische, demographische und soziale Rahmenbedingungen gesteuert werden (Kritz/Zlotnik 1992: 1). Der von US-amerikanischen Soziologen und Anthropologen entwickelte Theorieansatz zur transnationalen Migration konzentriert sich vor allem auf die Folgen transnationaler Mobilität und des Lebens in transnationalen sozialen Räume für die Identitätsentwicklung von Migranten.⁵ Im Verlauf der 1990er Jahre entstand eine ganze Reihe von ethnographischen Studien, die mit Hilfe des transnational approach die Lebenswirklichkeit hochmobiler Migranten angemessen zu erfassen versuchten. Diese Studien waren überwiegend auf den US-amerikanischen Migrationskontext ausgerichtet und untersuchten die Verbindungen von Migranten aus dem karibischen und mexikanischen Raum zu ihren Herkunftsregionen (vgl. z.B. Glick Schiller et al. 1997; Hamilton/Stoltz Chinchilla 1996; Lozano-Ascensio et al. 1997; Papademetriou 1993; Zahniser 1999). Erst in jüngerer Zeit wurde die theoretische Diskussion zum Transnationalismus auf den europäischen Migrationsraum ausgedehnt und empirisch untersucht. Beispiele hierfür sind Studien, die türkische Migranten in Deutschland (Faist 2000c) und algerische Migranten in Frankreich (Müller-Mahn 2000) in den Blick nahmen oder die die Frage der transnationalen europäischen Altersruhesitzwanderung bearbeiteten (King et al. 1998). Die vorliegende Arbeit möchte sich in den Kontext dieser Studien einreihen und dazu beitragen, ein tieferes Verständnis transnationaler Prozesse in dem so heterogenen europäischen Migrationsraum zu entwickeln. Sie versteht sich als theoriegeleitete Arbeit,

5 Eine ausführliche Diskussion dieser Theorieansätze findet sich im zweiten Kapitel dieser Arbeit.

die vor allem auf die Anwendbarkeit der Ansätze zur transnationalen Migration und zu transnationalen sozialen Räumen ausgerichtet ist und die die systemare Perspektive des Migrationssystemansatzes integriert.

Die Arbeit konzentriert sich auf folgende forschungsleitende Fragen:

- Wie stark ist der Einfluss von unterschiedlichen politischen, ökonomischen und sozialen Rahmenbedingungen auf transnationale Migrationsprozesse und die Herausbildung und Nutzung transnationaler sozialer Räume?
- Welchen Gewinn verspricht die transnationale Forschungsperspektive im Gegensatz zu anderen theoretischen Auseinandersetzungen mit dem Thema Migration und Integration?
- Was sind die Hauptindikatoren für Transnationalismus? Kann ein Instrumentarium entwickelt werden, mit dem sich die transnationale Perspektive empirisch umsetzen lässt?
- Wovon sind unterschiedliche Verlaufs- und Ausprägungsformen transnationaler Migration abhängig? Inwiefern lassen sich diese über unterschiedliche räumliche Kontexte hinweg generalisieren?
- Wie verläuft die berufliche und gesellschaftliche Integration transnationaler Migranten, und welche Folgen haben transnationale Verortungen für ihre Persönlichkeitsentwicklung und Lebenszufriedenheit?

Konstruktion der Untersuchung und Aufbau der Arbeit

Die vorliegende Arbeit ist eingebettet in ein von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanziertes Forschungsprojekt zur transnationalen Migration,⁶ das primär auf »echte« Pendelmigranten ausgerichtet war, wie z.B. polnische Saisonarbeiter in Deutschland. Als Vergleichsgruppe wurde eine vorwiegend permanent oder längerfristig ansässige Migrantenpopulation auf transnationale Lebensweisen hin untersucht, mit der Vorannahme, dass die reduzierte grenzüberschreitende Mobilität dieser Gruppe zu einer stärkeren Annäherung an die deutsche Gesellschaft beigetragen hatte als im Fall der Saisonarbeiter. Aus dem Gruppenvergleich sollten die Zusammenhänge zwischen Mobilität und Transnationalismus abgebildet werden. Die auf individuellen Wegen in die Großstadt Leipzig migrierte Vergleichspopulation offenbarte jedoch eine derartige Vielfalt an transnationalen Lebensweisen, dass sie zur alleinigen Zielgruppe für diese Arbeit bestimmt wurde. Obgleich der Zielort der empirischen Studie, Leipzig, vorwiegend aus pragmatischen Gründen ausgewählt

6 DFG-Projekt FR 608/4: Transnationale Migration: Das Beispiel der Pendelmigration polnischer Arbeitnehmer nach Deutschland (Glorius/Friedrich 2001).

worden war, erwies er sich als bestens geeignet, um den Einfluss veränderlicher politischer, ökonomischer und sozialer Rahmenbedingungen auf Migrations- und Integrationsprozesse zu studieren. Die in Leipzig ansässige polnischstämmige Bevölkerung zeichnet sich durch eine außerordentliche Vielfalt an Migrations- und Integrationserfahrungen aus, die sowohl ihre Zugehörigkeit zu verschiedenen Generationen und gesellschaftlichen Schichten widerspiegelt, als auch als Konsequenz unterschiedlicher Migrationsmotive und Zuwanderungsphasen zu erklären ist.

Ausgehend von dem theoretischen Anspruch und den forschungsleitenden Fragen bewegt sich die Arbeit in enger werdenden Kreisen auf das empirische Forschungsfeld zu. Sie widmet sich im zweiten Kapitel zunächst den theoretischen Grundlagen des Themas, indem zentrale Theorien zur Migration, Integration und Identitätsentwicklung vorgestellt werden, wobei vor allem die bereits erwähnten Theorieansätze zur »transnationalen Migration« und zu »transnationalen sozialen Räumen« diskutiert werden. Ausgehend von diesen theoretischen Erörterungen wird im nachfolgenden Kapitel ein konzeptioneller Ansatz zur Untersuchung transnationaler Migration entwickelt und die Fragestellung der empirischen Studie präzisiert. Anschließend wird das Forschungsdesign vorgestellt und über den Verlauf der Forschung berichtet. Das vierte Kapitel wendet sich dem Forschungsfeld von der sekundärempirischen Warte aus zu und bietet eine systemare Betrachtungsweise, die sämtliche Rahmenbedingungen des polnisch-deutschen Migrationssystems im Zeitverlauf integriert. Der primär-empirische Teil dieser Arbeit umfasst die Kapitel fünf, sechs und sieben. Während in Kapitel fünf das Forschungsfeld zunächst makro- und institutionenanalytisch beschrieben wird, stellt Kapitel sechs den empirischen Kern der Arbeit dar, nämlich die Anwendung einer transnationalen Forschungsperspektive auf polnische Migranten in Leipzig. Kapitel sieben widmet sich der beruflichen und gesellschaftlichen Integration der Migranten sowie den Folgen von Migration und transnationaler Verortung für die Persönlichkeitsentwicklung der Migranten. Im achten und letzten Kapitel werden die empirischen Ergebnisse mit den Ausgangsfragen und dem theoretischen Konzept zusammengeführt und diskutiert. Die Arbeit schließt mit einer Beurteilung der Anwendbarkeit des gewählten theoretischen Ansatzes und einem Ausblick auf weiterführende Forschungsfragen im Kontext transnationaler Migration und Integration.

Migration, Integration und Identitätsentwicklung: Theoretische Grundlagen

Migration und Integration sind zwei eng miteinander verwobene Prozesse: die Motive und Rahmenbedingungen, unter denen individuelle Migrationsprozesse ablaufen, haben auch einen direkten Einfluss auf die Möglichkeiten und Verlaufsformen der Integration im Zielland. Deshalb werden in diesem Kapitel, welches die theoretische Basis für die nachfolgenden empirischen Analysen bildet, nicht nur theoretische Konzepte zur Migration vorgestellt, sondern auch zur Integration. Da die hier im Vordergrund stehende Transnationalisierung von Migrations- und Integrationsverläufen auch einen Ausstrahlungseffekt auf die Identitätsentwicklung der Migranten erwarten lässt, wird zudem auf Konzepte zur Identitätsentwicklung eingegangen.

Migrationsmuster und -theorien im Wandel

In der globalisierten Welt haben sich neben vielen anderen Verhaltensmustern auch die Migrationsformen geändert: das Wanderungsvolumen hat insgesamt zugenommen, wobei ein immer größerer Anteil dieser Wanderungsbewegungen nicht dauerhaft angelegt ist, sondern in zyklischen Bewegungen zwischen Herkunfts- und Zielgebieten stattfindet (GCIM 2005: 83; Pries 1997: 16). Demzufolge greifen Ansätze zu kurz, die lediglich die Gründe für Aus- und Einwanderung auf der Mikro- oder Makroebene analysieren. Vielmehr gilt es die Frage zu beantworten, wie es den Migranten gelingt, die Verbindungen zwischen Herkunfts- und Zielgebiet längerfristig aufrechtzuerhalten und ihr Alltagsleben in diesem transnationalen Raumkonstrukt zu organisieren. Den Veränderungen der Wanderungsprozesse folgend, hat auch die Migrationstheorie neue Ansätze entwickelt, die auf die Rahmenbedingungen, Abläufe und Folgen transnationaler Migrationsprozesse ausgerichtet sind.

Klassische Erklärungsansätze der Migrationsforschung

Die bislang dominierenden Ansätze zur Erklärung internationaler Wanderungsbewegungen gingen von Migration als einem einmaligen und unidirektionalen Prozess zwischen zwei Staaten aus. Die Forschungsfragen und die verwendeten Theorien umfassten hauptsächlich Ursachen, Bedingungen und Folgen von dauerhafter Emigration, sowohl für die beteiligten Individuen als auch für Herkunfts- und Zielregion der Migranten (Pries 1997).

Auf makroanalytischer Ebene wurden Wanderungsbewegungen meist als Reaktion auf regionale Disparitäten erklärt. Mit Hilfe von *Push-Pull-Ansätzen* untersuchte man die migrationsfördernden bzw. -hemmenden Faktoren der Herkunfts- und Zielregionen sowie intervenierende Hindernisse, um Migrationvorgänge zu erklären und zu prognostizieren. Die ökonomischen oder machtpolitischen Abhängigkeiten der beteiligten Staaten oder globale Entwicklungen wurden bei der Analyse jedoch nicht berücksichtigt (Heller/Bürkner 1995).

Mikroanalytische Migrationstheorien untersuchen die individuelle Wanderungsentscheidung eines Einzelnen oder einer Gruppe bzw. die Determinanten dieser Entscheidung. So gehen z.B. *rational-choice-Ansätze* davon aus, dass die Akteure eine ökonomische Nutzenmaximierung anstreben und die Migrationsentscheidung aufgrund des rationalen Abwägens von Gegebenheiten und Chancen an Herkunfts- und Zielort treffen. Die *Wert-Erwartungs-Theorie* (*value-expectancy-approach*) baut auf diesem Ansatz auf, berücksichtigt jedoch die subjektive Bewertung der Wohn- und Lebensverhältnisse im Zielgebiet. Die Entscheidungsfindung wird hier als »kognitive Kalkulation« bezeichnet, da nicht die realen Bedingungen, sondern deren subjektive Wahrnehmung und Interpretation als Entscheidungsgrundlage angenommen werden (vgl. Faist 1997; Höpflinger 1997; Pries 1997). Soziale Beziehungen oder die Einbindung des potentiellen Migranten in soziale, ökonomische oder politische Makrostrukturen werden in diesen individualistischen Erklärungsmodellen ausgeblendet.

Die *neue Ökonomie der Migration* (*new economics of migration*) erweitert diese Ansätze, indem nicht nur der individuelle Nutzen einzelner Akteure, sondern der aggregierte Nutzen aller beteiligten Individuen innerhalb eines sozialen Netzwerks (z.B. einer Familie) als Basis einer Migrationsentscheidung angesehen wird. Neben Einkommensdifferenzen zwischen Herkunfts- und Zielland wird vor allem auch die relative Schlechterstellung von Nicht-Migranten-Familien im Gegensatz zu Migranten-Familien als Migrationsauslöser betrachtet (Stark 1991).

Neuere Ansätze in der Migrationsforschung

Im Verlauf der 1980er Jahre veränderten sich die internationalen Wanderungsbewegungen. Es war eine Zunahme von Formen der Arbeitsmigration zu verzeichnen, bei denen der grenzüberschreitende Wanderungsprozess kein einmaliger Vorgang war, sondern einen mehr oder weniger dauerhaften Zustand darstellte (Pries 1997: 16). Die Ursachen für diese Veränderungen werden vor allem in wirtschaftlichen und politischen Globalisierungsprozessen vermutet, die unter anderem auch eine verstärkte Internationalisierung der Arbeitsmärkte zur Folge hatten (vgl. Sassen 1996). Auf den Wandel der globalen Rahmenbedingungen von Migration gehen makroanalytische Ansätze wie der *Weltsystemansatz* oder die Theorie der *Neuen Internationalen Arbeitsteilung* ein: Während ersterer internationale Migration als Ausgleichsbewegung zum Eindringen der industriellen Ökonomien in die globalen Peripherien erklärt, sieht die letztgenannte Theorie internationale Migration als Folge der Internationalisierung und Polarisierung von Kapital, Produktionsstandorten und Arbeitsmärkten (vgl. Heller/Bürkner 1995; Pries 1997).

Die Frage nach der raum-zeitlichen Persistenz von Migrationsströmen wird von Ansätzen aufgegriffen, die die Verbindungen zwischen den Lebenswirklichkeiten von Herkunfts- und Zielgebiet der Migranten thematisieren (Pries 1996a). So betont die *Netzwerk-Theorie* die Bedeutung von Migranten-Netzwerken zur Aufrechterhaltung von Migrationsströmen. Migranten-Netzwerke werden definiert als »Sets interpersonaler Bindungen von früheren, potentiellen und aktuellen Migranten, Gruppen und Organisationen in den Sende- und Empfängerländern, die durch Verwandtschaft, Freundschaft oder auch durch schwächere soziale Bindungen verbunden sind« (Faist 1997: 69f). Migranten-Netzwerke mindern die Migrationskosten und -risiken und erhöhen somit die Wahrscheinlichkeit internationaler Mobilität. Während zunächst die Migrationsentscheidung eine individuelle oder Haushaltsentscheidung ist, verändert sich durch den Ausbau des Netzwerks der Kontext für weitere Migrationsentscheidungen. Die netzwerkbedingte Migration verläuft weitgehend unabhängig von den Faktoren, welche die Migrationsbewegung anfänglich ausgelöst haben. Durch die Ausbreitung der Netzwerke werden mit der Zeit alle Bevölkerungsgruppen der Herkunftsregion erfasst (vgl. Gurak/Caces 1992; Massey et al. 1993).

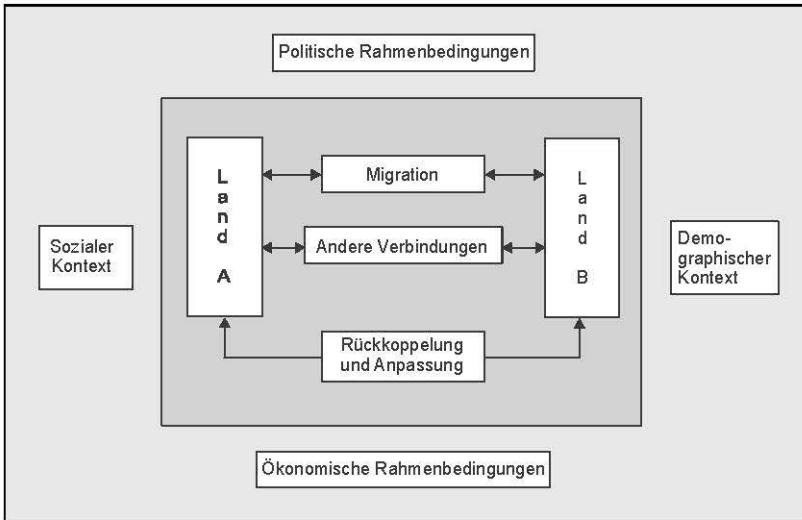
Auch die *Theorie der kumulativen Verursachung* geht davon aus, dass jeder Migrationsvorgang den sozialen Kontext für weitere Migrationsentscheidungen verändert und letztendlich zu einem selbst verstärkenden Prozess wird. Relevante Einflussfaktoren sind zum Beispiel Heimatbesuche von Migranten und ihre Erfahrungsberichte, die Wirkung von Geldüberweisungen der Migranten in die Heimat (*remittances*), die Perzeption der relativen Schlechterstellung von Nicht-Migranten-Familien im Vergleich zu Migran-

ten-Familien, eine abwanderungsbedingte Stagnation der Entwicklung am Herkunftsort oder auch die Bildung von *ethnic communities* am Zielort mit dem Bedarf an eigenen Produkten, Dienstleistungen und Arbeitskräften. Diese Veränderungen in Herkunfts- und Zielland geben der Mobilität der Migranten einen starken internen Antrieb, welcher sich staatlichen Regulierungsversuchen weitgehend entzieht (vgl. Massey et al. 1993; Pries 1997).

Eine systemtheoretische Integration von Makro- und Mikroperspektive leistet der *Migrationssystem-Ansatz* (Kritz/Zlotnik 1992). Er betont die dynamische Perspektive von Migration und berücksichtigt eine Vielzahl von Faktoren und Rahmenbedingungen im Herkunfts- und im Ankunfts-zusammenhang, die für die Entstehung und Beibehaltung internationaler Migrationsbewegungen notwendig sind (Abb. 1). Ein Migrationssystem konstituiert sich zwischen zwei oder mehr Ländern, die nennenswerte Migrationsströme untereinander aufweisen. Diese Migrationsbewegungen sind in der Regel sehr heterogen. Neben einem Anteil permanenter Immigration gibt es viele temporäre Migranten, neben Arbeitsmigranten und Geschäftsleuten sind an den Wanderungen auch Studenten oder politische Flüchtlinge beteiligt. Selbst Touristen zählen mit ihren kurzzeitigen Aufenthalten zu den Einflussfaktoren des Systems, denn häufig dienen kurzfristige Reisen zur Vorbereitung eines späteren längerfristigen Aufenthalts. Neben den Migrationsströmen existieren weitere Austauschbeziehungen zwischen den beteiligten Ländern, etwa ökonomischer oder politischer Art. Die Beziehungen sind nicht statisch, vielmehr existieren ständige Rückkoppelungen zwischen den einzelnen Elementen des Systems (ebd.: 2ff). Folgende Rahmenbedingungen spielen bei der Ausformung des Migrationssystems eine Rolle: 1) der politisch-regulative Rahmen, z.B. in Form von Grenzregimen oder Vereinbarungen über Aufenthalts- und Arbeitsmöglichkeiten für Migranten, 2) ökonomische Rahmenbedingungen, wie etwa Einkommensdifferenzen oder auch regionale Zusammenschlüsse, die bestimmte Länder miteinander verbinden, andere jedoch ausgrenzen (z.B. EU, NAFTA), 3) demographische Rahmenbedingungen, d.h. die demographische Entwicklung in den beteiligten Ländern, die z.B. im Falle des Bevölkerungswachstum Emigrationsdruck erzeugen und im Falle der demographischen Alterung die Notwendigkeit zur Anwerbung von Arbeitsmigranten bewirken kann, 4) der soziale Kontext; hierzu zählen die Existenz und Beschaffenheit von Migranten-Netzwerken oder von transnationaler sozialer und kultureller Infrastruktur, welche vor allem für die Beständigkeit transnationaler Migration als wichtig erachtet wird, 5) die reale Distanz zwischen zwei Ländern sowie die Instrumente zur Distanzüberwindung, also die Zugänglichkeit und Qualität der Transport- und Kommunikationsinfrastruktur, die die beteiligten Länder verbindet, und 6) historische Verbindungen, wie etwa eine koloniale Vergangenheit, aus denen Wirtschafts- und Migrationsbeziehungen hervorgehen können bzw. territoriale Verschiebungen zwischen zwei Ländern, die ih-

rerseits Migrationsbewegungen und mentale Verbindungen nach sich ziehen. Auch kulturelle Nähe zwischen zwei Staaten, welche die Migrationsentscheidung und die Integration von Migranten erleichtern kann, ist hierunter zu verstehen (ebd.).

Abb.1: Modell eines Migrationssystems



Quelle: nach Kritz/Zlotnik 1992: 3

Die genannten Faktoren haben jeweils eine spezifische Wertigkeit. So ist beispielsweise ein Migranten-Netzwerk besonders dann wichtig, wenn die Grenzregime der beteiligten Länder eine Wanderung erschweren. Eine gute Transport- und Kommunikationsinfrastruktur wird je wichtiger, desto größer die räumliche Entfernung ist. Die einzelnen Elemente des Systems stehen miteinander in Wechselwirkung: Veränderungen in einem Teil des Systems rufen Anpassungsvorgänge in einem anderen Teil des Systems hervor. Auch die Migration selbst löst in beiden Ländern Rückkoppelungs- und Anpassungsprozesse aus, welche wiederum die Migrationsbewegung in ihrer Intensität, Dauer und Bewegungsrichtung beeinflussen.

Zusammenfassung

Der Überblick über die bisher dominierenden Migrationstheorien macht deutlich, dass der Wandel internationaler Migration und ihrer Rahmenbedingungen eine Veränderung der Forschungsperspektiven und die Entwicklung und Anwendung neuer Ansätze nach sich zieht. Die eingangs vorgestellten klassi-

schen Ansätze basieren auf der Annahme der Einmaligkeit und Endgültigkeit von Migration. Sie betrachten Migrationsprozesse auf der Mikro- wie auf der Makroebene und beinhalten sowohl rationalistische wie auch verhaltenstheoretische Elemente. Herkunfts- und Ankunftsgesellschaften fungieren als »ineinander verschachtelte ›Container‹ von Flächenraum und sozialem Raum« (Pries 1997: 32), zwischen denen sich die Migranten in der Wechselwirkung von Push- und Pull-Faktoren bewegen. Dabei wird die Einbindung der betroffenen Staaten in globale ökonomische und politische Systeme und ihre Folgen für die Migration weitgehend ausgeblendet. Neuere Ansätze greifen diese Zusammenhänge auf. Sie widmen sich auch der sozialen Integration der Migranten und berücksichtigen, dass Migration nicht nur Folgen für das wandernde Individuum, sondern auch für seine soziale Umgebung hat. Diese Betrachtungen führen schließlich zur Beantwortung der Frage, warum sich Migrationsströme entwickeln und über veränderliche Rahmenbedingungen hinweg langfristig Bestand haben. Der Migrationssystem-Ansatz thematisiert genau dies: er integriert die unterschiedlichen Betrachtungsperspektiven, die Rahmenbedingungen ebenso wie die Entscheidungskriterien und bezieht im Gegensatz zu früheren Ansätzen, welche ökonomische Migrationsmotive implizit oder explizit voraussetzen, auch andere Beweggründe für internationale Migration mit ein.

Transnationale Migration und das Konzept transnationaler sozialer Räume

In jüngerer Zeit erfährt die Migrationsforschung verstärkt eine interdisziplinäre Ausrichtung, die ein Überdenken der theoretischen und methodischen Grundlagen erforderlich macht (Bommes 2002: 91). Dies geht einher mit einer neuen Perspektive auf Migration, die im Rahmen des wissenschaftlichen Globalisierungsdiskurses zunehmend den nationalstaatlichen »Container« verlässt und die Lebenswirklichkeit hochmobiler internationaler Migranten und die Folgen ihrer Mobilität für Politik, Wirtschaft und Gesellschaft thematisiert. Diese konzeptionellen Ansätze werden unter dem Leitbegriff *Transnationalismus* geführt. Inzwischen existiert eine große Anzahl von Texten über die theoretischen Aspekte des Transnationalismus sowie empirische Fallstudien, die zunächst auf den amerikanischen Wanderungsraum fokussierten und die inzwischen für den europäischen und deutschen Kontext weitergeführt werden.¹ Parallel zu dem Perspektivenwechsel innerhalb der Migrationsforschung fand eine konzeptionelle Neuausrichtung der Bevölkerungsgeographie

1 Zentrale theoretische und empirische Arbeiten sind: Basch et al. 1994; Glick Schiller et al. 1992b; Portes et al. 1999 und Smith/Guarnizo 1998, im deutschsprachigen Raum führen die Diskussion vor allem Faist (z.B. 2000a) und Pries (z.B. 1997).

statt, die notwendig war, um mit den aktuellen theoretischen Debatten in der Anthropogeographie Schritt halten zu können (vgl. White/Jackson 1995: 111).

Zur konzeptionellen Neuausrichtung der Bevölkerungsgeographie

Die theoretische Entwicklung der Anthropogeographie war in den letzten Jahren vor allem geprägt durch den *cultural turn*, der der Geographie den Anschluss an aktuelle theoretische Debatten ermöglichte. Einzig die Bevölkerungsgeographie blieb in überkommenen Theorien, Methoden sowie analytischen Kategorien verhaftet mit der Folge, »dass sie von den Kerndebatten abgeschnitten wurde, welche die Forschung in anderen Feldern der Anthropogeographie neu belebten« (White/Jackson 1995: 111, übersetzt aus dem englischen). Dazu gehört etwa die Rekonzeptionalisierung sozialer, kultureller und politischer Strukturen und Kategorien, die eine entscheidende Basis zum Verständnis gesellschaftlicher Veränderungen ist (ebd.). Im Bereich der geographischen Migrationsforschung wären z.B. die Zusammenhänge zwischen Migration und soziokulturellem Wandel zu untersuchen, was jedoch mit den bisher dominierenden empiristischen Vorgehensweisen nicht möglich ist: »[...] we have given short shrift to the ›human‹ in human migration. In studying migration ›scientifically‹, we seem to forget, or at least ignore, the fact that migrations are cultural events rich in meaning for individuals, families, social groups, communities and nations« (McHugh 2000: 72). White/Jackson machten auf die notwendige Integration induktiver Forschungsmethoden aufmerksam, welche die Konzentration auf die Akteursperspektive ermöglichen und auch den biographischen Kontext von demographischen Ereignissen erfassen:

»Population events should be seen as quintessentially rooted in personal biographies, and longitudinal in both nature and impact. [...] These events are often highly charged and subject to enormous emotional investment. They also often convey highly significant social meanings, both for those who undergo the event and for those who come into contact with them. [...] These wider aspects of the personal and biographical meaning of events have often been neglected in population geography where they are reduced to simple statistics, susceptible to statistical analysis but shorn of the life-transforming meanings that they may involve« (White/Jackson 1995: 121).

McHugh (2000: 83ff) arbeitet vier Themen heraus, die er als zentral für die zukünftige Forschungsagenda einer modernen geographischen Migrationsforschung betrachtet, weil sie sowohl an traditionelle geographische Fragestellungen anknüpfen als auch in aktuellen theoretischen Diskussionen präsent

sind, nämlich 1) die Bedeutung von Mobilität für das Raumverständnis der Akteure, was Fragen zur Entwurzelung bzw. zur multiplen Verortung und ihren Folgen für das Verständnis von Heimat beinhaltet, 2) die Entstehung einer Migrationskultur, in die immer größere Bevölkerungsausschnitte involviert sind und ihre Folgen für zukünftige Migrationsentscheidungen, 3) Überlegungen zur Ambivalenz von Migration, dem Wechselspiel zwischen der positiven Herausforderung und dem persönlichen Gewinn durch Migration bzw. Erfahrungen von Entwurzelung, Verlust und Depression auf der anderen Seite, und 4) die Folgen von internationaler Migration für die Identitätskonstruktion. Ein wesentliches Element der Moderne sei die Ausdehnung menschlicher Beziehungen und sozio-kultureller Systeme über Raum und Zeit. Dabei offenbare sich ein neues Verhältnis zwischen Raum und Zeit: Die Zeit scheint sich auszudehnen, während der Raum subjektiv schrumpft. Diese raum-zeitlichen Veränderungen und ihre sozialen Implikationen sollten in der geographischen Migrationsforschung aufgegriffen werden (ebd.: 85).

Als Konsequenz dieser Neuausrichtung ergeben sich neue Forschungsperspektiven und neue theoretische Ansätze im Bereich der Migrationsforschung: zunehmend wird der raum-zeitlichen Persistenz von Migrationsprozessen und ihrer Folgen für Raumrepräsentationen nachgegangen. Damit einhergehend werden Fragen der Identitätskonstruktion untersucht. Die Betrachtungsperspektive vereint dabei Makro- wie Mikrostrukturen, die theoretische Annäherung geschieht zum einen durch Anwendung etablierter Theorien wie etwa dem Migrationssystem-Ansatz oder der Netzwerktheorie, zum anderen durch die Neuentwicklung eines Ansatzes zu transnationalen sozialen Räumen. Daneben legen viele Forscher Wert auf die Integration von sozialen »Metatheorien« wie der Theorie der Strukturierung, der Post-Moderne oder des Post-Kolonialismus. Das bisher dominierende quantitative Instrumentarium wird vermehrt durch induktive Ansätze wie etwa ethnographische Herangehensweisen ergänzt. Diese neuen Vorgehensweisen und -perspektiven stellen jedoch keine Entwertung der herkömmlichen Ansätze dar, sondern vielmehr eine sinnvolle Ergänzung derselben (vgl. Tab. 1).

Tab. 1: Konzeptioneller Wandel der Migrationsforschung

	Klassische Ansätze	Neuere Ansätze	Moderne Migrationsforschung
Migrationstyp	vorwiegend unidirektionale Wanderung	mehrdirektionale Wanderung unter Beibehaltung sozialer Beziehungen ins Herkunftsland, raum-zeitliche Persistenz von Migrationssystemen	transnationale Migration, raumzeitliche Persistenz von Migrationssystemen
Forschungsfokus	Voraussetzungen und Folgen internationaler Migration	Voraussetzungen und Folgen internationaler Migration, Aufrechterhaltung von Migrationsbewegungen	Eigendynamik internationaler Migration, transnationale soziale Räume, Bedeutung des Räumlichen, Identitätskonstruktionen
Betrachtungsperspektive	Container-Raum	Übergang zu integrierter Perspektive	integrierte Perspektive
Theoretische Ansätze	Push-Pull-Ansatz, rational-choice-Ansatz, Wert-Erwartungs-Theorie, New Economics of Migration	Weltsystemansatz, Theorie der Neuen internationalen Arbeitsteilung, Migrationssystem-Ansatz, Netzwerkansatz	Migrationssystem-Ansatz, Netzwerkansatz, transnational approach, Integration sozialer »Metatheorien«

Quelle: eigener Entwurf

Zur Identifikation transnationaler Migrationsformen

Transnationale Migration unterscheidet sich von anderen Migrationsformen zum einen aufgrund der Häufigkeit und Richtung des Migrationsvorgangs, zum anderen aufgrund des Verhältnisses der Migranten zum Herkunfts- und Zielland (vgl. Pries 1998: 135). Nach diesen Kriterien können folgende Migrationsformen unterschieden werden: Die *Auswanderung* bzw. *Einwanderung* läuft im Idealfall als einmaliger, unidirektionaler Vorgang ab. Der Migrant unterhält zwar noch Beziehungen zu seinem Herkunftsland, verstärkt jedoch laufend seine Beziehungen zum Zielland, bis hin zur Assimilierung bzw. Integration in die dortige Gesellschaft. Ein großer Teil der europäischen Migrationen des 20. Jahrhunderts ist dieser Migrationsform zuzuordnen, vor allem die transatlantischen Wanderungen von Europa nach Amerika. Eine weitere Migrationsform ist die *zeitlich befristete Migration*, bei der die Migranten nach einem Arbeitsaufenthalt im Zielland wieder in ihr Herkunftsland zurückkehren. Die Bindung zum Heimatland wird während des Auslandsaufenthalts beibehalten, Beziehungen zum Zielland werden nur spärlich aufgebaut. Diese Form trifft z.B. auf den Typus des »Gastarbeiters« (im politisch gewollten Idealfall) zu. Eine dritte Form der Migration kennzeichnet die Entwicklung von *Diasporas* oder ethnischen Minderheiten. Bei dieser Form der dauerhaften Niederlassung im Aufnahmeland werden starke soziale und kulturelle, bisweilen auch wirtschaftliche und politische Bindungen zum Herkunftsland aufrechterhalten, während eine Annäherung an die Gesellschaft des Ziellandes nur im begrenzten Ausmaß angestrebt wird. Diese Migrations- bzw. Integrationsform ist weniger bei Arbeitsmigranten als bei religiösen oder politischen Flüchtlingen anzutreffen (ebd.). Die jüngst beschriebene Form der Migration ist die *transnationale Migration*. Sie wird charakterisiert durch die Besonderheiten des Migrationsablaufs sowie durch die kulturelle und soziale Einbettung der Akteure: unter transnationaler Migration versteht man mehrfache, multidirektionale, internationale Wanderungsformen, die hauptsächlich erwerbs- oder lebensphasenbezogen sind und häufig innerhalb eigens gebildeter Migranten-Netzwerke ablaufen. Der Begriff »transnational« kennzeichnet die Verortung des Migrations- und Integrationsvorgangs jenseits nationalstaatlicher Grenzen, welche durch die mehrfache Überschreitung und die Etablierung sozialer Bezugspunkte dies- und jenseits der Grenze an Bedeutung verlieren (Pries 1997: 16). Durch die im Gegensatz zu den anderen drei Migrationsformen häufigen Grenzüberschreitungen bilden sich in der Alltagswahrnehmung von Transmigranten neue kulturelle Muster und Vergesellschaftungsformen, bestehend aus Elementen der Herkunfts- und Zielgesellschaft, die durch die Vermischung einen hybriden Charakter erhalten (Glick Schiller et al. 1992a: 1ff; Pries 2000: 61). Anders als beim Typus des Einwanderers, des Gastarbeiters oder des Diaspora-Migranten, in denen die Ver-

mischung der beiden Einflussphären als vorübergehendes Phänomen auf dem Weg zur Assimilation bzw. zur Remigration angenommen wird, geht man beim Typ des Transmigranten davon aus, dass es sich hier um dauerhafte sozialräumliche Referenzstrukturen handelt, die auch als »transnational social fields« bzw. »transnationale soziale Räume« bezeichnet werden (ebd.).

Transnationale Migration ist kein neues Phänomen; bereits Migrationsstudien aus dem frühen 20. Jahrhundert geben vielfältige Hinweise auf die Aufrechterhaltung der Beziehungen zum Herkunftsland sowie die mehrfache Aus- und Rückwanderung, die häufig innerhalb familiärer Netzwerke ablief.² Jedoch ist die Intensität dieser sozialen Kontakte heute sehr viel stärker, nicht zuletzt durch die Innovationen in der Transport- und Kommunikationstechnologie, welche die Überbrückung von Distanzen erleichtert (Pries 1997: 16). Transnationale Migration hat sich in den letzten Dekaden zu einem auch quantitativ bedeutsamen Phänomen entwickelt, dessen Ausprägungsformen, Rahmenbedingungen und Folgen zunehmend Beachtung in der Migrationsforschung und der politischen Debatte um Integration finden.

Zur Entstehung und Ausdifferenzierung des *transnational approach*

Die entscheidenden Impulse zur Konstruktion eines neuen theoretischen Ansatzes zur Migration und Integration kamen aus den USA und waren der dortigen Einwanderungssituation geschuldet: Der starke Zustrom von Migranten aus Asien, der Karibik, Mexiko und Lateinamerika führte während der letzten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts zu einer dramatischen Veränderung des demographischen und kulturellen Gesichts des Landes. Doch nicht nur die Herkunftsregionen, sondern auch die Lebensentwürfe und Aufenthaltsperspektiven dieser neuen Migranten weisen starke Unterschiede zu den vorhergehenden großen Einwanderungswellen aus Europa auf: Konnten letztere größtenteils als permanente Einwanderer betrachtet werden, deren Integrationsverläufe weitgehend den Ansätzen der Assimilation oder des kulturellen Pluralismus entsprachen, scheinen die »neuen« Migranten in keinerlei wissenschaftliches Erklärungsmuster zu passen (Gerber 2000: 34). Ihre Lebensführung zeichnet sich durch die Gleichzeitigkeit der formellen Integration in das Zielland und der Beibehaltung von vielfältigen Verbindungen in das Herkunftsland aus und entzieht sich somit den gängigen nationalräumlichen Betrachtungsperspektiven der Migrations- und Integrationsforschung: »Now, a new kind of migra-

2 Eine sehr frühe Darstellung der intensiven sozialen Beziehungen zwischen Herkunfts- und Zielregion, die bereits unter Auswanderern in der Neuen Welt zu Beginn des 20. Jahrhunderts beobachtet und beschrieben wurden, findet sich in der Studie von Thomas/Znaniiecki (1927): »The Polish Peasant in Europe and America.«

ting population is emerging, composed of those whose networks, activities and patterns of life encompass both their host and home societies. Their lives cut across national boundaries and bring two societies into a single social field« (Glick Schiller et al. 1992a: 1).

Federführend in der Entwicklung eines Ansatzes zur Analyse dieser »neuen« Migrationsprozesse waren die Anthropologinnen Glick Schiller, Basch und Blanc-Szanton sowie die Soziologen Portes, Smith und Guarnizo. Ihre Grundidee ist die Irrelevanz fester nationalräumlicher Kategorien zur Erklärung von Migrations- und Integrationsprozessen mit den entsprechenden Konsequenzen für Staatsbürgerschaft, soziale Integration und kulturelle Anpassung (vgl. Gerber 2000: 34). Den Prozess, grenzüberschreitende soziale Felder aufzubauen, bezeichnen sie mit dem Terminus »transnationalism«, die Akteure als »transmigrants«. Die Begrifflichkeit stammt ursprünglich von dem kubanischen Soziologen Ortiz, der damit die gängigen Integrations- und Akkulturationskonzepte in Frage stellte. Den Begriff »transculturation« zog er dem Ausdruck »acculturation« vor, denn »the result of every union of cultures is similar to that of the reproductive process between individuals: the offspring always has something of both parents but is always different from each of them« (Ortiz 1940, zitiert in Comitas 1992: VIII). Glick Schiller et al. (1992a: 8) vermuten einen direkten Zusammenhang zwischen dem Aufkommen transnationaler Migrationsformen und der ökonomischen Globalisierung sowie die Anhängigkeit der Ausprägungsformen des Transnationalismus von politischen und ökonomischen Rahmenbedingungen der beteiligten Staaten. Damit findet der *transnational approach* direkten Anschluss an neuere Konzepte der Migrationsforschung wie etwa die Theorie der Neuen Internationalen Arbeitsteilung oder den Migrationssystem-Ansatz.

Ein zentrales Thema in der Forschungsagenda der Anthropologinnen ist die Frage der Identitätsentwicklung transnationaler Migranten. Glick Schiller et al. (1992a) nehmen an, dass sie multiple Identitäten ausbilden, die eine gleichzeitige Anbindung an Herkunfts- und Ankunfts-gesellschaft ermöglichen. Diese Form der Identitätsentwicklung sei eine Reaktion auf die hegemonialen Konstruktionen in Herkunfts- und Ankunftsland, denen die Migranten ausgesetzt sind: »While ultimately relations of domination are maintained by force, the social order is enforced by the daily practices, habits and common sense through which the dominated live their lives, dream their dreams, and understand their world« (ebd.: 13). Da die Transnationalisierung der Identität unter anderem die Kategorie der nationalen und ethnischen Zugehörigkeit umfasst, ergeben sich aus transnationaler Migration direkte Konsequenzen hinsichtlich der Bedeutung des Nationalstaats. In ihrem 1994 erschienenen Werk »Nations Unbound« formulieren die drei Wissenschaftlerinnen diesen Zusammenhang als eine von vier Prämissen zur Erforschung des Transnationalismus: »By living lives across borders, transmigrants find

themselves confronted with and engaged in the nation building process of two or more nation-states. Their identities and practices are configured by hegemonic categories, such as race and ethnicity, that are deeply embedded in the nation building process of these nation-states« (Basch et al. 1994: 22).

Im Verlauf der 1990er Jahre und danach avancierte »Transnationalismus« zu einem Modewort in den Sozial- und Kulturwissenschaften wie auch in der soziologischen und geographischen Migrationsforschung. »Transnationalismus« wurde dabei häufig in einem Atemzug mit »Globalisierung« thematisiert, denn ein Kernthema des Diskurses ist die Durchdringung nationaler Kulturen und politischer Systeme durch globale und lokale Kräfte (Guarnizo/Smith 1998: 3). Häufig wurde Transnationalismus dabei als Triumph lokaler Akteure über globale Machtverhältnisse interpretiert, der in kultureller Hybridität, multi-positionalen Identitätskonstruktionen, transnationalen Lebensentwürfen oder transnationalem Kleinunternehmertum seinen Ausdruck findet: »Authors celebrating the liberatory character of transnational practices often represent transnationals as engaged in a dialectic of opposition and resistance to the hegemonic logic of multinational capital« (ebd.: 5). Guarnizo/Smith (ebd.) stellen die Notwendigkeit fest, diesen emanzipatorischen Charakter des »Transnationalismus von unten« kritisch zu hinterfragen und auch die negativen Konsequenzen transnationaler Lebensformen zu untersuchen (vgl. auch Gerber 2000: 36).

Daneben wurden konzeptionelle Schwächen des *transnational approach* aufgedeckt. Mahler (1998: 74) stellt fest, dass die Transnationalismus-Definition von Glick Schiller, Basch und Blanc-Szanton einer Präzisierung hinsichtlich Formen, Intensität und Bedeutung transnationaler Verbindungen bedarf. Sie identifiziert Mobilität als Basis von Transnationalismus, wobei sie eine Notwendigkeit zur Ausdifferenzierung dieses Begriffes feststellt und eine Reihe von Fragen aufwirft. So sei etwa die Rolle der körperlichen Mobilität zu untersuchen: Können Migranten auch »bifokal« orientiert sein, wenn sie nicht körperlich zwischen Herkunfts- und Ankunftsart unterwegs sind? Wie ist der Einfluss der Mobilität von *Dingen* wie Briefen, remittances, Nahrungsmitteln etc.? Sind die face-to-face-Kontakte, die durch körperliche Mobilität möglich werden, intensiver und wichtiger, um transnationale Verbindungen zu entwickeln und zu erhalten, als die Mobilität von Dingen? Und müsste Mobilität nicht quantifiziert werden? Wird Transnationalismus am besten durch wöchentliche, monatliche, jährliche Mobilität erhalten? Wie lange sind die Migranten anwesend? Zählt der Geschäftsbesuch weniger als das Familientreffen? Und was ist mit jenen, die sich Mobilität nicht leisten können (aus Geldmangel oder wegen Illegalität) oder wollen? Spielt die Entfernung zwischen den Orten eine Rolle? Ist körperliche Mobilität eher die Ausnahme oder die Regel für verschiedene Gruppen von Transmigranten? Was ist mit der längerfristigen Aufrechterhaltung von Verbindungen? Nutzen die

Migranten diese Verbindungen, um ihre Identitäten vor der Assimilation zu schützen (ebd.: 76ff)? Zur Klärung dieser Fragen empfiehlt Mahler (ebd.: 81f) ein analytisches Design, das ein gesamtes *transnationales soziales Feld*³ abdeckt, was die Datensammlung im Ankunfts- wie im Herkunftsland beinhaltet. Es sollten Rahmendaten zur Geschichte der Migrationsbewegung, zur Größenordnung, zur Geschlechterproportion, zum Alter, zur räumlichen Verteilung und zur ökonomischen Integration erhoben werden, und zusätzlich Daten zu transnationalen sozialen Strukturen, Prozessen und Identitäten. Das Ziel einer solchen Forschung sei die Ausdifferenzierung von Transnationalität nach Schlüsselkriterien wie Geschlecht, Klasse, Generation, Mobilität, Rasse, Ethnizität und Regionalität (ebd.: 82ff). Dabei sollte vor allem auf die Bedeutung der verschiedenen Formen und Intensitäten von Mobilität für die Entstehung und Aufrechterhaltung eines transnationalen sozialen Feldes sowie auf deren regional unterschiedlichen Ausprägungsformen eingegangen werden (ebd.: 86). Auch Mitchell (1997) sieht den Bedarf nach weiterer empirischer Unterfütterung der theoretischen Konzeption zum Transnationalismus, vor allem um die konkreten politischen Implikationen transnationaler Bewegungen zu erfassen. Sie betont in diesem Zusammenhang die Rolle geographischer Forschung: »It is geographical context, and thus geography as a discipline that is best placed to force the literal and the epistemological understandings of transnationalism to cohere« (ebd.: 110).

Als ein erstes Fazit dieser Literaturbetrachtung kann festgehalten werden, dass transnationale Migration weniger ein neues Phänomen, sondern vielmehr eine neue Perspektive innerhalb der Migrationsforschung darstellt.⁴ Während sich frühere Fragestellungen hinsichtlich der Ursachen und Folgen von Migration auf nationalstaatliche Einheiten beschränkten,⁵ geht die Perspektive nun über die Grenzen der Nationalstaaten hinweg und erfasst so eine für Migranten seit jeher wichtige Lebenswirklichkeit.

Die Ausführungen zeigen, dass der *transnational approach* keineswegs ein fertiges theoretisches Konzept darstellt, auch wenn er in den vergangenen Jahren vielfältig verfeinert und empirisch getestet wurde. So konnte etwa die Frage nach der Ausdifferenzierung transnationaler Prozesse und Praktiken und deren Auswirkungen auf die (nationale) Identitätsentwicklung von Migranten noch nicht abschließend beantwortet werden. Weiterhin offen ist zudem die Frage der Übertragbarkeit des Ansatzes vom US-amerikanischen

3 Diesen Begriff nutzt Mahler als Metapher, um die Verortung transnationaler Verbindungen zu kennzeichnen (vgl. Mahler 1998: 75).

4 Gerber (2000: 37) betrachtet die Ausblendung der historischen Dimensionen transnationaler Migration sogar als ein zentrales Defizit der Theorie bzw. ihrer Vertreter.

5 In diesem Zusammenhang wird häufig auch der Begriff des »methodologischen Nationalismus« bemüht (Wimmer/Glick Schiller 2002).

Kontext auf andere Regionen der Welt, denn die anfänglich beschriebenen Rahmenbedingungen und Fallbeispiele beziehen sich sämtlich auf die US-amerikanische Einflussosphäre und ihre sehr spezifischen neokolonialen Beziehungen (Lauria-Perricelli 1992: 251ff).⁶

Das Konzept transnationaler sozialer Räume

Im deutschsprachigen Raum wurde der *transnational approach* zunächst vor allem im Bereich der Sozialwissenschaften aufgegriffen. Pries (1997: 16) betont die neue Qualität transnationaler Migrationen und stellt sie wie seine amerikanischen Vordenker in den Zusammenhang der wirtschaftlichen, kulturellen, politischen und sozialen Globalisierungsprozesse des ausgehenden 20. und beginnenden 21. Jahrhunderts sowie der massiven Ausbreitung neuer Transport- und Kommunikationstechnologien. Um das Phänomen transnationaler Migrationsvorgänge und ihre Folgen begrifflich und analytisch zu fassen, muss nach Pries (ebd.: 18) der dahinter liegende Raumbegriff thematisiert werden. Er weist auf dessen Relativität hin und stellt fest, dass räumlich voneinander abgegrenzte Einheiten lediglich als menschliches Gedankenkonstrukt existieren. Eine der prominentesten Raum-Konstruktionen ist die des Nationalstaats, der im Idealfall die absolute Übereinstimmung von Sozialraum und Flächenraum beinhaltet.⁷ Dieses Containerraum-Konzept war auch lange Zeit bestimmend für sozialräumliche Analysen. Pries (ebd.) konstatiert eine zunehmende Entkoppelung von Flächenraum und Sozialraum. Früher seien beide Einheiten als weitgehend identisch und statisch betrachtet worden, ihr Abgrenzungskriterium war die reale Distanz. Im Verlauf des 19. Jahrhunderts kam es dann infolge der Innovationen im Kommunikations- und Transportwesen zu einer geographischen Ausweitung sozialer Räume, was aber noch keine Folgen für die empfundene flächen- und sozialräumliche Einheit hatte. Durch die transnationale Mobilität löst sich die vermeintliche (nationalstaatliche) Kongruenz von Sozialraum und Flächenraum auf.⁸ Es entsteht eine neue analytische Raumkategorie, die für die Lebenswirklichkeit der transnationalen Migranten relevant ist: der *transnationale soziale Raum* (Pries 1997). Pries (1996a: 23) schlägt vor, den transnationalen sozialen Raum als de-territorialisierten sozialen Raum zu verstehen, der »sowohl eine wichtige Re-

6 Ähnlich Rogers (2000: 5), der fragt, ob Transnationalismus nur »an accident of geography« darstellt, weil die reichen USA zufällig direkt an das arme Mexiko angrenzen.

7 Vgl. Glick Schiller et al. (1992a: 14f): »Nationalism gave heterogeneous groups a sense of a shared common interest, and carried a vision of a nation-state as a ›people‹, each nation making up a separate, equal and natural unit«.

8 Werlen (2000: 615) bezeichnet dieses Phänomen als raum-zeitliche Entankerung und stellt es in den Zusammenhang der Globalisierung.

ferenzstruktur sozialer Positionen und Positionierungen ist, als auch die alltagsweltliche Lebenspraxis, (erwerbs)biographische Projekte und Identitäten der Menschen strukturiert und gleichzeitig über den Sozialzusammenhang von Nationalgesellschaften hinausweist«. Damit vertritt Pries eine konstruktivistische Perspektive des Raumverständnisses, wie sie auch in der aktuellen geographischen Raumdebatte favorisiert wird. Räume werden hier als Resultat von Kommunikation und Handlung betrachtet, als »Artefakte gesellschaftlicher Konstruktionsprozesse« (Wardenga 2002: 10). Werlen (2000: 611) plädiert für einen Perspektivenwechsel hin zu den Geographien der Subjekte als Ausdruck eines neuen Modus des »alltäglichen Geographie-Machens«. Denn um die Bedeutung von »Raum« in Globalisierungs- und alltäglichen Regionalisierungsprozessen erschließen zu können, ist es notwendig, sich auf deren grundlegende Prinzipien zu konzentrieren und nicht auf »Raum per se«. Übertragen auf den Forschungskontext des Nationalstaats als Raumkonstruktion bedeutet dies, die spezifischen Vorgänge des *nation building* mit ihren Elementen der territorialen und sozialen Abgrenzungen sowie dem Streben nach ethnischer Homogenität bei der Analyse zu berücksichtigen. Aus dieser Perspektive sollten Grenzen »als Aspekte von Beziehungsgefügen begriffen [werden], und nicht einfach als äußerer Rand einer Fläche. [...] Für die Geographie liegt deshalb die Analyse derjenigen Interaktionszusammenhänge und Kategorien nahe, die auf territorialen Zentrierungen und Abschottungen aufbauen, oder aber solche unterlaufen« (Zierhofer 1999: 12), und dazu gehört das Konstrukt der transnationalen sozialen Räume.

Pries (1997: 34) unterscheidet vier analytische Dimensionen transnationaler sozialer Räume, die er im Sinne der Giddens'schen Strukturierungstheorie gleichermaßen auf die Makro- wie auch auf die Meso- und Mikroebene bezieht: 1) Den politisch-regulativen Rahmen, der die nationalen Politiken, bilateralen Abkommen oder Initiativen von Nicht-Regierungs-Organisationen enthält, welche transnationale Aktivitäten regulieren, 2) die materiale Infrastruktur, welche alle Kommunikations- und Transportmedien umfasst, die einen kontinuierlichen Austausch von Personen, Geld, Waren und Informationen zwischen Herkunfts- und Zielregion ermöglicht, sowie eine grenzüberschreitende soziale, institutionelle und kulturelle Infrastruktur, die die Präsenz der Herkunfts- in der Ankunftsgesellschaft sichert (z.B. religiöse Vereine, spezialisierte Anwaltsbüros, ethnic food etc.), 3) transnationale Sozialstrukturen, die sich durch die Verschmelzung des sozialen Status des Migranten in Herkunfts- und Ankunftsgesellschaft, durch die migrationsbedingte Neustrukturierung von Lebens- und Erwerbsbiographien und durch die Herausbildung transnationaler sozialer Institutionen entwickeln, und 4) transnationale Identitäten und Lebensprojekte, die sich durch ihre dauerhaft heterogene, hybride Lebens- und Arbeitsorientierung auszeichnen, welche bis in die zweite oder dritte Migrantengeneration reicht. Während dieses Phänomen bisher als »Zer-

rissenheit zwischen zwei Gesellschaften« interpretiert wurde, geht die neuere Migrations- und Integrationsforschung davon aus, dass solch »segmentierte Identitäten« wichtige und dauerhafte Eigenschaften von Transmigranten sind, die vielfältige Funktionen und Konnotationen aufweisen können (vgl. Goeke 2004: 201; Weichhart 1990a: 43f).

Faist (2000a: 13ff) bevorzugt den Begriff »*transstaatliche soziale Räume*«, da er in seinen Forschungen die politischen Implikationen von Mobilität in den Vordergrund stellt und dafür den Begriff des Staates als politische Einheit dem Nationen-Begriff vorzieht, welcher auch Kollektive jenseits der Nationalstaatswerdung bezeichnet. Er definiert transstaatliche Räume als pluri-lokale Bindungen von Menschen, Netzwerken, Gemeinschaften und Organisationen, die über die Grenzen von mehreren Staaten hinweg bestehen. Sie beinhalten Kreisläufe von Menschen, Waren, Geld, Symbolen, Ideen und kulturellen Praktiken. Diese transstaatlichen Bezüge besitzen eine hohe Dichte und Frequenz und können über eine Menschengeneration hinaus Bestand haben. Auch Faist betont die Relativität des zugrunde liegenden Raum-Begriffs. »Raum« bezieht sich hier auf die sozialen und symbolischen Bindungen der Akteure in und zwischen Territorien bzw. Orten und lässt sich demnach territorial nicht eindeutig begrenzen (ebd.). Ein transstaatlicher Raum kann verschiedene territoriale Orte mitsamt den vorhandenen und implizierten Beziehungen umfassen. Transstaatliche Räume werden primär durch Migration ausgebildet, in einem späteren Stadium können die sozialen und symbolischen Beziehungen jedoch auch ohne Mobilität aufrecht erhalten werden, und zwar über Kommunikationsprozesse, die trotz geographischer Distanz soziale Nähe erzeugen können (ebd.).

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass der *transnational approach* nicht nur eine neue Perspektive auf Migration und Integration eröffnet, sondern auch auf den dahinter liegenden Raumbegriff. Das Konzept transnationaler sozialer Räume betont die Abkoppelung der Migrations- und Integrationsprozesse von nationalstaatlichen Einheiten sowie die Schaffung eines neuen, raum-zeitlich entankerten sozialen Raums, welcher die subjektive Lebenswelt der Migranten konstituiert. Der Ertrag dieses neuen Konzepts findet sich vor allem in der erweiterten Beobachtungsperspektive. Zudem stellt der Ansatz national orientierte Konzepte von Integration und Kohäsion und die Mechanismen nationaler Zugehörigkeit und Staatsbürgerschaft in Frage, was nicht zuletzt für den deutschen Zuwanderungs- und Integrationsdiskurs an Relevanz gewinnt.

Empirische Studien zur transnationalen Migration und zu transnationalen sozialen Räumen

Arbeiten, die die theoretischen Überlegungen zur transnationalen Migration mit konkreten empirischen Befunden verknüpfen, sind zunächst vor allem in Bezug auf die mexikanische und karibische Migration nach Nordamerika entstanden (Faist 1997; Glick Schiller et al. 1992b, 1997; Hamilton/Stoltz Chinchilla 1996; Lozano-Ascensio et al. 1997; Massey et al. 1987; Papademetriou 1993, Pries 1998, 2000; Zahniser 1999). Neben der Identifizierung von transnationaler Migration beschäftigen sich diese Studien mit ihren Entstehungsgründen und Rahmenbedingungen, beschreiben die Herausbildung transnationaler Strukturen und diskutieren die Beständigkeit transnationaler Migrationssysteme.

Als Entstehungsgründe transnationaler Migration werden zum einen individuelle Verschlechterungen der sozialen und ökonomischen Position im Heimatland ausgemacht, zum anderen Veränderungen der internationalen ökonomischen und geopolitischen Bedingungen. Die Zielrichtung der Migration ergibt sich aus historischen, wirtschaftlichen und politischen Bezügen zwischen Herkunfts- und Zielregion, wie sie z.B. zwischen Mexiko bzw. den karibischen Staaten und den USA bestehen (Glick Schiller et al. 1997; Pries 1998). Für die Aufrechterhaltung der Migrationsströme ist die Entwicklung von sozialen Netzwerken entscheidend (Faist 1997). Fallstudien in nordamerikanischen Großstädten zeigen, dass sich länderübergreifende soziale Netzwerke meist auf eng begrenzte Herkunfts- und Zielregionen beziehen, so dass »transnationale Gemeinden« entstehen (Pries 1998, 2000). Auch in Zukunft wird der transnationalen Migration zwischen Mexiko und den USA eine hohe quantitative Bedeutung beigemessen, da davon auszugehen ist, dass die migrationsauslösenden Faktoren weiter bestehen bleiben und sich im Rahmen von globalen und nationalen Restrukturierungsmaßnahmen sogar noch verstärken. Zudem hat sich durch die Entstehung von Migranten-Netzwerken und transnationalen Gemeinden ein Muster der kumulativen Verursachung herausgebildet, das die transnationalen Migrationsströme aufrechterhält. Ein Stoppen dieser Migrationsbewegung scheint nur durch die Verschärfung des Migrationsregimes bzw. durch eine Angleichung der Lebensverhältnisse zwischen Herkunfts- und Zielland möglich zu sein (Hamilton/Stoltz Chinchilla 1996).

Auch Beispiele für die Ausgestaltung transnationaler sozialer Räume sind in der empirischen Forschungsliteratur vielfach zu finden. So wird von der Etablierung transnationaler Produktions- und Vermarktungsstrukturen durch transnationale Migranten berichtet (Portes 1997), über *hometown-associations* im Zielland, die die Entwicklung ihrer Herkunftsgemeinde aktiv finanziell und politisch unterstützen (Goldring 1997), über Agenturen, die sich auf Personen-, Finanz- und Gütertransfers zwischen Ziel- und Herkunftsland spezia-

lisiert haben (Faist 2000b), oder auch über transnationales *job-sharing* (Morokvasic 1994). Die meisten Studien arbeiten mit induktiven, ethnographischen Ansätzen, allein Pries (2000: 62ff) verbindet in seiner umfangreichen Studie über Arbeitsmigranten aus einem eng umgrenzten mexikanischen Herkunftsgebiet nach New York quantitative und qualitative Methoden der Datenerhebung.

Eine empirische Überprüfung des Konzepts der transnationalen Migration und der transnationalen sozialen Räume für den europäischen Migrationskontext wurde in den vergangenen Jahren in verschiedenen Fallstudien vorgenommen. In der wohl umfangreichsten Publikation über eine spezifische Migrantengruppe veröffentlichte Faist (2000c) Forschungsergebnisse zu transstaatlichen Räumen zwischen der Türkei und Deutschland. In der Studie werden die Verbindungen zwischen der Türkei und Deutschland im Bereich der Politik, Wirtschaft, Kultur und Religion untersucht und zwei Stadien der Transnationalisierung festgestellt: zunächst entstanden transstaatliche Räume als Nebenprodukt internationaler Migration unter der ersten Migrantengeneration in Form eines kontinuierlichen Austausches und Kontaktes zwischen Herkunfts- und Zielregion, in einem zweiten Schritt lösten sich transstaatliche Räume von der Migrationskette der ersten Migrantengeneration und entwickelten ein Eigenleben. Eine besondere Variante dieses Eigenlebens erforschte Pütz (2004) in einer Studie zu Unternehmern türkischer Herkunft in Berlin. Er beobachtete bei ihnen das Phänomen der »strategischen Transkulturalität«, die er definiert als »absichtsvolles Handeln, das mit einer reflexiven Verortung in unterschiedlichen Bezugssystemen einhergeht« (ebd.: 267). Durch ihre Einbettung in das gesellschaftliche Leben in Deutschland und ihre gleichzeitige Verwurzelung in der türkischen Sprache, Tradition und ethnischen Gruppe ist es den untersuchten türkischstämmigen Unternehmern möglich, ihr Geschäftsfeld sowohl über die deutschen Berliner als auch über die türkische *community* in Berlin auszudehnen. Ihre transnationale Prägung fungiert als ökonomische Handlungsressource und ist damit eine unmittelbar verwertbare Form sozialen Kapitals.

Einen noch kleineren Betrachtungsausschnitt hinsichtlich des transnationalen Lebens von Türken in Deutschland wählte Jurgens (2001) mit der Konzentration auf Berlin/Kreuzberg. Dabei konnte er wichtige Unterschiede zu den im nordamerikanischen Raum untersuchten transnationalen Migrationen ausmachen: Er stellte fest, dass die Transnationalisierung der Migranten nicht zwangsläufig an hohe Mobilität gekoppelt ist, sondern vielmehr entlang transnationaler sozialer Netzwerke und »*imagined relationships*« verläuft. Dabei entsteht nicht ein homogener transnationaler sozialer Raum, sondern verschiedene soziale Räume, die sich vor allem entlang der Kriterien »Generation« und »sozialer Status« ausdifferenzieren (ebd.: 96f). Der soziale Status, den er am Ausbildungsstand und der beruflichen Position festmacht, ist vor

allen für die Artikulation einer transnationalen Identität wichtig. Migranten mit niedrigem sozialen Status definieren ihr »Türkischsein« anders als statushöhere Migranten, die eher eine »absichtsvolle Hybridität« zelebrieren (ebd.: 106). Ein weiteres wichtiges Ergebnis seiner Arbeit ist die Feststellung, dass es bei den untersuchten Migranten nicht zu einer Deterritorialisierung der Identität gekommen war. Sie äußerten vielmehr multiple, vor allem lokale Zugehörigkeiten, einerseits zu Berlin/Kreuzberg, andererseits zu bestimmten Städten bzw. Regionen in der Türkei (ebd.: 100).

Eine Ausdifferenzierung der transnationalen Verhaltensmuster von Migranten scheint sich auch durch Unterschiede des Zuwanderungskontextes und der politischen Regulationsmuster zu ergeben, wie es Wegelein (2000) in ihrer Studie zur Transnationalisierung und Binnenintegration von Spätaussiedlern aus Russland und russischen Juden in Bremen herausfand. Während jüdische Migranten aus Russland stark in ethnischen und religiösen Netzwerken in Bremen eingebunden waren und sich gegenseitig unterstützten, versuchten die Russlanddeutschen, ihre deutsche Identität zu »beweisen«, um ihre Immigration zu rechtfertigen. Für eine Solidarisierung untereinander fehlte ihnen somit die Legitimität, was den Mangel an spezifischen Netzwerken für diese Gruppe erklärte. Weitere Hinweise auf die Wirksamkeit gesellschaftlicher und politischer Rahmenbedingungen auf Migrations- und Integrationsverläufe geben die Studien von Miera (1996, 2001) zu polnischen Migranten der 1980er und 1990er Jahre in Berlin. Sie stellte fest, dass es unter dem Einfluss der veränderten Rahmenbedingungen seit den 1990er Jahren unter polnischen Migranten zu einer verstärkten sozialen und geschlechtsspezifischen Ausdifferenzierung gekommen war. Dies führte zu einer differenzierten Nutzung des transnationalen sozialen Raums und zur Entstehung spezifischer Netzwerke für einzelne Untergruppen polnischer Migranten.

Auf migrante Identitätskonstruktionen konzentriert sich Goeke (2004, 2007) in seinen Forschungen zur Transnationalität unter Migranten aus Ex-Jugoslawien in Nürnberg. Obgleich er dem Siegeszug der transnationalen Theorie äußerst kritisch gegenübersteht, bestätigt er den Nutzen der Kategorie »Transnationalität« als Suchbegriff (vgl. Goeke 2007: 340). Ein interessantes Teilergebnis seiner Forschung ist der Zusammenhang zwischen der Identitätsentwicklung von Migranten und dem *nation building* Prozess der betrachteten Staaten. Er weist nach, wie die Identitätsdefinition der ex-jugoslawischen Migranten in einem Abgrenzungsprozess zu dem negativ belegten Begriff des »Balkans« zustande kommt, indem sie all jene Elemente der Herkunftskultur hervorheben, die eine Annäherung an die »europäische« Kultur und Identität und damit zugleich an jene des Ankunftslandes Deutschland gewährleisten (wie z.B. die katholische Religionszugehörigkeit der Kroaten im Gegensatz zu den mehrheitlich orthodoxen Serben) (vgl. Goeke 2004: 197f).

Ein Ansatz, transnationale Aspekte zu identifizieren und quantitativ zu erfassen, findet sich in den Studien von Fassmann zu polnischen Migranten in Wien (2002, 2003). Er macht verschiedene strukturelle Voraussetzungen für transnationale Mobilität aus, wie etwa durchlässige Grenzen, verbesserte Möglichkeiten der Distanzüberwindung sowie die Einbettung der Migranten in ethnische Netzwerke. Als Leitindikatoren für Transnationalität betrachtet er das Phänomen der geteilten Haushalte, die Aufrechterhaltung zweier Lebensmittelpunkte, hohe Interaktionen mit dem Herkunftsland sowie eine »hybride Identität«, die weder Assimilation noch Marginalisierung bedeutet, sondern vielmehr mit einem »Leben in zwei Gesellschaften«⁹ gleichzusetzen ist. Weitere Studien untersuchen transnationale Aspekte, ohne jedoch explizit auf das theoretische Konzept des Transnationalismus zu rekurrieren. Beispiele sind die Studien von Romaniszyn (1996) zu irregulären polnischen Migranten in Athen, in der sie auf die Unterschiedlichkeit der sozialen Netzwerke von legalen und irregulären Migranten eingeht, oder die Studien von Morokvasic (1992, 1994) zur polnischen Pendelmigration, in der sie neben den Migrationsmotiven auch die Bildung von Migranten-Netzwerken und die Stabilität und Dauerhaftigkeit dieser Mobilitätsform untersucht.

Während die meisten theoretischen Arbeiten und empirischen Studien zum Transnationalismus auf den Typus des Arbeitsmigranten fokussieren, ist vor allem für den europäischen Migrationskontext auch der Typ des Altersruhesitzwanderers unter transnationalen Aspekten aufgearbeitet worden. So bietet das erst in den vergangenen Jahren umfassend erforschte Phänomen der europäischen Seniorenmigration in den mediterranen Raum viele Belege für die Entstehung und Ausformung transnationaler sozialer Räume (vgl. Gustafson 2001; Kaiser 2001; King/Warnes/Williams 1998, 2000).

Zusammenfassung

Internationale Migrationsprozesse werden zunehmend durch häufige und multiple Grenzüberschreitungen sowie die Etablierung und Beibehaltung sozialer Bezugspunkte dies- und jenseits nationaler Grenzen geprägt. Aus dieser empirischen Beobachtung heraus hat sich der Ansatz des Transnationalismus entwickelt. Er beschreibt eine neue Perspektive auf internationale Migrationsprozesse, die verstärkt die multiplen Verortungen internationaler Migranten und die Folgen für deren soziale Integration und Identitätsentwicklung thematisiert. Der Begriff »transnational« kennzeichnet die Verortung des Migrationsprozesses jenseits nationalstaatlicher Grenzen, welche durch die

9 Diesen Begriff prägte bereits in den 1980er Jahren Lichtenberger (1984) mit einer Gastarbeiter-Studie, in der sich frühe Belege für transnationales Leben finden lassen.

mehrfache Überschreitung und die Bipolarität der sozialen Bezüge an Bedeutung verlieren. Die Gesamtheit dieser grenzüberspannenden sozialen Bezüge wird im Sinne eines relationalen Raumbegriffs als transnationaler sozialer Raum aufgefasst. Innerhalb dieses transnationalen sozialen Raums spielt sich die Lebenswirklichkeit der Migranten ab. In ihrer Alltagspraxis entwickeln sich neue kulturelle Muster und Vergesellschaftungsformen, welche Elemente von Herkunfts- und Zielgesellschaft enthalten. Es wird davon ausgegangen, dass transnationale soziale Räume dauerhafte Gebilde sind, die über die Lebenszeit einer Migrantengeneration hinausreichen.

Die Beschäftigung mit transnationaler Migration, sozialräumlicher Entkoppelung und Identitätsentwicklung geht einher mit einer konzeptionellen Neuorientierung im Bereich der Migrationsforschung wie auch der Bevölkerungsgeographie, die die Integration induktiver Forschungsmethoden sowie die Einbettung der theoretischen Ansätze in einen interdisziplinären Kontext zur Konsequenz hatte.

Die empirische Überprüfung des *transnational approach* war zunächst überwiegend auf den US-amerikanischen Migrationskontext sowie auf den Typus des Arbeitsmigranten konzentriert. Erst in jüngerer Zeit kam es zu einer Ausweitung der Betrachtungsperspektive auf den europäischen Migrationsraum sowie auf andere Gruppen von Migranten wie etwa ethnisch oder religiös bedingte Migrationsformen bzw. die transnationale Altersruhesitzmigration. Diese kontextuelle Übertragung wirft verschiedene Fragen hinsichtlich der zeitlichen und räumlichen Gültigkeit einzelner Bestandteile des *transnational approach* auf. So widerlegen verschiedene Studien die dominante Rolle der Mobilität für die Aufrechterhaltung transnationaler sozialer Räume und einer transnationalen Lebensausrichtung. Auch die Vorstellung der Homogenität transnationaler sozialer Räume wird durch Forschungsergebnisse in Frage gestellt, die eine Ausdifferenzierung von transnationalen sozialen Räumen und von Migranten-Netzwerken anhand der Gruppenmerkmale »Generation«, »Ethnizität«, »Status« sowie der unterschiedlichen politischen und ökonomischen Rahmenbedingungen der Zuwanderung nachweisen.

Die meisten der im Kontext des *transnational approach* durchgeführten empirischen Studien verfolgen einen qualitativen, ethnographischen Ansatz und konzentrieren sich auf einzelne Aspekte des Phänomens Transnationalismus. Wenngleich die Notwendigkeit induktiver Ansätze nicht in Zweifel gezogen werden kann, so erscheint es dennoch wichtig, die zentralen Theoriebausteine auch für eine quantitative empirische Untersuchung zu erschließen, um das Phänomen genauer charakterisieren und vorgefundene Zusammenhänge auch statistisch verifizieren zu können. Hierzu gibt es kein erprobtes methodisches Instrumentarium. Es wurden bislang noch nicht einmal jene Indikatoren zusammengetragen, welche transnationale Migranten und transnationale soziale Räume charakterisieren und welche sich als Nachweis für

Transnationalismus operationalisieren lassen. Dies scheint eine Aufgabe für die Fachdisziplin der Geographie zu sein, die mit ihrem zentralen theoretischen Fokus auf räumlichen Bewegungen und ihrem fundierten empirischen Instrumentarium ein großes Potenzial besitzt, um die theoretische Beschäftigung mit globalen Prozessen empirisch zu untersetzen (Mitchell 1997: 110).

Theorien zur gesellschaftlichen Eingliederung von Migranten

Die gesellschaftliche Eingliederung von Migranten steht in einem direkten Zusammenhang mit Migrationsprozessen und ihren Folgen. Dabei geht es neben messbaren Aspekten wie der Integration im beruflichen oder Bildungsbereich oder der Angleichung des Lebensstandards auch um weniger eindeutige Kriterien wie die soziale, kulturelle oder mentale Integration. Die bisherigen Theorieansätze zur Integration von Migranten gingen von Migration als einem einmaligen und endgültigen Prozess aus. Fraglich ist ihre Anwendbarkeit auf transnationale Migrationsprozesse. In welche Gesellschaft integrieren sich transnationale Migranten? Können sie sich in zwei Gesellschaften gleichzeitig eingliedern oder nehmen sie zu beiden Gesellschaften eine randständige Position ein, und welche Konsequenzen haben diese unterschiedlichen Positionierungen? Diese Fragen sind von großer Bedeutung, nicht nur als Bestandteil der Forschung zum Thema Transnationalismus, sondern auch in politischer und alltagspraktischer Hinsicht. In diesem Kapitel werden deshalb die zentralen Begrifflichkeiten zur gesellschaftlichen Eingliederung von Migranten erläutert und die bislang gebräuchlichen Modelle zur Integration sowie zur Nicht-Integration vorgestellt und in Hinblick auf das Thema kritisch reflektiert.

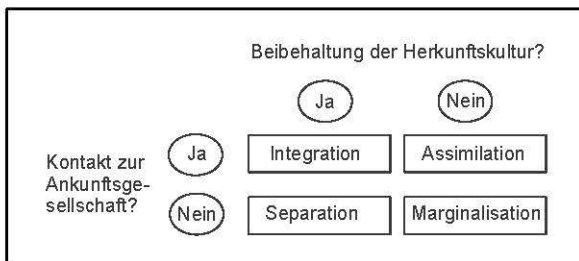
Begriffsklärung

In der Integrationsforschung wie auch in der politischen Debatte gibt es unterschiedliche Definitionen von Integration und Assimilation, im Folgenden soll auf diese Begriffe anhand zentraler soziologischer Theoretiker wie etwa Esser (1980) oder Hoffmann-Nowotny (1973, 1987) eingegangen werden. Der Begriff Integration wird hier als Teilhabe von Zuwanderern an der Statusstruktur der Ankunftsgesellschaft definiert und umfasst die Faktoren berufliche Stellung, Einkommen, Bildung, rechtliche Stellung und das Wohnen. Assimilation bedeutet hingegen eine Angleichung an die Kultur der Aufnahmegesellschaft bezüglich Sprache und Wertorientierung. Hoffmann-Nowotny (1987: 61f) weist darauf hin, dass die Voraussetzung zur häufig geforderten Assimilation von Zuwanderern die Integration derselben ist und dass die Integrationsmöglichkeiten stark von der Integrationsbereitschaft der Aufnahmegesellschaft abhängen.

schaft abhängen. Separation und Marginalität, also Abgrenzung bzw. Ausgrenzung und Randständigkeit, stehen am anderen Ende der Skala von Eingliederungsmöglichkeiten. Beide Positionen können entweder vom Migrant selbst gewählt oder von außen zugewiesen sein. Sie werden meist negativ bewertet, da Integration behindert und keine Loyalität zu Anknunfts-nation herstellt wird.

Alle diese Möglichkeiten können unter dem Begriff »Akkulturationsmuster« subsumiert werden. Die verschiedenen Varianten der Akkulturation stellt Berry (1990) in einem idealtypischen Modell dar (vgl. Abb. 2). Die Akkulturationsverläufe ergeben sich aus zwei Grundfragen, die entweder positiv oder negativ beschieden werden können. Die erste Frage ist die nach der Beibehaltung der Charakteristika und Praktiken der Herkunftskultur. Die zweite Frage zielt auf den Wunsch zur Aufnahme von Kontakten mit der Anknunfts-gesellschaft. Aus der Kombination der zwei Fragen und ihrer Antworten ergeben sich vier verschiedene, idealtypische Akkulturationsmuster: 1) Integration, im Sinne einer Praktizierung neuer kultureller Lebensformen unter gleichzeitiger Beibehaltung der eigenen kulturellen Identität, 2) Assimilation, als Aufgabe der Herkunftskultur und Verschmelzen mit der Aufnahmekultur, 3) Separation, als Beibehaltung der Herkunftskultur und Ablehnung von Kontakten zur Anknunfts-gesellschaft und 4) Marginalisation, als Abkehr sowohl von der Herkunfts- als auch von der Anknunfts-kultur, woraus eine selbst auferlegte Randständigkeit resultiert.

Abb. 2: Varianten der Akkulturation



Quelle: nach Berry 1990

Empirische Studien (z.B. Ward/Rana-Deuba 1999, 2000) zeigen, dass die beiden Dimensionen Herkunftskultur und Fremdkultur eine unterschiedliche Bedeutung für den Akkulturationsprozess besitzen: Während eine hohe Identifikation und häufige Kontakte mit der Herkunftskultur zu psychischem Wohlbefinden führen, hat das Interesse an Kontakten mit der Aufnahmekultur vor allem einen günstigen Einfluss auf die aktive Integration in die Anknunfts-gesellschaft. Das Eingebundensein in die Herkunftsgesellschaft scheint den

Migranten die nötige Sicherheit zu verschaffen, »um im Kontakt mit der Aufnahmekultur Handlungskompetenzen für die Aufnahmegesellschaft zu entwickeln« (Thomas et al. 2005: 190).

Integrations- und Assimilationskonzepte und ihre Aussagekraft

Das erste Modell zur Eingliederung von Migranten entwickelten Park/Burgess (1921) im Rahmen der stadtsoziologischen Forschung der Chicagoer Schule. Ursprünglich war es auf die sozialräumliche Differenzierung innerhalb der Stadt ausgerichtet. Daraus entstand der sog. *race-relations-cycle* bzw. *ethnic-relations-cycle*, der sich auf die Annahme stützt, dass die »Rasse« das stärkste Unterscheidungskriterium zwischen verschiedenen Individuen oder Gruppen ist und demzufolge die stärksten Reaktionen hervorruft. Die Auseinandersetzung verschiedener Gruppen oder Individuen beginnt demnach beim sozialen Kontakt, aus dem sich eine Konkurrenz um bestimmte ökonomische oder soziale Positionen entwickelt. Auf diesen Konflikt folgt ein längerer Anpassungsprozess, dessen erste Stufe die Akkommodation ist. Die Ergebnisse aus dem Konflikt werden von den jeweiligen Gruppen übernommen und zementiert, z.B. durch den Rückzug der unterlegenen Gruppe auf bestimmte berufliche Nischen, soziale Positionen bzw. räumliche Einheiten. Die letzte Stufe des Modells ist die Assimilation. Hierbei verschmelzen die Kulturen und Traditionen der Einwanderer mit denen der Herkunftsgesellschaft, die ethnische Dimension löst sich auf. Park/Burgess erwarten eine Zeitdauer dieser Entwicklung über mehrere Einwanderergenerationen (Treibel 1999: 88ff). Der *race-relations-cycle* ist also letztendlich ein »Modell kollektiver Anpassung« (Esser 1980: 35, in Treibel 1999: 92), das ein völliges Verschwinden der ethnischen Minderheit annimmt.

Der *race-relations-cycle* ist die Urform aller Integrationsmodelle und wurde in der soziologischen Forschung vielfach rezipiert und weiterentwickelt. So stellte z.B. Taft 1957 sein Stufenmodell zur Assimilation vor, das soziale und kulturelle Aspekte umfasst. Im Gegensatz zu anderen Assimilationsmodellen beschränkt er seinen Ansatz nicht nur auf die Integration von Zuwanderern, sondern wendet ihn auch auf andere Formen sozialer und räumlicher Mobilität an. Seine Definition von (sozialer) Assimilation konzentriert sich auf die Frage der Gruppenmitgliedschaft, nämlich auf den Wechsel einer Person von einer in die andere Gruppe. Ausgehend vom kulturellen Lernen und einer positiven Einstellung zur Aufnahmegruppe führt die Anpassung über die Akkommodation an die Verhaltensanforderungen des Gastlandes hin zur vollständigen Identifikation und Normkonvergenz (Taft 1957: 152, in Treibel 1999: 95f).

Während die oben dargestellten Assimilationsmodelle den Prozess der Eingliederung ausschließlich als einseitige Leistung der Zuwanderer betrach-

ten, geht Esser (1980) davon aus, dass Integration ein Prozess ist, der das Verhältnis zwischen Zuwanderern und Ankunftsgesellschaft beschreibt und deshalb auch Leistungen von beiden Seiten erfordert. Er unterscheidet drei Formen der Assimilation, nämlich 1) Akkulturation als Prozess der Angleichung, was das Lernen kulturell üblicher Verhaltensweisen und Orientierungen beinhaltet, 2) Assimilation, worunter er den Zustand der Ähnlichkeit des Wanderers in Handlungsweise, Orientierung und interaktiver Verflechtung mit der Aufnahmegesellschaft versteht und 3) Integration, was als personaler und relationaler Gleichgewichtszustand definiert wird. Assimilation hat bei Esser verschiedene Dimensionen: die kognitive Assimilation beinhaltet die sprachliche und Verhaltenskompetenz, die identifikative Assimilation bezieht sich auf Rückkehr- bzw. Einbürgerungsabsichten, auf die Beibehaltung ethnischer Gebräuche, politisches Verhalten und die eigene ethnische Zugehörigkeitsdefinition. Die soziale Assimilation beinhaltet interethnische Kontakte, De-Segregation sowie Partizipation an Einrichtungen des Aufnahmesystems und die strukturelle Assimilation betrifft sozioökonomische Determinanten wie Einkommen, Berufsprestige oder vertikale Mobilität (Treibel 1999: 138f).

Die Gemeinsamkeiten der vorgestellten Modelle lassen sich wie folgt zusammenfassen: Alle Modelle gehen davon aus, dass die Identifikation mit der Aufnahmegesellschaft eine zentrale Voraussetzung zur Integration ist. Im Hinblick auf die Transnationalismus-Debatte stellt sich also die Frage, ob Transnationalisierung einer gesellschaftlichen Integration im Wege steht. Des Weiteren gehen alle Modelle von einer klaren zeitlichen Reihenfolge des Eingliederungsprozesses aus: ohne die vorherige Dimension ist die nachfolgende Stufe nicht möglich, der Endpunkt ist immer die Assimilation. Hier wäre nachzufragen, wo das Phänomen der Transnationalisierung als Handlungsalternative in den Stufenmodellen seinen Platz findet. Ein weiteres Merkmal aller Modelle ist ihre perspektivische Beschränkung auf nationale Einheiten. Das, was während der Assimilation der Migranten im Ankunftsland »auf der anderen Seite« bezüglich ihrer Bindung an das Herkunftsland passiert, wird nicht thematisiert. Assimilation wird als Prozess einer zweiten Sozialisation dargestellt, der ausschließlich »Entweder-Oder-Identitäten« hervorbringt (vgl. Goebel/Pries 2003: 42, Treibel 1999: 98). Ein kreativer Umgang mit den verschiedenen Einflüssen auf die Identitätsentwicklung der Migranten im Sinne von multiplen Sowohl-Als-Auch-Identitäten (vgl. Kearney 1995: 558) ist nicht vorgesehen, sie werden allenfalls als Zwischenstufen auf dem Weg zur vollständigen Assimilation betrachtet.

Um die gesellschaftliche Eingliederung transnationaler Migranten angemessen zu benennen und zu beschreiben, schlagen Goebel/Pries (2003) das Konzept der *gesellschaftlichen Inkorporation* vor. Der Begriff der Inkorporation wird den Begriffen der Assimilation und Integration vorgezogen, da letztere stark wertgeladen und politisch vorbelastet sind. In dem Konzept wird

vorausgesetzt, dass durch transnationale Migration einerseits eine lokale Heterogenisierung und Diversifizierung von Lebensstilen und kulturellen oder religiösen Praktiken stattfindet, und dass sich andererseits diese lokale Vielfalt global immer ähnlicher werden kann (vgl. de Swaan 1995: 115). Dadurch werden auch die Muster der gesellschaftlichen Eingliederung vielfältiger. Das Konzept gesellschaftlicher Inkorporation von Migranten wendet sich deshalb von der eindeutigen zeitlichen Abfolge von Assimilationsstufen und dem absoluten Endpunkt der vollständigen Assimilation der Migranten ab und betrachtet die gesellschaftliche Eingliederung als zukunfts- und ergebnisoffen. Inkorporation beinhaltet »einen vielschichtigen und dialektischen Prozess der Selbst- und Fremdwahrnehmung, in dem kollektive Identitäten und Subjektpositionen konstruiert werden« (Goebel/Pries 2003: 43). Inkorporationsprozesse sind auf verschiedenen gesellschaftlichen (ökonomischen, politischen, sozialen, kulturellen) und sozialräumlichen (lokalen, nationalen, transnationalen) Ebenen zu beobachten, wobei der Grad und die Reihenfolge in diesen verschiedenen Dimensionen variieren kann. Durch die Berücksichtigung der lokalen, nationalen und transnationalen Ebene können die herkömmlichen Container-Perspektiven von Integration überwunden und das Phänomen der Transnationalisierung angemessen untersucht werden. Goebel/Pries (ebd.: 45) weisen auch auf die Frage sozialer Ungleichheit hin, die es im Rahmen der Inkorporation von Migranten zu untersuchen gilt. So ist insbesondere von Bedeutung, ob transnationale Sozialräume in der Lage sind, soziale Ungleichheiten aufzufangen, oder ob durch transnationale Migration Strukturen der sozialen Ungleichheit transferiert oder sogar verstärkt werden.

Konzepte der partiellen und Nicht-Assimilation

Neben diesen Konzepten zur Assimilation bzw. gesellschaftlichen Inkorporation existieren auch Theorien, die die lediglich partielle bzw. Nicht-Assimilation thematisieren, wie etwa die Überlegungen zur Entwurzelung, Fremdheit und Marginalität. Hierbei wird die Zwischenposition zwischen zwei Welten, die der Wandernde (zumindest vorübergehend) einnimmt, hinsichtlich der Folgen auf die psychische Stabilität des Migranten und die soziale Stabilität der Aufnahmegesellschaft bewertet (Treibel 1999: 102).

In seinem Buch »The Uprooted« beschreibt der nordamerikanische Historiker Handlin (1951) die Migranten des 19. Jahrhunderts als *Entwurzelte*, die sich in der neuen Heimat (noch) fremd fühlen und von ihrer alten Heimat entfremdet sind. Der Verlust ihrer kulturellen und normativen Orientierung und der Mangel an Deutungsmustern, die für die neue Umgebung funktionieren, kann nach Handlin zu psychischer Instabilität, Desorientierung und dem Gefühl von Heimatlosigkeit führen. Was Handlin in seiner düsteren Perspektive übersah, war die Bedeutung von Gruppen- und Kettenwanderung. In der Rea-

lität hilft das Zusammensein mit anderen Zuwanderern bzw. die Existenz einer *ethnic community*, den durch die Ankunftssituation erlittenen Kulturschock zu bewältigen (Treibel 1999: 103).

Auch im Konzept der *Fremdheit* von Schütz (1944/1972) erlebt der Einwanderer, dass seine alten Deutungsmuster und Bezugssysteme in der neuen Situation nicht mehr gültig sind. Als »Fremdheit« bezeichnet Schütz eine Situation der Annäherung des Migranten an eine neue Gruppe, von der er »dauerhaft akzeptiert oder zumindest geduldet werden möchte« (Schütz 1944/1972: 53). In der Konfrontation mit den Einheimischen muss der Ankömmling seine althergebrachten Bezugsschemata teilweise oder vollständig revidieren, was zum »Umbruch, zumindest zu einer Krisis gewohnter Denk- und Verhaltensmuster« (Treibel 1999: 105) führen kann. Diese Krise kennzeichnet das Besondere der Einwanderung gegenüber anderen Gruppenwechseln (ebd.). Treibel betont die Relativität von Begriffen wie »Fremdheit«, »Vertrautheit« oder »Grenze«. Die Gestaltung des Zusammenlebens in modernen Gesellschaften beruht letztlich auf ständigen Grenzziehungen, die die Komplexität des Erlebten reduzieren sollen. »Aus dieser Perspektive ist Fremdheit eigentlich normal« (ebd.: 105f).

In Simmel's »Exkurs über den Fremden« (1908) wird eine positive Ausschöpfung von *Fremdheit* beschrieben. Bei Simmel ist der *Fremde* eine Spezialform des Wanderers, der durch seine Zwischenposition charakterisiert ist: Zwar schließt er sich einer Gruppe an, die sich von seiner Herkunftsgruppe unterscheidet, jedoch strebt er nicht das vollständige Verschmelzen mit der neuen Gruppe an, da er mit der Option der Weiterwanderung lebt. Diese Perspektive macht ihn in einem gewissen Grade unabhängig von den Zuschreibungen der Gruppe. »Der Fremde fühlt sich nicht im alltagssprachlichen Sinne fremd, d.h. unbehaglich bzw. unvertraut, sondern er kann aus der größeren sozialen Distanz psychischen Nutzen ziehen« (Treibel 1999: 104). Ein Idealbeispiel des Simmel'schen *Fremden* ist der jüdische Händler des Mittelalters, der durch sein Durchwandern verschiedener Gesellschaften oder Gruppen eine frühe Form von Transnationalität lebte (ebd.).

Auch das Konzept der *Marginalität* hat die Möglichkeiten von Integration und die Folgen für die Identität und psychische Stabilität von Migranten zum Thema. Der Marginalitäts-Ansatz geht davon aus, dass die Zugewanderten sich aufgrund unterschiedlicher Wertevorstellungen von Herkunfts- und Ankunftsgesellschaft nie völlig angleichen können, sondern randständig bleiben. Der Begriff der Marginalität oder Randständigkeit wurde durch Park (1928/1950) mit seinem 1928 erstmals erschienenen Werk »Human Migration and the Marginal Man« geprägt. Marginalität wird definiert als relativ dauerhafte, krisenhafte Randlage zwischen zwei Kulturen bzw. Gruppen. »Die Randlage einer Person resultiert aus ihrem unsicheren Status, ihrer ungeklärten Gruppenzugehörigkeit und dem Verhalten der Mehrheitsgesellschaft, das

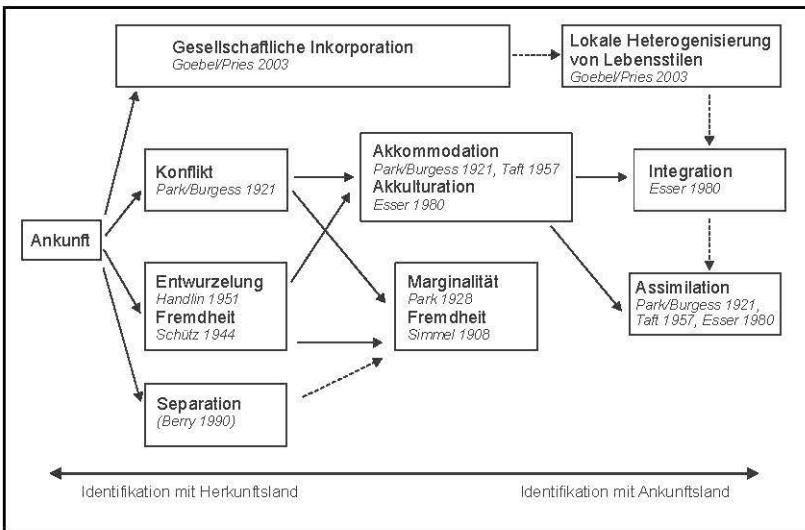
die soziale Distanz (z.B. durch Diskriminierung) aufrechterhält. Der Kulturkonflikt ist somit eigentlich ein Gruppenkonflikt« (Treibel 1999: 107). Der *marginal man* ist eine Randpersönlichkeit, die sich in einer dauerhaften Krise befindet. Der Wanderer erlebt den Wechsel von einer in die andere Gruppe als Kulturkonflikt, der sich in ihm selbst abspielt. Er fühlt sich weder zu der einen noch zu der anderen Gruppe zugehörig. Dies führt zu psychischen Krankheitssymptomen wie seelischer Instabilität, Gehemmtheit, Ruhelosigkeit und Unwohlsein (nach Park 1928/1950, in Treibel 1999: 107). Dass die ungeklärte Gruppenzugehörigkeit und ihre Verarbeitung aber auch positive Auswirkungen haben können, stellt Park's Schüler Stonequist (1937) fest: Durch das Krisenerlebnis wachse in der *Randpersönlichkeit* das Reflexionsvermögen, die Sensibilität und auch das Selbstbewusstsein im Gegensatz zu anderen, stärker angepassten Personen (ebd.: 148). Die Zugehörigkeit der randständigen Person ist wiederum eine Frage der Zuschreibung. Während der Migrant selbst sich häufig in einer Zwischenposition sieht, wird er von der Mehrheitsgesellschaft meist der Minderheit zugeordnet. »Auf diese Weise wird aus dem Kulturkonflikt als Gruppenkonflikt wieder ein persönlicher Konflikt« (Treibel 1999: 107).

Zusammenfassung

In diesem Kapitel wurden verschiedene Modelle zur Integration und Assimilation vorgestellt und als Gegenentwurf die Phänomene der Fremdheit und Marginalität erörtert. Der Begriff Integration wurde als Teilhabe von Zuwanderern an der Statusstruktur der Ankunftsgesellschaft definiert, wohingegen Assimilation eine Angleichung an die Kultur der Aufnahmegesellschaft bezüglich Sprache und Wertorientierung bedeutet. Der Prozess der Annäherung an die Ankunftsgesellschaft kann verschiedenste Verläufe zeitigen, die in Abbildung 3 modellhaft noch einmal zusammengefasst werden. Die beiden gegenläufigen Pole der Identifikation mit dem Herkunfts- und mit dem Ankunftsland besitzen dabei eine große Bedeutung für das psychische Wohlbefinden der Migranten einerseits bzw. für die Entwicklung von Handlungskompetenz gegenüber der Aufnahmekultur andererseits. Die meisten Modelle gehen von der Einmaligkeit und Endgültigkeit des Migrationsereignisses aus und beschreiben eine stufenhaften Entwicklung, an deren Endpunkt das vollständige Verschmelzen der Migranten mit der Aufnahmegesellschaft steht. Diese Vorstellung sollte jedoch lediglich als Möglichkeit erwogen werden, nicht als naturgemäßer Endpunkt von Integrationsprozessen. Heute weiß man zudem, dass die völlige Assimilation einer Minderheit in die Mehrheitsgesellschaft kaum gelingt, sondern dass vielmehr ethnische Unterschiede zu einer dauerhaften Unterordnung oder Ausgrenzung einer Minderheit führen können. Das Konzept der gesellschaftlichen Inkorporation stellt den transnationa-

len Migrations- und Integrationsprozess in den Kontext einer zunehmenden lokalen Heterogenisierung und globalen Homogenisierung von Lebensstilen und Alltagspraktiken und schlussfolgert daraus eine wachsende Vielfalt der gesellschaftlichen Eingliederungsverläufe transnationaler Migranten. Auf die möglichen negativen Folgen der Ablösung aus der Herkunftsgesellschaft wird in den Konzepten der Entwurzelung, der Fremdheit und der Marginalität eingegangen, die auch für Integrationsverläufe transnationaler Migranten ihre Gültigkeit behalten dürften.

Abb. 3: Zusammenfassende Darstellung der Modelle zur gesellschaftlichen Eingliederung von Migranten



Quelle: eigener Entwurf

Die Auswirkungen von Migration und Transnationalisierung auf die Identitätsentwicklung

Die Entwicklung des eigenen Selbstverständnisses verläuft in einem dialektischen Prozess der Selbst- und Fremdwahrnehmung. Identität ist »the story we tell of ourselves and which is also the story others tell of us« (Sarup 1994: 95). Identität umfasst verschiedene Ebenen, wobei für das Thema Transnationalismus vor allem die kulturellen, ethnischen und (national)räumlichen Aspekte bedeutsam sind.¹⁰ Es stellt sich die Frage, wie sich die Erfahrung mit

10 Dabei existieren vielfache Verschränkungen mit anderen analytischen Kategorien: »Identity has both personal and collective dimensions, and is tied up with

zwei nationalstaatlichen Kontexten auf die Identitätsentwicklung auswirkt, und ob sich durch die Zeitdauer des transnationalen Lebens oder der Migration Veränderungen für das kulturelle und ethnische bzw. nationale Selbstverständnis ergeben. Deshalb werden in diesem Abschnitt zunächst zentrale Determinanten der Identitätsentwicklung erläutert, auf die Entwicklung von ethnischer bzw. nationaler, räumlicher sowie kultureller Identität eingegangen sowie das Konzept der hybriden Identität vorgestellt.

Determinanten der Identitätsentwicklung

Unter Identität wird im Allgemeinen das Selbst-Bewusstsein einer Person verstanden. Die Ich-Identität des Menschen entwickelt sich im Interaktionsprozess mit seiner sozialen Umwelt, in dessen Verlauf das Individuum immer wieder die Einstellungen anderer übernehmen muss (Mikl-Horke 1992: 175f). Die Veränderungen der objektiven Lebensbedingungen durch Migration haben Auswirkungen auf den individuellen Erfahrungshorizont. In der Soziologie wird hier von »fragmentierten Biographien« gesprochen, die gekennzeichnet sind »durch Realitätsdekonstruktion und Realitätsneuaufbau oder durch starke Verdrängung jeweils vorübergehender Lebensphasen« (Dröge/Krämer-Badoni 1987: 78). Dröge/Krämer-Badoni gehen davon aus, dass dies für alle Biographien der modernen Gesellschaft gilt, besonders stark aber für Individuen, die geographischen oder sozialen Mobilitätsprozessen unterworfen sind. In der Auseinandersetzung mit der veränderten Umwelt, den eigenen Erfahrungen und Vorstellungen muss die Realität und die eigene Biographie jeweils in Einklang gebracht werden: »Abbau und Aufbau von entkoppelten und entzeitlichten Lebenserfahrungen sind komplexe Subjektleistungen, die sich historisch beobachtbar zunehmend in funktionalen, auf die Erhaltung individueller Identität gerichteten Problemlösungen erschöpfen und überschüssige, sozialkreative oder wie immer wirksame Subjektivität abschöpfen« (ebd.: 144). Das flexible Reagieren auf unterschiedliche soziale Konstellationen im biographischen Prozess wird für die betroffenen Individuen zu einer Normalitätsbedingung, die nach Einschätzung der Sozialpsychologie gewisse Risiken enthält. Denn gelingt die flexible Anpassung an verschiedene Realitäten nicht, so können pathologische Verhaltensformen wie etwa die »multiple Persönlichkeit« auftreten, worunter die Psychopathologie die »konfliktvolle Präsenz unterschiedlicher und sich ausschließender Persönlichkeiten in einem Individuum« versteht (Schmieder 1991: 33). Im Gegenzug kann das Individuum jedoch aus multiplen Realitäten auch persönlich profi-

gender, class, ethnicity, age and styles of living. Moreover, identity is bound up with geography and place: as homeland (nation) and home place (community) and in relational terms as one's ›place‹ in the world« (McHugh 2000: 85, nach Tuan 1996).

tieren, wie es in der *Identitätsakkumulationshypothese* formuliert wird. Demnach kann aus biographisch fragmentierten Lebenszusammenhängen ein persönlicher Zugewinn erwachsen, »wenn das Subjekt in der Lage ist, die neuen Erfahrungen zuzulassen, sich darüber adäquater einschätzen zu lernen und auf dieser Grundlage auch die eigene Entwicklung adäquater in die Hand nehmen zu können« (Gleiss 1979: 270). Dieser Zugewinn kann allerdings durch gesellschaftliche Marginalisierungsprozesse, denen Migranten häufig unterliegen, konterkariert und zunichte gemacht werden (Schmieder 1991: 34).

Zur Bedeutung der ethnischen bzw. nationalen Identität¹¹

Ethnizität oder ethnische Identität kann weniger als faktische, denn als gefühlsmäßige Volkszugehörigkeit definiert werden (Treibel 1999: 186). Sie stellt eine Zuschreibung von innen dar, eine subjektive Selbstzuschreibung. Hingegen bezeichnet der Begriff Ethnisierung eine Grenzziehung von außen, also Zuweisungsprozesse durch die Einheimischen, die in der Regel weitere soziale und kulturelle Ausgrenzungen nach sich ziehen.

Ähnlich wie Nationen werden Ethnien »durch den Glauben an eine gemeinsame Basis zusammengehalten« (ebd.: 187). Eine ethnische Gruppe in einem Einwanderungsland wird erst dadurch real, dass sich ihre Mitglieder aufgrund ihrer ethnischen Herkunft als zusammengehörig definieren und artikulieren. Anderson (1983) prägte dafür den Begriff der »*imagined community*«. Der Begriff »*ethnic community*« geht über die symbolische Identifikation der *imagined community* hinaus und bezeichnet das institutionelle Netz, das Migranten im Ankunftsland aufbauen, um ihre speziellen Ansprüche zu befriedigen. Dazu gehören z.B. muttersprachliche Ärzte und Anwälte, Heimat- und Sportvereine, politische Organisationen, Kirchen, Versicherungen, Banken oder Geschäfte, die auf die Bedürfnisse der Migranten eingehen.¹²

Die *ethnic community* kann Neuankömmlinge auffangen und den Schock der Entwurzelung abmildern. Dabei bedeutet die Bindung an eine *ethnic community* nicht zwangsläufig die Abschottung von der Ankunfts-gesellschaft.

11 Die Begriffe »ethnische Identität« bzw. »nationale Identität« werden hier parallel verwendet, da sie jeweils auf eine Gruppenzugehörigkeit abzielen. Nationale Identität ist hier also nicht gleichbedeutend mit der faktischen Zugehörigkeit zu einem Staatenwesen, die sich in Form einer Staatsbürgerschaft ausdrücken ließe.

12 Derartige Netzwerke werden in vielen Migrationsstudien beschrieben, so z.B. von Harzig (1989) über deutsche Migranten des 19. Jahrhunderts in den USA, von Molenda (1996) über die so genannten »Ruhrpolen« des frühen 20. Jahrhunderts im deutschen Ruhrgebiet, von Friedrich/Kaiser/Buck (2005) über deutsche Ruhesitzwanderer im europäischen Sunbelt sowie in den zahlreichen Fallstudien zu aktuellen Migrationen in die USA (z.B. Basch et al. 1994; Duany 2002; Glick Schiller et al. 1992b; Massey et al. 1987; Portes 1997; Smith/Guarnizo 1998).

Vielmehr kann die Verankerung in der *ethnic community* dem Migranten überhaupt erst den notwendigen Rückhalt geben, um über seinen Erfahrungskontext hinauszuschauen und Kontakt zur Ankunftsgesellschaft aufzunehmen (Busch 1983: 326). Treibel (1999: 192) bezeichnet deshalb die *ethnic community* und die ethnische Identifikation als »Identitätsanker«. Dabei ist die *ethnic community* nicht einfach ein Abbild der Herkunftsgesellschaft. Vielmehr entsteht eine spezifische Kultur und Gruppenstruktur, die sich sowohl von der Kultur der Einheimischen wie von der Herkunftskultur unterscheidet, und die »durch das Minderheitsschicksal selbst bedingte Elemente enthält« (Francis 1965: 157 in Treibel 1999: 192). Für die Folgegeneration der Migranten verliert die Herkunftsgesellschaft an Bedeutung, die *ethnic community* übernimmt teilweise diese Funktion, da die Nachgeborenen die Herkunftsgesellschaft gar nicht aus eigenem Erleben kennen (Treibel 1999: 193).

Bei der ethnischen Identität vieler Einwanderergruppen handelt es sich um eine ausschließlich symbolische Form der Identifikation mit dem Herkunftsland. Symbolische Ethnizität »ist charakterisiert durch eine nostalgische Treue zu der Kultur der Einwanderergeneration oder zur alten Heimat; Liebe zu und Stolz auf eine Tradition, die man auch empfinden kann, ohne dass sie in das Alltagsverhalten integriert sein müssen« (Gans 1979: 9, in Treibel 1999: 196). Besonders unter den etablierten Einwanderern in den USA fand in den vergangenen Dekaden eine »Wiederentdeckung« (*ethnic revival*) der ethnischen Herkunft statt, die vor allem als Symbol eines bürgerlichen Selbstbewusstseins gepflegt wurde. Doch auch bei Einwanderergruppen in Europa sind inzwischen derartige Prozesse zu erkennen, die sich durch die Identifikation mit der Einwanderer-, nicht mit der Herkunftsgesellschaft, auszeichnen (Treibel 1999: 195ff). Symbolische Ethnizität scheint in einem späteren Stadium des Migrations- und Integrationsprozesses stattzufinden, wenn eine Etablierung in der Ankunftsgesellschaft stattgefunden hat und ethnische Netzwerke weniger zur praktischen Hilfe, sondern vielmehr zur ethnischen Rückbesinnung genutzt werden.

Eine besondere Bedeutung bei der Konstruktion ethnischer Identität nimmt die Sprache ein (vgl. Anderson 1983). Vor allem für die erste Einwanderergeneration ist Sprache ein Ausdruck von Kulturzugehörigkeit, ein »Identitätsanker« (Asseburg/Hurtado Artozón 1983: 122 in Treibel 1999: 193). Sie legen meist großen Wert auf die Weitergabe der Herkunftssprache an die nachfolgende Generation. Für diese und weitere Generationen ist Mehrsprachigkeit häufig ein natürlicher Zustand.

Die Wirksamkeit der ethnischen Identifikation wird durch Zuschreibungsprozesse von außen verstärkt und teilweise überlagert. Prozesse der Ethnisierung durch die Einheimischen dienen der Ausgrenzung der Migranten, etwa im sozialen, kulturellen oder beruflichen Bereich. Als Reaktion auf derlei Ausgrenzungsprozesse greifen manche Migranten auf Verhaltensweisen ihres

Herkunftskontextes zurück, etwa das Tragen eines Kopftuchs oder die betonte Hinwendung zur Religion. Auf diese Weise versuchen sie, ihre eigene Identität in der neuen Umgebung zu sichern (Treibel 1999: 220, vgl. auch Smith 1995: 32). Dieses Phänomen, das auch als »Re-Ethnisierung« bezeichnet wird, unterstreicht nochmals die Wechselwirksamkeit von äußeren und inneren Zuschreibungen und ihre Auswirkungen auf die Identitätskonstruktion.

Zur Bedeutung des »Räumlichen« für die Identitätsentwicklung

Fragen der territorialen Bindung des Menschen wurden innerhalb der deutschsprachigen Humangeographie vor allem in den 1980er Jahren thematisiert.¹³ Die dabei verwendete Begriffsvielfalt (z.B. »Satisfaktionsraum«, »Heimat«, »Territorialität« oder »regionale Identität« – vgl. Weichhart 1990a: 5) deutet bereits auf die Komplexität der Diskussionen hin. An dieser Stelle sollen ausschließlich jene Teilbereiche der wissenschaftlichen Auseinandersetzung aufgegriffen werden, die für das Thema der transnationalen Migration und ihrer Auswirkungen auf die Identitätsentwicklung besonders wichtig sind, nämlich die Begriffe der »räumlichen Identifikation« und der »Heimat«.

»Räumliche Identifikation« geschieht auf der Ebene des Individuums oder einer Gruppe und bedeutet die »gedankliche Repräsentation und emotional-affektive Bewertung jener räumlichen Ausschnitte der Umwelt, die ein Individuum in sein Selbstkonzept einbezieht, als Teil seiner selbst wahrnimmt« (Weichhart 1990a: 23).¹⁴ Damit kann der physische Raum einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung und Aufrechterhaltung der personalen Einheit, Geschlossenheit und selbstreferentiellen Struktur des Individuums leisten (ebd.: 33).

Die wissenschaftliche Wiederbelebung des Begriffs der räumlichen Identifikation steht nach Herlyn (1988: 117) im Zusammenhang mit der Auflösung überkommener Referenzsysteme durch die Globalisierung, Individualisierung und die Auflösung klassischer Lebensstile und Lebenswelten. Weichhart (1990a: 30ff) geht auf die Ausprägungsformen und Funktionen raumbezogener Identität und räumlicher Identifikation auf der Ebene personaler Systeme ein. Neben den Funktionen der Sicherheit, der Stimulation und der Symbolik scheint vor allem die Identifikation und Individuation bedeutsam: Der physisch-materielle Raum ist »sowohl Bezugsebene sozialer Werte und Interaktionen als auch Projektionsfläche für das *personale Ich*« (ebd.:40f –

13 Z.B. Blotvogel/Heinritz/Popp 1986, 1987, 1989; Hard 1987; Hasse 1988; Weichhart 1990b.

14 Im Gegensatz dazu ist »raumbezogene«, »regionale« oder »räumliche Identität« eine Zuschreibung von außen und bezieht sich auf die kognitiv-emotionale Repräsentation von Raumeinheiten (vgl. Weichhart 1990a: 20ff; Blotvogel/Heinritz/Popp 1989: 73f).

Hervorhebungen im Original). Auch der für die Identitätsfindung wichtige Gesichtspunkt der Besonderheit oder Einzigartigkeit wird durch territoriale Bindung unterstützt. Der Bezug zur Ich-Identität ist neben der sozialen Symbolik die wichtigste Grundlage für die Entwicklung von Gefühlen der territorialen Zugehörigkeit oder Loyalität, die ein Individuum für einen bestimmten Raumausschnitt und seine Mitbewohner empfindet (ebd.: 42).

Weichhart (1990a: 43f) arbeitet zwei Lebenszusammenhänge heraus, die für die Entstehung und Effektivität territorialer Bindungen besonders wichtig sind: Die erste Phase ist die Kindheit und Jugend, in der sich die primäre Eroberung und Aneignung von Welt vollzieht und die Entwicklung der Ich-Identität ihren Ausgang nimmt. Die nähere Wohnumgebung ist dabei der sozial-räumliche Rahmen, in dem die Sozialisation stattfindet, und gleichzeitig auch »Inhalt des Sozialisationsprozesses« (ebd.: 44 – *Hervorhebung im Original*). Empirische Forschungen belegen eindeutig den »Einfluss der Gebürtigkeit auf die Stärke oder das Ausmaß von Identifikationsprozessen« (ebd.).¹⁵ Wichtig ist in dieser Lebensphase auch die zeitliche Beständigkeit der physischen Umwelt für die Stabilisierung der Ich-Identität.¹⁶ Der zweite Lebenszusammenhang, in dem räumliche Identifikationsprozesse stattfinden, ist bei einem Umzug bzw. einer Wanderung, verbunden mit der Gründung eines neuen Wohnsitzes. Im Gegensatz zur mehr intuitiven Raumaueignung während der Kindheit bezeichnet Weichhart (ebd.) diese Form der Identifikation als »aktive Aneignung der ›zweiten‹ Heimat«.

Für die empirische Bearbeitung des Begriffs der raumbezogenen Identität ist die Feststellung wichtig, dass raumbezogene Identität keine Konstante darstellt. Eine Basishypothese der Persönlichkeitspsychologie besagt, dass es aufgrund individueller Persönlichkeitsstrukturen Unterschiede in der Intensität der territorialen Aneignung zwischen den Individuen gibt (ebd.: 44f). »Es wird angenommen, dass Einzelindividuen unterschiedliche Positionen auf einer persönlichkeitspsychologisch relevanten Skala einnehmen können, die zwischen den Polen ›Lokalismus‹ und ›Kosmopolitismus‹ aufgespannt ist« (ebd.: 45). Daneben weist Weichhart (ebd.) auf Überlegungen seitens der Sozialwissenschaften zum Thema Identität hin, die aufgrund der jüngeren gesellschaftlichen Entwicklung (Globalisierung, Individualismus) eine Auflösung des Subjekts als »universalistisch gedachte Einheit« vermuten, eine Fragmentierung, die sich insofern auf das Konzept regionaler Identität aus-

15 Z.B. resümiert Lalli (1989) aus seinen empirischen Untersuchungen, dass die Herausbildung räumlicher Identität nicht allein aus der Summe der sozialen Erfahrungen erklärt werden kann.

16 Empirische Forschungen belegen, dass hohe Mobilität und der daraus resultierende Mangel an territorialer Bindung (*suprootedness*) in der wichtigen Entwicklungsphase der Kindheit zu Störungen der Selbstidentität führen können (vgl. Coles 1970; McHugh 2000: 84).

wirkt, als dass emotionale Bindungen an mehrere lokale und nationale Identitäten möglich sind (vgl. Baudrillard 1986; Hasse 1989).

Mehr noch als die Begriffe der »räumlichen Identität« und »räumlichen Identifikation« ist der Begriff »Heimat« von Subjektivität geprägt. Heimat kann definiert werden als die Gesamtheit der Lebensumstände, in denen ein Mensch aufwächst und seine erste Prägung erfährt (Belschner 1995). Das Bedürfnis nach Heimat, nach Territorialität, gehört zu den Basisbedürfnissen des Menschen (Bartels 1981: 7). In der Sozialforschung wird die psychische Bindung des Menschen an einen »Satisfaktionsraum« hervorgehoben, »der verstanden werden muss als die innere territoriale Projektion derjenigen sozialen Umwelt und ihrer Wertmomente, in der man sich aufgrund der eigenen Enkulturations- und Sozialisationsprozesse gesichert, identifiziert, bestätigt und zum eigenen Handeln stimuliert findet« (Bartels 1981: 7; vgl. König 1958; Malmberg 1980). Forschungen zu literarischen Gestaltungen von Heimatvorstellungen haben die Bedeutung eines seelischen »Geborgenheitsterritoriums« sowie die Unabhängigkeit solcher Heimatbilder von der Realität der tatsächlichen Bezugsregion gezeigt (Bartels 1981: 7f). Im Bereich der Geographie bemüht sich die sozialgeographische Wahrnehmungsforschung um eine Erhellung der Zusammenhänge zwischen unterschiedlichen Territorialvorstellungen sowie den Faktoren, die zur Herausbildung dieser Raumwahrnehmungen führen (Downs/Stein 1982; Lynch 1960).

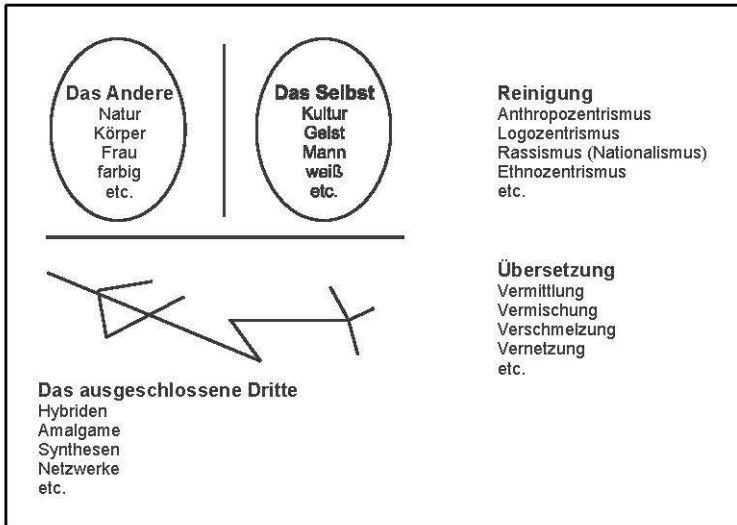
Bartels (1981) geht auf den Bedeutungswandel des deutschen Begriffs »Heimat« ein, der während des Mittelalters ein konkreter Rechtsbegriff war und aus dem die heutige völkerrechtliche Auffassung des Rechts auf Heimat hervorging. Er konstatiert mit Blick auf die heutige Situation, die durch hohe Mobilität großer Bevölkerungsgruppen und durch eine »hohe Fernfunktionalität des sozioökonomischen Miteinanders« geprägt ist, dass »tatsächliche Lebensräume und subjektive Satisfaktionsräume oft stark voneinander abweichen« (ebd.: 8). Der subjektive Satisfaktionsraum entsteht durch die Projektionen derjenigen sozialen Umwelt, in der das Individuum aufgewachsen ist, »deren notwendigerweise älteren Strukturen und historisches Schicksal man folglich als mehr oder weniger gegeben akzeptiert, ja als essentiell bewertet« (ebd.: 9). Symbolische Ortsbezogenheit beruht letztendlich auf historisch überlieferten oder durch die eigene Lebenserfahrung entstandenen Bildern, die mit den aktuellen Strukturen des physisch-materiellen Raumausschnitts immer weniger übereinstimmen. Parallel zu dem von Anderson (1983) geprägten Begriff der »*imagined community*« könnte diese subjektive Herstellung von Heimat also als »*imagined home*« bezeichnet werden.

Das Konzept der hybriden Identitäten

Zierhofer (1999) geht auf die philosophischen Grundlagen ein, die für die Herausbildung von Repräsentationen der Welt bzw. des *Selbst* und des *Anderen* verantwortlich sind. Im Rekurs auf Latour (1995: 20) entwickelt er das Modell des Phallogozentrismus als typische »Herrschaftsform der Moderne« (vgl. Abb. 4). In dem Modell sind zwei Dominanten zu erkennen, das *Selbst* und das *Anderere*, zwischen denen eine Grenzziehung erfolgt. Auf beiden Seiten der Grenze stehen dichotome Begriffe, wobei die Begrifflichkeiten auf der Seite des *Selbst* ausschließlich positive Konnotationen aufweisen, während auf der Seite des *Anderen* ausgrenzende Begriffe versammelt sind. In dem Ursprungsmodell von Latour stehen auf der Seite des *Selbst* die Kultur und menschliche Wesen, auf der Seite des *Anderen* die Natur und nicht-menschliche Wesen. Die Praktiken, welche diese kategoriale Trennung von Natur und Kultur hervorbringt, nennt Latour Reinigungspraktiken. Bei Zierhofer sind weitere Begriffe hinzugekommen, die die Mechanismen dieser dichotomen Konstruktion charakterisieren, nämlich Anthropozentrismus, Logozentrismus, Rassismus, Ethnozentrismus etc. (vgl. Zierhofer 1999: 7). Eine zweite Trennlinie verläuft zwischen dem dualen Komplex von *Selbst* und *Anderen* und dem *ausgeschlossenen Dritten*. Dieses *ausgeschlossene Dritte* – bei Zierhofer näher charakterisiert als Hybriden, Amalgame, Synthesen, Netzwerke etc. – konstituiert sich nicht durch Mechanismen der Reinigung, sondern der Übersetzung, die (wieder Zierhofer) Vermittlung, Verschmelzung, Vernetzung etc. umfassen. Das *ausgeschlossene Dritte* versucht also, zwei Seiten einer Medaille in Übereinkunft zu bringen, durch Übersetzungs- und Vermittlungsarbeit, durch Synthesen und Netzwerke.

Zierhofer konstatiert das Bedürfnis des Menschen nach Abgrenzung und Differenzierung und auch eine gewisse Notwendigkeit dieses Vorgangs: »Alles wird zu einem einzigen Zusammenhängenden, wenn wir nicht in der Lage sind, uns auf gewisse Unterscheidungsdimensionen zu beschränken« (Zierhofer 1999: 10). Externe und interne Relationen sollten sich jedoch im menschlichen Denkprozess gegenseitig ergänzen, im Sinne eines relationalen Denkens. »Relationale Identitäten zu bestimmen heißt, [...] die Konstitutionsbeziehungen nach Maßgabe der Relevanzen einer konkreten Handlungssituation zu verfolgen« (ebd.). Übertragen auf den Kontext transnationaler Migration bedeutet das, die Identitätsentwicklung von Migranten als Konsequenz ihrer Migrationsbiographie und der ständigen Auseinandersetzung mit dieser Biographie und ihren unterschiedlichen Erfahrungswelten zu begreifen. Transnationale Identität ist also nicht als *ausgeschlossenes Drittes* zu charakterisieren, sondern als »dritter Weg«, der das Ergebnis einer relationalen Identitätskonstruktion sein kann.

Abb. 4: Phallogozentrismus – Herrschaftsform der Moderne



Quelle: nach Zierhofer 1999: 7

Transkulturation und Transkulturalität

Migranten geraten durch ihre Mobilität in unterschiedliche kulturelle Einflussbereiche, nehmen Teile davon auf und/oder transformieren diese. Zugleich erlebt die Gesellschaft derzeit eine kulturelle Globalisierung, da sich kulturelle Praktiken über die ganze Welt ausbreiten und durch Medien und Kommunikationssysteme von nahezu jedem beliebigen Ort aus zugänglich ist (vgl. Welsch 1999: 198). Dies wirft die Frage auf, wie sich die Migranten innerhalb oder zwischen den von ihnen erlebten kulturellen Erfahrungswelten positionieren, wie sie ihre alltägliche kulturelle Praxis ausrichten.

Im Sinne der Integrationstheorie wird davon ausgegangen, dass sich Migranten auch kulturell an die Ankunftsgesellschaft anpassen. Die Frage ist, in welcher Form sie das tun, oder ob es überhaupt zur Assimilation kommt. Bereits lange vor dem Einsetzen der Globalisierung stellte der kubanische Soziologe Ortiz die gängigen Integrations- und Akkulturationskonzepte in Frage, wie sie oben dargestellt wurden. Den Begriff »*transculturation*« zog er dem Ausdruck »*acculturation*« vor. Unter »*acculturation*« sei lediglich die Aneignung einer neuen Kultur zu verstehen. Doch der Prozess der Annäherung an eine andere Kultur impliziere viel mehr, zum Beispiel den Verlust oder die Infragestellung der bisherigen Kultur (»*decoloration*«) sowie die Möglichkeit der Schaffung einer neuen Kulturform durch Integration und Veränderung von Elementen beider Kulturen (»*neoculturation*«). Denn »the

result of every union of cultures is similar to that of the reproductive process between individuals: the offspring always has something of both parents but is always different from each of them« (Ortiz 1940, zitiert in Comitas 1992: VIII).

Noch einen Schritt weiter geht der Philosoph Welsch mit seinem Konzept der Transkulturalität. Er hinterfragt zunächst grundsätzlich die traditionellen Kulturkonzepte, welche Kultur containerräumlich als eine geschlossene Sphäre von kultureller und sprachlicher Praxis in einem abgegrenzten Flächenraum darstellen (Welsch 1999: 194ff). Diese Geschlossenheit suggeriere eine Homogenität nach innen sowie eine Abgrenzung nach außen, die nach Ansicht Welsch's erstens nie wirklich existierte, sondern eher eine normative Forderung darstellt, und die zweitens als analytisches Konzept für die moderne Weltgesellschaft immer weniger greifen würde. Er stellt diesen traditionellen Ansätzen das Konzept der Transkulturalität entgegen, wobei der Terminus »transkulturell« das Phänomen der Vermischung und gegenseitigen Durchdringung verschiedener Kulturen bezeichnet (ebd.: 197). Transkulturalität ist sowohl auf gesellschaftlicher als auch auf individueller Ebene zu finden. Auf der gesellschaftlichen Ebene entsteht Transkulturalität als Konsequenz der inneren Differenziertheit und Komplexität moderner Kulturen sowie durch die globale Verknüpfung und Vermischung von Lebensstilen und kultureller Praxis, die die Folge von Migration, ökonomischer Globalisierung und der globalen Ausdehnung moderner Kommunikationssysteme sind (ebd.: 197f).¹⁷ Auf der individuellen Ebene entsteht Transkulturalität durch das Bemühen, die verschiedenen kulturellen Interessen und Erfahrungen im Rahmen der eigenen Selbstfindung in Einklang zu bringen.

»Wherever an individual is cast by differing cultural interests, the linking of such transcultural components with one another becomes a specific task in identity-forming. Work on one's identity is becoming more and more work on the integration of components of differing cultural origin. And only the ability to cross over transculturally will guarantee us identity and competence in the long run« (ebd.: 199).

Das Besondere an Welsch's Ansatz ist die Verlagerung der kulturellen Grenzbeziehungen von einer interpersonalen Ebene auf die Ebene des einzelnen Individuums. Die Fähigkeit, sich mit der eigenen Vielfältigkeit und Widersprüchlichkeit auseinanderzusetzen, ist eine wichtige Voraussetzung, um mit der gesellschaftlichen Transkulturalität umzugehen. »It is precisely when we no longer deny, but rather perceive, our inner transculturality that we will beco-

17 Hier ergeben sich große Übereinstimmungen mit den Annahmen, die dem Konzept der gesellschaftlichen Inkorporation von Migranten zugrunde liegen (vgl. de Swaan 1995: 115).

me capable of dealing with outer transculturality« (ebd.: 201). Daraus könnte man die These ableiten, dass Migranten durch ihre Kompetenz in Bezug auf innere Aushandlungsprozesse besser für die Teilhabe an einer toleranten Weltgesellschaft gerüstet sind als Menschen, die stets in einem homogenen Kontext lebten und diesen nie in Frage stellten.¹⁸ Wenn sie zudem noch in der Lage sind, ihre unterschiedlichen kulturellen Bezugssysteme strategisch einzusetzen, kann Transkulturalität zu eine wichtige ökonomischen Ressource werden, wie das Pütz (2004: 267) in seiner Studie zu Unternehmern türkischer Herkunft in Berlin nachweist.

Zusammenfassung

In diesem Kapitel wurden theoretische Ansätze vorgestellt, die die Auswirkungen von Migration und Transnationalisierung auf die Identitätsentwicklung von Migranten modellieren. Ähnlich wie der Prozess der Integration ist die Identitätsentwicklung durch eine Dialektik von Selbst- und Fremdschreibungen geprägt. Sie vollzieht sich in einer ständigen Auseinandersetzung mit der Umwelt, den eigenen Erfahrungen und Vorstellungen. Die Fragmentierung von Biographien ist inzwischen Teil der modernen Lebensrealität. Sie kann sowohl positive als auch negative Folgen haben.

Besonders bedeutsam für Migranten ist die Aushandlung der ethnischen und kulturellen Identität. Ethnizität wurde als gefühlsmäßige Volkszugehörigkeit definiert, während die *ethnic community* praktische Aspekte beinhaltet. Kulturelle Identität drückt sich vor allem auf der Ebene der Sprache aus. Es wurde festgestellt, dass beide den Migranten als »Identitätsanker« dienen und ihre Persönlichkeit stabilisieren können. Doch auch territorialen Bindungen wird eine große Rolle bei der Herausbildung der Ich-Identität beigemessen. Gerade in der Kindheit und Jugend ist die physisch-materielle Umwelt als sozial-räumlicher Referenzrahmen der Sozialisation ein wichtiger Bestandteil der Ich-Identität. Der Begriff »Heimat« bezeichnet den subjektiven Satisfaktionsraum, in dem die Erfahrungen der kindlichen Sozialisationsphase konserviert werden. Mit zunehmender räumlicher und/oder zeitlicher Entfernung zu dieser Lebensphase und Lebensumgebung stimmen die erinnerten und die realen sozialräumlichen Gegebenheiten immer weniger überein. Heimat ist somit primär als Konstrukt, als *imagined home*, aufzufassen. Nach einem Wechsel des räumlichen Bezugsrahmens durch Migration kann es zu einer erneuten aktiven Aneignung der Umwelt kommen, die zur Neukonstituierung

18 Ähnlich bei Kristeva (1988: 29f): »Ceux qui n'ont jamais perdu la moindre racine vous paraissent ne pouvoir entendre aucune parole susceptible de relativiser leur point de vue«.

der räumlichen Bindung oder zur Fragmentierung räumlicher Zugehörigkeiten führen kann.

Die menschliche Identitätsentwicklung kann als Grenzziehungsprozess verstanden werden, infolgedessen es zu Eingrenzungen und Ausgrenzungen kommt. Das Konzept der hybriden Identitäten entwickelt einen Standort jenseits der üblichen Dichotomie zwischen dem *Selbst* und dem *Anderen*, auf dem versucht wird, die gegenläufigen Positionen im Sinne einer relationalen Identitätskonstruktion miteinander in Einklang zu bringen. Diese Praxis, hier als »dritter Weg« bezeichnet, scheint auch für die Erklärung transnationaler Identitätskonstruktionen nutzbar zu sein.

Das Konzept der Transkulturalität ist ein Gegenentwurf zu klassischen Kulturkonzepten, die von geschlossenen soziokulturellen Räumen ausgehen. Transkulturalität kann sowohl auf der gesellschaftlichen als auch auf der individuellen Ebene stattfinden, wobei die Auseinandersetzung mit der eigenen Vielfalt und Widersprüchlichkeit die Voraussetzung ist, um mit der gesellschaftlichen Transkulturalität einer globalisierten Welt umzugehen. Individuelle Transkulturalität kann als soziales Kapital betrachtet werden, das sich strategisch einsetzen lässt.

Konzept und Methodik der Untersuchung

Die vorliegende Arbeit möchte einen Beitrag zur Präzisierung und weiteren Ausdifferenzierung des transnationalen Forschungsansatzes leisten. Aus den bisherigen theoretischen und empirischen Erkenntnissen zum Transnationalismus soll ein Modell entwickelt werden, das dazu geeignet ist, die unterschiedlichen Ausprägungsformen von Transnationalität herauszuarbeiten und sie anhand markanter sozioökonomischer Variablen näher zu charakterisieren. Dieses Modell soll an einem konkreten empirischen Beispiel getestet werden. Dabei werden induktive, ethnographische und quantitativ-empirische Methoden miteinander verschränkt, um Stärken und Schwächen beider Methoden auszugleichen. Des Weiteren soll untersucht werden, inwiefern sich die Prozesse der sozialen Integration und Identitätsformung aus der transnationalen Perspektive heraus angemessen erklären lassen.

Ableitung eines Ansatzes zur Analyse von Transnationalität

Der erste Forschungskomplex, der hier bearbeitet werden soll, ist die Präzisierung des Transnationalismus-Ansatzes hinsichtlich einer Ausdifferenzierung transnationaler Prozesse und Praktiken nach Form und Intensität und die Frage nach den Ursachen für diese Ausdifferenzierungen. Dabei geht es nicht nur um transnationale räumliche Mobilität, sondern auch um transnationale Alltagspraktiken und um eine mögliche Transnationalisierung bzw. Hybridisierung der Identität. Aus der Relektüre der theoretischen und empirischen Forschungsliteratur lassen sich verschiedene Dimensionen des Transnationalismus ableiten:

Aspekte räumlicher Mobilität

Mobilität ist die Basis von transnationaler Migration und der Etablierung transnationaler sozialer Räume. Dabei umfasst Mobilität nicht nur körperliche Bewegungen, sondern auch die Bewegung von Dingen (»the flows of *things not bodies*«, (Mahler 1998: 77 – *Hervorhebungen im Original*), wie Geschenke, Geldüberweisungen, Briefe, bzw. fermündliche oder schriftliche Verbindungen via Telefon und e-mail. Von diesen Mobilitätsformen weiß man aus dem US-amerikanischen Forschungskontext, dass sie bei transnationalen Migranten durch eine hohe *Transmobilität* charakterisiert sind: Häufiges Pendeln zwischen Zielland und Herkunftsort dient der Aufrechterhaltung sozialer Kontakte, Arbeitsaufenthalte in den USA wechseln sich mit längeren Heimatbesuchen ab; Briefe, Familien-Videos und Lebensmittelpakete werden regelmäßig ausgetauscht. Die Migranten unterstützen die Daheimgebliebenen durch Geldsendungen oder investieren selbst am Herkunftsort (z.B. durch den Erwerb von Immobilien). Diese unterschiedlichen Formen der Mobilität sollen analysiert und zueinander in Beziehung gesetzt werden. Daneben soll die Bedeutung des physisch-materiellen Raums für das soziale Leben der Migranten untersucht werden. Es ist von Interesse, ob Raum für sie eher eine soziale Komponente hat oder vorwiegend als physisch-materielle Einheit erlebt wird, zum Beispiel in Form von Distanzen, die zwischen zwei Bezugspunkten des Lebens zurückgelegt werden müssen.

Aspekte der Alltagskultur

Elemente der Alltagskultur sind die Sprache, die Ausübung von Traditionen, soziale Kontakte sowie die Konstituierung und Nutzung transnationaler Institutionen, Vereinigungen und Netzwerke. Die kulturelle Alltagspraxis von Migranten wird durch den migrationsbedingten Wechsel der sozialen Umgebung einer Überprüfung und teilweise einer Neuausrichtung unterworfen. Folgen können sowohl die Beibehaltung der eigenen Kultur als auch die Anpassung an die Kultur des Ziellandes bzw. eine gegenseitige Durchdringung beider Kulturen sein. In der Fähigkeit von Migranten, ihre unterschiedlichen kulturellen Erfahrungen miteinander in Einklang zu bringen – weiter oben als *Transkulturalität* bezeichnet –, erkennt Welsch (1999) eine besonders Qualität für die Formung einer »Weltgesellschaft«. Migranten, die in der Lage sind, Transkulturalität zu praktizieren, hätten demnach einen strategischen Vorteil gegenüber Menschen, die lediglich in einem einzigen kulturellen Kontext verhaftet sind. Die Fragen, die im Bereich der kulturellen Alltagspraxis untersucht werden sollen, betreffen die Unterschiede der kulturellen Praxis von Migranten und ihre Ursachen. Insbesondere soll dem Zusammenhang zwischen der Intensität transnationaler Mobilität und der Intensität transkultureller Praxis nachgespürt werden.

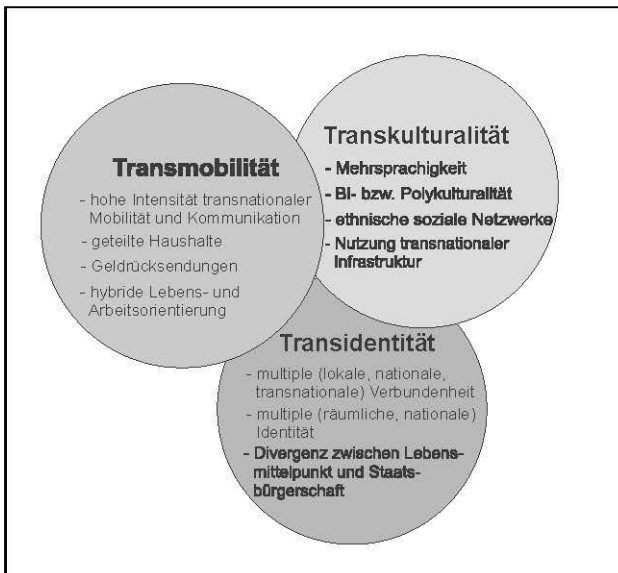
Aspekte der räumlichen und nationalen Identitätsentwicklung

Migration beeinflusst auch die Identitätsentwicklung, vor allem durch die Veränderung räumlicher Bindungen. Ähnlich wie die kulturelle Alltagspraxis, so wird durch Migration die nationale Selbstverortung einer Überprüfung und Neuausrichtung unterworfen. In den theoretischen Erörterungen wurde Identitätsentwicklung als Aushandlungsprozess mit der sozialen Umwelt definiert. Dabei wurde die Bedeutung der primären (national)räumlichen Prägung erörtert, die Möglichkeit einer gefühlsmäßigen Volkszugehörigkeit beschrieben, welche durch Migration sogar verstärkt werden kann, sowie das Konzept der hybriden Identität vorgestellt, die sich als relationale Position zwischen inneren und äußeren Bindungen entwickelt. Für die empirischen Untersuchungen steht die Frage im Vordergrund, welche Varianten der Selbstverortung bei den Migranten auftreten und wodurch diese determiniert werden. Dabei ist vor allem die zeitliche Veränderlichkeit nationaler Bindungen von Interesse. Die spezifischen Charakteristika einer transnationalen Identitätsentwicklung werden im Folgenden mit dem Begriff *Transidentität* bezeichnet.

Diese drei Merkmalsdimensionen, in denen sich transnationales Verhalten ausdrückt, sollen in dem empirischen Fallbeispiel untersucht werden, und zwar hinsichtlich ihrer Ausdifferenzierung nach Form, Intensität und Dauer, nach den Ursachen für diese Ausdifferenzierung und nach ihren Folgen. Um eine Operationalisierung der Merkmalsdimensionen im Rahmen einer quantitativen Überprüfung zu erleichtern, wurde ein Indikatorenmodell entwickelt, das die Indikatoren, die für die jeweilige Dimension der Transnationalität charakteristisch sind, präzisiert und gruppiert (Abb. 5). Die erste Merkmalsgruppe betrifft die Formen und die Intensität des Mobilitätsverhaltens, die bei »transnationalen« Migranten vor allem durch eine hohe grenzüberschreitende Mobilität innerhalb des Lebens- und Arbeitszyklus charakterisiert wird. Weitere Indizien sind die Existenz von Familien, die in geteilten Haushalten leben, Geldrücküberweisungen an die Familienangehörigen im Herkunftsland, Besuche, Briefe und andere Kontaktformen sowie eine fehlende Endgültigkeit hinsichtlich des Wohnstandortes, die sich in Plänen zur Remigration, Ruhesitzwanderung oder berufsbedingten Weiterwanderung sowie in unbestimmten Vorstellungen zur Aufenthaltsdauer im Ankunftsland niederschlägt. All diese Indikatoren für den Bereich der Mobilität sind unter dem Begriff *Transmobilität* zusammengefasst. Die zweite Merkmalsgruppe betrifft das Phänomen der *Transkulturalität*, was die Aneignung von Elementen der Ankunfts-kultur unter gleichzeitiger Beibehaltung der Herkunftskultur bedeutet, wie auch die Erschaffung einer neuen Kultur, die sich aus kulturellen Elementen des Herkunfts- und des Ankunftslandes zusammensetzt. Indikatoren für Transkulturalität sind die Mehrsprachigkeit der Migranten, Bi- bzw. Polykulturalität, die Selbstorganisation in ethnischen sozialen Netzwerken sowie die Nutzung von Medien und Institutionen des Herkunftslandes im Ankunftsland,

was im Modell als »transnationale Institutionen« umschrieben wird. Die dritte Merkmalsgruppe bündelt Aspekte der räumlichen Zugehörigkeit, die sich im Zusammenhang mit Prozessen der Transnationalisierung ergeben und die hier mit dem Begriff der *Transidentität* charakterisiert werden. Durch die Verbundenheit mit Herkunfts- und Zielland liegt Heimat häufig dazwischen, lässt sich nicht einer konkreten nationalen Einheit zuordnen, sondern mehreren Lokalitäten zugleich oder wird als enträumlicht wahrgenommen. Dieselbe Ambivalenz ist in Bezug auf die gefühlte nationale Zugehörigkeit anzutreffen. Ein weiterer Aspekt der Transidentität ist die Divergenz von Lebensmittelpunkt, Staatsbürgerschaft und nationaler Identität. Häufig besteht der Wunsch, im Zielland zu bleiben, jedoch unter Beibehaltung der Staatsbürgerschaft des Herkunftslandes und dem Gefühl einer übergeordneten nationalen Identität, die sich am besten mit dem Begriff des »Weltbürgers« oder »Kosmopoliten« umschreiben lässt.

Abb. 5: Indikatorenmodell zum Transnationalismus



Quelle: eigener Entwurf

Im empirischen Teil dieser Arbeit wird das Indikatorenmodell zum Transnationalismus auf das Fallbeispiel polnischer Migranten in Leipzig angewandt. Zunächst werden die Indikatoren einzeln untersucht und die Formen und die Intensität der Transnationalität für jede der drei Merkmalsdimensionen analysiert. Danach wird versucht, die Ausprägungsformen der drei Dimensionen zueinander in Beziehung zu setzen und eine Typisierung transnationaler

Migranten zu entwickeln. Durch die Erörterung der Rahmenbedingungen der Migration und Integration im gewählten Fallbeispiel sowie durch die Verschränkung qualitativer und quantitativer Erhebungs- und Auswertungsmethoden soll erreicht werden, dass die Spezifika des Fallbeispiels einerseits und die generalisierbaren Ergebnisse andererseits voneinander differenziert werden können.

Folgen transnationaler Verortungen für Integration und persönliche Lebensbilanz der Migranten

Ein weiterer Forschungsfokus liegt auf den Folgen transnationaler Verortungen für die gesellschaftliche Inkorporation von Migranten sowie für ihre persönliche Lebensbilanz. In den vorangegangenen Kapiteln wurden verschiedene Modelle zur Integration und Nicht-Integration vorgestellt. Da Transnationalität häufig als Vision der Welt von morgen aufgefasst wird, eine Vorausschau auf gleichberechtigtes multikulturelles Zusammenleben, ist die Frage von Bedeutung, ob bei den Migranten durch ihre vielfältige kulturelle Erfahrung und die Notwendigkeit, eigene Positionen zu relativieren und neu zu bestimmen, ein Kompetenzgewinn erwächst. Schließlich ist auch die Ambivalenz von transnationaler Migration zu thematisieren und die Ursachen für verschiedene Verarbeitungsmuster von Migrationserfahrungen zu untersuchen. Aus diesem Kontext ergeben sich folgende Fragen:

- Wie verläuft die gesellschaftliche Inkorporation transnationaler Migranten?
- Welche Erfahrungen haben die Migranten mit der beruflichen und sozialen Integration bzw. mit Ausgrenzung und Diskriminierung?
- Von welchen Einflussfaktoren sind Varianten der gesellschaftlichen Inkorporation abhängig (Migrationsmotiv, Aufenthaltsdauer, Sprachkenntnisse, ökonomischer Status etc.)?
- Kann die Migrationserfahrung zu einem Kompetenzgewinn führen, der die Anpassung an äußere Veränderungen erleichtert und die Toleranz gegenüber anderen Lebensentwürfen fördert?
- Wie stellt sich die persönliche Gewinn-Verlust-Rechnung der Migranten bezüglich ihres Migrationserlebnisses dar? Erfahren sie eher eine Stärkung oder eine Schwächung ihrer persönlichen Identität? Wovon sind unterschiedliche Verarbeitungsmuster abhängig?

Forschungsdesign und -verlauf

Die aufgeworfenen Fragen verlangen einen mehrgleisigen Zugang zum Forschungsfeld. Das Phänomen Transnationalismus soll aus der Akteursperspektive erfasst werden, wozu eine Erhebung und Analyse individueller Migrationsbiographien notwendig erscheint. Die Überprüfung der oben modellhaft dargestellten analytischen Kategorien zum Transnationalismus erfordert zudem eine statistisch aussagefähige Erhebung. Qualitative und quantitative Daten, die eine jeweils unterschiedliche Behandlung benötigen, sollen dabei miteinander in Einklang gebracht werden. Es geht jedoch nicht vordergründig um den »Test auf Transnationalität«, sondern um die *Anwendung der transnationalen Perspektive* auf eine definierte Migrantenpopulation. Die transnationalen Institutionen und ethnischen Netzwerke, die sich durch die Migration konstituiert haben, sollen sowohl aus der Akteursperspektive als auch von außen beleuchtet werden. Auch die Fragen zur Integration transnationaler Migranten sollen multiperspektivisch betrachtet werden. Hinsichtlich einer möglichen Generalisierbarkeit der Ergebnisse ist es notwendig, die historischen, ökonomischen und politischen Rahmenbedingungen der gewählten Fallstudie in die Analyse mit einzubeziehen. Aus diesen Gründen wurde ein Methodenmix aus qualitativen und quantitativen Erhebungsmethoden sowie der Sammlung und Auswertung von Sekundärmaterialien gewählt.

Auswahl des Untersuchungsgebietes

Die empirische Untersuchung transnationaler Migrationsmuster setzt im Zielgebiet der Migration an. Als Ankunftsräume für internationale Migranten kommen vor allem Großstädte in Betracht (vgl. Fassmann 2004: 112f; Häußermann/Siebel 2004: 178). Dies hat mehrere Gründe: Zum einen bietet die großstädtische Ökonomie die besten Arbeitmöglichkeiten für Migranten, sei es legal oder in Form von Schwarzarbeit (vgl. Fassmann/Meusburger 1997: 217ff). Zum zweiten ist der urbane Lebensraum durch gesellschaftliche Vielfalt, Anonymität und einen Mangel an sozialer Kontrolle geprägt, so dass Migranten hier weniger sichtbar sind als im ländlichen Raum (vgl. Fassmann 2004: 45ff). Dies schützt sie vor Diskriminierung und Verfolgung, vor allem im Falle eines irregulären Aufenthalts. Schließlich etablieren sich vor allem in Großstädten häufig dichte Migranten-Netzwerke, die die Integration von Neuankömmlingen erleichtern (Häußermann/Siebel 2004: 178).

Als Zielgebiet für die Untersuchung der Transnationalität unter polnischen Migranten in Deutschland wurde Leipzig ausgewählt. Leipzig ist mit rund 500.000¹ Einwohnern die größte Stadt Sachsens und als Universitäts-

1 Zum 30.06.2006 waren es 505.069 Einwohner (Stadt Leipzig 2006).

und Messestadt sowie als Standort eines internationalen Flughafens ein bedeutendes Oberzentrum in dem ostdeutschen Bundesland. Leipzig liegt nur ca. 200 km von der polnischen Grenze entfernt, ein inzwischen gut ausgebauten Straßen- und Bahnnetz ermöglicht die schnelle Erreichbarkeit westpolnischer Städte wie Wrocław oder Poznań. Die frühere Zugehörigkeit Leipzigs zur Deutschen Demokratischen Republik bedingt, dass die hier lebenden Migranten je nach Zuwanderungsphase sehr unterschiedliche Ankunftskontexte erlebt haben. Diese Konstellation ermöglicht eine differenzierte Analyse des Einflusses politischer Rahmenbedingungen auf die Verlaufsformen von Migration und Integration.

Polen stellten lange Zeit die größte ausländische Bevölkerungsgruppe in Leipzig dar,² zum Zeitpunkt der empirischen Erhebungen (2003) waren 2.365 Polen in Leipzig gemeldet (Stadt Leipzig 2003b). Für sie existiert eine bedeutsame institutionelle Infrastruktur, wie etwa das polnische Generalkonsulat sowie das Polnische Institut. Daneben gibt es kirchliche Dienstleistungen für Polen sowie verschiedene Vereine, die sich der deutsch-polnischen Zusammenarbeit und der Interessenvertretung von Polen im Ausland widmen (z.B. Verein zur Förderung der Deutsch-Polnischen Begegnung und Zusammenarbeit e.V., Vereinigung der Polen in Sachsen u. Thüringen e.V.). Die regulär in Leipzig wohnhafte Bevölkerung polnischer Herkunft war die primäre Zielgruppe für die empirische Untersuchung.

Forschungsdesign

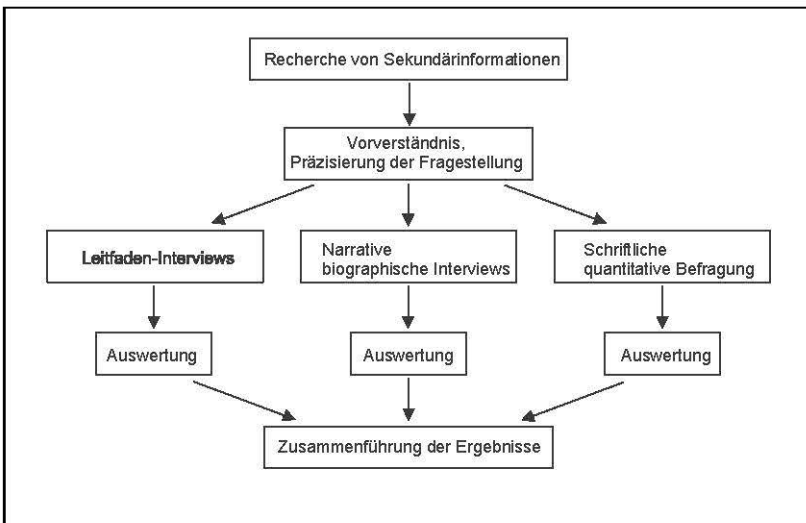
Das Forschungsfeld sollte aus möglichst vielen Perspektiven erschlossen werden. Deshalb wurden sowohl nicht-invasive Methoden wie etwa Datenrecherchen als auch qualitative und quantitative Methoden der empirischen Sozialforschung angewandt, nämlich Leitfadeninterviews mit Experten im Bereich der polnischen Migration bzw. der Ausländerintegration in Leipzig, narrative biographische Interviews mit Migranten sowie eine schriftliche, quantitative Befragung der polnischen Migranten in Leipzig (Abb. 6).

Dabei erfüllten die eingesetzten Methoden unterschiedliche Aufgaben: Durch die Literatur- und Datenrecherche sollten vor allem Sekundärdaten und -informationen erschlossen werden, welche für das Forschungsfeld relevant waren. Die Leitfadeninterviews erfüllten zwei Zwecke: Zunächst sollte Expertenwissen zu polnischen Migranten in Leipzig und zu den institutionellen Ausprägungsformen ihres transnationalen sozialen Raums gesammelt werden, auf deren Grundlage dann die Fragestellung präzisiert und gegebenenfalls ergänzt werden konnte. Die zweite Funktion der Leitfadeninterviews war der Zugang zum Forschungsfeld, der über die befragten Schlüsselpersonen er-

2 In den vergangenen Jahren ging ihre Anzahl allerdings kontinuierlich zurück.

leichtert werden sollte. Die narrativen biographischen Interviews mit Migranten dienen der Rekonstruktion von Migrationsverläufen. Die Annahme, die hinter dieser qualitativen, biographischen Herangehensweise steht, ist die Einbettung des Migrationsereignisses in die Lebensgeschichte der Betroffenen. Durch die Erzählung der Migrationsgeschichte im Rahmen der eigenen Lebensgeschichte konnten die Ursachen unterschiedlicher Verläufe von Migration, Integration und transnationaler Lebensführung erfasst und erklärt werden. Parallel zu der qualitativen Untersuchung wurde eine quantitative, schriftliche Befragung durchgeführt, um statistisch aussagefähige Daten zu gewinnen.

Abb. 6: Forschungsdesign



Quelle: Eigener Entwurf

Zum Stellenwert qualitativer und quantitativer Untersuchungsmethoden

Die Verschränkung qualitativer und quantitativer Erhebungs- und Analysemethoden – auch als Triangulation bezeichnet – führt zu einer schrittweisen Erweiterung der Erkenntnisse. »Die Resultate sollen sich [...] gegenseitig unterstützen, der Schnittpunkt der Einzelresultate stellt die Endergebnisse dar« (Mayring 2001: 25). Gleichzeitig ist Triangulation dazu geeignet, Stärken und Schwächen der jeweiligen Methode zu erkennen und zu kompensieren (Flick 1995: 249f). Dabei muss keine vollständige Übereinstimmung erreicht werden. Das Resultat, das durch die Integration verschiedener Methoden entsteht,

ist am besten mit einem Mosaik zu vergleichen, in dem erst die Summe aller Mosaiksteinchen ein stimmiges Gesamtbild ergibt.

Bei der Anwendung der oben aufgeführten Untersuchungsmethoden wurde eine zirkuläre Forschungsstrategie verfolgt: die Schritte der qualitativen und quantitativen Datenerhebung und -analyse fanden nicht nacheinander, sondern parallel statt. Auf diese Weise konnten Erkenntnisse aus den ersten Erhebungsschritten verwendet werden, um die weiteren Forschungsschritte zu präzisieren und neue Fragestellungen zu integrieren. Diese Vorgehensweise ist angelehnt an den Ansatz der *grounded theory* (Glaser/Strauss 1967) und an verschiedene Grundannahmen hinsichtlich des Verhältnisses von Theorie und Empirie, die der qualitativen Forschungstradition generell näher stehen, als der quantitativen.³ Während die quantitative Forschung auf die empirische Überprüfung von Theorien und Hypothesen ausgerichtet ist, die im Ergebnis falsifiziert, verifiziert bzw. erweitert werden, verfolgt die qualitative Sozialforschung einen induktiven Ansatz. In der Auseinandersetzung mit dem Forschungsfeld werden Erkenntnisse gewonnen sowie Hypothesen und Theorien entwickelt. Die Fragestellung ist zu Beginn der Untersuchung zwar unter theoretischen Aspekten skizziert, kann aber im Verlauf der Untersuchung gegebenenfalls modifiziert und erweitert werden (vgl. Flick 1995: 58). Dies entspricht dem Prinzip der Offenheit, das den qualitativen Methoden inhärent ist.

Geltungsbegründung qualitativer und quantitativer Methoden

Aufgrund der unterschiedlichen theoretischen Fundierung und empirischen Umsetzung ergeben sich für qualitative und quantitative Methoden keine einheitlichen Geltungsbegründungen. Im Bereich der quantitativen Empirie werden statistische Testverfahren verwendet, um das Erhebungsinstrument auf seine Objektivität, Verlässlichkeit und Gültigkeit zu prüfen. Die Objektivität eines Messinstruments gibt an, in welchem Ausmaß die Ergebnisse von der Erhebungsperson unabhängig sind. Verlässlichkeit (Reliabilität) beurteilt die Brauchbarkeit des verwendeten Erhebungsinstruments. Dieses muss bei wiederholten Datenerhebungen unter gleichen Bedingungen und bei denselben Probanden die gleichen Resultate erzielen. Die Gültigkeit (Validität) gibt den Grad an, in dem ein Erhebungsinstrument tatsächlich das misst, was es messen soll. Diese Gütekriterien lassen sich durch verschiedene Messmethoden prüfen und das Ergebnis in Form statistischer Maßzahlen darstellen (vgl. Atteslander 1991: 259f; Meier Kruker/Rauh 2005: 30ff). Auf qualitativem Wege gewonnene Erkenntnisse können nicht mit derartigen Kriterien auf ihren »Wahrheitsgehalt« hin überprüft werden. Die so anders gestaltete Methodik

3 Zur Methodologie und Methoden qualitativer Verfahren sh. Flick 1995; Lamnek 1993a, 1993b; Mayring 1996.

erfordert andere Maßstäbe, die dem Vorgehen und den Zielen der Analyse angepasst sind (vgl. Flick 1995: 239ff). Auf die Methodenanwendung bezogene Gütekriterien betrachten die Datenerhebung (z.B. Glaubwürdigkeit der Auskunftsperson), die Datenaufbereitung (z.B. Vollständigkeit und Eindeutigkeit der beschriebenen Phänomene) sowie die Auswertung (z.B. schrittweises Vorgehen, Erläuterung von abweichenden Ergebnissen) (Mayring 1996: 117f). Allgemeine Gütekriterien umfassen die Genauigkeit der Verfahrensdokumentation, die argumentative Interpretationsabsicherung (z.B. Schlüssigkeit, Erklärung von Brüchen oder Negativfällen), die Regelgeleitetheit (Offenheit, aber kein unsystematisches Vorgehen; Festhalten an Verfahrensregeln; Akzeptieren von Ausnahmen von der Regel) sowie die Nähe zum Gegenstand (Forschung in der Alltagswelt des Subjekts, Interessenübereinstimmung mit Betroffenen) (ebd.: 119f).

Der Forschungsverlauf

Leitfaden-Interviews mit Experten und Schlüsselpersonen

Zwischen September und November 2002 wurden sieben Experten und Schlüsselpersonen in Leipzig befragt. Der Expertenstatus ergab sich aus der beruflichen oder persönlichen Nähe zu der Gruppe der polnischen Migranten in Leipzig, so befanden sich darunter der polnische Seelsorger Leipzigs, die Ausländerbeauftragten von Stadt und Regierungspräsidium, der polnische Konsul in Leipzig, der Vorsitzende des »Vereins der Polen in Sachsen und Thüringen e.V.« sowie der Leiter des Polnischen Instituts in Leipzig.⁴ Die Befragung fand in Form eines leitfadengestützten Experteninterviews statt. Es wurde jeweils ein Interviewleitfaden erstellt, der folgende Punkte umfasste: Die Selbstbeschreibung und Aufgaben der Institution hinsichtlich der Polen in Leipzig, die Charakteristika und Problemlagen polnischer Migranten in Leipzig, der Integrationsstand der polnischen Migranten in Deutschland und in Leipzig, das deutsch-polnische Verhältnis sowie die EU-Integration Polens und ihre Folgen für die Migranten. Der Leitfaden wurde lediglich als Gesprächsvorlage genutzt, er wurde nicht in der Reihenfolge der Punkte »abgearbeitet«. Die Gespräche wurden in der Regel auf Tonband aufgenommen und anschließend transkribiert. Zusätzlich wurde ein Verlaufsprotokoll zu jedem Interview erstellt. Die Interviews dauerten zwischen 1,5 und zwei Stunden. Zum Teil wurde durch die Gesprächspartner Kontakt zu Migranten hergestellt, die sich für qualitative Interviews zur Verfügung stellten. Die Auswertung der Leitfaden-Interviews erfolgte in Form einer thematischen Analyse, d.h. die Aussagen aller Interviews wurden themenbezogen interpretiert. Diese

4 Eine Übersicht der befragten Experten befindet sich im Anhang (A1).

Vorgehensweise war angebracht, da ja nicht die individuelle Person im Vordergrund des Interviews stand, sondern die Thematik, zu der die Interviewten als privilegierte Beobachter Auskunft geben konnten (vgl. Meuser/Nagel 1991: 442). Als Ergebnis entstand eine »offizielle« Perspektive des polnischen Leipzig, die zum einen in die transnationale Sozialraumanalyse einfluss und die zum anderen zur Verifikation bzw. Ergänzung der Ergebnisse aus der Migranten-Befragung verwendet wurde.

Narrative biographische Interviews mit Migranten

Zwischen Dezember 2002 und Dezember 2005 fanden qualitative Interviews mit insgesamt 12 polnischen Migranten in Leipzig statt. Die Interviews können als problemzentrierte, narrative biographische Interviews⁵ bezeichnet werden. Sie sind charakterisiert durch die Konzentration auf ein Leitthema, nämlich das Migrationserlebnis, auf welches die biographische Erzählung ausgerichtet war. Die Interviews begannen alle nach dem gleichen Muster. Nach einer persönlichen Vorstellung der Forscherin und einer Erläuterung des Forschungsthemas wurden die Interviewpartner gebeten, jene Lebensstationen und Entscheidungsprozesse nachzuerzählen, die dazu führten, dass sie nach Deutschland kamen und heute in Leipzig lebten. Auf diesen Erzählanreiz hin begannen die Befragten, ihre Biographie in Hinblick auf das Migrationseignis zu erläutern. Diese Erzählung war meist sehr gut strukturiert, dauerte im Schnitt zwischen 15 und 45 Minuten und wurde von der Forscherin praktisch nicht unterbrochen. In einem anschließenden Nachfrageteil bat die Forscherin um Erläuterungen zuvor unklar oder oberflächlich gebliebener Punkte, bis sie den Eindruck hatte, ein komplettes biographisches Bild von der betreffenden Person zu haben. Zum Teil leisteten die Befragten bereits hier Bewertungen und Interpretationen der eigenen Lebensgeschichte. Anschließend stellte die Forscherin zusätzliche Fragen anhand eines Leitfadens, der neben den Themen Migrationsbiographie und Erwerbsbiographie auch die verschiedenen Aspekte der Transnationalität beinhaltete. Die Interviews fanden stets in den Wohnungen der Befragten statt und wurden auf Tonband aufgenommen. Zusätzlich machte sich die Forscherin Notizen, um nicht den Anschein des Desinteresses oder der Irrelevanz des Erzählten aufkommen zu lassen. Die Atmosphäre der Interviews war meist vertraulich und offen. Bei dem anschließenden Nachgespräch – nach Abschalten des Tonbandes und offiziellem Beenden des Interviews – kamen oft noch sehr wichtige Aspekte zur Sprache, die von der Forscherin protokolliert wurden. Direkt im Anschluss an

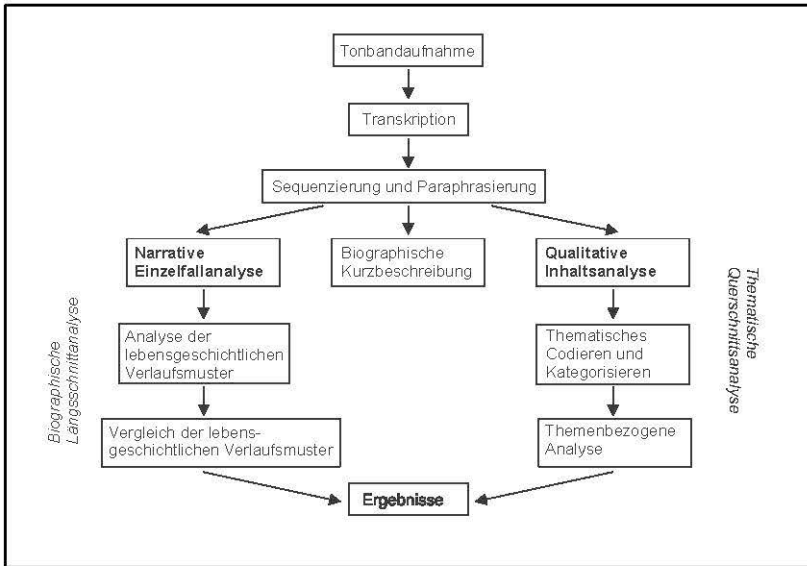
5 Zur Typisierung qualitativer Interviews existieren bis heute keine einheitlichen Kriterien. Die hier gewählte Bezeichnung stützt sich auf Flick (1995: 116ff) und Mayring (1996: 54ff).

den Besuch wurde ein Gesprächsprotokoll verfasst, das die äußeren Gegebenheiten wie Wohnsituation, Stimmung des Befragten, Anwesenheit Dritter etc. beschrieb sowie erste Eindrücke des Interviews zusammenfasste.

Die Tonbandkassetten wurden wortwörtlich transkribiert, wobei auch nichtverbale Elemente dokumentiert wurden. Darauf folgte die Analyse der Interviews, die in den Bereich der *narrativen Einzelfallanalyse* sowie der *qualitativen Inhaltsanalyse* eingeordnet werden kann (Abb. 7). Die *narrative Einzelfallanalyse* konzentriert sich auf die biographische Gesamtformung des Befragten (Flick 1995: 223). Ihr Ziel ist die Rekonstruktion jener lebensgeschichtlichen Verlaufsmuster, während der die »erfahrungsdominanten Prozeßstrukturen in den einzelnen Lebensabschnitten bis hin zur gegenwärtig dominanten Prozeßstruktur« herausgearbeitet werden (Schütze 1983: 286, in Flick 1995: 223). Am Ende erfolgt der kontrastierende Vergleich der Einzelfallanalysen; dominante Verlaufsmuster und individuelle Besonderheiten können entdeckt und begründet werden (Flick 1995: 223). Die *qualitative Inhaltsanalyse* hat hingegen zum Ziel, das Textmaterial zu strukturieren und zu reduzieren, so dass eine Analyse von einzelnen Aspekten des Materials quer zu den Einzelfällen möglich wird (Mayring 1996: 92ff). Das Ziel dieser – anscheinend gegensätzlichen – Analysewege war es, einzelne für das Thema wichtige Aspekte sowohl in ihren unterschiedlichen Ausprägungen zu betrachten (*thematische Querschnittsanalyse*), als auch diese Ausprägungen im Kontext der jeweiligen Lebensgeschichte zu begreifen (*biographische Längsschnittanalyse*). Die daraus resultierenden Interpretationsergebnisse wurden anschließend mit den Analyseergebnissen der quantitativen Erhebung zusammengeführt.

Zunächst wurde jedes Interview einzeln bearbeitet. Der erste Schritt war die Sequenzierung des Interviews, d.h. die Einteilung in Sinnabschnitte entsprechend dem (chronologischen) Ablauf der Erzählung. Jeder Sinnabschnitt wurde mit einer kurzen, prägnanten Überschrift versehen und anschließend der Inhalt des Abschnitts paraphrasiert. Auf diese Weise gelangt man zu einer ersten Strukturierung und Reduzierung des Textes, mit der eine spätere vergleichende Analyse von einzelnen Aspekten »quer« zu den Einzelfällen vorgenommen werden kann. Als Zwischenergebnis wurde nach diesem Bearbeitungsschritt eine »biographische Kurzbeschreibung« verfasst, die mit einer für das jeweilige Interview typischen Aussage betitelt wurde. Diese Kurzbeschreibung umfasste eine knappe Darstellung der Person und ihrer Biographie in Hinblick auf die Fragestellung sowie die zentralen Themen, die während des Interviews angesprochen worden waren. Sie dient vor allem dem besseren Rückgriff von der thematischen Analyse auf die konkreten Einzelfälle. Nicht zuletzt erhält so der Leser einen kurzen Überblick über die Biographie der Befragten, was das Verständnis des thematisch vorgehenden Analysetextes erleichtert.

Abb. 7: Auswertung der narrativen biographischen Interviews



Quelle: eigener Entwurf

Anschließend wurde das Material in den zwei oben beschriebenen Richtungen weiter bearbeitet: Die Einzelfälle wurden mit Hilfe der narrativen Analyse untersucht, während auf der anderen Seite das gesamte Interviewmaterial mit Hilfe der qualitativen Inhaltsanalyse kategorisiert und quer zu den Einzelfällen ausgewertet wurde. Angelehnt an die Fragestellung der Untersuchung wurden zunächst Selektionskriterien für die Kategorienbildung festgelegt. Anschließend wurde ein Interview nach dem anderen durchgearbeitet und dabei für jede Textstelle eine passende Kategorie entwickelt bzw. inhaltlich zueinander passende Textstellen einer bereits bestehenden Kategorie zugeordnet. Alle Interviews wurden derart bearbeitet, wobei das Kategoriensystem so weit wie möglich vereinheitlicht wurde. Daraus entstand eine Matrix, die zu allen Themen alle Ausprägungsformen der Aussagen umfasst und die eine Querschnittsanalyse der einzelnen Themen ermöglichte (Tab. 2).

Tab. 2: Themenspektrum der narrativen biographischen Interviews

<p>1. Persönliche Daten: Alter, Geschlecht, Familienstand, Nationalität, Beruf</p>	<p>2. Migrationsbiographie: erster Deutschland-Aufenthalt, Migrationsentscheidung, Vorbereitung der Migration, binationale Ehe, Niederlassung in Deutschland, Standortwahl in Deutschland, Arbeits- und Aufenthaltserlaubnis</p>	<p>3. Berufliche Integration in Deutschland: beruflicher Status, Arbeitsalltag, Karriereverlauf, Arbeitsmarkt, Konkurrenz und berufliche Netzwerke in Deutschland, Arbeitsmarkt in Polen</p>
<p>4. Familiäre Integration zwischen Deutschland und Polen: familiäre Integration, Situation der Kinder binationaler Ehen</p>	<p>5. Polen in der DDR: Situation polnischer Bürger in der DDR, Westreisen, christlicher Glaube zu DDR-Zeiten, Polen während des Sozialismus, Erfahrungen während und nach der politischen Wende</p>	<p>6. Räumliche Positionierung zwischen Polen und Deutschland: Pendeln, geteilte Haushalte, Wohnen in Leipzig/Investitionen in Leipzig, Investitionen in Polen, Remigration</p>
<p>7. Transnationaler sozialer Raum Leipzig: Polnisches Netzwerk in Deutschland, Polonia, Polnische Kirche, Polnisches Institut, Polnisches Konsulat, polnische Medien</p>	<p>8. Heimat und Identität: Heimat, nationale Identität, Mentalität, Staatsbürgerschaft, Bedeutung von Sprache und Traditionen</p>	<p>9. Stereotype und Fremdenfeindlichkeit: Stereotype und Fremdenfeindlichkeit, Toleranz</p>
<p>10. Polen in Europa: Polen als Teil Europas, Folgen der EU-Integration, bürokratische Vereinheitlichung</p>	<p>11. Bilanz der Migration</p>	

Quelle: eigener Entwurf

Quantitative Befragung polnischer Bürger in Leipzig

Auf der Grundlage erster Erkenntnisse aus den Experteninterviews und den narrativen Interviews konnte ein Fragebogen für eine schriftliche, quantitative Befragung polnischer Migranten in Leipzig erstellt werden. Er behandelt die Migrationsmotivation und den Migrationsweg, Informationen zur Herkunftsregion, zum Aufenthaltsstatus und zur Aufenthaltsperspektive, ermittelt die Gründe für ein Bleiben bzw. die Remigration, den beruflichen Werdegang zwischen Polen und Deutschland, die Art und Häufigkeit der Verbindungen nach Polen, die kulturelle Alltagspraktiken und das ethnische Netzwerk in Leipzig, die Aspekte Heimat und Identität sowie sozioökonomische Daten. Der Fragebogen wurde zunächst auf Deutsch entwickelt; nach eingehender Beratung mit Experten vom ZUMA (Zentrum für Umfragenforschung, Mannheim) und darauf folgender Überarbeitung wurde er durch einen Dolmetscherdienst ins Polnische übersetzt. Anschließend wurde der Fragebogen an alle im Herbst 2003 amtlich gemeldeten volljährigen Polen in Leipzig versandt. Für diese »Totalerhebung« stellte das Einwohnermeldeamt der Stadt Leipzig einen den Stichprobenkriterien entsprechenden aktuellen Auszug aus der Meldedatei zur Verfügung, die insgesamt 2.302 Personen umfasste. Die Erhebung wurde in zwei Wellen im Oktober 2003 und im Februar/März 2004 durchgeführt. Die Einrichtung einer polnischsprachigen »Servicehotline« sowie ein Erinnerungsschreiben zwei Wochen nach dem Fragebogenversand sollten zur Optimierung des Rücklaufs beitragen.

Die Repräsentativität der aus der quantitativen Erhebung generierten Daten ist aus mehreren Gründen eingeschränkt: Zunächst stellte sich heraus, dass rund 80 % der Einwohnermeldeamts-Daten nicht mehr aktuell waren. Die betroffenen Personen konnten weder unter der Meldeadresse noch in einem Nachsendeverfahren aufgespürt werden, lebten also offensichtlich nicht mehr in der Stadt. Dieses Ergebnis ließ bereits einige Rückschlüsse auf die Ausprägungsformen der Migration zwischen Polen und Leipzig zu. Die Adressausfälle betrafen größtenteils Männer: 90 % der männlichen Polen konnte nicht mehr ermittelt werden, gegenüber nur 40 % der Polinnen. Hierbei handelt es sich wahrscheinlich meist um Arbeitsmigranten, die nur auf temporärer Basis in Leipzig leben. Werkvertragsarbeiter, wie sie vor allem in der ersten Hälfte der 1990er Jahre im Baubereich eingesetzt wurden, müssen sich amtlich melden, um eine Arbeitsgenehmigung zu erhalten. Häufig ist diese Meldeadresse eine reine »Briefkastenanschrift« oder identisch mit dem Arbeitsplatz der Betroffenen, wo sie in Baucontainern oder in den ersten fertig gestellten Wohnungen logieren.⁶ Nach Beendigung des Werkvertrags kehren die Arbeitskräf-

6 Ein Beleg für diese Vermutung ist die Tatsache, dass unter einem Großteil der veralteten Adressen Gruppen von bis zu 30 Personen gemeldet waren. Persönli-

te nach Polen zurück, meist ohne sich abzumelden. Daraus entsteht ihnen kein Nachteil, erst bei einer erneuten amtlichen Anmeldung in Deutschland würde bei einem eventuellen Adressabgleich der Einwohnermeldeämter der veraltete Eintrag bemerkt und gelöscht.⁷ Nach einer entsprechenden Bereinigung der Adressdatei blieben 442 aktuelle Adressen übrig, die als neue Grundgesamtheit herangezogen wurden. Aus diesen 442 Adressen konnte ein Rücklauf von 166 komplettierten Fragebögen erzielt werden, was einer Quote von 38 % entspricht (vgl. Tab. 3).

Tab. 3: Gesamtrücklauf der schriftlichen Befragung polnischer Migranten in Leipzig, 2003/2004

	Männer	Frauen	Gesamt
Stichprobe N1	1.893	409	2.302
unbekannt/unbekannt verzogen	1.704	164	1.868
bereinigte Stichprobe N2	198	244	442
Verweigerung	1	3	4
Rücklauf n2	53	113	166

Datenquelle: eigene Erhebung

Ein zweiter Grund für die eingeschränkte Repräsentativität der quantitativen Daten ist die Beschränkung der Adressstichprobe auf Personen polnischer Nationalität. Weitere Personen mit polnischem Migrationshintergrund, wie etwa eingebürgerte Polen oder Personen mit doppelter Staatsbürgerschaft, die nur unter ihrer deutschen Staatsangehörigkeit gemeldet sind, und letztlich auch irreguläre Migranten ohne Meldeadresse konnten mit dieser Erhebungsmethode nicht erreicht werden.

Eine dritte Einschränkung der Repräsentativität ergibt sich aus dem Antwortverhalten der Zielgruppe. Nimmt man die bereinigte Ausgangsstichprobe N2 zum Maßstab für einen Repräsentativitätsvergleich, so ergibt sich eine Verschiebung zugunsten des Frauenanteils von 55 % in der Ausgangsstichprobe (N2) auf 67 % in den erhobenen Fällen (n2). Auch die Altersklassen sind im Vergleich zur Ausgangsstichprobe verschoben: Während die unter

che Recherchen vor Ort ergaben, dass es sich bei diesen Standorten teilweise um Neubauten (darunter Funktionsbauten wie Schulen), bzw. um beräumtes Gelände handelte, auf dem offensichtlich schon lange keine Wohnfunktion mehr ausgeübt worden war.

7 Telefonische Auskunft Einwohnermeldeamt der Stadt Leipzig, 22.10.2003.

25-Jährigen sowie die 35- bis 45-Jährigen unterdurchschnittlich erreicht wurden, war die Antwortbereitschaft der 25- bis 35-Jährigen überdurchschnittlich, allerdings nur bei den Frauen. Auch die 45- bis 55-jährigen Frauen beteiligten sich verstärkt, während bei den ab 55-Jährigen die Männer überdurchschnittlich vertreten waren.

Trotz ihrer eingeschränkten Repräsentativität stellen die quantitativen Daten eine wertvolle Ergänzung zu den biographischen Interviews dar. In der Kombination beider Methoden konnten Probleme der Erhebungsphase ausgeglichen und die Validität der Ergebnisse verbessert werden. Die quantitativen Auswertungen erfolgten hauptsächlich im Bereich der uni- und bivariaten Statistik. Zusammenhänge zwischen verschiedenen Variablen wurden durch Kreuztabellen ermittelt und deren Stärke und Signifikanz mit Hilfe von Korrelationsberechnungen und nicht-parametrischen Tests geprüft.⁸ Auf diese Weise gelang zumindest teilweise eine statistische Absicherung der überwiegend im argumentativen Bereich angesiedelten Ergebnisinterpretation.

Zur Organisation des empirischen Materials im Text

Das in die Analysen eingeflossene Material findet sich an unterschiedlichen Stellen des empirischen Teils wieder. Während die Sekundärdaten und ein Teil der Experteninformationen vor allem zur Beschreibung des empirischen Feldes verwendet wurden, stellen die qualitativen und quantitativen Migrantendaten den Kern der Untersuchung und auch der Ergebnisdarstellung dar. Der Analysetext reproduziert dabei die zirkuläre Forschungsstrategie: auch hier wechseln sich qualitative Passagen aus der Textmatrix sowie die Darstellung quantitativer Ergebnisse ab. Während die quantitativen Daten vor allem in Form von Kreuztabellen präsentiert und interpretiert werden, sind die aus den qualitativen Aussagen gewonnenen Ergebnisse durch entsprechende Zitate belegt.

8 Die statistischen Datenauswertungen wurden mit dem Programm SPSS durchgeführt.

Das polnisch-deutsche Migrationssystem und seine Rahmenbedingungen

Die Migrationsbeziehungen zwischen Polen und Deutschland haben eine lange Geschichte mit mehreren historischen und politischen Zäsuren. Heute leben rund 327.000 Polen in der Bundesrepublik (BAMF 2005). Die Anzahl der Menschen polnischer Herkunft ist jedoch weit größer, sie wird auf annähernd zwei Millionen Menschen beziffert (Chodubski 1996: 5). Sie stellen keine homogene Gruppe dar, sondern weisen sehr unterschiedliche Migrationsbiographien auf, die in einem engen Zusammenhang mit den zum Zeitpunkt der Zuwanderung geltenden politischen und ökonomischen Rahmenbedingungen stehen.

Doch nicht nur Menschen wandern über Grenzen, sondern auch Grenzen über Menschen. Die heutigen Staaten Polen und Deutschland sind das Produkt einer mehrere hundert Jahre dauernden Entwicklung, in deren Verlauf sich die territoriale Zuordnung mehrfach dramatisch veränderte, der polnische Staat aufgelöst wurde und wiedererstand. Dieser sehr spezifische Prozess der Staatswerdung (*nation building*) hatte auch Folgen für die Herausbildung einer nationalen polnischen Identität (vgl. Wolff-Powęska/Schulz 2000: 6).

In diesem Kapitel wird das polnisch-deutsche Migrationssystem anhand sekundärstatistischer Daten analysiert, mit dem Ziel, die historischen (sozial-)räumlichen Beziehungen sowie die Abhängigkeit der verschiedenen Migrationstypen und -phasen von den jeweiligen politischen, ökonomischen und soziokulturellen Rahmenbedingungen herauszuarbeiten. Ein einleitender Abriss zur polnischen Staatsgeschichte dient zur besseren geographischen Einordnung der nachfolgenden Ausführungen.

Stationen der polnischen Territorientwicklung

Das heutige Polen umfasst eine administrative Fläche von 312.685 km² mit rund 38 Millionen Einwohnern, damit ist das Land der neuntgrößte Staat Europas (Europäische Kommission 2005). Seit 1999 ist Polen Mitglied der NATO, am 01.05.2004 wurde das Land in die Europäische Union aufgenommen, was die politische und ökonomische Bindung zu Westeuropa zementiert. Die historischen, kulturellen und räumlichen Verbindungen zu seinen westlichen Nachbarstaaten sind nicht zuletzt deshalb so stark, weil verschiedene territoriale Verschiebungen zu einer Durchdringung bedeutender Teile der ethnisch deutschen wie auch der ethnisch polnischen Bevölkerung mit der jeweils anderen Kultur, Sprache und Tradition geführt haben (vgl. Fuhrmann 1990).

Die erste große Bevölkerungsbewegung zwischen beiden Staaten war die deutsche Ostsiedlung des Hochmittelalters, in deren Verlauf hunderttausende vorwiegend deutsche Siedler nach Ostmitteleuropa zogen. Bereits nach wenigen Jahrhunderten stellten sie in Schlesien, Pommern und dem östlichen Brandenburg die Bevölkerungsmehrheit, was zur Entfremdung dieser Gebiete vom polnischen Verbund führte (Droth et al. 2000: 17). Eine weitere deutsche Siedlungsinsel bildete die seit dem frühen 13. Jahrhundert vom Deutschen Ritterorden besiedelte nordöstliche Region Polens.

Anfang des 14. Jahrhunderts wurde durch die Vereinigung der Fürstentümer Großpolen und Kleinpolen die Grundlage für eine kontinuierliche staatliche Entwicklung Polens gelegt, die bis Ende des 18. Jahrhunderts andauerte. Die inzwischen von Deutschen geprägten Gebiete Schlesien, Pommern und der Deutsche Ordensstaat blieben außerhalb dieser Union (ebd.). Durch die Heirat der polnischen Königin Jadwiga mit dem litauischen Großfürsten Jagiello im Jahr 1385 bildete sich der polnisch-litauische Doppelstaat, der weiter nach Osten expandierte und sich im Verlauf des 15. und 16. Jahrhunderts zur dominierenden Macht im östlichen Europa entwickelte. Mit einer Fläche von fast einer Million Quadratkilometer und einer starken wirtschaftlichen (vor allem landwirtschaftlichen) Entwicklung nahm das Polnisch-Litauische Reich eine bedeutende Position innerhalb Europas ein (ebd.: 18; Węcla-wowicz 1996: 8). Das Ende der Jagiellonen-Dynastie und das darauf folgende Wahlkönigtum leiteten den politischen und ökonomischen Niedergang des polnisch-litauischen Unionsstaates ein, was schließlich zum Bürgerkrieg und zur Aufteilung des polnischen Staatsterritoriums unter seinen Nachbarstaaten Russland, Preußen und Österreich führte (Hoensch 1998: 112). In den folgenden Jahrhunderten nahmen die Teilungsgebiete eine sehr unterschiedliche Entwicklung, deren Spuren bis heute zu finden sind: Der nun russische Teil des polnischen Königreichs hatte zunächst unter der Bezeichnung »Kongress-polen« weitgehende Autonomie zugesichert bekommen. Nach revolutionären

Umsturzversuchen seitens der Polen wurden diese Rechte jedoch wieder entzogen und es kam zu einer tief greifenden Assimilierungspolitik des russischen Staates. Die wirtschaftliche Entwicklung Kongresspolens verlief schwach, leichte Ertragssteigerungen in der Landwirtschaft sowie kleinere Erfolge in der Industrieansiedlung konnten die Überbevölkerung und Unterbeschäftigung auf dem Lande nicht nennenswert beeinflussen (Droth et al. 2000: 19; Hoensch 1998: 202). Das zu Österreich gehörende Galizien entwickelte sich wirtschaftlich ebenfalls sehr schwach; es war geprägt durch starkes Bevölkerungswachstum, einen geringen Industrialisierungsgrad sowie einen schwerfälligen Verwaltungsapparat. Jedoch war die österreichische Herrschaft sehr liberal gegenüber der polnischen Sprache und Kultur, seit 1869 war Polnisch als Amts- und Unterrichtssprache zugelassen und den Polen wurden politische und administrative Verwaltungsbefugnisse erteilt (Hoensch 1998: 227). In den preußischen Teilungsgebieten wurden landwirtschaftliche Modernisierungsmaßnahmen durchgeführt und die Verkehrsinfrastruktur ausgebaut (Droth et al. 2000: 19). Trotz eines beachtlichen industriellen Aufschwungs in Oberschlesien blieb das preußische Teilungsgebiet vorwiegend Agrarland, geprägt durch große Landgüter in mehrheitlich deutschem Besitz. Während König Friedrich Wilhelm III. den im Großherzogtum Posen lebenden Untertanen noch die Achtung ihrer Nationalität, Sprache und Religion sowie den Zugang zu öffentlichen Ämtern zugesichert hatte, setzte unter Bismarck eine starke Germanisierungspolitik ein, in deren Verlauf das Deutsche als alleinige Unterrichts- und Geschäftssprache festgelegt wurde. Die lückenhafte Industrialisierung und die politische Diskriminierung beschleunigten die Abwanderung von Polen in die Industriezentren Mitteldeutschlands und in das Ruhrgebiet, später auch nach Übersee (Hoensch 1998: 232).

Nach dem Ersten Weltkrieg wurde der polnische Staat als Zweite Republik wiederbegründet, wobei erst nach kriegerischen Auseinandersetzungen im Osten Polens sowie nach der Aufteilung Oberschlesiens 1921 das endgültige Staatsterritorium feststand. Es umfasste Großpolen, die Pommerelen, einen Großteil Oberschlesiens und Galizien. Zudem war eine Landverbindung mit der Ostsee geschaffen worden, der so genannte »Polnische Korridor«, der die bisherige Landverbindung zwischen Ostpreußen und dem Deutschen Reich abschnitt und von Anfang an ein Konfliktherd war. Der neue polnische Staat hatte eine Fläche von 388.000 km² mit mehr als 27 Millionen Einwohnern, von denen sich allerdings nur knapp 19 Millionen zur polnischen Nationalität bekannten (ebd.: 257). Die unterschiedlichen Verwaltungsstrukturen der vorherigen Teilstaaten sowie eine regionale Unausgewogenheit der ökonomischen und infrastrukturellen Entwicklung erschwerten die Bildung eines einheitlichen Staates. Hinzu kam ein Mangel an Rohstoffen und Kapital sowie politische Instabilität. Auf dem Lande wuchs die Überbevölkerung, Unterbeschäftigung und Verarmung stetig an, so dass ein erheblicher Wanderungs-

druck entstand, der nur durch eine umfassende Industrialisierung hätte aufgefangen werden können (Fuhmann 1990: 86; Hoensch 1998: 258f).

Nach dem deutschen und sowjetischen Einmarsch im September 1939 wurde Polen erneut aufgeteilt: die westlichen Gebiete wurden wieder in das Deutsche Reich eingegliedert, die übrigen von der deutschen Wehrmacht besetzten Gebiete wurden einem Generalgouverneur zur Verwaltung unterstellt, die Osthälfte mit mehrheitlich nicht-polnischer Bevölkerung fiel an die Sowjetunion. Die Bevölkerung der annektierten Gebiete wurde von der jeweiligen neuen Besatzungsmacht systematisch unterdrückt. Die unter der Herrschaft der Deutschen durchgeführten Zwangsumsiedlungen, die Verfolgung und Ermordung von Polen und Juden und die Maßnahmen zur Zwangsgermanisierung belasten das polnisch-deutsche Verhältnis sowohl auf staatlicher wie auch auf individueller Ebene bis zum heutigen Tag (Droth et al. 2000: 20).

Als Folge des Zweiten Weltkriegs wurde das Territorium des polnischen Staates um mehrere 100 km westwärts verschoben, was beträchtliche Migrationsströme nach sich zog, darunter vor allem die Vertreibung von rund sieben Millionen Deutschen aus den ehemals deutschen Gebieten und von ca. 1,5 Millionen Polen aus den ehemaligen polnischen Ostgebieten, die größtenteils an Stelle der vertriebenen Deutschen in den neuen polnischen Westgebieten angesiedelt wurden (Droth et al. 2000: 21; Fassmann 1998).

Die damals festgelegten Grenzen, die identisch mit dem heutigen Staatsterritorium sind, wurden erst nach dem Ende des Kalten Krieges von den östlichen und westlichen Nachbarn anerkannt: Im Jahr 1990 wurde zwischen Polen und der Ukraine ein beiderseitiger Grenzenerkennungsvertrag geschlossen (BPB 1991: 71). Mit dem Friedensvertrag zwischen dem wiedervereinten Deutschland und Polen wurde auch die nach dem Zweiten Weltkrieg festgelegte Oder-Neiße-Grenzlinie als Polens Westgrenze endgültig bestätigt (vgl. AA/BMI 1992). Diese Verträge setzten einen Schlusspunkt unter die Jahrhunderte andauernden territorialen Veränderungen des polnischen Staates.

Die Elemente der polnischen nationalen Identität

Die nationale Identität spielt in der polnischen politischen Kultur eine große Rolle, die auf die spezifische Geschichte des polnischen Volkes und der polnischen Staatswerdung zurückzuführen ist (Wolff-Powęska/Schulz 2000: 6). In vielen westlichen Staaten wie auch in der Europäischen Union wird der Begriff Nation vor allem politisch definiert und bedeutet die Summe der demselben Recht unterstehenden Bürger (vgl. Glaeßner 1994; Schieder 1991). In Polen jedoch, wo sich das Nationalbewusstsein nicht durchgängig auf das politische Konstrukt eines Nationalstaates stützen konnte, entstand das Nationalbewusstsein vor allem aus gemeinsamen Traditionen, der Bindung an die katholische Kirche sowie der polnischen Sprache (Oschlies 1982). Diese

Elemente haben bis heute für viele Polen – auch für Auslandspolen – einen überragenden Stellenwert. Häufig ist das Bekenntnis zur polnischen Nation von sehr emotionaler Art. Hinzu kommt, dass sich die polnische Staatsangehörigkeit nicht auf das *ius loci*, sondern auf das *ius sanguinis*, das »Gesetz des Blutes« stützt, welches besagt, dass die Abstammung, die Sprache und die kulturellen Traditionen über die Staatsbürgerschaft entscheiden und nicht etwa der Geburtsort. Die Konsequenz daraus ist, dass der polnische Staat alle ethnischen »Landsleute«, die jenseits der Staatsgrenzen leben, zum Staatsvolk hinzuzählt (Wolff-Powęska/Schulz 2000: 10).

Die Zahl der jenseits der Grenzen lebenden Polen beträgt heute schätzungsweise zwischen 15 und 20 Millionen, zu denen neben Emigranten in den USA, Kanada und Westeuropa auch die polnischen Minderheiten innerhalb Osteuropas gehören (Droth et al. 2000: 29; Fassmann 1998: 20). In Westeuropa leben über 500.000 Menschen polnischer Staatsangehörigkeit, doch die Anzahl an Menschen polnischer Herkunft ist weitaus größer (vgl. Tab. 4). Die Gesamtheit der Personen polnischer Abstammung wird im Allgemeinen auch »Polonia« genannt, womit auf ihre subjektive Identifikation mit der polnischen Nation abgehoben wird (vgl. Lesiuk/Trzeźlińska-Polus 2000: 112f).

Viele Auslandspolen bleiben ihrem Heimatland eng verbunden, nicht nur durch persönliche Kontakte, Besuche, finanzielle Unterstützung und wirtschaftliches Engagement in der Heimat, sondern auch durch das Praktizieren der eigenen Sprache und Kultur am Ort der Emigration. In den Hauptzielorten polnischer Emigration ist eine große Zahl polnischer Organisationen und Vereine entstanden, die ein polenspezifisches kulturelles, religiöses oder auch politisches Engagement ermöglichen.¹ Häufig werden sie von einer polnischen Dachorganisation auf Nicht-Regierungsebene, der *Wspolnota Polska*, koordiniert (Okólski 1996: 46f). Eine weitere wichtige Institution der »Polonia« ist die *Polska Misja Katolicka* – die polnische katholische Mission –, die polnische Priester in die Emigrationsgebiete entsendet und dort polnischsprachige Gottesdienste und ein polnisches Gemeindeleben ermöglicht.

Die institutionellen und persönlichen Verbindungen der Auslandspolen an den Orten der Emigration führen zur Herausbildung von ethnischen Netzwerken, deren Mitglieder sich gegenseitig unterstützen. Auch Neankömmlinge profitieren von diesen Netzwerken in Form von Informationen, materiellen Hilfeleistungen und Vermittlungsleistungen, wie das in verschiedenen empirischen Studien nachgewiesen wurde (vgl. Fassmann et al. 1995; Irek 1998; Miera 2001). Die sozialen Netzwerke der Auslandspolen sind von bemerkenswerter Dauerhaftigkeit, die teilweise über mehrere Migranten-Generationen reicht. Ihre Persistenz wäre ohne die starke nationale Loyalität der Polen nicht denkbar, welche sich eben nicht ausschließlich auf das polnische

1 Allein in Deutschland gibt es rund 200 Polonia-Vereine (Mrowka 2000: 220).

Territorium richtet, sondern auf gemeinsame Herkunft, Lebenseinstellungen und Traditionen (vgl. Fassmann 1998: 22). Es ist davon auszugehen, dass solcherlei Netzwerke Migrationsströme in ihrer Intensität und Richtung nachhaltig beeinflussen (Okólski 1996: 46f).

Tab. 4: Bevölkerung polnischer Herkunft und Nationalität in ausgewählten Staaten Europas

	Bevölkerung mit polnischer Staatsangehörigkeit (in 1.000) (Bezugsjahr)	Bevölkerung polnischer Herkunft zu Beginn der 1990er Jahre (in 1.000)
Deutschland	326,6 (2004)	2.000
Frankreich	47,1 (2004)	1.000
Großbritannien	28,0 (2001)	160
Griechenland	5,2 (2000)	100
Portugal	0,3 (2003)	100
Belgien	6,7 (2000)	60
Irland	63,3 (2006)	40
Österreich	22,6 (2001)	40
Schweden	13,9 (2003)	40
Italien	24,7 (2000)	30
Dänemark	5,7 (2003)	18
Schweiz	5,4 (2004)	13
Niederlande	6,9 (2003)	12
Spanien	25,2 (2004)	3
Finnland	0,8 (2004)	2

Quellen: Chodubski 1996:5; CSO Ireland 2007; Europäische Kommission 2005; Fassmann 1998; StBA (2000-2006);

Die nationale Identität der Polen, die sich mehr auf kulturellen Elementen als auf territorialer Zugehörigkeit begründet, überschneidet sich dabei mit Werten und Normen der christlich-abendländischen Kultur, die auch den Kern einer (west)europäischen Kultur bilden: Die Zuwendung zum Christentum sowie die Aufnahme der Ideen von Renaissance und Aufklärung machten Polen zu

einem Vorposten des römisch-katholischen Europa (Holzer 1996: 88; Wełlawowicz 1996: 7f). Diese kulturräumliche Pufferfunktion erhielt spätestens in der Zwischenkriegszeit auch eine geopolitische Dimension. Die polnische Ostgrenze war gleichbedeutend mit der »imaginären Grenze einer europäischen Identität« (Holzer 1996: 88). Jedoch verschob sich diese Grenze nach Kriegsende mit der Teilung Europas, welche Polen als Teil der sowjetischen Einflussphäre jegliche Zugehörigkeit zum kulturellen und politischen Europa verwehrte (Wełlawowicz 1996: 8). Während dieser Zeit gewann der Begriff »Mitteleuropa« für Polen an Bedeutung. Zuerst geprägt gegen Ende des 19. Jahrhunderts, um die deutschen Ansprüche an Raum im Osten wortwörtlich einzugrenzen, wurde der Begriff »Mitteleuropa« während der Zeit des Kalten Krieges in Polen, Ungarn und der CSSR dazu benutzt, um regionale Differenzierungen innerhalb der sowjetischen Einflussphäre vorzunehmen und sich von Russland, welches man als »Osteuropa« einstufte, abzugrenzen (Fassmann/Wardenga 1999: 29; Wełlawowicz 1996: 8). Der Begriff »Mitteleuropa« sollte auf historische Gemeinsamkeiten und eine eigene kulturelle Identität verweisen. »Mitteleuropa wurde zum symbolhaften Wahrer von Kultur, Intellektualität und Toleranz, zusammengefügt durch gemeinsame Geschichte und Schicksalsschläge« (Fassmann/Wardenga 1999: 30). Nach dem Ende des Kalten Krieges kam es zu Versuchen, die mitteleuropäische Zugehörigkeit zu institutionalisieren, etwa durch den Zusammenschluss der so genannten Visegrad-Staaten Polen, CSFR und Ungarn 1991, die eine Zoll- und Wirtschaftsunion nach Vorbild der Europäischen Gemeinschaft planten. Mit der in Aussicht gestellten (und inzwischen realisierten) Integration dieser Staaten in die Europäische Union verschwanden der Begriff »Mitteleuropa« und seine eventuelle institutionelle Ausgestaltung von der politischen Tagesordnung (ebd.).

Die Integration Polens in die Europäische Union im Mai 2004 wurde vielfach als Polens »Rückkehr nach Europa«² gefeiert, womit zugleich das polnische Selbstverständnis bezüglich seiner historischen und kulturellen Zugehörigkeit treffend charakterisiert wird. So argumentierte z.B. der damalige polnische Ministerpräsident Tadeusz Mazowiecki 1990 in einer Rede vor dem Europarat, um die Mitgliedschaft Polens in dieser Institution zu begründen:

»Wenn es uns gelungen ist, als Gemeinschaft zu überleben, dann haben wir das unter anderem unserer tiefen Bindung an bestimmte, zur europäischen Norm gehörende Institutionen und Werte zu verdanken. Wir verdanken es der Religion und der Kirche, der Verbundenheit mit Demokratie und Pluralismus, den Menschenrechten,

2 Dieser Begriff wird in politikwissenschaftlichen und zeitgeschichtlichen Quellen sowie in der politischen Debatte häufig verwendet, um die geopolitische Neujustierung der Staaten Mittel- und Osteuropas nach dem Fall des Eisernen Vorhangs zu charakterisieren (vgl. Loew 2004).

den bürgerlichen Freiheiten und der Idee der Solidarität. Auch wenn wir diese Werte nicht in ihrer Fülle anwenden, sie im Leben der Gemeinschaft nicht umsetzen konnten, so schätzten wir sie doch, liebten wir sie, kämpften um sie – wir kennen sie und kennen ihre Bedeutung. [...] Unser Glaube an Europa ist es, den wir nach Europa bringen. [...] Der Europarat, der große Verdienste um die Verteidigung der Menschenrechte und der Freiheit zukommen, [...] scheint für Polen, das zur Verteidigung dieser Rechte und Freiheiten nicht wenig getan hat, der richtige Ort zu sein« (Mazowiecki 2004: 304).

Auswanderungen aus Polen im Zeitverlauf und ihre strukturellen Rahmenbedingungen

Historische Migrationen: Sachsengängerei und Ruhrpolen

Die erste Emigrationswelle aus Polen, die so genannte »Große Emigration«, war eine direkte Reaktion auf die polnischen Teilungen. Sie wurde in der Hauptsache von der polnischen Intelligenz und Aristokratie getragen und hatte als Zielort vielfach Paris, wo sich eine patriotische Befreiungsbewegung entwickelte, die auch an revolutionären Umsturzversuchen in Frankreich und dem Deutschen Reich beteiligt war (Hoensch 1998: 202ff). Die Größe dieser Emigrationswelle steht jedoch weit hinter den späteren Emigrationen zurück, welche breite Teile der polnischen Bevölkerung erfassten.

Während der Zeit der polnischen Teilungen kam es in allen Teilungsgebieten zu einem starken Bevölkerungswachstum, mit denen die Arbeitskräfte-nachfrage in der sich entwickelnden Industrie nur teilweise Schritt halten konnte. Vor allem in den Agrarregionen nahm der Bevölkerungsdruck zu und bewirkte eine starke Besitzaufsplitterung und in der Folge eine weit um sich greifende ländliche Armut (Korcelli 1996: 245). Als Resultat dieser Entwicklung setzte eine Auswanderungsbewegung nach Westeuropa und Übersee ein (gemäß der ökonomischen Wanderungsmotivation »Emigration für Brot« genannt), die bis 1914 etwa 3,5 Millionen und in der Zwischenkriegszeit von 1919 bis 1939 weitere 1,5 Millionen Menschen umfasste (ebd.). Das damalige Deutsche Reich war hierbei eine der wichtigsten Empfängerregionen Europas.

Eine große Gruppe zumeist temporärer Migranten waren die so genannten »Sachsengänger«, die vor 1914 zu Hunderttausenden als Saisonarbeiter aus dem zu Russland gehörenden Kongresspolen in die Ostprovinzen des Deutschen Reiches wanderten. Von den jährlich ca. 400.000 Landarbeitern des Deutschen Reichs stellten sie vier Fünftel (Neutsch et al. 1999: 96f). Diese Wanderungen waren zeitlich befristet, die Migranten gingen während der Winterperioden meist wieder in ihre Herkunftsregionen zurück. Dies war nicht nur durch das saisonal schwankende Arbeitsangebot bedingt, sondern

auch durch die politische Steuerung der preußischen Regierung (Bade 1994: 34).

In den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg wanderten polnische Bergarbeiter aus den Ostprovinzen des Deutschen Reichs in das aufstrebende Industrieviertel an Rhein und Ruhr. Diese Migrantengruppe, »Ruhrpolen« genannt, umfasste im Jahre 1912 ca. 460.000 Menschen, in einigen Bergbauzentren stellten sie sogar die Bevölkerungsmehrheit (Molenda 1996: 200). Die größtenteils aus ländlichen Regionen stammenden Migranten konnten in den deutschen Bergbauzentren schnell berufliche Qualifikationen erwerben, sehr gute Löhne erzielen und sozial aufsteigen. Ihre Integrations- bzw. Assimilationsbestrebungen waren jedoch gering ausgeprägt, vielmehr herrschte ein offensives Bekenntnis zum Polentum. Binnen weniger Jahre etablierten die Ruhrpolen ein Netz eigener Organisationen sowie eine polnischsprachige Presse.³ Ein bedeutsames Integrationshemmnis stellte nach Ansicht Molendas (ebd.: 203) die Fremdenfeindlichkeit der deutschen Arbeiter gegenüber ihrer polnischen Kollegen oder Nachbarn dar. So ist es vielleicht als Konsequenz des starken polnischen Nationalbewusstseins einerseits und der deutschen Fremdenfeindlichkeit andererseits aufzufassen, dass weniger als ein Drittel der ursprünglich eingewanderten »Ruhrpolen« dauerhaft in Deutschland blieb; die übrigen wanderten nach dem Ende des Ersten Weltkriegs entweder weiter nach Frankreich oder in den neu entstandenen polnischen Staat (Neutsch et al. 1999: 95f). Neben der Migration aus den deutschen Ostprovinzen in das Ruhrgebiet gab es noch weitere, kleinere Wanderungsströme, die das mitteldeutsche Industrieviertel sowie Städte wie Hamburg, Hannover, Lübeck und vor allem Berlin zum Ziel hatten. Insgesamt wanderte etwa ein Fünftel der vor 1914 in den deutschen Ostprovinzen lebenden rund vier Millionen Polen in den Westen des deutschen Reichs (ebd.: 97).

Während des Ersten Weltkriegs, als durch die Einberufung der männlichen Bevölkerung vielerorts Arbeitskräftemangel herrschte, wurden aus Kongresspolen schätzungsweise 500.000 bis 700.000 Arbeiter angeworben (ebd.). Zunächst kamen die Menschen freiwillig, da sie in Polen von Arbeitslosigkeit bedroht waren. In Deutschland wurden sie jedoch – ähnlich anderen Ausländern während der Kriegszeit – unter Polizeikontrolle gestellt; sie mussten sich täglich bei der Polizei melden, durften nicht nach Hause reisen und hatten kaum Möglichkeiten, ihren Lohn nach Polen zu transferieren. Als demzufolge die Bereitschaft, sich für die Arbeit in Deutschland anwerben zu lassen, nachließ, ging das Deutsche Reich zur Zwangsanwerbung über (Bade 1994: 34, Molenda 1996: 209).

3 Im Jahr 1913 wurden im Ruhrgebiet 1.471 polnische Vereine gezählt, zwei Drittel der erwachsenen Polen bezogen polnische Presseerzeugnisse, vor Ort wurden 26 verschiedene polnische Zeitungen mit einer Gesamtauflage von 82.200 Exemplaren herausgegeben (Molenda 1996: 201).

In der Zwischenkriegszeit gab es kaum permanente Immigration aus Polen, jedoch kam wiederum eine große Zahl von Saisonarbeitern nach Deutschland. Diese Zuwanderung wurde in der Weimarer Republik nach ökonomischen Kriterien gesteuert und verwaltet. Die Beschäftigung ausländischer Arbeitskräfte wurde nur dann genehmigt, wenn der Arbeitgeber nachweisen konnte, dass für die entsprechenden Arbeiten deutsche Erwerbstätige nicht zur Verfügung standen (Bade 1994: 34f) – eine Regelung, die der heutigen äußerst nahe kommt. In der Zeit des »Dritten Reichs« war die Ausländerbeschäftigung gering, nicht nur wegen ideologischer Gründe, sondern vor allem aufgrund restriktiver Devisenbeschaffung, die den mit der Ausländerbeschäftigung verbundenen Lohngeldtransfer behinderte (ebd.). Während des Zweiten Weltkriegs wurden ca. 1,7 Millionen polnische Zwangsarbeiter rekrutiert, viele von ihnen gehörten nach Ende des Zweiten Weltkriegs zu der Gruppe der »*displaced persons*«, von denen eine unbekannte Anzahl dauerhaft in Deutschland blieb (Neutsch et al. 1999: 97).

Ausreisen aus Polen nach 1945 und ihre strukturellen Rahmenbedingungen

Politische Regulierung der Migration

Nach dem Zweiten Weltkrieg bis zum politischen Umbruch 1989 wurde in Polen, wie in allen sozialistischen Ländern, eine repressive Migrationspolitik praktiziert. Die Regulierung des Reiseverhaltens der Bürger beinhaltete verschiedene restriktive Maßnahmen: So war mit allen Reise-, Pass-, und Visaangelegenheiten die örtliche Polizei betraut, wo auch bis 1988 die Reisepässe der Bürger aufbewahrt wurden. Im Falle einer Auslandsreise mussten sie einen Antrag auf die Erteilung eines Reisepasses stellen, und zwar drei bis sechs Monate vor der geplanten Reise. Unter anderem war dazu eine Erlaubnis des Arbeitgebers notwendig. Der Pass wurde dem Bewerber nur wenige Tage vor Reiseantritt ausgehändigt und er musste binnen einer Woche nach der Rückkehr wieder abgegeben werden. In den Pass wurde ein Ausreisevisum gestempelt, in dem die genehmigte Dauer des Aufenthalts und das Reiseziel angegeben waren. Eine unerlaubte Abänderung der genehmigten Dauer oder Route hatte Strafen wie etwa ein Reiseverbot zur Folge (OECD 1992: 105).

Im Laufe der 1980er Jahre wurde die Migrationspolitik langsam liberalisiert, was einen starken Anstieg touristischer Reisen zur Folge hatte. Nach Okólski (1996: 23) wurden touristische Reisen zu einem Hauptinstrument für die massenhafte illegale Auswanderung aus Polen in den Westen. Im Jahr 1988 wurde den Bürgern das Recht auf einen Pass zugesichert. Die Anmeldeformalitäten wurden stark reduziert, die Laufzeit der Pässe auf fünf Jahre be-

fristet und der Pass in den Besitz der Bürger übergeben; Ausreisevisa wurden abgeschafft (OECD 1992: 105). Dies eröffnete den polnischen Bürgern die Möglichkeit, nicht nur Auslandsreisen und längere Auslandsaufenthalte zu absolvieren, sondern auch jederzeit in das Herkunftsland zurückzukehren.

Die offiziellen Daten und ihre Validität

Hauptquelle für polnische Bevölkerungsdaten ist das Statistische Zentralamt Polens (*GUS – Główny Urząd Statystyczny*), das innerhalb des Zentralen Bevölkerungsregisters (*PESEL – Powszechny System Ewidencji Ludności*) auch Daten zur internationalen Migration sammelt. Migration definiert sich durch die Abmeldung bzw. Anmeldung eines festen Wohnsitzes in Polen, nicht nach dem Reisezweck bzw. der Reisedauer, wodurch kurzfristige Abwesenheiten, touristische Reisen, illegale Ausreisen sowie Ausreisen unter Beibehaltung eines festen Wohnsitzes nicht mitgezählt werden.⁴ Zwischen 1981 und 1988 sammelten die polizeilichen Pass- und Visaausgabestellen detaillierte Daten zu den Auslandsreisen polnischer Bürger, die eine realistischere Abschätzung des Migrationsaufkommens ermöglichten (OECD 1992: 104). Als ab dem Jahre 1988 die Reisepässe in den Besitz der Bürger übergingen, kam diese Form der Datensammlung zum Erliegen. Seit 1993 erfasst eine vierteljährliche Arbeitskräfteerhebung (*BAEL – Badanie Aktywności Ekonomicznej Ludności*) auch Arbeitsmigranten, die seit mehr als zwei Monaten außerhalb Polens sind und in der Volkszählung von 2002 wurde speziell auf das Problem der kurzfristigen oder Pendelmigration eingegangen (Okólski 1996: 27).

Die geringe Plausibilität und Validität der offiziellen Migrationsdaten veranschaulicht Okólski (ebd.) durch eine Gegenüberstellung polnischer und deutscher Wanderungsstatistiken. Nach der deutschen Wanderungsstatistik gingen die Einwanderungen aus Polen zwischen 1990 und 1991 von 117.700 auf 43.200 zurück. Unter Einbezug der (nicht als polnische Immigranten gezählten) Spätaussiedler lauten die Daten 251.700 und 83.300. Die polnischen Statistiken dokumentierten in diesen Zeitraum nicht nur ein wesentlich geringeres Migrationsaufkommen, sondern sogar einen umgekehrten Trend: Nach den polnischen statistischen Daten stieg die Migration von Polen nach Deutschland von 10.500 im Jahr 1990 auf 13.400 im Jahr 1991 an. Im Verlauf der 1990er Jahre pendelten die offiziellen Emigrationszahlen des Zentralen Bevölkerungsregisters zwischen 20.000 und 25.000 jährlich, die Einwanderungen nach Polen zwischen 5.000 und 8.000 (vgl. GUS 2005). Die große

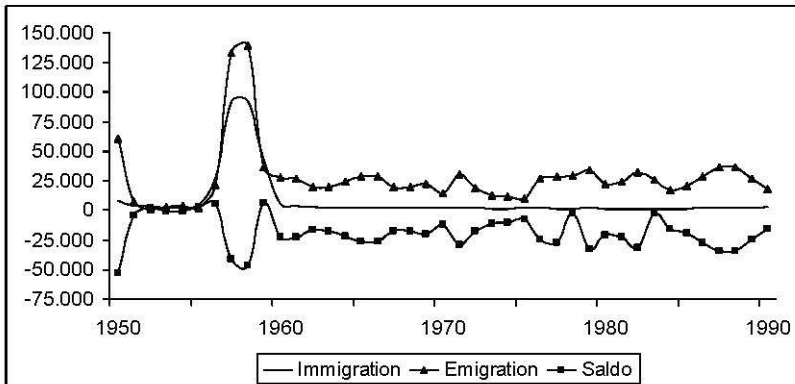
4 Vor der politischen Wende war die Ausreise unter Beibehaltung des festen Wohnsitzes in Polen feste Praxis, vor allem bei jenen, die inoffiziell emigrierten. Allein unter den deutschen Spätaussiedlern der 1980er Jahre sollen rund 500.000 Personen weiterhin einen polnischen Wohnsitz sowie einen gültigen polnischen Pass besitzen (Okólski 1996: 47).

Zahl der temporären Wanderungen, die in diesen Jahren allein zwischen Deutschland und Polen in die Hunderttausende gingen, wurde vom Bevölkerungsregister nicht erfasst. Die Einführung der vierteljährlichen Arbeitskräfteerhebung (BAEL) im Jahre 1993 verbesserte die Validität der Wanderungsdaten erheblich. Im Schnitt wurden für die 1990er Jahre zwischen 133.000 und 196.000 Personen gezählt, die länger als zwei Monate abwesend waren. Im Jahr 2003 wurden die BAEL-Daten an die Volkszählungsdaten von 2002 angepasst. Seither lag das durchschnittliche Emigrationsvolumen bei über 250.000 jährlich, eine Zahl, die der Realität weitaus näher kommt, als die Daten des Zentralen Bevölkerungsregisters (vgl. Kępińska 2005: 67).

Internationale Migration aus und nach Polen vor dem Hintergrund der politischen und ökonomischen Entwicklung zwischen 1945 und 1990

Zwischen 1950 und 1990 verzeichnete die polnische Bevölkerungsstatistik rund 1,1 Millionen Emigranten sowie 335.000 Immigranten, so dass sich die Nettoabwanderung in diesem Zeitraum auf 760.000 Personen belief (GUS 2005; vgl. Abb. 8). Die politischen und ökonomischen Rahmenbedingungen waren während dieser Jahre mehreren bedeutenden Änderungen unterworfen, welche auch unmittelbaren Einfluss auf das Migrationsgeschehen hatten, so dass man von drei Phasen sprechen kann: der Zeit nach Beendigung des Zweiten Weltkriegs bis 1970, die 1970er Jahre und die 1980er Jahre.

Abb. 8: Internationale Migration von und nach Polen, 1950-1990



Datenquelle: GUS 2005

In den Jahren nach Kriegsende fanden vor allem Bevölkerungsumverteilungen statt, die aus den verschobenen Grenzen resultierten. Es kam zur Rück-

führung sog. »*displaced persons*« sowie zu Familienzusammenführungen, welche vor allem ethnische Deutsche, ethnische Ukrainer und Juden sowie polnische Staatsbürger betrafen (Okólski 1996: 31). Diese Migrationsbewegungen waren bis Ende der 1940er Jahre abgeschlossen. Ab 1950 bis Mitte der 1950er Jahre kam die Immigration wie auch die Emigration in dem kommunistischen Staat Polen, der sich zunehmend vom Westen isolierte, praktisch zum Erliegen. In der Tauwetterperiode nach Stalins Tod wurde das Migrationsregime gelockert. Mit Russland und Deutschland wurden bilaterale Vereinbarungen zur Familienzusammenführung getroffen, was vor allem die Migration ethnischer Deutscher nach Deutschland und die Remigration ethnischer Polen aus Russland erleichterte. Allein in den Jahren 1956-1958 emigrierten 314.000 ethnische Deutsche (ebd.). Danach etablierte sich ein Migrationsmuster, das für die gesamte Zeit der kommunistischen Herrschaft über Polen bestimmend bleiben sollte: Die Immigration war äußerst gering, die (offizielle) Emigration pendelte sich bei Werten um 20.000 Personen jährlich ein und betraf weiterhin hauptsächlich die Familienzusammenführung (ebd.: 32).

Im Dezember 1970 bekam Polen eine neue Staatsführung, die kleinere ökonomische Reformen marktwirtschaftlicher Prägung durchsetzte. Die Reformen wirkten; die Zeit zwischen 1973 und 1975 wird in der Rückschau als die einzige ökonomisch erfolgreiche Phase während des polnischen Kommunismus gesehen (Okólski 1996: 33, OECD 1992: 106). Ein wichtiges Element der neuen Wirtschaftspolitik war die wirtschaftliche Öffnung zum Westen, was auch die Liberalisierung des Reisens und die Entsendung von Arbeitsmigranten beinhaltete. Die Folge war eine massenhafte und unkontrollierbare Reisetätigkeit der polnischen Bevölkerung. Die Ausreisezahlen stiegen von 900.000 im Jahr 1970 (davon weniger als 100.000 in den Westen) auf rund sieben Millionen 1979, darunter mehr als 600.000 in den Westen. Schätzungsweise 75.000 Westreisende stellten während der 1970er Jahre einen Antrag auf politisches Asyl in der Bundesrepublik Deutschland. Daneben stieg auch die Emigrationszahl der ethnischen Deutschen, denn eine bilaterale Vereinbarung zwischen Deutschland und Polen sah während der 1970er Jahre insgesamt 100.000 Aussiedlungen vor. All diese Zahlen wurden von der offiziellen Wanderungsstatistik allerdings nur ungenügend widergespiegelt, in der während der gesamten 1970er Jahre zwischen 10.000 und 35.000 Ausreisen dokumentiert sind. Aufgrund der oben erwähnten Praxis, dass illegale Emigranten ihren Wohnsitz in Polen nicht abmeldeten, dürfte die reale Zahl der Emigranten um 30-40 % über den offiziellen Zahlen liegen (Okólski 1996: 33).

Seit Ende der 1970er Jahre erlebte das Land eine tiefe ökonomische Krise, die sich in einer allgemeinen Verschlechterung der Lebensbedingungen niederschlug. Die wirtschaftlichen Investitionen waren zu gering, um die Produktivität der maroden Industriebetriebe zu erhalten, die Westverschuldung

wuchs, die »terms of trade« verschlechterten sich, mehrfach wurde in diesen Jahren der Zloty abgewertet. Aufgrund der Bevorzugung der Exportbranchen waren die Investitionen in die Agrar- und Lebensmittelindustrie sehr gering, was eine Verknappung und Verteuerung der Lebensmittelversorgung nach sich zog (vgl. Fuhrmann 1990: 203). Die Inflation und der Preisanstieg beschleunigten sich im Verlauf der 1980er Jahre, die Lohnentwicklung konnte nicht mithalten. Vor allem gegen Ende der 1980er Jahre kam es zu einem exponentiellen Preisanstieg.⁵ Meinungsumfragen dieser Zeit belegten eine steigende Zahl von Menschen, die sich als arm empfanden, weil ihr Geld kaum für die nötigsten Nahrungsmittel reichte (Oschlies 1989: 10). Das jahrelange starke Bevölkerungswachstum führte, gepaart mit einer anhaltenden Binnenwanderung in die städtischen Industriezentren, zu einer starken Wohnungsverknappung, die es vor allem jungen Menschen unmöglich machte, ein selbständiges Leben außerhalb des Elternhauses zu führen. Im Dezember 1988 lebten laut einer Repräsentativumfrage rund 40 % der Jungverheirateten aus Wohnungsmangel bei ihren Eltern, zwei Drittel der Befragten bezeichneten ihre Wohnverhältnisse als »ungünstig« oder »mittelmäßig« (ebd.: 7). Hinzu kam die in einigen Regionen gesundheitsgefährdende Umweltverschmutzung. Vor allem in den Schwerindustrieregionen wurden Schadstoffwerte erreicht, die die gesetzlichen Normen teilweise um das 200fache überschritten. Als Folge war z.B. die Lebenserwartung im oberschlesischen Industrievier Ende der 1980er Jahre drei Jahre niedriger als im Rest Polens und die Säuglingssterblichkeit doppelt so hoch wie der Landesdurchschnitt (ebd.: 9). Die Wahrnehmung dieser schlechten und immer schlechter werdenden Lebensbedingungen führte zu einer allgemeinen Krisenstimmung und zu einer wachsenden Perspektivlosigkeit vor allem unter den gut ausgebildeten jungen Menschen.

Unter dem wachsenden Einfluss der Gewerkschaft *Solidarność* wurde der Reiseverkehr in den Jahren 1980 und 1981 liberalisiert. Allein im Jahr 1981 wurden über 1,2 Millionen Reisepässe für Westreisen ausgegeben, 80 % mehr als im Vorjahr. Viele Polen nutzten die Westreisen, um mit kurzfristigen Arbeiten ihr Einkommen aufzubessern. Die Implementierung des Kriegsrechts am 13.12.1981 beendete diese liberale Phase, die Reisen ins westliche Ausland kamen zum Erliegen. Im Verlauf der 1980er Jahre wurde den polnischen Bürgern jedoch schrittweise mehr Reisefreiheit erlaubt. Gleichzeitig wurde die Anerkennung politischer Flüchtlinge und ethnischer Deutscher von deutscher Seite erleichtert. Zwischen 1980 und 1989 emigrierten offiziell 271.000 Menschen. Nach den Polizeistatistiken liegt diese Zahl jedoch weit höher, allein die Ausreisezahlen in die Bundesrepublik Deutschland lagen bei über ei-

5 Allein im ersten Halbjahr 1988 stiegen die Preise für Grundnahrungsmittel um 50 %, für Strom und Gas um 100 % für Kohle um 200 %. Die Löhne stiegen im gleichen Zeitraum jedoch durchschnittlich nur um 17 % (Fuhrmann 1990: 203).

ner Million (Helias 1992a: 41). Diese Zahlen betrafen nur echte Emigranten, hinzu kam noch eine wachsende Zahl von temporär abwesenden Arbeitsmigranten (Okólski 1996: 33).⁶ Es wird weithin angenommen, dass sowohl die politischen Flüchtlinge als auch die deutschstämmigen Spätaussiedler in dieser Zeit hauptsächlich aus ökonomischen Gründen emigrierten, auf der Suche nach besseren Lebensbedingungen, die sie im Westen zu finden glaubten (ebd.: 34). Der neuartige Massencharakter der Emigration in den 1980er Jahren bewog polnische Wissenschaftler dazu, diese Phase als die »neue Emigration« zu definieren (Helias 1992a: 41). Sowohl die legale als auch die illegale Migration dieser Zeit war in Bezug auf Alter und Bildungsstand hoch selektiv: Unverheiratete Männer zwischen 25 und 34 waren bei der illegalen Emigration überrepräsentiert, verheiratete Frauen zwischen 25 und 44 Jahren und Kinder bei der legalen. Insgesamt war die Zahl von Kindern und jungen Erwachsenen (18-24) bei der legalen Emigration sehr hoch (Okólski 1996: 38). Die Migranten der 1980er Jahre waren durchweg besser ausgebildet als der Bevölkerungsdurchschnitt, vor allem die illegalen Emigranten. Daraus resultierte ein dramatischer *brain drain*.⁷

Die 1990er Jahre: Von der permanenten zur temporären Migration

Nach der politischen Wende 1989/90 trafen zwei Faktoren zusammen, die seither starken Emigrationsdruck erzeugen: zum einen der Zusammenbruch des polnischen Arbeitsmarktes infolge der ökonomischen Transformation, zum anderen eine starke Zunahme der Bevölkerung im Erwerbsalter durch das Nachwachsen der geburtenstarken Jahrgänge der späten 1970er und frühen 1980er Jahre (vgl. Abb. 9).

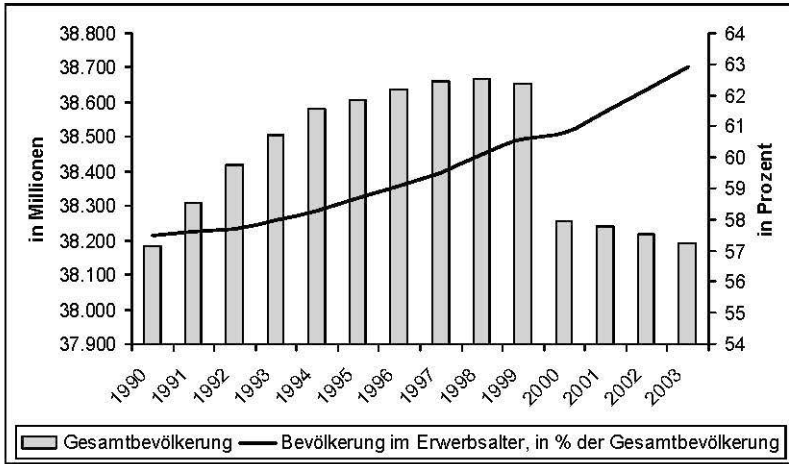
Durch den Anfang der 1990er Jahre einsetzenden Transformationsprozess fiel die Beschäftigungsquote abrupt ab, was vor allem die Betriebe betraf, von denen ein Großteil in den Jahren 1990 und 1991 privatisiert wurde. Meist gingen die Privatisierungen mit Rationalisierungsmaßnahmen und dem Abbau von Arbeitsplätzen einher. So sank die Zahl der Beschäftigten im öffentlichen Sektor zwischen 1990 und 1995 um 2,6 Millionen. Die Gesamterwerbstätigkeit erreichte zwar im Jahr 1998 durch Zunahmen im privaten Sektor annähernd das Niveau von 1990, doch die wirtschaftliche Entwicklung nach 1998 führte zu einem erneuten Verlust von rund 3,5 Millionen Arbeitsplätzen bis zum Jahr 2004 (vgl. Tab. 5). Die Arbeitslosigkeit stieg in den ersten Trans-

6 Für das Jahr 1989 verzeichnet die polnische Statistik insgesamt 147.791 Arbeitsmigranten, darunter 37.702 in der DDR sowie 9.585 in der BRD (OECD 1992: 108).

7 Zwischen 1980 und 1987 verließen 76.300 Akademiker das Land, was fast identisch war mit der Anzahl der Universitätsabsolventen in diesem Zeitraum (Fuhrmann 1990: 154; Morokvasic/de Tinguy 1993: 249f).

formationsjahren stark an, von offiziell Null im Januar 1990 auf 1,1 Millionen (6,5 %) im Dezember 1990, 2,6 Millionen (14,9 %) im Dezember 1995 und drei Millionen (19,1 %) im Dezember 2004.

Abb. 9: Demographische Entwicklung Polens 1990-2003⁸



Datenquelle: GUS 2005

Tab. 5: Entwicklung von Arbeitsmarkt und Beschäftigung in Polen nach 1989

Erwerbstätige (in 1.000)	1990	1995	1998	2001	2004
Gesamt	16.484,7	15.485,7	16.267,1	14.995,6	12.720,2
davon:					
- öffentlicher Sektor	8.582,7	5.979,7	5.017,3	4.027,7	3.695,6
- privater Sektor	7.902,0	9.506,0	11.249,8	10.967,9	9.024,6
<i>Arbeitslosen-Quote</i>	6,5 %	14,9 %	10,4 %	17,5 %	19,1 %

Datenquelle: GUS 2000, 2005

Inzwischen sind erste Anzeichen dafür zu erkennen, dass der demographische Peak überschritten ist. Seit Mitte der 1990er Jahre sinkt der Anteil der Bevölkerung im Vorerwerbsalter, während die Ruhestandsbevölkerung anwächst.

8 Der auffällige Bevölkerungsrückgang zwischen 1999 und 2000 ist auf eine Datenbereinigung zurückzuführen, der die Daten der Volkszählung von 2002 zugrunde liegen.

Der geringer werdende Druck auf den Arbeitsmarkt seitens jüngerer Generationen macht sich auch bei den Arbeitslosenzahlen bemerkbar. Während 1998 die unter 25-Jährigen mit 30,9 % oder 566.700 die Hauptgruppe der Arbeitslosen stellten, sank ihr Anteil bis 2004 auf 24,3 %. Inzwischen stellt die Altersgruppe der 45- bis 54-Jährigen die stärkste Gruppe der Arbeitslosen. Allerdings sind in wachsendem Maße Hochqualifizierte von Arbeitslosigkeit betroffen. Der Anteil von Universitätsabsolventen an allen Arbeitslosen verdreifachte sich zwischen 1998 und 2005 (GUS 2005).

Die Lebensbedingungen besserten sich im Verlauf der 1990er Jahre nur langsam. Besonders in den ersten Transformationsjahren stiegen die Reallöhne durch die anhaltende Inflation kaum an,⁹ gleichzeitig erhöhten sich durch die Preisfreigabe und den Abbau von Subventionen die Preise für viele Produkte und Dienstleistungen. Obgleich die wirtschaftliche Entwicklung seit Mitte der 1990er Jahre in Polen größere Wachstumsraten erzeugte als etwa im benachbarten Deutschland, ist eine Angleichung von Einkommen und Kaufkraft an das europäische Niveau noch nicht abzusehen (vgl. Tab. 6).

Tab. 6: Einkommensunterschiede zwischen Polen und Deutschland – Entwicklung des BIP pro Kopf in Kaufkraftstandards (EU = 100)

	1994	1997	1999	2002	2005
Polen	32	44	46	46	50
Deutschland	109	116	114	109	108

Datenquelle: Eurostat 2006

So blieb die Migrationsneigung während der erster Hälfte der 1990er Jahre gerade bei den jungen Menschen hoch, die Gründe waren im wesentlichen die gleichen wie vor dem politischen Umbruch: niedrige Einkommen, steigende Preise, schlechte Berufsaussichten, Wohnungsnot, steigende Arbeitslosigkeit und die fehlende Möglichkeiten, unabhängig vom Elternhaus zu leben. Viele wollten und wollen sich auch den gesellschaftlichen Zwängen in Polen entziehen. Vor allem die konservative Einstellung der katholischen Kirche wird als gängelnd empfunden (Helias 1992a: 43).

Während die Ausreisen vor 1989 aufgrund der strengen Richtlinien und Strafen für illegale Migranten meist dauerhafter Art waren, nahm die Zahl der temporären Auslandsaufenthalte seither zu. Dies war zum einen das Resultat

9 Nach der Freigabe der Preise Anfang 1990 stieg die Inflation auf über 600 % (Hoensch 1998: 361)!

von Reiseerleichterungen auf polnischer Seite,¹⁰ zum anderen Folge der veränderten Aufnahmekriterien auf deutscher Seite: die bisher häufigsten Aufnahmeformen als politischer Flüchtling bzw. Spätaussiedler wurden praktisch auf Null zurückgeführt und stattdessen temporäre Arbeitsmigrationsprogramme implementiert, die vor allem niedrig qualifizierte Arbeit im Bereich des Bauwesens oder der Landwirtschaft beinhalteten. Als ein direktes Resultat kann die Umkehr der Bildungsstruktur der Migranten gesehen werden: der Brain Drain kam zum Erliegen, die Anzahl niedrig qualifizierter Emigranten nahm stark zu.¹¹ Seit Anfang der 1990er Jahre arbeiteten jährlich zwischen 300.000 und 350.000 Polen legal im Ausland, davon die überwiegende Mehrheit in Deutschland (Kępińska 2005: 27; Okólski 1996: 42).

Ein neues Phänomen ist die zunehmende Orientierung deutschstämmiger Polen in Richtung des deutschen oder EU-Arbeitsmarktes, zu dem sie nach der offiziellen Feststellung ihrer deutschen Herkunft uneingeschränkter Zugang haben. Für sie ist die Auswanderung mit der ganzen Familie nicht mehr attraktiv, da sich einerseits die Minderheitenrechte in Polen verbessert, andererseits die beruflichen Möglichkeiten in Deutschland verschlechtert haben. Lohnend ist es jedoch, zwischen einem Arbeitsplatz im nahen Deutschland und der Familie in Polen zu pendeln. In schlesischen Tageszeitungen wird gezielt nach Arbeitskräften mit deutscher Staatsangehörigkeit gesucht, die vor allem im deutschen Bauwesen eingesetzt werden (Trzecielińska-Polus 1996: 49). Die Pendelmigration von Handwerkern und Baufacharbeitern aus Schlesien nach Deutschland ist inzwischen zu einem Massenphänomen geworden, welches in manchen Regionen Schlesiens bereits zu einem Arbeitskräftemangel führt. Vorsichtige Schätzungen gehen davon aus, dass allein aus der schlesischen Wojewodschaft Opole, die die größte Anzahl Deutschstämmiger aufweist, während der sommerlichen Hauptsaison rund 45.000 Personen in Deutschland arbeiten (Urbanek 1999: A54). Ein weiteres Migrationsziel für Deutschstämmige sind die Niederlande, wo zunehmend auch Frauen für landwirtschaftliche Saisonarbeiten angeworben werden (vgl. Pool 2004).

Da die legalen Arbeitsmöglichkeiten in den westlichen Anrainerstaaten Polens in den 1990er Jahren beschränkt waren, war auch Schwarzarbeit im Ausland eine Form der Arbeitsmigration. Hierzu existieren natürlich keine genauen Daten, doch eine Untersuchung aus dem Jahr 1996 stellte für einen Großteil den damals registrierten 17 Millionen Ausreisen nach Deutschland

10 Seit April 1991 herrscht visafreier Reiseverkehr zwischen Polen und Deutschland mit einer zeitlichen Befristung des Aufenthalts auf drei Monate.

11 Zwischen 1988 und 1993 reduzierten sich die Anteile der Emigranten mit Hochschulabschluss bei den Männern von 11,7 auf 2,8 %, bei den Frauen von 6,2 auf 2,1 %, zugleich stieg der Anteil der Personen mit höchstens Elementarabschluss von 39,7 % auf 70,2 % bei den Männern und von 34,7 % auf 71,9 % bei den Frauen (Okólski 1996: 40f).

geschäftliche oder Erwerbszwecke fest (vgl. Gogolewska 1997). Auch die massenhafte Einreise polnischer Händler, die mit Hilfe eines Touristenvisums auf deutschen »Polenmärkten« ihren Lebensunterhalt verdienten, ist ein Phänomen der Nach-Wendezeit, das der damaligen starken Inflation in Polen geschuldet war und welches nach der Stabilisierung der Inflation und der Preise praktisch zum Erliegen kam.¹²

Die Folgen der EU-Integration für die Migration aus Polen

Die EU-Integration Polens im Mai 2004 eröffnete für polnische Bürger die Perspektive auf die Freizügigkeit des Aufenthalts und der Arbeitsaufnahme in allen Mitgliedsstaaten der EU. Allerdings wurde für die Erteilung dieses Rechts von den »alten« EU-Staaten, der EU-15, eine Übergangsregelung durchgesetzt, um ihre nationalen Arbeitsmärkte zunächst noch vor den vielfach befürchteten großen Arbeitsmigrationsbewegungen aus den Beitrittsländern zu schützen.¹³ Demnach dauert die allgemeine Übergangszeit fünf Jahre, nach zwei Jahren erfolgt eine Überprüfung, ob die Übergangszeit gekürzt werden kann. Andererseits können die einzelnen Mitgliedsstaaten die Übergangszeit um weitere zwei Jahre auf insgesamt sieben Jahre verlängern (Europäische Kommission 2003: 13).

Während die meisten EU-15-Staaten von den Übergangsregelungen für die Beitrittsländer bezüglich der Freizügigkeit von Wohn- und Arbeitsplatzwahl Gebrauch machten, öffneten Großbritannien, Irland und Schweden ihre Arbeitsmärkte unmittelbar nach dem Beitritt. Die neuen, legalen Arbeitsmöglichkeiten ziehen insbesondere junge und gut ausgebildete Migranten an (vgl. Kepińska 2005: 26). Vor allem Großbritannien und Irland haben einen fast exponentiellen Anstieg der Zuwanderung zu verzeichnen, während sich die Arbeitsmarktöffnung Schwedens in der Statistik bislang kaum bemerkbar macht (vgl. Tab. 7). Dieser Umstand könnte zum einen auf vorhandene englische Sprachkenntnisse zurückzuführen sein, die die Chancen der polnischen Migranten auf eine gute Arbeitsmarkteingliederung in den englischsprachigen Ländern erhöhen, zum anderen dürften auch bereits existierende Migranten-Netzwerke in Großbritannien und Irland den weiteren Zustrom von Migranten fördern (vgl. Düvell 2004). Daneben interessiert sich eine wachsende Zahl von jungen Polen für ein Studium innerhalb der »alten« EU. Mit der Arbeitsmarktöffnung der meisten EU-Staaten seit dem Jahr 2006 ist für die nahe Zukunft eine weitere Ausdifferenzierung der Migrationsziele zu erwarten.

12 Vgl. hierzu die sehr eindrucksvolle Feldstudie von Irek (1998).

13 In den 1990er Jahren wurden von verschiedenen Wirtschafts- und Regionalforschungsinstituten sowie von der EU-Kommission Versuche unternommen, das Ausmaß des potenziellen Zustroms zu prognostizieren (vgl. Fassmann/Hintermann 1997; Straubhaar 2001; Weise et al. 1997).

Tab. 7: Wanderungen aus Polen in ausgewählte Staaten Europas, 2004-2006

Zielländer (Auswahl)	2. Quartal 2004 in 1.000 (gerundet)	2. Quartal 2005 in 1.000 (gerundet)	2. Quartal 2006 in 1.000 (gerundet)
Deutschland	70	67	79
Großbritannien	25	52	121
Irland	6	15	29
Italien	27	32	30
Spanien	10	9	10
Schweden	7	6	5
Alle Zielländer	238	264	389

Datenquelle: *Kępińska 2005: 69, 2006: 83*

Dennoch darf nicht übersehen werden, dass die bisherigen Migrationsbeziehungen, -motive und -mechanismen weiter Bestand haben: Das Gros der Migranten nimmt kurzfristige Arbeit an, die sich durch die Differenzen im Lohnniveau und in den Lebenshaltungskosten zwischen Polen und dem westlichen Europa auszahlen. Die beteiligten Migranten gehören seltener zu den jungen Altersgruppen, sie sind eher schlecht gebildet und verfügen kaum über Fremdsprachenkenntnisse. Neben Deutschland als immer noch dominantem Ziel für kurzfristige Arbeitsaufenthalte sind in den vergangenen Jahren auch weitere Länder wie Italien oder Spanien hinzugekommen (ebd.).

Auch insgesamt hat die Migration weiter zugenommen. Die Anzahl der erwachsenen Polen, die sich länger als zwei Monate im Ausland aufhielten, lag im Jahr 2005 bei rund 298.000, eine 18 %ige Steigerung verglichen mit dem Jahr 2004. Für das Jahr 2006 sind weitere Steigerungen zu verzeichnen (Kępińska 2006: 34). Dabei nimmt die Bedeutung von Migrationen mit dem Ziel der Erwerbstätigkeit zu: Der Anteil der Arbeitsmigranten an allen Migranten stieg zwischen 2003 und 2005 von 76 % auf 87 %.

Obwohl weiterhin kurzfristige Wanderungen dominieren (sie stiegen von 152.000 im Jahr 2004 auf 198.000 im Jahr 2005) wuchs der Anteil längerfristiger Auswanderungen, insbesondere im Jahr 2006, wo die Anzahl der Langzeit-Migranten im Vergleich zum Vorjahr um 50 % zunahm (ebd.: 35f).¹⁴

14 Als Langzeit-Migranten weist die polnische Statistik jene Bürger aus, die zum Zeitpunkt der Befragung länger als ein Jahr abwesend waren. Die Zahlen beziehen sich jeweils auf das 3. Quartal der Jahre 2005 und 2006.

Deutschland als Aufnahmeland für polnische Migranten

Die bisherigen Ausführungen zum polnischen Migrationssystem zeigen, dass Deutschland seit vielen Jahren das bedeutendste Wanderungsziel für Polen darstellt. Im Folgenden sollen die Migrationsbeziehungen zwischen Polen und Deutschland aus der Perspektive des Aufnahmelandes analysiert werden. Dabei wird die Migrationsgeschichte für West- und Ostdeutschland getrennt dargestellt, da die Zeit der deutschen Teilung eine starke Ausdifferenzierung der Migrations- und Integrationsprozesse bedingte.

Wanderungen aus Polen nach Westdeutschland, 1950 bis 1990

Westdeutschland war seit 1945 das wichtigste Aufnahmeland für polnische Emigranten, was sich nicht nur aus der geographischen Nähe erklärt, sondern auch aus den während der Zeit des Kalten Krieges äußerst wohlwollenden Aufnahmebedingungen gegenüber Migranten aus Mitteleuropa. Zudem galt die Bundesrepublik Deutschland als eines der am weitesten entwickelten Länder Westeuropas, mit einer boomenden Wirtschaft, exzellenten Lebensbedingungen, einem äußerst hohen Lohnniveau – was durch die starke Kaufkraft der D-Mark gegenüber dem Złoty noch verstärkt wurde – sowie einem zuverlässigen sozialen Sicherungssystem. Insgesamt kamen zwischen 1950 und der Wiedervereinigung rund 1,6 Millionen Migranten aus Polen in die BRD, und zwar vor allem als Spätaussiedler und als politische Flüchtlinge (vgl. Lederer 1997). Obgleich sich beide Gruppen von ihrem offiziellen Ausreisegrund und den Aufnahmemodalitäten in Deutschland her stark unterscheiden, können zwei Gemeinsamkeiten festgestellt werden: zum einen die zeitliche Entwicklung der Ausreisen, mit einem Schwerpunkt in den 1980er Jahren, zum anderen der dominante Beweggrund für die Ausreise, nämlich das Streben nach besseren Lebensbedingungen (vgl. Neutsch et al. 1999: 107f; Pallaske 2001: 132).

Familienzusammenführung und Spätaussiedler

Zwischen der Gründung der Bundesrepublik und der Wiedervereinigung 1990 kamen über 1,3 Millionen Aussiedler aus Polen in die BRD. Dabei fand der Zuzug nicht kontinuierlich statt, sondern schwankte in Abhängigkeit von den politischen und ökonomischen Verhältnissen in Polen: Eine erste größere Welle der Familienzusammenführung erfolgte in der zweiten Hälfte der 1950er Jahre im Zusammenhang mit der kurzfristigen Lockerung des Migrationsregimes, was knapp 250.000 (1956-1959) ethnisch Deutschen die Ausreise ermöglichte. Danach ebnete der Zustrom stark ab und belief sich bis Mit-

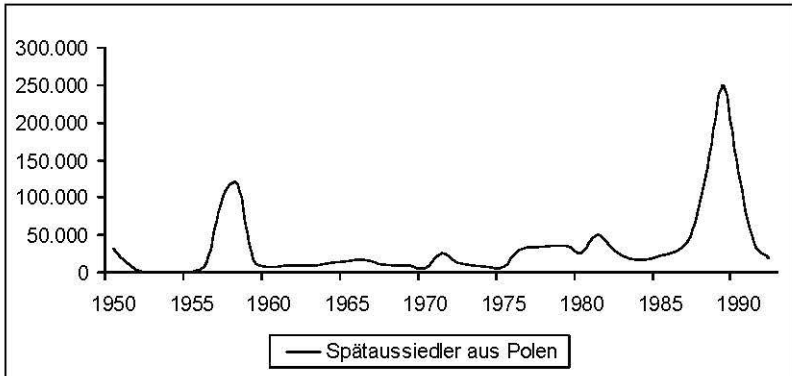
te der 1970er Jahre auf meist unter 10.000 pro Jahr. Eine erneute Lockerung der Reisebestimmungen sowie bilaterale Vereinbarungen ließen die Aussiedlerzahlen ab der zweiten Hälfte der 1970er Jahre bis Mitte der 1980er Jahre wieder ansteigen, auf etwa 30.000 pro Jahr. Nach der Liberalisierung der Reisegesetze in Polen setzte Ende der 1980er Jahre eine »nachholende« Emigration ein, die auch die Spätaussiedler betraf. Allein in den Jahren 1988 bis 1990 kamen über 520.000 (Lederer 1997: 231f).

Die gesetzliche Grundlage zur Aufnahme als Aussiedler war § 6, Absatz 1 des Bundesvertriebenengesetzes (BVFG), das von einer deutschen Volkszugehörigkeit ausgeht, insofern der Antragsteller »sich in seiner Heimat zum deutschen Volkstum bekannt hat und dieses Bekenntnis durch bestimmte Merkmale wie Abstammung, (deutsche) Sprache, Erziehung, Kultur bestätigt wird« (BBMFI 2003: 27). Ein nach dem 31. Dezember 1923 geborener Antragsteller ist nach § 6, Absatz 2 BVFG, nur dann deutscher Volkszugehöriger, wenn er »von einem deutschen Staatsangehörigen oder deutschen Volkszugehörigen abstammt, er sich bis zum Verlassen der Aussiedlungsgebiete zum deutschen Volkstum bekannt hat oder nach dem Recht seines Herkunftsstaates zur deutschen Bevölkerungsgruppe gehört und das Bekenntnis bzw. die Zugehörigkeit durch ihm bereits in der Familie vermittelte ausreichende deutsche Sprachkenntnisse bestätigt wird« (ebd.). Diese Bestätigung gelang noch den Aussiedlern der 1950er und 1960er Jahre, danach aber wuchs eine Generation heran, die infolge der polnischen Assimilierungspolitik der Nachkriegszeit keine eigenen Bezüge zum »Deutschtum« und oft auch keine deutschen Sprachkenntnisse mehr hatten. Zum Beweis ihrer Abstammung dienten Dokumente, die die deutsche Volkszugehörigkeit von Vorfahren belegen. Aufgrund solcher Listeneinträge erhielten die Antragsteller und ihre Ehepartner und Kinder die Anerkennung als Spätaussiedler (Meister 1994: 202f). Nach dem Abschluss dieses Verfahrens wurden sie rechtlich den Deutschen gleichgestellt. Verschiedene Eingliederungshilfen, wie etwa Sprachkurse, die Zuweisung von Wohnungen und finanzielle Unterstützung sowie die Anerkennung von Bildungs- und Berufsabschlüssen förderten die schnelle berufliche und soziale Integration der Spätaussiedler (vgl. Pallaske 2001: 128). Unter dem Eindruck des stark anwachsenden Zuzugs polnischer Migranten verschärfte die Bundesregierung ab 1990 die Anerkennungskriterien für Spätaussiedler.¹⁵ Die Anträge mussten nun von Polen aus gestellt werden, neben der deutschen kulturellen und sprachlichen Prägung mussten die Antragsteller auch eine Benachteiligung aufgrund der deutschen Herkunft nachweisen (Lederer 1997: 228). Nicht anerkannte Antragsteller, die bereits in die Bundesrepublik eingereist waren, wurden entweder in ihr Herkunftsland abgeschoben

15 Die rechtliche Grundlage für diese Neuregelung ist das zum 1. Juli 1990 erlassene Aussiedleraufnahmegesetz (AAG), das 1993 in das Bundesvertriebenen- und Flüchtlingsgesetz (§ 27, Abs. 3 BVFG) einging (vgl. Lederer 1997: 228).

oder erhielten den sehr restriktiven Aufenthaltstitel der »Duldung«. Nach der politischen Wende und der Wiedervereinigung Deutschlands gingen die Spätaussiedlerzahlen aus Polen rasch auf nur noch wenige hundert pro Jahr zurück (Abb. 10).

Abb. 10: Migration von Spätaussiedlern aus Polen in die BRD*, 1950-1992



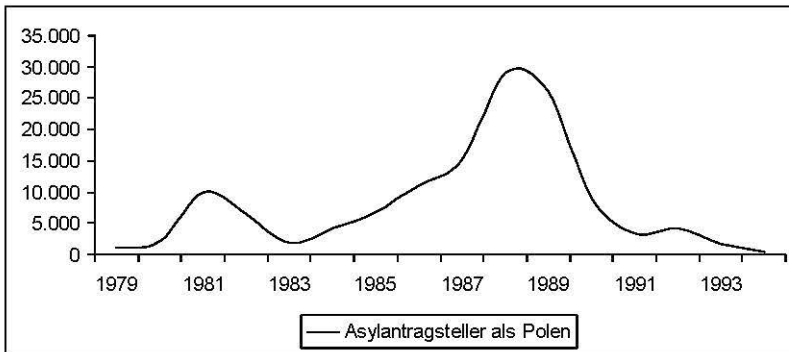
*nach 1990: Gesamtdeutschland; Datenquellen: BBMFI 2003, Lederer 1997.

Politische Flüchtlinge

Die Zahl politischer Flüchtlinge aus Polen, die in Deutschland Asyl beantragten, erreichte im polnischen Krisenjahr 1981 einen ersten Höhepunkt mit knapp 10.000 und stieg vor allem in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre stark an (vgl. Abb. 11). Allein in den Jahren 1988 und 1989 beantragten über 55.000 Polen Asyl in der Bundesrepublik (Lederer 1997: 274f). Besonders in der ersten Hälfte der 1980er Jahre, als der Kalte Krieg das politische Handeln bestimmte, wurden polnische Flüchtlinge in Bezug auf Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis sowie Integrationsmöglichkeiten wesentlich besser behandelt als Zuwanderer aus anderen Nicht-EU-Staaten. Diese Privilegien wurden unter dem Eindruck der stark ansteigenden Zuwanderung aus Polen in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre beschnitten, die Flüchtlinge erhielten nur noch stark eingeschränkte Aufenthaltsbefugnisse und praktisch keinerlei legale Arbeitsmöglichkeit (Meister 1994: 205f). Die Anerkennungsrate sank zwischen den Jahren 1983 und 1990 von 23 % auf unter 1 % (Lederer 1997: 285). Trotz dieser schwierigen Lebensumstände planten die meisten der nicht anerkannten politischen Flüchtlinge keine Rückkehr nach Polen, sondern versuchten vielmehr, von Deutschland aus in die USA, nach Kanada oder Australien weiterzuwandern (Meister 1994: 206f). Nach der politischen Wende entfiel der

Grund der politischen Verfolgung, die Zahl der gestellten Asylanträge nahm rapide ab (Lederer 1997: 274f).

Abb. 11: Migration von Asylsuchenden aus Polen in die BRD*, 1979-1994



*nach 1990: Gesamtdeutschland; Datenquellen: BBMFI 2005; Lederer 1997: 274f

Berufliche und soziale Integration der Polen in der BRD

Die berufliche und soziale Integration der polnischen Migranten war in starkem Maße abhängig von der rechtlichen Stellung, die sie erreichen konnten: anerkannte politische Flüchtlinge und Spätaussiedler erhielten dauerhafte Aufenthaltstitel oder wurden eingebürgert, womit sie rechtlich den Deutschen gleichgestellt wurden. Jene Migranten, die nicht als politische Flüchtlinge oder Spätaussiedler anerkannt wurden, erhielten eine »Duldung«, was sie juristisch gegenüber den Deutschen sowie den meisten anderen Ausländergruppen in Deutschland benachteiligte. Sie hatten kaum Möglichkeiten, einen Arbeitsplatz zu finden, häufig blieb als einzige Erwerbsmöglichkeit die Schwarzarbeit (Pallaske 2001: 129). Auch von den finanziellen und strukturellen Eingliederungshilfen der Bundesregierung konnten sie nicht profitieren.

Doch auch die berufliche Integration jener Migranten mit sicherem Aufenthaltsstatus verlief nicht einheitlich. Sie war stark abhängig von ihren Sprachkenntnissen und ihren beruflichen Qualifikationen sowie von der Arbeitsmarktlage. Während der Wiederaufbauphase der Bundesrepublik bis in die 1970er Jahre hinein gelang die berufliche Integration meist rasch. Die Verschlechterungen auf dem Arbeitsmarkt bekamen ab der zweiten Hälfte der 1970er Jahre vor allem die hoch qualifizierten Migranten zu spüren, die häufig Probleme hatten, eine angemessene Stellung zu finden. Nicht anerkannte Bildungsabschlüsse und mangelnde Sprachkompetenz versperrte ihnen eine adäquate berufliche Positionierung, sie mussten zunächst oder längerfristig

statusniedrige Tätigkeiten annehmen oder eine Umschulung absolvieren. Der damit zusammenhängende Verlust an Sozialprestige wurde – selbst bei einer objektiven Verbesserung der Lebensverhältnisse im Vergleich zu Polen – als schmerzhaft empfunden. Migranten mit nachgewiesener Berufsausbildung auf einem mittleren Qualifikationsniveau (z.B. Krankenschwester, Elektriker) fanden wesentlich schneller eine angemessene Arbeit (Schmidt 2000: 272f). Bis heute ist die Arbeitslosigkeit unter Aussiedlern und Polen höher als bei den Deutschen (Neusch et al. 1999: 113).

Da vor allem die Migration der politischen Flüchtlinge aus Polen weniger netzwerkbezogen als individualisiert ablief, richteten sie sich relativ schnell in der deutschen Gesellschaft ein. Dennoch war es für viele wichtig, ihre polnischen Wurzeln zu pflegen, was vor allem durch die polnische katholische Kirche in Deutschland und durch polnische Vereine unterstützt wurde, die oftmals noch aus den Zeiten der »alten« Emigration stammten (vgl. Mrowka 2000; Spranger 2000). Besonders in den großen Metropolen wie Berlin oder München und auch im Ruhrgebiet existiert eine große Vielfalt entsprechender Organisationen.

Aussiedler nahmen unter den Migranten aus Polen eine Sonderstellung ein. Zwar erleichterte ihre rechtliche Gleichstellung das Einleben in Deutschland, andererseits unterlagen sie jedoch einem erheblichen Legitimations- und Assimilationsdruck. Schließlich war der Grund für ihre Niederlassung in Deutschland offiziell die deutsche Abstammung, was sich nicht mit einem offensiven Bekenntnis zur polnischen Sprache oder zu polnischen Traditionen vereinbaren ließ. Aus diesem Grunde war diese Personengruppe lange Zeit kaum in den vielfältigen »Polonia«-Organisationen aktiv und schaffte es auch nicht, eigene Organisationen zu entwickeln (Mrowka 2000). Die polnischen Aussiedler sind vielmehr durch eng geknüpfte private Netzwerke zu charakterisieren, was daher rührt, dass sie häufig in größeren Familienverbänden auswanderten und auch in Deutschland die räumliche Nähe zueinander suchten (vgl. Grabe 2000: 184).

Wanderungen aus Polen in die DDR

Zu Zeiten der Gründung der Deutschen Demokratischen Republik lebten auf dem Territorium des neuen Staates nur noch ca. 1.000 Polen. Alle übrigen, seien es frühere, dort seit langem ansässig gewesene Migranten, seien es ehemalige Zwangsarbeiter oder Kriegsgefangene, ließen sich größtenteils repatriieren. Die Ausländerzuwanderung in die DDR lässt sich nur schwer rekonstruieren, da keine offiziellen Statistiken über die ausländische Wohnbevölkerung, ihre Nationalitäten und den Aufenthaltszweck existieren. Einzig das letzte Statistische Jahrbuch der DDR von 1990 verzeichnet die Rubrik »Internationale Migration« und listet vier verschiedene Gruppen von (zur

Wohnbevölkerung gehörenden) Ausländern auf: berufstätige Ausländer (106.095), Studenten (10.225), Lehrlinge (28.898) und Übrige (45.972), insgesamt rund 190.000 Ausländer, darunter insgesamt 51.743 Polen (Elsner/Elsner 1992: 37; SZS 1990: 402). Zur Lebenslage von Migranten in der DDR gibt es nur spärliche Literatur, wie überhaupt das Gebiet der Migrations- und Integrationsforschung weder von DDR-Forschern noch von Forschern anderer Länder berührt wurde. Erst in der Wendezeit und danach erschienen kleinere Berichte, aus denen sich valide Informationen zum Alltagsleben von Migranten in der DDR ableiten lassen (vgl. Krüger-Potratz 1991: 13ff).

Arbeitsmigration in die DDR

Die Migration aus Polen in die DDR umfasste hauptsächlich Arbeitsmigranten, ihre Rekrutierung ist in einem unmittelbaren Zusammenhang mit den Wanderungsverlusten der DDR in westliche Länder zu sehen, welcher die Erwerbsbevölkerung laufend minimierte. Nachdem 1957 die rechtlichen Grundlagen zur Arbeitskräfteanwerbung zwischen beiden Ländern geschaffen wurden, begann die Arbeitskräftemigration 1963 mit einem Abkommen zur Qualifizierung von 500 polnischen Arbeitern in der DDR (Elsner/Elsner 1992: 22; Jasper 1991: 155). Seit 1966 konnten Grenzgänger aus Polen in der DDR arbeiten (ca. 3.000-4.000 pro Jahr), seit 1971 gab es eine Zusatzvereinbarung über polnische Gastarbeit außerhalb der Grenzregionen. Zudem wurden jährlich zwischen 10.000 und 30.000 polnische Arbeitnehmer als Angestellte polnischer Außenhandelsfirmen (häufig Baufirmen) beschäftigt, mit denen die DDR Werkverträge abschloss (Helias 1992b: 13; Jasper 1991: 156). Seit dem Jahr 1973 wurde als weitere Möglichkeit die »Zeitarbeit« (*praca czasowa*) vereinbart, für die jedes Jahr der aktuelle Bedarf ermittelt und dementsprechend Arbeitskräfte rekrutiert wurden. Im ersten Jahr der Vereinbarung unterschrieben insgesamt 7.500 meist junge, männliche Polen diese 3-4-Jahres-Verträge. Gleichzeitig trat eine Regelung in Kraft, nach der DDR-Betriebe die polnischen Arbeitskräfte nur noch in Gruppen von mindestens 100 Personen anfordern durften, wobei für je 100 Personen ein Gruppenleiter bzw. Betreuer zur Verfügung gestellt wurde (Oschlies 1983: 1088). Die Gesamtzahl der in der DDR arbeitenden Polen belief sich bis Mitte der 1970er Jahre auf ca. 50.000 polnische Arbeitsmigranten, in den 1980er Jahren lag ihre Anzahl im Jahresdurchschnitt zwischen 20.000 und 30.000 Personen jährlich (Jasper 1991: 156f). Neben den offiziell geregelten Beschäftigungsformen kam auch eine große Zahl von inoffiziellen Saisonarbeitern (bis zu 100.000 jährlich) in die DDR, um Erntearbeiten zu verrichten (Helias 1992b: 13).

Durch die Auslandsarbeit konnten die polnischen Arbeitskräfte ein weit- aus höheres Einkommen erzielen als in Polen. Zudem war in der DDR die

Versorgung mit Lebensmitteln und Konsumgütern besser als in Polen, auch dies war ein wichtiger Entscheidungsgrund für die Unterzeichnung eines Werk- oder Zeitarbeitsvertrags. Die Verträge waren in der Regel auf mehrere Jahre befristet (mit der Möglichkeit zur Verlängerung), die polnischen Arbeitnehmer waren sozialversichert und konnten alle Leistungen in Anspruch nehmen, die auch den einheimischen Arbeitskräften offen standen (z.B. Kranken-, Schwangerschafts- und Mutterschaftsgeld etc.). In der Endphase der DDR war es aufgrund des Arbeitskräftemangels möglich, die Aufenthaltsdauer auf bis zu zehn Jahre auszudehnen, was einer Quasi-Verfestigung des Aufenthaltsstatus gleichkam. Da das Ausländergesetz der DDR den Familiennachzug jedoch nicht erlaubte, dürften die Effekte dieser Regelung für eine permanente Ansiedlung gering gewesen sein (Elsner/Elsner 1992: 27).

Mit der politischen Wende und dem Zusammenbruch der DDR-Wirtschaft wurde einem großen Teil der polnischen Arbeitskräfte sofort gekündigt, häufig unter Umgehung jeglicher rechtlicher Vorschriften. Teilweise wurde Arbeitnehmern, die bereits fünfzehn Jahre im Betrieb waren, mit vierzehntägiger Frist gekündigt. Die Arbeitnehmer hatten zwar einen gesetzlichen Anspruch auf Ausgleichszahlungen für mindestens drei Monate, doch aufgrund der Zahlungsunfähigkeit der Betriebe waren viele polnische Arbeitskräfte plötzlich ohne Einkommen (Helias 1992b: 16ff). Den polnischen Arbeitnehmern wurde auch angeboten, in der DDR verbleiben zu können. Es wurde für einige Zeit die bisherige Unterkunft garantiert, die Arbeitnehmer hatten Anspruch auf eine Arbeitserlaubnis bzw. Gewerbeerlaubnis, Vermittlung durch das Arbeitsamt sowie staatliche oder betriebliche Ausgleichszahlungen (ebd.: 17). Die Resonanz auf dieses Angebot blieb jedoch äußerst gering, was Helias (ebd.) auf die schlechte Arbeitsmarktlage und die wachsende Ausländerfeindlichkeit in Ostdeutschland zurückführt.

Heirats- und Ausbildungsmigration zwischen Polen und der DDR

Neben der Arbeitsmigration aus Polen in die DDR gab es als weitere Migrationstypen die Heirats- und Ausbildungsmigration. Polinnen und Polen, die mit DDR-Bürgern verheiratet waren, erhielten eine Aufenthaltserlaubnis, die zum dauerhaften Aufenthalt berechtigte. Allerdings musste diese Genehmigung jedes Jahr erneuert werden. Binationale Eheschließungen wurden von der DDR-Regierung stark erschwert, indem z.B. Heiratsanträge nur sehr schleppend bearbeitet oder gar zurückgewiesen wurden. Teilweise wurden die Heiratwilligen durch die Staatsicherheit überwacht. Zur genauen Zahl der Polinnen und Polen, die in der DDR in binationalen Ehen lebten, liegen keine exakten Angaben vor. Ihre Anzahl lässt sich nur indirekt durch die Analyse der Aufenthaltstitel ermitteln: eine dauerhafte Aufenthaltserlaubnis, die vor allem ausländische Ehepartner von DDR-Bürgern erhielten, besaßen im Jahr 1989

43.100 in der DDR lebende Ausländer, darunter 11.000 Polen (Stach/Hussain 1993: 9).

Der Austausch von Studierenden und Aspiranten (Doktoranden) zwischen der DDR und den »sozialistischen Bruderländern« umfasste auch Polen. Die ausländischen Studierenden in der DDR erhielten eine Aufenthaltsgenehmigung, die zu einem längerfristigen Aufenthalt berechtigte und unter anderem auch das Recht auf Arbeit beinhaltete. Bis 1988 schlossen rund 42.000 Ausländer ihr Studium in der DDR ab, im Jahr 1989 gab es insgesamt rund 10.000 ausländische Studierende in der DDR (Elsner/Elsner 1994: 23). Polen war dabei eines der bedeutendsten Herkunftsländer. Oschlies (1983: 1089) nennt für das Jahr 1977 insgesamt 490 polnische Studierende, davon allein 110 in Leipzig.

Berufliche und soziale Integration der Polen in der DDR

Die DDR-Politik gegenüber Ausländern war äußerst widersprüchlich. Auf der einen Seite wurden Internationalismus, Solidarität und Völkerfreundschaft propagiert, auf der anderen Seite gab es eine sehr restriktive Ausländerpolitik. So umfasste z.B. eine Aufenthaltserlaubnis bzw. -genehmigung, die vor allem dauerhafte oder längerfristige Immigranten erhielten, einerseits relativ weit gefasste Rechte, nämlich die soziale und rechtliche Gleichstellung hinsichtlich Arbeit, Bildung, Wohnen und sozialer Sicherheit. Andererseits konnte eine Aufenthaltsgenehmigung – ohne Begründung – »zeitlich und örtlich beschränkt, versagt oder für ungültig erklärt werden« (Elsner/Elsner 1992: 27). Die staatlich verordnete Völkerfreundschaft, die sich unter anderem in Sammelaktionen für die Unterstützung unterdrückter Brudervölker niederschlug, endete vor der eigenen Haustür, indem etwa Kontakte zwischen DDR-Bürgern und Ausländern genehmigungs- und berichtspflichtig waren (Bade 1994: 60). Für einige Bereiche des öffentlichen Lebens, unter anderem viele universitäre Bereiche, wurden Kontaktsperren zu Ausländern verhängt. Die Mitarbeiter mussten sich schriftlich dazu verpflichten »keine Kontakte zu ausländischen Bürgern aufzunehmen oder unvermeidbare Kontakte zu melden« (Stach/Hussain 1993: 26).

Dabei stellte sich die Situation für die Ausländer in der DDR nicht einheitlich dar. Am härtesten waren die Vertragsarbeiter betroffen, die in ihren Wohnheimen regelrecht ghettoisiert¹⁶ waren und die von den für sie zuständi-

16 Krüger-Potratz zitiert hierzu einen Artikel aus dem Rheinischen Merkur, in dem Beschwerden über die Enge der Unterkünfte und die »kasernenartige Kontrolle« dokumentiert sind: »Gastarbeiter in der ›DDR‹ klagen darüber, dass sie Kollegen und Freunde nicht einladen können, weil sie räumlich zu beengt wohnen, auch wenn das nicht der Fall wäre, würden solche Besuche an den deutschen Hausverwaltern scheitern, die bei ihren Mietern für ›Zucht und Ordnung‹ sorg-

gen »Gruppenbetreuern« umfassend kontrolliert und reglementiert wurden (Elsner/Elsner 1992: 28). Studierende und ausländische Ehepartner von DDR-Bürgern waren meist wesentlich stärker in die DDR-Gesellschaft integriert, allerdings unterlagen auch sie der Kontrolle des DDR-Staates. Ausländische Studierende wurden an den Universitäten durch »internationale Studentenkomitees« »betreut«, in der DDR ständig wohnende Polen wurden häufig von der Staatssicherheit überwacht und waren einem starken Assimilierungsdruck ausgesetzt (vgl. Stach/Hussain 1993; Trzecielińska-Polus 2000: 193). Vor allem nach dem Erstarken der Gewerkschaft *Solidarność* und der Verhängung des Kriegsrechts in Polen standen alle Polen in der DDR unter verschärfter Beobachtung (Mrowka 1994: 68).

Die polnischen Migranten in der DDR hatten kaum Möglichkeiten, sich eigenständig kulturell zu organisieren. Der nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs reaktivierte »Bund der Polen in Deutschland« wurde auf dem Gebiet der DDR 1952 liquidiert¹⁷ und durch die staatlich gelenkte »Deutsch-Polnische Gesellschaft für Frieden und gute Nachbarschaft« ersetzt, die seine Funktionen übernehmen sollte (Trzecielińska-Polus 2000: 201). Daneben gab es lediglich die polnischen Informations- und Kulturzentren, die polnischen Studentenclubs, die vom polnischen Außenministerium finanziell unterstützt wurden, sowie die polnische katholische Mission. Letztere baute ihre Präsenz vor allem Anfang der 1970er Jahre aus, als die Arbeitsmigration von Polen in die DDR anstieg. Bis 1974 wurden sieben polnische Pastoralstellen – darunter eine in Leipzig – eingerichtet, die vor allem für die Arbeiterseelsorge zuständig waren. Die polnischen Kirchen »blieben die Orte, wo Polen ihre Identität verinnerlichen und sich mit ihren Landsleuten treffen konnten« (ebd.). Trzecielińska-Polus (ebd.: 205) resümiert, dass das Leben der dauerhaft in der DDR lebenden Polen von Assimilation und Vereinzelung geprägt war, was möglicherweise einer der Gründe dafür ist, dass sich politische und kulturelle Aktivitäten dieser ethnischen Gruppe (im Vergleich zu anderen ethnischen Gruppierungen) auf dem Gebiet der ehemaligen DDR – mit Ausnahme von Berlin – kaum ausbildeten.

Offene Ausländerfeindlichkeit war in der DDR bis auf die Endphase zwar nur gering ausgeprägt, doch die meisten Ausländer erlebten Ausgrenzungen und Diskriminierung, vor allem jene, die vom Äußeren her als fremdartig zu erkennen waren. Ein auf Polen bezogenes Stereotyp war das des Händlers und »Schnäppchenjägers«, was aus dem Anfang der 1970er Jahre vorübergehend

ten und auf die peinliche Einhaltung der 22-Uhr-Grenze achteten« (*Rheinischer Merkur*, 09.08.1974, in Krüger-Potratz 1991: 51).

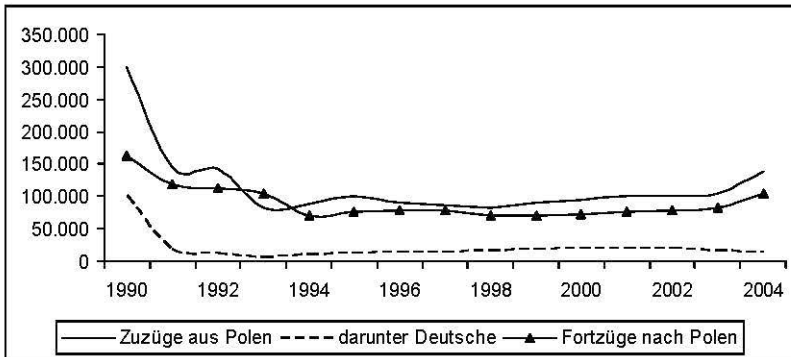
17 Zu diesem Zeitpunkt waren allein in der DDR knapp 4.000 Mitglieder dieses Bundes in 70 lokalen Organisationen organisiert, daneben gab es Sportvereine, Pfadfindergruppen, Singkreise sowie den 200 Mitglieder umfassenden »Bund der Polinnen« (Trzecielińska-Polus 2000: 201).

visafreien Grenzverkehr zwischen der DDR und Polen herrührte (ebd.: 193). Zur Wendezeit wurden sie vermehrt Opfer der allgemeinen Ausländerfeindlichkeit, wurden beschimpft und mussten in Geschäften ihren Ausweis zeigen,¹⁸ um zu beweisen, dass sie Ansässige waren und nicht etwa polnische Zwischenhändler, die in der DDR subventionierte Ware billig erstehen und in Polen oder West-Berlin weiterverkaufen wollten. Gleichzeitig wurden die Grenzkontrollen zu Polen und Tschechien verschärft und die Ausfuhr einer immer größeren Liste von Produkten streng kontingentiert (Krüger-Potratz 1991: 72f; Mrowka 1994: 68).

Wanderungen zwischen Polen und Deutschland seit der politischen Wende

Mit dem Umbruch in Mittelosteuropa haben sich die politischen Rahmenbedingungen für Migrationen zwischen Polen und Deutschland dramatisch geändert. Die politische Öffnung und Demokratisierung Polens machte das Migrationsmotiv der politischen oder ethnischen Unterdrückung obsolet. Da aber die wirtschaftliche Krise Polens bis weit in die 1990er Jahre hinein anhielt und sich durch das zuvor im Lande unbekannte Problem der Arbeitslosigkeit sogar noch verschärfte, blieb die Migrationsneigung weiterhin hoch (vgl. Abb. 12).

Abb. 12: Wanderungen zwischen Polen und Deutschland, 1990-2004



Datenquelle: BBMF I 2003, 2005; Lederer 1997

18 Dieses Vorgehen beruhte auf einer Anordnung der neuen DDR-Regierung aus dem Jahr 1989 (vgl. Krüger-Potratz 1991: 72).

Die Liberalisierung des Reiseverkehrs ermöglichte es erstmals allen polnischen Bürgern, Reisen ins Ausland zu unternehmen. Andererseits kam es zu einer Verschärfung der Einwanderungsbestimmungen durch die deutsche Regierung, die eine dauerhafte Niederlassung für die meisten polnischen Bürger unmöglich machte. Innerhalb dieses veränderten Migrationsregimes versuchten viele Menschen, ihre Lebensziele durch kurzfristige Arbeitsaufenthalte im Ausland – vor allem in Deutschland und Österreich – zu verwirklichen. Dadurch erklärt sich das Phänomen, dass die Wanderungsbilanz zwischen Polen und Deutschland seit Anfang der 1990er Jahre trotz hoher Wanderungsvolumina nur einen relativ geringen Saldo von durchschnittlich 20.000 Personen jährlich zugunsten Deutschlands aufweist.

Das Ende der früheren Migrationspfade

Die in den 1980er Jahren dominierende Auswanderung von politischen Flüchtlingen und Spätaussiedlern kam nach 1990 rasch zum Erliegen. Politische Verfolgungsgründe wurden von der deutschen Regierung nicht mehr anerkannt, und die Spätaussiedlermigration wurde durch die bereits in der Wendezeit vorgenommene Verschärfung der Anerkennungsrichtlinien praktisch beendet (vgl. BBMFI 2003: 27f). Im Verlauf der 1990er Jahre ging die Zahl der polnischen Asylsuchenden rasch auf unter 100 Personen pro Jahr zurück. Die Zahl der Spätaussiedler sank von über 250.000 im Wendejahr 1989 auf unter 500 Personen jährlich (BBMFI 2005; Lederer 1997). Stattdessen war seitdem das Phänomen zu beobachten, dass viele deutschstämmige Polen neben ihrer polnischen zusätzlich die deutsche Staatsangehörigkeit annahmen. Dies eröffnete ihnen die Möglichkeit, unter Beibehaltung ihres polnischen Wohnsitzes zeitweilig und legal in Deutschland zu arbeiten, ohne sich um besondere Arbeits- oder Aufenthaltsgenehmigungen bemühen zu müssen (Urbanek 1999). Da sie in den deutschen Einwohnermeldeämtern nur unter ihrer deutschen Staatsangehörigkeit registriert sind, ist die Größenordnung dieser Migrationsform schwer zu ermitteln. Sie umfasst in jedem Fall einen Teil der jährlich von der Statistik dokumentierten deutschen Zuwanderer aus Polen. Dieses Phänomen ist fast ausschließlich auf die ehemals deutschen Gebiete Polens beschränkt; vor allem in Schlesien ist die Pendelmigration Deutschstämmiger weit verbreitet und mittlerweile auch gut erforscht.¹⁹

19 Vgl. z.B. Heffner 2000; Heffner/Solga 1999; Jończy 2003; Urbanek 1999.

Die »neue« Arbeitsmigration

In den frühen 1990er Jahren wurden in Deutschland durch bilaterale Verträge mit den Staaten Mittelosteuropas neue Formen der zeitlich begrenzten Zuwanderung geschaffen. Zum einen geschah dies aus politischen Gründen: Die Bundesregierung wollte die Transformation in Mittelosteuropa unterstützen und gleichzeitig den Wanderungsdruck aus diesen Ländern mindern. Die »neue« Arbeitsmigration kann aber auch als Reaktion auf die Nachfrage des deutschen Arbeitsmarktes nach billigen und flexiblen Arbeitskräften interpretiert werden (Cyrus 2001:187; Glorius 2004: 33).

Es gibt vier verschiedene Formen der temporären Arbeitsmigration: Werkvertrags- und Saisonarbeitnehmer, Gastarbeitnehmer und Grenzgänger. Die Werkvertragsarbeitnehmer gelangen als Angestellte eines mittelosteuropäischen Subunternehmens nach Deutschland, um dort einen genau definierten Arbeitsauftrag – vor allem im Bauwesen – auszuführen. Die Saisonarbeitnehmerbeschäftigung erstreckt sich hauptsächlich auf kurzfristige Tätigkeiten in der Land- und Forstwirtschaft, daneben ist eine Beschäftigung im Hotel- und Gaststättengewerbe und als Schaustellergehilfe möglich. Gastarbeitnehmer sind junge Mittelosteuropäer, die zu Weiterbildungszwecken nach Deutschland kommen. Die letzte Gruppe ist die der Grenzgänger, also Arbeitskräfte, die täglich nach Deutschland pendeln, um dort im grenznahen Raum (50 km-Radius) einer Beschäftigung nachzugehen.²⁰ All diesen Beschäftigungsformen ist gemeinsam, dass eine dauerhafte Bindung an den deutschen Arbeitgeber bzw. eine dauerhafte Niederlassung in Deutschland nicht möglich ist. Dafür sorgen zum Beispiel das Rotationsprinzip bei den Werkvertragsvereinbarungen bzw. die zeitliche Befristung der Saisonarbeit auf drei Monate pro Arbeitnehmer und Jahr (Faist 1995; Miera 1996). Seit 1993 arbeiten jährlich zwischen 10.000 und 20.000 Werkvertragsarbeitnehmern aus Polen in Deutschland, die Zahl der polnischen Saisonarbeiter stieg von rund 140.000 im Jahr 1993 auf rund 251.000 im Jahr 2004. Die Anzahl der Gastarbeitnehmer und Grenzgänger aus Polen bewegt sich meist unter je 1.000 Beschäftigten jährlich (BBMFI 2005; BAMF 2005).

Besonders die Werkvertragsarbeit im Bauwesen sowie die landwirtschaftliche Saisonarbeit sind in der Vergangenheit Gegenstand erbitterter politischer Debatten geworden. Während den polnischen Subunternehmen im Bauwesen eine Drückung des Lohnniveaus und die Tendenz zu irregulärer Beschäftigung nachgesagt wird, erzeugt die schiere Größenordnung der polnischen Saisonarbeitsmigration immer wieder Forderungen nach einer Besetzung dieser

20 Die Grenzgänger gelten allerdings nach der amtlichen Definition nicht als Migranten, da sie ihren Wohnort nicht über die Grenze nach Deutschland verlagern dürfen.

Arbeitsplätze durch deutsche Langzeitarbeitslose.²¹ Auch empirische Studien zu den Arbeits- und Aufenthaltsbedingungen dieser vertraglich geworbenen Arbeitskräfte ermittelten häufig suboptimale Bedingungen, wie etwa Lohn-dumping oder Lohnzurückhaltung, Kündigung im Krankheitsfall, überlange Arbeitszeiten und prekäre Wohnverhältnisse (vgl. Cyrus 1994: 111; Marburger/Kienast 1995). Teils rutschten die angeworbenen Arbeitskräfte durch irreguläre Arbeitnehmerüberlassung ohne eigenes Zutun in die Illegalität.²²

Die Rahmenbedingungen für diese vier Formen der temporären Arbeitsmigration wurden seit ihrem Bestehen laufend verändert. Insbesondere die Kontingente der einzelnen Beschäftigungsformen wurden immer wieder den Bedürfnissen des deutschen Arbeitsmarktes angepasst (vgl. BAMF 2005: 71). Eine der jüngsten Neuerungen war die Einführung eines Kontingents ausländischer Haushaltshilfen in Haushalten mit Pflegebedürftigen im Jahr 2002, die als eine Reaktion von Berichten über die starke Zunahme der illegalen Beschäftigung in diesem Bereich gewertet werden kann. Im gleichen Jahr wurden 1.102 Haushaltshilfen in Haushalte mit Pflegebedürftigen vermittelt, darunter 862 aus Polen (BBMFI 2003: 59). Neben diesen offiziellen temporären Beschäftigungsformen ist es polnischen Migranten nur sehr eingeschränkt möglich, in Deutschland legal zu arbeiten, da sie wie alle Ausländer dem seit 1973 geltenden Anwerbestopp unterliegen (ebd.: 52). Die wenigen Ausnahmen,²³ die diese Verordnung zulässt, haben nur geringe Beschäftigungseffekte: sie umfassten im Jahr 2004 lediglich 6.584 Fälle, was nur 2 % der im Rahmen der Anwerbestopp-Ausnahmeverordnung (AAV) erteilten Arbeitsgenehmigungen an polnische Bürger ausmachte (BAMF 2005: 150f).

Dennoch versuchen viele Migranten, auf eigene Faust kurzfristig eine Verdienstmöglichkeit in Deutschland zu finden. Dabei kommt ihnen die liberale Reisegesetzgebung zugute, die ihnen einen dreimonatigen touristischen Aufenthalt in Deutschland erlaubt. Beschäftigungsmöglichkeiten ergeben sich vor allem im Bereich des Bauwesens, zunehmend aber auch im privaten Dienstleistungssektor. In vielen großen Städten Deutschlands (bzw. Westeuropas) hat sich inzwischen ein informeller Arbeitsmarkt etabliert, der die Bedürfnisse der einheimischen Bevölkerung bedient und den Migranten Arbeits- und Wohnmöglichkeiten bietet (vgl. Alt 2003; Anderson 2001; Friese 1995).

21 Vgl. z.B. Eubel/Rosenfeld 2006; Gerhard 2005; Tagesschau (08.05.2006); Zeit online (20.12.2005).

22 Das Landesarbeitsamt Berlin-Brandenburg schätzt, dass 80 % der festgestellten illegalen Leiharbeit von polnischen Arbeitnehmern auf Werkverträgen beruht, die lediglich zum Zweck des illegalen Verleihs abgeschlossen wurden (Marburger/Kienast 1995).

23 Ausnahmen sind u.a. vorgesehen für Künstler, Gastwissenschaftler, Praktikanten und Au-Pairs, für Arbeitnehmer zur Montage von Fertighäusern sowie für Berufsgruppen mit speziellen Qualifikationen wie etwa Sprachlehrer oder Spezialitätenköche (vgl. BBMFI 2003: 60f).

Der Zugang zu diesem Arbeitsmarkt erfolgt vielfach über Netzwerkbeziehungen, teilweise werden auch Annoncen in Anzeigenblättern oder im Internet aufgegeben. Daneben ist in den Metropolen ein »Arbeitsstrich« zu finden, auf dem sich die Migranten tageweise zur Schwarzarbeit anbieten (Hofer 1992; Miera 1996). Während die Schwarzarbeit im Bauwesen fast ausschließlich Männern vorbehalten ist, dominieren Frauen im Bereich der privaten Dienstleistungen (Fassmann et al. 1995). Ihre Tätigkeiten umfassen Haushaltsarbeiten, Kinderbetreuung sowie die Pflege älterer Menschen. Teilweise wechseln sich mehrere Personen in einer Tätigkeit ab und fahren in der freien Zeit zurück in die Heimat, um dort einer regulären Beschäftigung nachzugehen oder die Familie zu versorgen (Kalwa 2007; Koch/Metz-Göckel 2004; Morokvasic 1994). Mehr noch als in Teilbereichen der legalen temporären Beschäftigungsarten werden die Arbeitsbedingungen für irreguläre Migranten als suboptimal bis prekär beschrieben (vgl. Cyrus 1993; Hofer 1992).

Die aktuellen Rahmenbedingungen für Migrationen aus Polen und ihre Auswirkungen

Die jüngsten Veränderungen des politischen Migrationsregimes zwischen Polen und Deutschland sind die Integration Polens in die EU im Mai 2004 sowie das Inkrafttreten des neuen Zuwanderungsgesetzes in Deutschland zum 01.01.2005. Beide Neuerungen hatten jedoch bislang keine wesentlichen Veränderungen des Migrationsregimes zur Folge: Trotz ihrer EU-Mitgliedschaft verfügen polnische Bürger in Deutschland noch nicht über die volle Freizügigkeit bezüglich der Arbeit und des Aufenthalts. Nach § 39,6 AufenthG ist ihnen zwar der Arbeitsmarktzugang für qualifizierte Beschäftigungen zu gestatten, in der Praxis bedeutet dies jedoch lediglich, dass sie nunmehr gegenüber Bürgern aus sog. »Drittländern« bei der Vergabe von Arbeits- und Aufenthaltsgenehmigung für eine konkrete Stelle bevorzugt werden. Weiterhin müssen sie jedoch zurückstehen, falls ein gleich qualifizierter Deutscher oder bevorzogter Ausländer (Ausländer mit unbefristeter Aufenthaltserlaubnis oder Bürger der EU-15) für die Stelle in Frage kommt (vgl. BAMF 2005: 67).

Auch das neue Zuwanderungsgesetz, das die bisherigen Arbeits- und Aufenthaltsverordnungen ablöste, brachte keine grundlegenden Veränderungen für die Arbeitsmarktintegration von Migranten. Neben den weiter geltenden bilateralen Vereinbarungen zur Entsendung von temporären Arbeitsmigranten wird der Anwerbestopp für gering qualifizierte Migranten beibehalten. Verbesserungen gibt es im Bereich der höherrangigen Tätigkeiten, wo Hochqualifizierte bei Vorliegen eines konkreten Stellenangebots sofort eine (unbefristete) Niederlassungserlaubnis erhalten können (§ 19 AufenthG).²⁴ Selbständige

24 Das Aufenthaltsgesetz ist Teil des neuen Zuwanderungsgesetzes.

dürfen sich nun in Deutschland niederlassen, wenn sie mit ihrem Unternehmen mindestens eine Million Euro in Deutschland investieren und zehn Arbeitsplätze schaffen (§ 21 AufenthG). Die aktuellste Neuregelung in diesem Bereich ist die Verabschiedung der Europäischen Dienstleistungsrichtlinie durch das Europäische Parlament im April 2006, die es künftig Dienstleistungsunternehmen aus den EU-Mitgliedsstaaten erleichtern soll, ihre Leistungen grenzüberschreitend anzubieten (vgl. BMWT 2006; BR 2007).²⁵

Einen weiteren Migrationspfad nach Deutschland stellt das Studium an einer deutschen Hochschule dar: Im Wintersemester 2004/2005 immatrikulierten sich 3.364 Polen an deutschen Hochschulen, davon 86 % so genannte »Bildungsausländer«.²⁶ Insgesamt waren in diesem Semester 14.896 polnische Studierende an deutschen Hochschulen eingeschrieben, davon 82 % »Bildungsausländer« (BAMF 2005: 157ff). Nach dem neuen Zuwanderungsgesetz können ausländische Studienabsolventen nach Abschluss ihres Studiums ein weiteres Jahr für den Zweck der Arbeitsplatzsuche in Deutschland verbleiben. Allerdings gilt diese Regelung nur für Absolventen von stark nachgefragten Studiengängen wie etwa Ingenieurwissenschaften oder Biotechnologie, wobei die Definitionsmacht über diese Nachfrage bei den deutschen Behörden liegt (§16,4 AufenthG).

Von allen deutschen und europäischen Gesetzesneuregelungen unangetastet bleibt der Ehegatten- bzw. Familiennachzug als Möglichkeit, längerfristig nach Deutschland zu kommen. Im Jahr 2002 wurden insgesamt 3.069 Visa zu diesem Zweck an polnische Bürger erteilt, darunter waren 49 % für Ehefrauen deutscher oder ausländischer Ehemänner, 39 % für Kinder unter 18 Jahren und 12 % für Ehegatten deutscher oder ausländischer Ehefrauen (BBMFI 2003: 120).²⁷

Die Ausführungen machen deutlich, dass es polnischen Arbeitsmigranten bislang kaum möglich war, ihre berufliche Zukunft in Deutschland zu suchen. Die in den Gesetzestexten enthaltenen Restriktionen ermöglichten vorwiegend temporäre Arbeitsverhältnisse ohne Familiennachzug. Auch das neue Zuwanderungsgesetz und die EU-Integration Polens erweiterten die Möglichkeiten bislang nur geringfügig. Eine tief greifende Veränderung des Migrationsregimes in Richtung einer Erleichterung der Arbeits- und Aufenthaltsmöglichkeiten für polnische Migranten in Deutschland ist erst nach der Erteilung der vollen Freizügigkeit zu erwarten.

25 Gegner dieser Richtlinie befürchten Lohndumping und die Untergrabung deutscher Sozialstandards – unter anderem durch polnische Unternehmen (vgl. DGB 2006).

26 Als »Bildungsausländer« gelten Studierende, die ihre Hochschulzugangsberechtigung im Ausland erworben haben und zum Zweck der Studienaufnahme eingereist sind (BBMFI 2003: 67).

27 Diese Zahlen gingen danach stark zurück, auf insgesamt 885 Fälle von Ehegatten- und Familiennachzug aus Polen im Jahr 2004 (BAMF 2005: 136).

Berufliche und soziale Integration der Polen in Deutschland nach 1990 – eine Bilanz

Die Möglichkeiten der beruflichen und sozialen Integration von Migranten sind im hohen Maße abhängig vom ihrem rechtlichen Status. Die bisherige Ausländergesetzgebung (also vor Inkrafttreten des neuen Zuwanderungsgesetzes) kannte im Wesentlichen vier Aufenthaltstitel: Die *Aufenthaltsberechtigung* war der sicherste Aufenthaltsstatus. Er konnte Ausländern unter verschiedenen Voraussetzungen (z.B. Sicherung des Lebensunterhalts aus eigenen Mitteln) nach achtjährigem Besitz einer Aufenthaltserlaubnis auf Antrag erteilt werden. Die *Aufenthaltserlaubnis* war bislang die Grundlage für einen späteren Daueraufenthalt. Es gab sie in befristeter und unbefristeter Form und war an keinen speziellen Aufenthaltszweck gebunden. Nach fünfjährigem Besitz einer befristeten Aufenthaltserlaubnis war auf Antrag eine unbefristete Aufenthaltserlaubnis zu erteilen. Ein dritter Aufenthaltstitel war die *Aufenthaltsbewilligung*, die den Aufenthalt auf eine bestimmte Dauer und zu einem bestimmten Zweck (z.B. Studium, Werkvertrag) beschränkte. Der letzte Titel war die *Aufenthaltsbefugnis*, die aus völkerrechtlichen, humanitären oder politischen Gründen erteilt wurde. Sie wurde befristet erteilt, ihre Verlängerung hing von dem Fortbestehen der Fluchtgründe im Herkunftsland ab. Neben diesen vier Aufenthaltstiteln gab es noch die *Aufenthalts gestattung* und die *Duldung*, die beide nicht als Aufenthaltstitel galten. Eine *Aufenthalts gestattung* wurde Asylbewerbern für die Dauer ihres Asylverfahrens ausgesprochen, eine *Duldung* bedeutete den Verzicht auf Abschiebung, sei es aus humanitären Gründen, sei es wegen der Weigerung des Herkunftslandes, die betroffene Person aufzunehmen (vgl. AuslG; BBMFI 2003).

Die in Deutschland mit Wohnsitz gemeldete polnische Bevölkerung besitzt überwiegend die stabilen Aufenthaltstitel der Aufenthaltsberechtigung oder -erlaubnis, was hinsichtlich der längerfristigen Integrationsmöglichkeiten positiv zu bewerten ist (vgl. Tab. 8).

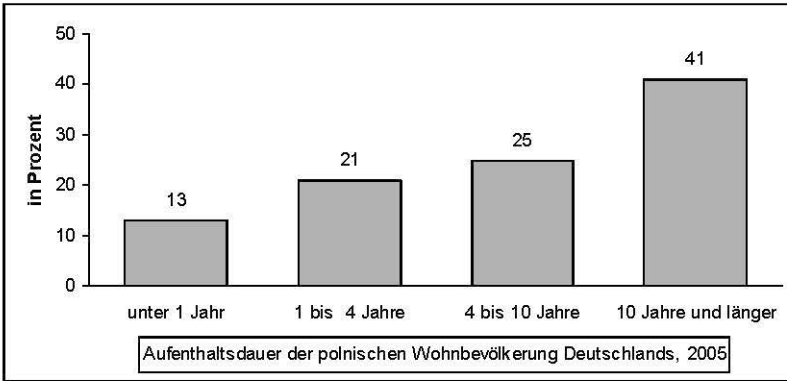
Tab. 8: *Aufenthaltsstatus der polnischen Wohnbevölkerung in Deutschland am 31.12.2002*

Aufenthaltstitel	Anzahl	Aufenthaltstitel	Anzahl
Aufenthaltsberechtigung	8.531	Aufenthaltsbewilligung	56.483
Aufenthaltserlaubnis, unbefristet	89.077	Aufenthaltsbefugnis	5.735
Aufenthaltserlaubnis, befristet	89.382	Duldung	1.170

Quelle: BBMFI 2003: 85

Auch die Betrachtung der Anwesenheitsdauer der in Deutschland lebenden Polen zeigt den großen Anteil etablierter Einwanderer unter ihnen (Abb. 13): Zwei Fünftel lebten im Referenzjahr 2005 bereits seit zehn Jahren oder länger in Deutschland, ein Viertel zwischen vier und zehn Jahren.

Abb. 13: Aufenthaltsdauer der polnischen Wohnbevölkerung in Deutschland (Stichtag 31.12.2005)



Datenquelle: BAMF2006b

Die soziale Integration der polnischen Migranten in Deutschland ist nach Ansicht von Experten weit fortgeschritten. Als Indiz nennen sie die »Unauffälligkeit« der polnischen Migranten, sowohl im Alltagsleben als auch am Arbeitsplatz (vgl. Bingen/Steppacher 1997: 10f; Mrowka 2000: 228; Wóycicki 2000: 258ff). Die angestrebte Anpassung an das deutsche Umfeld resultiert nach Mrowka (2000: 228f) aus dem Wunsch nach materieller Stabilität und der Vermeidung von Diskriminierungen. Einen weiteren Grund vermutet er auf Seiten der Mehrheitsgesellschaft: Durch die in den vergangenen Jahrzehnten gewachsene Offenheit der deutschen Gesellschaft gegenüber Fremden sei die Bereitschaft zur Integration und Assimilation gestärkt worden. Die vielfach konstatierte Vereinzelung polnischer Migranten erklärt sich nach Meinung Wóycicki's (2000: 260f) durch den im polnischen Volk verankerten Individualismus und die während des Sozialismus gewachsene Ablehnung, sich in Vereinen oder Interessensverbänden zu organisieren. Er weist auch darauf hin, dass »zwischen der »alten Polonia« und der heutigen polnischsprachigen Gemeinschaft in Deutschland praktisch keinerlei Kontinuität besteht« (ebd.: 245). Während die früheren Erwerbsmigrationen Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts weitgehend homogene Verläufe und Milieus betrafen, sei die heutige polnischsprachige Gemeinschaft als Folge der verschiedenen

Migrationsphasen und -regime der letzten Jahrzehnte »eine um vieles kompliziertere und innerlich heterogenere Gruppe« (ebd.).

Die Veränderung der Migrantenströme hatte auch Folgen für das institutionelle Netzwerk der Polen in Deutschland. Viele »Polonia«-Organisationen, die sich der Pflege der polnischen Sprache und polnischer Traditionen sowie der Verbreitung polnischer Kultur in Deutschland verschrieben haben, stammen aus den Zeiten der »alten« Emigrationen (z.B. der »Ruhrpolen«) und sind durch die frühen Einwanderer geprägt. Sie schaffen es häufig nicht, auch Migranten der jüngeren Migrationsphasen an sich zu binden und deren Bedürfnisse zu erfüllen (vgl. Neutsch et al. 1999: 113; Wóycicki 2000: 239). Dies gilt vor allem für die Gruppe der Spätaussiedler aus Polen. Doch auch die wachsende Zahl der temporären Arbeitsmigranten hat andere Bedürfnisse als die etablierten Einwanderer, wie z.B. Beratungsangebote in arbeits- und aufenthaltsrechtlichen Fragen.²⁸ Generell schwach ist nach wie vor – mit Ausnahme Berlins – die öffentliche Repräsentanz der Polen in Ostdeutschland, da hier nicht wie in Westdeutschland auf eine Kontinuität der früheren Migrantenorganisationen aufgebaut werden konnte (Trzcielinska-Polus 2000: 189). Doch auch insgesamt betrachtet wird der Organisationsgrad polnischer bzw. polnischstämmiger Bevölkerung im Vergleich zu anderen Migrantengruppen als äußerst gering erachtet. Hinzu kommt, dass die existierenden Polonia-Organisationen häufig untereinander zerstritten sind (Spranger 2000: 165; Wóycicki 2000: 261). Folglich schlugen bisher auch alle Versuche fehl, die vielfältigen Polonia-Organisationen unter einem gemeinsamen Dachverband zu vereinen, so dass der Gruppe der Polen in Deutschland im Gegensatz zu anderen Migrantengruppen die öffentliche Stimme fehlt (Kiwierska 2000: 292f).

Zusammenfassung

Das polnisch-deutsche Migrationssystem ist ein dynamisches System, das seine Dauerhaftigkeit unter anderem den historischen Verbindungen beider Staaten zu verdanken hat. Die einleitenden Abschnitte zur Territorialentwicklung Polens zeigten die Veränderungen der räumlichen Beziehungen zwischen Polen und Deutschland und die speziellen Stationen des polnischen *nation building*, das unter anderem zur Folge hatte, dass die polnische Nation nicht auf das Territorium des polnischen Staates oder die polnische Staatsangehörigkeit reduziert werden kann. Das Empfinden einer polnischen nationalen Identität stützt sich mehr auf Faktoren wie Kultur, Sprache, Religion und

28 Zu diesem Zweck sind vor allem in Berlin zahlreiche Selbsthilfeorganisationen entstanden, wie z.B. der Polnische Sozialrat »Polskarada«.

Mentalität als auf territoriale Bezüge. Gerade für Auslandspolen wurde diese Bindung an eine gemeinsame Herkunft als sehr stark beschrieben.

Migrationsbewegungen müssen stets im Zusammenhang mit den jeweils geltenden politischen und ökonomischen Rahmenbedingungen der beteiligten Länder betrachtet werden. Daneben beeinflussen auch demographische und kulturelle Faktoren das Migrationsverhalten. Die zeitliche Aufschlüsselung der polnisch-deutschen Migrationsbeziehungen zeigte diese wechselseitigen Abhängigkeiten (vgl. Tab. 9). Ebenso wurde deutlich, dass eine enge Beziehung zwischen den geltenden Rahmenbedingungen, den Migrationsströmen und -typen sowie den Formen der Integration im Zielland existiert.

Eine Summierung der Migrationsereignisse zwischen 1950 und 2002 ergibt, dass rund 4,7 Millionen Menschen aus Polen während dieser Zeit Migrationserfahrungen in Deutschland machten, was etwa 12 % der heutigen Bevölkerung Polens von 38 Millionen entspricht. Durch diese engen und quantitativ bedeutsamen Migrationsbeziehungen etablierten sich sozialräumliche Bezüge über die nationalen Grenzen hinweg, die auch die Lebensentwürfe und das Migrationsverhalten der nachfolgenden Generationen beeinflussen werden.

Tab. 9: Typisierung der Migration von Polen nach Deutschland im Zeitverlauf

Zeitraum	Aufenthaltsdauer	Migrations-Typen
vor 1914	pendelnd	»Sachsengänger« (jährlich ca. 320.000) ⁶
	dauerhaft/ vorübergehend	»Ruhrpolen« (ca. 500.000, darunter 150.000 permanente Einwanderung, 350.000 Weiterwanderung) ⁶ Zuwanderung in Ballungsräume (ca. 200.000) ⁶
1914-1918	vorübergehend	Zwangsarbeiter (500.000-700.000) ⁶
1919-1938	pendelnd	Saisonarbeiter
1939-1945	vorübergehend	Zwangsarbeiter (1,7 Mio.) ⁶
Migration in die BRD, 1945-1990		
»Nachkriegszeit«	dauerhaft/ vorübergehend	Integration von » <i>displaced persons</i> « aus Polen (rd. 120.000, davon ca. 80.500 dauerhaft) ⁵
1950er- 1970er	dauerhaft	Aussiedler (rd. 600.000) ^{1, 4}
1980er Jahre	dauerhaft	Spätaussiedler (ca. 800.000) ^{1,4}

	dauerhaft/ vorübergehend	Politische Flüchtlinge (ca. 130.000) ^{1,4}
Migration in die DDR, 1949-1989		
1950er Jahre	dauerhaft	Aussiedler
seit 1970er Jahren	pendelnd	Grenzgänger (seit 1966 ca. 3.000-4.000 jährlich) ³
	befristet	Zeitarbeit, Werkvertragsarbeit (seit 1970 20.000 - 30.000 jährlich) ² Arbeit auf individueller Basis (Zahl unbekannt)
	pendelnd	Saisonarbeit (ca. 100.000 jährlich) ²
	befristet	Ausbildungsmigration
	meist dauer- haft	Heiratsmigration
Migration nach Deutschland, nach 1990		
	pendelnd, befristet	»neue Gastarbeiter«: Werkvertragsarbeiter (jährlich ca. 20.000) ¹ Saisonarbeiter (jährlich 170.000-300.000) ¹ Gastarbeitnehmer (max. 1.000 jährlich) ¹ Grenzgänger (1.000-2.000) ¹
	pendelnd	irreguläre Arbeitsmigranten
	pendelnd	Angehörige der deutschen Minderheit in Polen
	vorübergehend	polnische Studierende an deutschen Hochschulen
	vorüberge- hend/dauerhaft	Hochqualifizierte, Selbständige

Datenquellen: (1) BBMFI 2003; (2) Helias 1992b; (3) Helias 1994; (4) Lederer 1997; (5) Meister 1994; (6) Neutsch et al. 1999

Zur Migration von Polen nach Leipzig

Dieses Kapitel dient dazu, ein erstes Bild von der Lebenssituation polnischer Migranten in Leipzig zu vermitteln. Zunächst wird die Geschichte der Migrationsbeziehungen zwischen Polen und Leipzig (bzw. Sachsen) geschildert und die jüngeren Migrationsbewegungen näher betrachtet. Anschließend wird die institutionelle Infrastruktur für Polen in Leipzig vorgestellt, die ein wichtiger Bestandteil transnationaler Lebensführung ist. Danach werden die Interviewpartner aus der qualitativen Fallstudie in Form von biographischen Kurzbeschreibungen näher charakterisiert. Eine generalisierende Schilderung ihrer Migrationsmotive und -verläufe gibt erste Hinweise auf die Ausdifferenzierung der polnischen Bevölkerung Leipzigs. Die daraus gezogenen Schlüsse werden dann mit den Ergebnissen der quantitativen Befragung verglichen.

Polnische Migranten in Leipzig

Historische Verbindungen zwischen Polen und Leipzig

Der frühesten Migranten, die sich zwischen Leipzig und Mittel- und Osteuropa bewegten, waren Händler. Im Mittelalter kreuzten sich zwei der damals wichtigsten europäischen Handelsstraßen in Leipzig, die Via Regia und die Via Imperii. Sie verbanden den Mittelmeerraum mit dem östlichen Europa und etablierten die Stadt als Knotenpunkt für den Handel mit den östlichen Nachbarn, vor allem mit Polen (Tzschaschel/Wollkopf 1996). Durch den Aufschwung Leipzigs als Messestandort intensivierten sich diese Handelsbeziehungen und erreichten während der polnischen Regentschaft des sächsischen Fürsten August des Starken in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts ihren Höhepunkt: Polnische Händler wurden die wichtigsten Kaufleute, von ihrer Anwesenheit hing der Erfolg oder Misserfolg der Messe ab. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts, nach der Teilung Polens, ließ ihre Bedeutung etwas nach, dennoch blieben die engen Handelsbeziehungen bis ins 20. Jahrhundert (mit

Ausnahme der Kriegsjahre) bestehen. Auch für die DDR war Polen ein wichtiger Handelspartner, polnische Kaufleute waren auf der Leipziger Herbstmesse seit 1948 stets zahlreich vertreten (Hirschfeld 1998: 39ff).

Neben der temporären Migration von Kaufleuten kam es in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts zu einer starken Arbeitsmigration nach Sachsen, aus der bis heute der Begriff des »Sachsengänger« als Ausdruck für Arbeitsmigration in Polen erhalten blieb (Berthold 1994; Cyrus 2001). Die Migranten arbeiteten dauerhaft oder als Saisonarbeiter in der Landwirtschaft, zunehmend aber auch in der aufblühenden Industrie und in den Bergwerken. Die Industriearbeiter wurden in den sächsischen Städten sesshaft, ihre Präsenz war vor allem in den klassischen Arbeitervierteln hoch. In Leipzig waren dies die heutigen Stadtteile Plagwitz, Lindenau und Kleinzschocher. Anfang des 20. Jahrhunderts lebten ca. 13.000 Polen in Sachsen, wobei Leipzig mit 2.500 Personen die größte polnische Bevölkerungsgruppe aufwies (Steiniger 1998: 85f). Viele dieser Emigranten wurden während des Zweiten Weltkriegs interniert oder aus Deutschland ausgewiesen. Nach dem Krieg wurden die meisten von ihnen repatriert, so dass es heute kaum mehr Zeugen aus dieser Phase polnischer Emigration in Leipzig gibt (ebd.).

Die neuere Entwicklung der Migration zwischen Polen und Leipzig

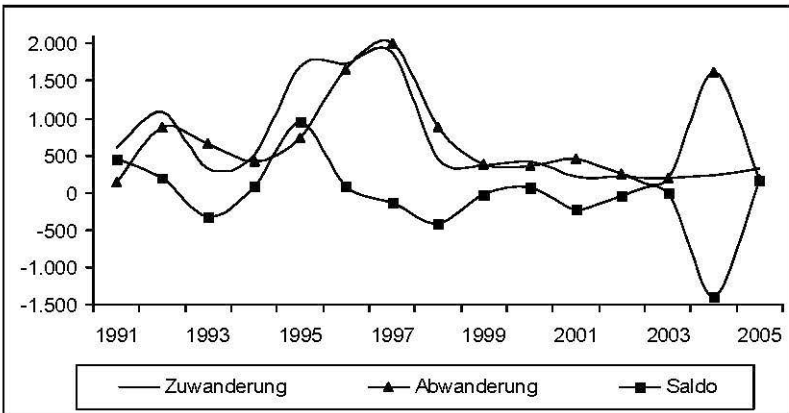
Zu DDR-Zeiten empfing Leipzig eine große Zahl polnischer Vertragsarbeiter sowie kleinere Gruppen von Studierenden. Aus manchen dieser befristeten Aufenthalte wurde – etwa durch Eheschließung mit einem DDR-Bürger – eine dauerhafte Niederlassung. Auch andere Kontaktmöglichkeiten wie etwa Urlaubsreisen führten zu einer nennenswerten Anzahl binationaler Ehen.¹ Mit dem wirtschaftlichen Zusammenbruch der DDR verloren die meisten polnischen Vertragsarbeiter ihren Arbeitsplatz und gingen zurück nach Polen.

Nach der Wende entwickelten sich die Wanderungen zwischen Polen und Leipzig ähnlich wie in Gesamtdeutschland. Das Wanderungsvolumen war hoch, der Saldo jedoch sehr gering (vgl. Abb. 14). Rein rechnerisch blieb nicht einmal jeder Zehnte der zwischen 1991 und 2001 Eingereisten aus Polen dauerhaft in Leipzig. Vor allem Mitte der 1990er Jahre, als das ostdeutsche Baugewerbe boomte, kamen viele polnische Bauarbeiter und Handwerker als Werkvertragsarbeiter nach Leipzig. Während dieser Jahre waren fast ausschließlich Zuwanderer männlichen Geschlechts zu verzeichnen. Als 1997 die Arbeitsmarktschutzklausel für Leipzig in Kraft trat, nach der aufgrund der

1 Diese Zahl kann nicht genau quantifiziert werden kann, da Aufzeichnungen aus dieser Zeit nicht vorliegen bzw. nicht zugänglich sind. Die Beurteilung stammt aus verschiedenen Experteninterviews (E1, E2, E4).

überdurchschnittlich hohen Arbeitslosigkeit keine neuen Werkverträge mehr abgeschlossen werden durften, ging die Zahl der Zuwanderer aus Polen schlagartig von rund 1.900 (1997) auf unter 500 (1998) zurück, der Wanderungssaldo rutschte kurzzeitig ins Negative (Stadt Leipzig 2000a). Die allgemeine ökonomische Verschlechterung in Ostdeutschland seit 1998 reduzierte die Arbeitsmöglichkeiten für Migranten. Ihre Reaktion ist in der Wanderungsstatistik abzulesen: Es kam zu einer deutlichen Abflachung der Wanderungszahlen, das Wanderungsvolumen bewegt sich seither unter 1.000 Personen pro Jahr, mit der Ausnahme eines starken Anstiegs der Abwanderung im Jahr 2004, die jedoch größtenteils auf eine Datenbereinigung der Ausländerstatistik zurückzuführen ist, nicht auf reale Wanderungsbewegungen (Stadt Leipzig 2005).

Abb. 14: Migration zwischen Polen und Leipzig, 1991–2005

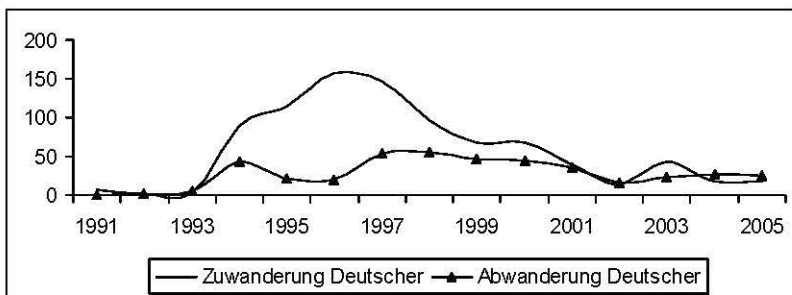


Datenquelle: Stadt Leipzig 2000b, 2001, 2002, 2003b, 2004, 2005, 2006; eigener Entwurf

Die beschriebenen Veränderungen im Migrationsverlauf zwischen Polen und Leipzig wurden nicht nur von Migranten polnischer Nationalität vollführt, sondern auch von ethnischen Deutschen: Kamen Anfang der 1990er Jahre nur einzelne Deutsche aus Polen nach Leipzig, so waren es im Jahr 1994 90 Personen. Ihre Zahl stieg bis 1997 kontinuierlich auf rund 150 pro Jahr an, um danach langsam wieder auf Werte unter 50 zurückzugehen (Abb. 15). Diese Beobachtung liefert ein erstes Indiz für eine weitgehend unsichtbare Gruppe von Migranten in Leipzig – nämlich die der schlesischen Baufacharbeiter, die aufgrund ihrer doppelten Staatsbürgerschaft Zugang zum deutschen Arbeitsmarkt haben, die aber nur unter ihrer deutschen Staatsangehörigkeit registriert werden und deshalb nicht in der Ausländerstatistik auftauchen. Eine Saldie-

rung der Wanderungsdaten Deutscher zwischen Polen und Leipzig ergibt für die Jahre 1991 bis 2005 einen positiven Saldo von 474 Personen, was zumindest näherungsweise eine Vorstellung von der Größe dieser Migrantengruppe in Leipzig vermittelt.

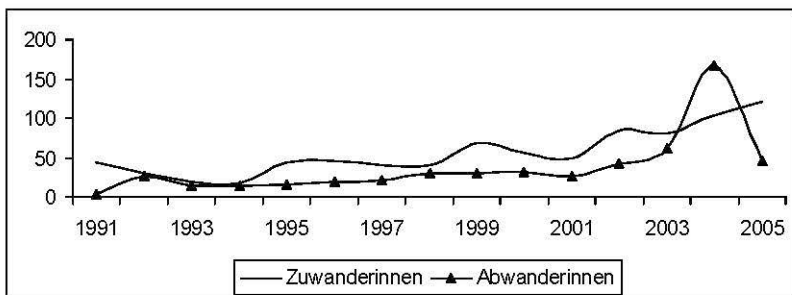
Abb. 15: Wanderungen Deutscher zwischen Polen und Leipzig, 1991–2005



Datenquelle: Stadt Leipzig 2000b - 2006; eigener Entwurf

Neben den Einflüssen gesetzlicher Rahmenbedingungen und einer ethnischen Differenzierung der Wanderungen zwischen Polen und Leipzig gibt es auch eine geschlechtsspezifische Komponente: Im Gegensatz zum Rückgang des Gesamtvolumens der Wanderungen zum Ende der 1990er Jahre stieg die Zahl der weiblichen Zuwanderer – wenn auch auf niedrigem Niveau – seit Mitte der 1990er Jahre kontinuierlich an, von damals um die 40 Personen jährlich auf nunmehr über 100 pro Jahr (Abb. 16).²

Abb. 16: Wanderungen von Frauen zwischen Polen und Leipzig, 1991–2005



Datenquelle: Stadt Leipzig 2000b - 2006; eigener Entwurf

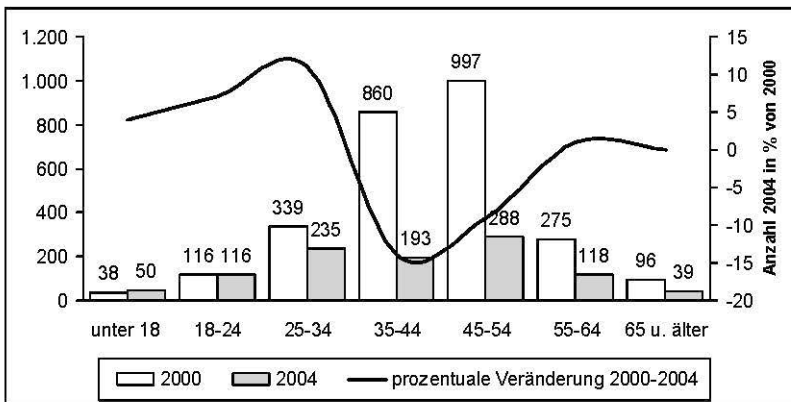
2 Die verstärkte Rückwanderung im Jahr 2004 ist wiederum ein statistischer Effekt und bildet nicht die reale Abwanderung ab (vgl. Stadt Leipzig 2005).

Die Gründe für dieses geschlechtsspezifische Migrationsverhalten liegen zum einen in einer stärkeren Beteiligung der Frauen an der Ausbildungs- und Heiratsmigration, zum anderen kann auch eine unterschiedliche berufliche Platzierung (z.B. Dienstleistungssektor) angenommen werden, die nicht von den konjunkturellen oder politisch bedingten Schwankungen der klassischen »Männerberufe« (Bauwesen) betroffen ist.

Gruppen polnischer Migranten in Leipzig

Im Jahr 2004 waren 1.039 polnische Staatsbürger in Leipzig gemeldet (Stadt Leipzig 2005). Im Vergleich zur deutschen Bevölkerung Leipzigs ergeben sich starke Verschiebungen hin zu den mittleren Altersjahrgängen, die jüngsten sowie die ältesten Jahrgänge sind demgegenüber bei der polnischen Migrantenbevölkerung stark unterrepräsentiert. Der Vergleich der Zahlen von 2000 zu 2004 macht die Datenbereinigung deutlich, die größtenteils durch die Abmeldung von nicht mehr an ihrer Meldeadresse auffindbaren polnischen Bürgern seitens der Meldebehörde zustande kam (Abb. 17). Hierunter fallen vor allem Männer mittleren Alters, die in den 1990er Jahren als Werkvertragsarbeitnehmer nach Leipzig kamen und sich vor ihrer Rückkehr nach Polen nicht im Einwohnermeldeamt abmeldeten. In der Konsequenz gingen die mittleren Altersjahrgänge am stärksten zurück, der Männeranteil reduzierte sich von 87 % im Jahr 2000 auf 63 % im Jahr 2004 (Stadt Leipzig 2000b, 2004).

Abb. 17: Polnische Bürger in Leipzig nach Altersgruppen, 2000 und 2004



Datenquelle: Stadt Leipzig (2000, 2004); eigener Entwurf

Die polnische Bevölkerung Leipzigs kann aufgrund der Erkenntnisse aus den Experteninterviews und der eigenen Datenerhebungen in drei Hauptgruppen eingeteilt werden: Zum einen in die Gruppe der hauptsächlich männlichen Arbeitsmigranten, die einerseits im Bau- und Sanierungsgewerbe, andererseits in hoch qualifizierten Leitungspositionen tätig sind, und die meist nur auf einer temporären Basis nach Deutschland gekommen sind, zum zweiten in die Gruppe vorwiegend weiblicher Heiratsmigranten, die häufig bereits zu DDR-Zeiten nach Leipzig kamen und die als dauerhafte Einwanderer charakterisiert werden können, und drittens die wachsende Gruppe polnischer Studierender, die wiederum überwiegend den temporären Migranten zugerechnet werden müssen: Im Wintersemester 2002/2003 waren insgesamt 104 Studierende polnischer Nationalität an Leipziger Hochschulen immatrikuliert (Stadt Leipzig 2003a).

Daneben gibt es noch eine unbekannte Anzahl von Deutschen mit polnischem Migrationshintergrund in Leipzig. Diese Gruppe besteht vorwiegend aus den bereits genannten schlesischen Arbeitsmigranten mit doppelter Staatsbürgerschaft sowie aus eingebürgerten Polen. Ihre Zahl ist allerdings gering, zwischen 1992 und 2004 ließen sich insgesamt 142 Polen in Leipzig einbürgern, davon die Mehrheit in der ersten Hälfte der 1990er Jahre (Stadt Leipzig: 2000, 2005). Anders als in Westdeutschland gibt es in Leipzig fast keine Aussiedler aus Polen, da diese Form der Migration von der DDR nicht gefördert wurde, und da die Spätaussiedlung aus Polen nach der politischen Wende rasch zum Erliegen kam. So dürfte es sich bei den wenigen in Leipzig lebenden Spätaussiedlern aus Polen größtenteils um Personen handeln, die nach einem Aufenthalt in Westdeutschland später nach Leipzig umgezogen sind.³ Eine weitere Migrantengruppe aus Polen, die sich der amtlichen Statistik entzieht, ist die der »Illegalen«. Hierbei handelt es sich um Menschen, die in Deutschland leben, ohne einen festen Wohnsitz angemeldet zu haben, und/oder die einer Beschäftigung nachgehen, ohne eine Arbeitserlaubnis zu besitzen. Schätzungen aus dem Jahr 1999 gehen von insgesamt 8.000 permanent in Leipzig lebenden »Illegalen« und rund 5.000 »Saisonillegalen« aus, wobei polnische Staatsangehörige hiervon nur einen geringen Teil ausmachen dürften (Alt 1999: 51).

Diese Datenbetrachtung zeigt die äußerst heterogene Struktur der polnischen Bevölkerung Leipzigs, die durch die unterschiedlichen Migrationsphasen, -motive und Rahmenbedingungen determiniert wurde. Inwiefern diese Kriterien auch zu einer Ausdifferenzierung des transnationalen sozialen Raums beigetragen haben, das wird im Folgenden noch zu zeigen sein.

3 Diese Information stammt aus verschiedenen Experteninterviews (E1, E2).

Die transnationale Infrastruktur für Polen in Leipzig

Die transnationale Infrastruktur für polnische Migranten in Leipzig ist als institutioneller Bestandteil des transnationalen sozialen Raums zu betrachten. Sie setzt sich zusammen aus offiziellen Institutionen und Beziehungen zwischen beiden Ländern sowie aus Migrantenorganisationen oder Einrichtungen für Migranten im engeren Sinne.

Politische, kulturelle und wissenschaftliche Beziehungen zwischen Polen und Leipzig und ihre institutionellen Träger

Zahlreiche historische Gemeinsamkeiten verbinden Leipzig bzw. Sachsen mit dem polnischen Staat, wie etwa die Zeit der sächsisch-polnischen Union von 1697 bis 1763 (vgl. Schäfer 1999: 68). Der wissenschaftliche und kulturelle Austausch während dieser Zeit legte eine erste Basis für die Herausbildung entsprechender transnationaler Institutionen, die zum Teil bis in die heutige Zeit Bestand haben. Zu DDR-Zeiten wurden intensive Kontakte zu Polen gepflegt: so ermöglichte die Einrichtung eines Polonistik-Studiengangs an der Leipziger Universität den Austausch von Studierenden und Wissenschaftlern beider Länder. Die Vereinbarung einer Städtepartnerschaft mit der polnischen Stadt Krakau im Jahr 1973 führte zu einem Austausch von Kunsthistorikern und Restauratoren (Hirschfeld 1998: 42).⁴ Nach der Wende entstanden viele neue Kontakte, und zwar sowohl auf individueller als auch auf institutioneller Ebene (Bock 1998: 21). Die damals wie heute wohl wichtigsten Institutionen, die den polnischen Staat in Leipzig repräsentieren, sind das Polnische Generalkonsulat sowie das Polnische Institut.

Das polnische Generalkonsulat

Das polnische Generalkonsulat in Leipzig wurde bereits im Jahre 1923 eröffnet. Während der Nazi-Herrschaft bemühte es sich sehr um die Unterstützung der polnischen Juden in Leipzig, was zu seiner Schließung im Jahre 1938 führte. Erst im Jahre 1972 wurde es wiedereröffnet und war neben Berlin der einzige polnische Konsulatsstandort in der DDR. Sein Einzugsgebiet umfasst heute die Bundesländer Sachsen und Thüringen. Seine Aufgaben liegen vor allem im Bereich der Außenpolitik und in der Förderung der wirtschaftlichen und kulturellen Zusammenarbeit beider Länder (Król 1998: 19). Daneben bietet es auch Dienstleistungen für polnische Bürger in Sachsen und Thüringen

4 So rekonstruierte etwa die Krakauer Baufirma Krakbus in den 1980er Jahren die historische Bepflasterung des Leipziger Marktplatzes (Hirschfeld 1998: 42).

an und versucht, Aktivitäten polnischer Migranten finanziell und organisatorisch zu unterstützen. Zweimal im Jahr finden Veranstaltungen für polnische Bürger statt, zum einen der Neujahrsempfang, zum anderen ein Sommerfest, auf dem Gelegenheit zum ungezwungenen Austausch besteht. Die Interaktionsfrequenz der polnischen Leipziger mit dem polnischen Konsulat ist relativ gering, wie die Befragungsdaten zeigen: knapp 60 % der Befragten haben das Konsulat noch nie genutzt oder kennen es gar nicht, die übrigen 40 % besuchen das Konsulat selten. Formale Anlässe sind etwa die Verlängerung von Ausweispapieren oder die Teilnahme an Wahlen und Volksabstimmungen, zu denen sich jeweils einige 100 Polen im Generalkonsulat einfinden (Interview E6/E7).

Das Polnische Institut⁵

Das Polnische Institut in Leipzig ist eine vom polnischen Außenministerium finanzierte Kultureinrichtung, die die polnische Kultur im Ausland bekannt machen soll. Neben Berlin ist Leipzig der einzige ostdeutsche Standort eines polnischen Instituts. Seine Etablierung im Jahre 1969 wird in Zusammenhang mit dem Messewesen gesehen, das Leipzig bereits zu DDR-Zeiten zu einer gewissen Internationalität verhalf. Das Polnische Institut führt über 120 Veranstaltungen im Jahr durch, neben Konzerten und Filmvorführungen sind dies zunehmend auch Vorträge und Diskussionen, die sich um die Aufarbeitung der jüngeren deutsch-polnischen Geschichte bemühen. Es ist sowohl von seiner Programmausrichtung als auch von seinem Selbstverständnis her ausschließlich Kulturmittler für das deutsche Publikum. Die schriftliche Befragung Leipziger Polen ergab, dass ein knappes Fünftel regelmäßig (d.h. monatlich oder wöchentlich) an Veranstaltungen des Polnischen Instituts teilnimmt, 37 % besuchen es in größeren Abständen, 44 % besuchen es nie oder kennen es nicht.

Wissenschaftliche und kulturelle Vereinigungen

Neben den großen transnationalen Institutionen existieren jedoch auch zahlreiche kleinere, teils aus Privatinitiative gegründete Vereinigungen, die sich um den geistigen, kulturellen und gesellschaftlichen Austausch zwischen beiden Ländern bemühen. Eine Vereinigung mit historischen Wurzeln ist die vom polnischen Fürsten Jozef Aleksander Jablonowski gegründete Wissenschaftsgesellschaft »Societas Jablonoviana«, die auf die kulturelle Blüte und die in-

5 Die Informationen in diesem Abschnitt stammen aus Interviews mit dem Leiter des polnischen Instituts (E3) und mit polnischen Migranten in Leipzig (Pan Ryszard, Pani Joanna).

tensive Zusammenarbeit beider Länder während der sächsisch-polnischen Union zurückgeht. Sie war einst eine Gesellschaft, die sich den historischen und naturwissenschaftlichen Studien verpflichtet fühlte. Nach dem Krieg 1949 aufgelöst, wurde sie 1978 durch die DDR-Regierung reaktiviert; sie sollte sich fortan auf historische Studien konzentrieren und zur Verbesserung der Beziehungen zwischen der DDR und Polen beitragen. Heute umfasst die Gesellschaft ca. 50 Mitglieder aus beiden Ländern, die sich der Pflege wissenschaftlicher und kultureller Kontakte zwischen Deutschland und Polen widmen (Merian 1998: 53ff). Seit 1992 existiert die »Deutsch-Polnische Gesellschaft Sachsen – Gesellschaft für Sächsisch-Polnische Zusammenarbeit e.V.«. Sie wurde auf Initiative zweier Polinnen gegründet, die seit langem in Sachsen ansässig ist. Die Deutsch-Polnische Gesellschaft bemüht sich um die Pflege der historischen und kulturellen Beziehungen beider Länder. Sie veranstaltet unter anderem Studienreisen und Vorträge, organisiert Lesungen polnischer Literaten und vermittelt wissenschaftliche und wirtschaftliche Kontakte (Diersch 1998: 104f). Daneben gibt es noch den 1993 gegründeten »Verein zur Förderung der deutsch-polnischen Begegnung und Zusammenarbeit e.V.«, der sich auf die Förderung des Jugendaustauschs und der Vermittlung wirtschaftlicher Kontakte zwischen Polen und Leipzig konzentriert, sowie die »Neue Leipziger Chopin-Gesellschaft e.V.«, die sich der Pflege des musikalischen Vermächnisses des polnischen Komponisten verschrieben hat (Nawroth 1998: 75; Petsche 1998: 110). Den hier aufgeführten Vereinigungen ist gemeinsam, dass sich ihre Mitglieder vorwiegend aus an Polen interessierten Deutschen zusammensetzen, neben einigen Polen, die im kulturellen Leben Leipzigs eine privilegierte Position innehaben. Sie verstehen sich jedoch nicht primär als Treffpunkt polnischer Migranten.

Organisationen von und für Polen in Leipzig⁶

Bereits die polnischen Migranten Anfang des 20. Jahrhunderts entwickelten ein dichtes Netz ethnischer Organisationen in Leipzig, wie etwa Sportvereine, Gesangsvereine und politische Parteien. 1923 wurde der Bund der polnischen Emigranten mit Sitz in Leipzig gegründet, der sich vor allem um die soziale Situation der besonders stark unter der Wirtschaftskrise in Deutschland leidenden polnischen Migranten kümmern sollte. Neben materiellen Hilfen förderte der Verein auch die Pflege der polnischen Sprache und Kultur. 1924 wurde eine polnische Schule in Leipzig eröffnet, in der Kinder polnischer

6 Die Ausführungen stellen die Situation zum Zeitpunkt der empirischen Erhebungen im Jahr 2003 dar. Seitdem hat sich die transnationale Infrastruktur weiterentwickelt, u.a. ist ein polnischer Kulturladen und ein deutsch-polnischer Unternehmerstammtisch entstanden. Diese neueren Entwicklungen konnten jedoch für die vorliegende Publikation nicht mehr berücksichtigt werden.

Migranten nachmittags polnischen Sprachunterricht erhielten. Besuchten anfangs lediglich 36 Kinder den Unterricht, so war bis zum Jahr 1933 die Schülerschaft auf 639 Kinder und 225 Jugendliche angewachsen (Steiniger 1998: 86ff). Im Laufe der Zeit wuchs der Bund polnischer Emigranten in Leipzig auf 700 Mitglieder und dehnte seine Präsenz in Form von Untergruppen in über 30 Städte und Gemeinden Mitteldeutschlands aus (ebd.: 95). Während der Nazi-Zeit wurde der Verein in seiner Arbeit behindert, die Mitglieder verfolgt und teilweise inhaftiert. Unmittelbar vor Kriegsausbruch 1939 wurde der Verein – wie später alle anderen polnischen Organisationen – durch die Nationalsozialisten geschlossen, ihr Vorsitzender wurde später in einem Konzentrationslager ermordet (ebd.). Während der DDR-Zeit waren eigenständige Organisationen ausländischer Bürger zwar nicht offiziell verboten, aber wohl nachdrücklich nicht erwünscht.⁷ Einzige Ausnahme war der polnische Studentenverband, der jedoch als Zweigorganisation des sozialistischen Studentenverband Polens stark unter Kontrolle der DDR-Regierung stand (E4). Während dieser Zeit kam vor allem der polnischen katholischen Mission eine verstärkte Bedeutung für die Pflege der polnischen Herkunft zu.

Die polnische Kirche

Die Geschichte der Polenseelsorge in Deutschland reicht bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts zurück. In Leipzig fanden die ersten Gottesdienste in polnischer Sprache in der Lindenauer Liebfrauenkirche im Jahre 1910 statt. Dies war kein Zufall, denn die Liebfrauen-Kirche befindet sich in unmittelbarer Nachbarschaft zu den früheren Arbeitervierteln Plagwitz, Lindenau und Kleinzschocher, in denen die meisten polnischen Emigranten damals lebten. Polnische Arbeiter waren sogar maßgeblich an der Errichtung dieser Kirche beteiligt (Peter 1998: 101f). Neben den Gottesdiensten, an denen regelmäßig 1.000 Personen teilnahmen, entwickelte sich auch ein polnisches Gemeindeleben in Lindenau, ein polnischer Kirchenchor und ein Mütterverein wurden gegründet und eine eigene polnischsprachige Zeitung, die »Gazeta Lipska«, wurde herausgegeben. Mit Unterbrechung durch den Ersten Weltkrieg wurde die Polenseelsorge in Leipzig bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges fortgeführt. Danach dauerte es bis 1974, bis wieder ein offizieller Polenseelsorger für die Polen in und um Leipzig bestellt wurde. Die polnische Gemeinde, die damals aus Arbeitern, Studenten und anderen Personen polnischer Abstammung bestand, traf sich nach den Gottesdiensten zum Teil in der Wohnung des polnischen Seelsorgers, um noch Zeit miteinander zu verbringen

7 Vgl. hierzu die widersprüchlichen und teils ideologisch eingefärbten Informationen in Elsner/Elsner 1992, 1994 und im Vergleich dazu Trzecielińska-Polus 2000.

und sich auf Polnisch unterhalten zu können (ebd.). Diesen Zusammenkünften in vertrauter Atmosphäre kam gerade während der repressiven DDR-Zeit besondere Bedeutung zu, wie eine Migrantin zu berichten weiß: »Da führte er jeden Sonntag die Messen und hinterher hatten wir immer im Kolpinghaus uns immer getroffen, hatte auch Religionunterricht und Taufen gemacht. [...] Und der hatte wirklich sich sehr gekümmert, um Studenten und um Familien mit Kindern, der kam auch nach Hause und hätte letzte Hemd gegeben sozusagen und das hat uns irgendwie gehalten« (Pani Katarzyna).

Nach der politischen Wende veränderte sich die polnische Kirchengemeinde in Leipzig.⁸ Durch die starke Rückwanderung polnischer Vertragsarbeiter nach 1989 und die Reduzierung von Arbeitsmöglichkeiten für temporäre Migranten ab Mitte der 1990er Jahre schrumpfte die Besucherzahl von rund 1.000 auf 130 bis 150 Personen, nach Aussage des polnischen Seelsorgers überwiegend Arbeitsmigranten, welche ohne ihre Familien in Leipzig leben. Durch die eingeschränkten Möglichkeiten eine Arbeitserlaubnis zu erhalten, handelt es sich bei ihnen heute überwiegend um Deutschstämmige aus dem Opperlener Schlesien. Daneben gibt es noch eine kleinere Zahl polnischer Studierender sowie langjährig in Leipzig etablierte Migranten. Durch den hohen Anteil temporärer Migranten unter den Gottesdienstbesuchern und den Mangel an Kindern und Jugendlichen kann sich ein Gemeindeleben nur schwer entwickeln.⁹ Hinzu kommt, dass keine eigenen Räumlichkeiten existieren, die der polnischen Gemeinde die Möglichkeit zur Zusammenkunft gäben. Selbst in Anschluss an die Gottesdienste, die sonntags in zwei verschiedenen Leipziger Kirchen stattfinden, sind die Aufenthaltsmöglichkeiten begrenzt, da die Kirchengebäude danach sofort wieder verschlossen würden: »Kirche zu, und alles Polen stehen auf der Straße« (E5). Den starken Rückgang des Kirchenbesuchs auch bei den in Leipzig ansässigen Polen begründet der Seelsorger zum einen mit den Folgen des Assimilierungsdrucks zu DDR-Zeiten, während der die Glaubensausübung generell nicht gefördert wurde, zum anderen aus einer Zurückhaltung vieler Migranten, ihre polnische Identität öffentlich zu zeigen. Die schriftliche Befragung ergab 17 % regelmäßige und 28 % sporadische Kirchgänger, 55 % der befragten Polen besuchten nie den polnischen Gottesdienst oder kannten dieses Angebot gar nicht.

8 Die Informationen aus dem folgenden Abschnitt sind einem Interview mit dem polnischen Seelsorger in Leipzig (E5), entnommen.

9 Der Seelsorger führt als Beispiel die geringe Anzahl an Religionsschülern an: nur sieben Kinder unterschiedlichsten Alters betreut er zum Zeitpunkt des Interviews, ein einziges unter ihnen bereitet er für die Erstkommunion vor.

Vereinigung der Polen in Sachsen und Thüringen e.V.¹⁰

Die »Vereinigung der Polen in Sachsen und Thüringen e.V.« wurde im Jahr 1994 gegründet. Die Haupttriebkkräfte der Vereinsgründung waren polnische Akademiker, die bereits lange in Leipzig lebten. Während die Polen zu DDR-Zeiten lediglich das Polnische Institut und den polnischen Gottesdienst als Treffpunkt nutzen konnten, war es ihnen nach der politischen Wende möglich, eine eigene ethnische Organisation zu gründen. Heute bestehen zwei sächsische Ortsgruppen in Leipzig und Dresden. Die Leipziger Ortsgruppe nennt sich selbst »Polonia«, was einen gewissen Alleinvertretungsanspruch für die ethnische Gruppe der Polen widerspiegelt. Der Verein nimmt laut Satzung erwachsene Personen polnischer Abstammung mit dauerhaftem Wohnsitz in Sachsen auf. Seine Aufgaben sind die Pflege der polnischen Sprache und Kultur sowie der polnischen nationalen Traditionen (Vereinigung der Polen in Sachsen und Thüringen 1992, § 2). Die Ortsgruppe Leipzig umfasst rund 40 Mitglieder, unter denen ältere Migranten, die meist mit Deutschen verheiratet sind und bereits relativ lange in Leipzig leben, die Mehrheit bilden. Der Verein veranstaltet alle vier bis acht Wochen Vereinsabende, wo das gesellige Beisammensein im Vordergrund steht. Zu polnischen Festtagen werden typische Festtagsbräuche gepflegt, es werden polnische Tanz- oder Theatergruppen eingeladen oder spezielle Veranstaltungen für die Kinder der Vereinsmitglieder organisiert. Der Verein ist auch in der Öffentlichkeit präsent, so etwa zu den Interkulturellen Wochen, die jedes Jahr in Leipzig stattfinden. Er versteht sich jedoch im Gegensatz zur Deutsch-Polnischen Gesellschaft Sachsen ausschließlich als Migrantenvereinigung, so dass sich die beiden Organisationen nicht »ins Gehege kommen«, wie der Vorsitzende betont:

»Wir haben diesen Vereinszweck auch, also Außenwirkung, wobei nicht nur für die Deutschen, sondern auch für andere hier in Sachsen lebende Ausländergruppen, aber auch ein sehr wichtiger Teil ist die Arbeit ... unter den Polen hier. Damit unterscheiden wir uns und kommen uns da nicht so ins Gehege wie andernorts, wie zum Beispiel in Berlin, wo's, glaub ich, dreizehn oder zwanzig Polenverbände gibt« (E4).

Der Verein hält Kontakt zum Konsulat, teilweise finden gemeinsame Veranstaltungen statt. Die Zusammenarbeit mit dem Polnischen Institut ist in den vergangenen Jahren stark zurückgegangen, was von den aktiven Vereinsmitgliedern sehr kritisiert wird. So würde seitens des Vereins der Wunsch bestehen, die Räumlichkeiten des Polnischen Instituts für Vereinsveranstaltungen zu nutzen, und es herrscht Unverständnis über die primäre Ausrichtung des

10 Die Informationen zu diesem Abschnitt entstammen einem Interview mit dem Vereinsvorsitzenden (E4) sowie aus verschiedenen Migranteninterviews.

Polnischen Institutes als Kulturmittler für Deutsche. Die Vereinsmitglieder werden meist über die polnische Kirche oder nach der Schneeballmethode gewonnen. Dem Vorsitzenden ist bewusst, dass im »Polonia«-Verein lediglich ein kleiner Teil der in Leipzig lebenden Polen organisiert ist, er begründet dies mit den individualisierten Migrationswegen der Polen und ihrer starken Integration in deutsche Familien in Leipzig. Unter den schriftlich befragten Leipziger Polen gaben 10 % an, regelmäßig an Vereinstreffen teilzunehmen, 26 % besuchten Veranstaltungen des Vereins eher selten, knapp zwei Drittel beteiligten sich gar nicht am Vereinsleben oder kannten den Verein nicht.

Zusammenfassung

Die Entwicklung der transnationalen Institutionen, die in diesem Kapitel kurz vorgestellt wurden, steht in einer engen Verbindung mit den historischen und politischen Beziehungen zwischen Polen und Deutschland bzw. der DDR sowie den politischen Rahmenbedingungen, die durch die Staatenwesen der DDR und der BRD vorgegeben waren bzw. sind. Veränderungen der jeweiligen politischen Regime beeinflussen also nicht nur Migrationsströme, sondern auch die Herausbildung und Nutzung transnationaler Institutionen. Aus diesem Zusammenhang ergeben sich mehrere Fragen hinsichtlich der Ausdifferenzierung des transnationalen sozialen Raumes polnischer Migranten in Leipzig, der ja zum Teil durch die beschriebenen Organisationen und Institutionen konstituiert wird. Die Teilhabe der Migranten an den verschiedenen Institutionen wurde bereits kurz angesprochen. Von weiterem Interesse ist, ob es zu einer Ausdifferenzierung oder Hierarchisierung der Nutzer dieser Institutionen kommt, die eventuelle Segmentierungserscheinungen innerhalb der ethnischen Gemeinschaft der Polen in Leipzig widerspiegelt. Daneben ist die Frage von Bedeutung, wie sich die Institutionen den sich wandelnden Bedürfnissen unterschiedlicher Migrantengruppen und -generationen anpassen. Diesen Fragen wird u.a. im sechsten Kapitel nachgegangen.

Ergebnisse der qualitativen Erhebung: Migrationsbiographien

An zentraler Stelle der empirischen Erhebungen standen die narrativen Interviews mit polnischen Migranten. Der Zugang zu den Interviewpartnern wurde über verschiedene Schlüsselpersonen gewonnen, die jeweils Kontakte zu einem spezifischen Ausschnitt der polnischen Bevölkerung Leipzigs hatten. So vermittelte der polnische Seelsorger ausschließlich Kontakte zu schlesischen Arbeitsmigranten; der Vorsitzende des »Polonia«-Vereins warb in seinem Verein für das Anliegen der Forscherin und stellte eine Liste mit »Freiwilligen« zur Verfügung, die größtenteils aus Heiratsmigranten bestanden. Eine

polnische studentische Hilfskraft vermittelte erste Kontakte zu polnischen Studierenden. Aus einigen Kontakten konnten im Schneeballverfahren weitere Kontakte zu Bekannten der befragten Personen geknüpft werden. Insgesamt wurden zwölf Migranten interviewt, sechs Frauen und sechs Männer. Sie sollen im Folgenden vorgestellt werden, zum einen mit wichtigen Basisdaten (Tab. 10), zum anderen mit einer biographischen Kurzbeschreibung, die wichtige Aussagen zu den Migrationsmotiven, dem Migrationsweg und dem Verlauf ihrer Integration in Leipzig enthält. Zum Schutz der Privatsphäre der Interviewpartner wurden die Namen verändert.¹¹

Tab. 10: *Kenndaten zu den interviewten Migranten*

Pseudonym (Jahrgang)	Familienstand (Nationalität des Ehepartners*), Anzahl der Kinder	derzeitige Tätigkeit	in Deutsch- land seit:	Migrations- typ
Pan Leszek (1958)	verheiratet (P), 2	Elektriker	1992	Arbeits- migrant
Pan Andrzej (1960)	verheiratet (P), 3	Klempner	1992	Arbeits- migrant
Pani Regina (1952)	verheiratet (D), 2	Ökonomin	1973	Heirats- migrantin
Pan Lukas (1945)	verheiratet (D), 1	Bautechniker im Ruhestand	1970	Heirats- migrant
Pan Ryszard (1967)	verheiratet (D), 3	Postzusteller	1988	Heirats- migrant
Pan Tadeusz (1943)	verheiratet (P), 3	Restaurator	1990	Arbeits- migrant
Pani Joanna (1956)	verheiratet (D)	Pädagogin	1984	Heirats- migrantin
Pani Katarzy- na (1948)	verheiratet (D), 4	Krankens- chwester	1972	Heirats- migrantin
Pani Małgor- zata (1950)	verheiratet (D), 1	Sozialhilfe- empfängerin	1994	Heirats- migrantin

11 Dabei wurde die in Polen gebräuchliche Anrede in Form des höflichen »Pan/Pani« (»Herr/Frau«) in Verbindung mit dem Vornamen beibehalten, um größtmögliche Authentizität zu erzielen.

Pan Dariusz (1978)	verheiratet (D)	Student	2000	Ausbildungs- migrant
Pani Alina (1982)	ledig	Studentin	2001	Ausbildungs- migrantin
Pani Marta (1980)	ledig	Studentin	2003	Ausbildungs- migrantin

**P = Polnisch, D = Deutsch; Quelle: eigene Erhebung*

Biographische Kurzbeschreibungen

Die biographische Kurzbeschreibung der Migranten erleichtert das Verständnis der nachfolgenden Querschnittsanalyse, da sie einen Rückbezug der exemplarisch ausgewählten Aussagen auf die spezifische Biographie der befragten Person ermöglicht. Die biographischen Kurzbeschreibungen wurden nach Migrationstypen gruppiert, um die Gemeinsamkeiten der jeweiligen Biographien in Bezug auf Migrationsmotive und Migrationspfade zu unterstreichen.

Die Arbeitspendler

Die klassischen Pendelmigranten, die im Verlauf der Erhebung ausfindig gemacht wurden, sind männliche Baufacharbeiter mittleren Alters, die in Deutschland ähnlich wie »auf Montage« leben. Sie wohnen und arbeiten im Gruppenzusammenhang und investieren den gesamten Verdienst zu Hause bei der Familie, zu der sie regelmäßig fahren. Früher waren in dieser Gruppe vor allem Werkvertragsarbeiter vertreten, doch aufgrund des Arbeitsschutzgesetzes wurden seit 1997 für Leipzig keine neuen Werkverträge ausgestellt, so dass vorwiegend deutschstämmige Bauarbeiter aus den deutschen Minderheitsgebieten Polens Zugang zu diesem Segment des deutschen Arbeitsmarktes erhalten. Es wurden mehrere »Arbeitskollektive« zwischen sechs und zwölf Mitgliedern ausfindig gemacht, auf die diese Beschreibung passt. Pan Leszek und Pan Andrzej stehen exemplarisch für diese Gruppen. Die Gruppe der pendelnden Schwarzarbeiter aus Polen, die möglicherweise im Bauwesen noch eine Rolle spielt, konnte in Leipzig nicht aufgespürt werden, ebenso wenig wie irreguläre Arbeitsmigrantinnen im Bereich der häuslichen Dienstleistungen, wie sie in westdeutschen Großstädten vielfach vorkommen (vgl. Alt 2003; Friese 1995).¹²

12 In verschiedenen Expertengesprächen wurde jedoch die Annahme geäußert, dass dieses Dienstleistungssegment in Leipzig aufgrund der in Ostdeutschland niedrigeren Einkommen weniger nachgefragt wird, und deshalb auch in Leipzig wenig Beschäftigungsmöglichkeiten für irreguläre Migrantinnen vorhanden sind.

Pan Leszek (Jg. 1958) ist Elektriker von Beruf und kam 1992 nach Deutschland, weil seine Firma in Polen abgewickelt wurde und sein Arbeitsplatz in Gefahr war. Zunächst fand er Arbeit in Frankfurt/Main, dann in Leipzig. Er ist Angehöriger der deutschen Minderheit in Polen und besitzt die deutsche und die polnische Staatsangehörigkeit. Er ist verheiratet und hat drei Kinder, seine Familie lebt im Kreis Opole in Oberschlesien. Jedes zweite Wochenende fährt er für vier Tage nach Hause. Eine endgültige Emigration mit der ganzen Familie lehnt er ab, da sie in Polen fest eingebunden seien: Er besitzt dort ein Haus, seine Frau hat Arbeit, seine Kinder gehen zur Schule. Seine älteste Tochter macht bald Abitur und möchte dann vielleicht in Deutschland studieren. Er betont, dass er nur aus finanziellen Gründen in Deutschland ist. Falls sich die Lage in Polen bessert, würde er sofort wieder dorthin zurückgehen.

Pan Andrzej (Jg. 1960) ist Klempner von Beruf und kam gemeinsam mit Pan Leszek 1992 nach Deutschland. Auch er ist Angehöriger der deutschen Minderheit, für die es in Deutschland vielfältige Arbeitsmöglichkeiten gibt, welche in Opoler Lokalzeitungen regelmäßig annonciert werden. Er ist verheiratet, Vater zweier Kinder und besitzt ebenfalls ein Haus im Kreis Opole. Er bedauert genauso wie Pan Leszek die häufige Abwesenheit von der Familie, doch eine Remigration sei aufgrund der Arbeitsmarktlage in Polen nicht möglich, und ein Familiennachzug sei in der gegenwärtigen Phase des Familienzyklus nicht mehr sinnvoll.

Pan Tadeusz (Jg. 1943) ist Denkmalrestaurator und stammt aus Kraków. Er ist verheiratet und hat drei erwachsene Kinder, die zum Teil noch studieren. Seine Familie lebt in Kraków. Im Jahr 1986 kam er das erste Mal im Rahmen eines Künstleraustauschs in die DDR. Nach der Wende ließ er sich zusammen mit einem Kollegen als selbständiger Restaurator in Leipzig nieder und nutzte seine früheren Kontakte, um Aufträge zu akquirieren. Seit einem Jahr besitzt er eine unbefristete Aufenthaltserlaubnis, zuvor musste er sie jährlich erneuern und hatte zwischenzeitlich Probleme, eine Arbeitserlaubnis zu erhalten. Er will noch bis zum Erreichen des Rentenalters in Deutschland bleiben. Seine Familie besucht er mehrfach im Jahr, wie die Auftragslage es gerade zulässt. Einen Familiennachzug hält er nicht (mehr) für sinnvoll, eine Reintegration in den polnischen Arbeitsmarkt schließt er für sich aufgrund der langen Abwesenheit und des damit zusammenhängenden Verlustes an beruflichen Kontakten in Polen aus.

Die Heiratsmigranten

Die Gruppe der Heiratsmigranten umfasst mit Deutschen verheiratete Männer und Frauen, die größtenteils schon seit über 20 Jahren in Leipzig leben. Meist kamen die Kontakte zum späteren Ehepartner während Urlaubsreisen und

Studienaufenthalten zustande. Die Entscheidung zur Migration in die DDR wurde fast immer aufgrund äußerer Zwänge getroffen, welche eine Wanderung des deutschen Partners aus der DDR nach Polen verhinderten. Allen ist gemeinsam, dass sie trotz sprachlicher Defizite beinahe sofort in das Berufsleben integriert wurden und sich Positionen erarbeiten konnten, die einer beruflichen Karriere in Polen vermutlich nicht nachstehen. Dies ist wohl mit dem damaligen Arbeitskräftemangel in der DDR zu erklären, als jede Hand gebraucht wurde. Sie pflegen ihre polnische Herkunft, indem sie im polnischen Netzwerk in Leipzig aktiv sind. Zum Teil stellt auch die polnische katholische Kirche einen wichtigen sozialen und emotionalen Bezugspunkt dar. Die Bilanz ihrer Migration basiert zumeist auf drei Säulen: dem Zustand der Partnerbeziehung, der beruflichen Integration sowie ihrer gesellschaftlichen Integration.

Pani Regina (Jg. 1952) stammt aus der Nähe von Gdańsk. Sie ist mit einem Deutschen verheiratet und Mutter zweier Kinder. Sie ist von Beruf Ökonomin und arbeitet bei einer Finanzbehörde in Leipzig. Pani Regina kam 1973 nach ihrer Hochzeit nach Leipzig. Hier hatte sie ihren Mann Anfang der 1970er Jahre kennen gelernt. Eigentlich wollte das Paar in Polen leben, doch weil ihr Mann den Militärdienst noch nicht absolviert hatte, durfte er nicht auswandern. Pani Regina konnte sich trotz anfänglicher Sprachschwierigkeiten beruflich gut integrieren und ist heute in einer für ihre Ausbildung angemessenen Position beschäftigt. Sie verfügt in Leipzig über ein polnisches soziales Netzwerk und praktiziert ihre polnische Identität und ihren polnischen katholischen Glauben, worin sie von ihrem Mann unterstützt wird. Über eine Remigration denkt sie nicht ernsthaft nach. Sie ist mit dem Verlauf ihres Lebens zufrieden und denkt, dass die Migrationserfahrung eine Bereicherung für ihre Persönlichkeitsentwicklung darstellt.

Pan Lukas (Jg. 1945) ist Bautechniker im Ruhestand, mit einer Deutschen verheiratet und Vater eines erwachsenen Sohnes. Von Jugend an fühlte er sich als Kosmopolit und wollte die Welt sehen. Die ersten Ausreiseversuche in den Westen scheiterten. Er lernte Deutsch und suchte weiter nach Ausreisemöglichkeiten. Schließlich entschloss er sich, eine Beziehung zu einer DDR-Bürgerin anzufangen, was von einer Verwandten auch arrangiert wurde. Während eines Aufenthalts als Vertragsarbeiter in der DDR vertiefte sich die Beziehung, 1971 heirateten sie, weil seine Frau bereits schwanger war. Er blieb in der DDR, zunächst noch allein in einer Unterkunft für Vertragsarbeiter, doch als er dann eine Aufenthaltserlaubnis erhielt, bekam die Familie Wohnung und Arbeit in Leipzig. Pan Lukas integrierte sich schnell in seinem neuen Betrieb und konnte sich bald durch seine Zweisprachigkeit hervortun. Stets versuchte er, gegen Stereotype anzukämpfen und sich auch gesellschaftlich zu integrieren. Inzwischen besitzt er die deutsche Staatsangehörigkeit und ist mit dem Verlauf seines Lebens rundum zufrieden.

Pani Joanna (Jg. 1956) stammt aus einer kleinen Stadt zwischen Toruń und Olsztyn. Sie ist von Beruf Sonderpädagogin und arbeitet an einer Gehörlosenschule in Leipzig. Sie ist mit einem deutschen Mann verheiratet, den sie während dessen Studiums in Polen kennen lernte. Die ersten Jahre nach der Hochzeit lebten sie in Polen, doch da die Wohnungssituation dort katastrophal war, gingen sie auf ein Job- und Wohnungsangebot für ihren Mann aus Leipzig ein und zogen 1984 in die DDR. Aufgrund anfänglicher Sprachschwierigkeiten musste Pani Joanna beruflich zunächst einen Statusverlust hinnehmen, doch schon bald machte sie eine angemessene Karriere und ist heute sehr zufrieden mit ihrer beruflichen Entwicklung. Sie unterhält Kontakte zu polnischen Institutionen in Leipzig, hat aber auch vielfältige andere Interessen und soziale Beziehungen. Sie fühlt sich gleichermaßen mit Polen verbunden und in Leipzig zu Hause: »Mein Leben ist hier«.

Pani Katarzyna (Jg. 1948) ist mit einem Deutschen verheiratet und lebt seit 1972 in Leipzig. Sie hat vier erwachsene Söhne und ist von Beruf Krankenschwester. Ihren Ehemann lernte sie in den 1960er Jahren in Polen kennen. Nach der Heirat 1972 versuchten sie, ein gemeinsames Leben in Polen aufzubauen, was jedoch an dem restriktiven Auswanderungsregime der DDR scheiterte. Deshalb zog Pani Katarzyna schließlich zu ihrem Mann nach Leipzig. Sie gab sich mit dieser Standortentscheidung zufrieden, denn ihr Lebensziel, eine große Familie zu haben, konnte auch in der DDR erfüllt werden. Obwohl sie damals nur wenig Deutsch sprach, fand sie sofort eine angemessene Stelle als Krankenschwester in einer Klinik, in der sie heute noch arbeitet. Doch ihr eigentlicher Stolz ist ihre große Familie mit den vier Kindern. Nach Beendigung der Familienphase fühlt sie sich oft fremd in Leipzig und vermisst ihre Heimat und ihre polnischen Verwandten. Sie ist auch bedrückt darüber, dass ihre Söhne die polnische Seite ihrer Identität so wenig ausleben. Von ihrem Mann fühlt sie sich in ihrem Polnisch-Sein nicht mehr gleichermaßen unterstützt, wie noch während der Familienphase. Halt findet sie in ihrem polnischen Netzwerk in Leipzig sowie in ihrem katholischen Glauben. Ihre bisherige Lebensbilanz beurteilt sie trotz der Sehnsucht nach ihrer Heimat als positiv, durch die erfüllte Familienphase, die gesicherte materielle Situation, in der sie heute lebt, sowie durch den Stolz auf die in ihr gewachsene Stärke, mit der sie die vergangene Lebensphase gemeistert hat.

Im Gegensatz zu den Heiratsmigranten der DDR-Zeit waren die Heiratsmigranten der Wendezeit und danach mit dem Zusammenbruch des ostdeutschen Arbeitsmarktes und der reduzierten staatlichen Steuerung konfrontiert. Während vor der Wende alles streng reglementiert und durchorganisiert war, war später mehr Eigeninitiative gefragt. Gleichzeitig herrschte plötzlich ein Überschuss an Arbeitskräften, so dass gering qualifizierte oder sprachlich weniger versierte Migranten auf dem Arbeitsmarkt kaum gefragt waren.

Pan Ryszard (Jg. 1967) ist mit einer Deutschen verheiratet, Vater dreier Kinder und arbeitet als Postzusteller. Seine Frau und er lernten sich in den 1980er Jahren als Jugendliche während eines Urlaubs in Ungarn kennen. Sie hielten Briefkontakt und besuchten sich mehrmals. Die erste Schwangerschaft beschleunigte dann den Entschluss zur Heirat. Zu dieser Zeit hatte Pan Ryszard seine Ausbildung zum Techniker noch nicht beendet und auch seine Freundin befand sich mitten im Studium. Eine Auswanderung hätte für beide Partner jeweils den Abbruch der Ausbildung bedeutet. Dass dies schließlich Pan Ryszard traf, war größtenteils dem noch nicht abgeleisteten polnischen Militärdienst geschuldet, den er durch die Auswanderung umgehen wollte. 1988 zog er nach Leipzig mit der Vorstellung, dass dies nur eine vorübergehende Station auf seinem Lebensweg sei. Sein berufliches Wissen aus Polen konnte er nicht in den Ankunfts-kontext übertragen: Zunächst fing er wegen mangelnder Sprachkenntnisse bei der Post als Zusteller an, dann kam die politische Wende und der ostdeutsche Arbeitsmarkt brach zusammen, so dass er bis heute bei der Post arbeitet und damit inzwischen auch zufrieden ist. Als sich das dritte Kind ankündigte, plante die Familie den Erwerb von Wohneigentum und dachte in diesem Zusammenhang auch über einen Umzug nach Polen nach. Doch da sie die Schulausbildung der älteren Kinder nicht durch einen Wechsel des Sprachraums beeinträchtigen wollten, bauten sie schließlich im Umland von Leipzig. Seine Auswanderung sieht Pan Ryszard nicht als endgültig an. Er bezeichnet sie im Nachhinein als den »Kreuzungspunkt« in seinem Leben.

Pani Malgorzata (Jg. 1950) ist in zweiter Ehe mit einem Deutschen verheiratet. Sie lebt seit 1995 in Leipzig, wo sie gemeinsam mit ihrem deutschen Ehemann mit mehreren Firmengründungen scheiterte. Ursachen für ihr Scheitern sind in ihren Augen betrügerische Geschäftspartner sowie voreingenommene Rechtsvertreter und Behörden. Zurzeit lebt sie von Sozialhilfe und ist verbittert darüber, dass sie so wenige Handlungsspielräume hat. Ihre Verbundenheit mit Polen ist so groß, so sie eine Zeitlang geradezu körperlich unter Heimweh litt. Erst mit der Zeit konnte sie in Leipzig ein neues soziales – teils polnisches – Netzwerk etablieren, welches ihr materielle und emotionale Unterstützung gewährt. Sobald ihre materiellen Umstände es zulassen, möchte sie mit ihrem Mann nach Berlin ziehen, um ihrer polnischen Heimat näher zu sein.

Die Ausbildungsmigranten

Die Zahl der polnischen Studierenden in Leipzig wächst seit Jahren. Mit dem Studium in Deutschland verbinden viele die Hoffnung, einen Einstieg in den deutschen bzw. westeuropäischen Arbeitsmarkt zu finden. Ein weiterer wichtiger Grund für das Studium in Deutschland sind aber auch die Gebührenfrei-

heit und die günstigen Möglichkeiten, sich das Studentenleben durch Nebenjobs zu finanzieren. In Polen ist die Universitätsausbildung zwar in der Regel ebenfalls gebührenfrei, jedoch sind die Lebenshaltungskosten im Vergleich zum Durchschnittslohn seit Jahren steigend, die Wohnungssituation sehr schwierig und die Möglichkeiten, als Student unabhängig vom Elternhaus zu leben, äußerst begrenzt.

Pan Dariusz (Jg. 1978) kam erstmals in den 1980er Jahren mit seiner Familie als politischer Flüchtling nach Westdeutschland und verbrachte dort zwei Jahre. Als die Familie nach Polen zurückkehren musste, weil ihre Aufenthaltserlaubnis aufgehoben worden war, stand für ihn bereits fest, dass er später in Deutschland leben wollte. Er besuchte in Polen das Gymnasium und fing dann an, Germanistik zu studieren, weil er sich dadurch die besten Chancen auf ein Auslandsstudium versprach. Während der gesamten Schulzeit in Polen besuchte er in den Schulferien Deutschland und jobbte dort für einen festen Arbeitgeber. Als dieser Arbeitgeber für ein Sanierungsprojekt in Leipzig einen zweisprachigen Mitarbeiter suchte, sah Pan Dariusz seine Chance: »Damit stand für mich fest, ich habe 'nen Job, ich habe 'ne Wohnung als Hausmeister, Leipzig«. Seit 1999 lebt und studiert er in Leipzig. Dank seines Jobs und der Hausmeisterwohnung ist er finanziell unabhängig. Im Jahr 2003 sollte – für ihn unerwartet – seine Aufenthaltsgenehmigung nicht mehr verlängert werden. Pan Dariusz wollte jedoch seine Existenz in Deutschland auf keinen Fall aufgeben und heiratete kurz entschlossen eine deutsche Bekannte, die sich für eine arrangierte Ehe zur Verfügung stellte. Für die Zukunft strebt er eine Karriere in der Wirtschaft an, wozu er seine Zweisprachigkeit und seinen bikulturellen Hintergrund nutzen möchte, zum Beispiel als Mitarbeiter einer deutschen Firma in Polen.

Pani Alina (Jg. 1982) kam zusammen mit ihrem Bruder Dariusz und ihren Eltern als Sechsjährige nach Deutschland. Sie wurde in Deutschland eingeschult und lebte sich bald so vollkommen ein, dass sie Deutschland als ihre Heimat auffasste. Die Aufhebung ihrer Aufenthaltserlaubnis und die Ausreisearrondierung traf sie wie ein Schock. Zurück in Polen hatte sie zunächst große Probleme, sich zu reintegrieren. Sie fühlte sich fremd, vermisste Deutschland und blieb lange Zeit so sehr in der deutschen Sprache verhaftet, dass sie auf Deutsch dachte und träumte. Wie ihr Bruder wollte sie auf jeden Fall nach Deutschland zurückkehren und strengte sich deshalb in der Schule an, um einen guten Schulabschluss zu erzielen. Nach dem Abitur kam sie nach Leipzig, wo ihr Bruder bereits lebte und als Anlaufstation fungierte. Nachdem sie sich in Deutschland wieder eingelebt hatte und auch festgestellt hatte, dass sie ein deutsches Universitätsstudium schaffen kann, wagte sie den Schritt, sich an der Universität Hannover um einen Studienplatz für ihren Traumberuf als Tierärztin zu bewerben. Sie möchte auch nach dem Studium in Deutschland leben und arbeiten, notfalls legitimiert durch eine Heirat mit

einem Deutschen. Eine Zukunft in Polen schließt sie vor allem wegen des niedrigen Lebensstandards, der Unsicherheit des dortigen Lebens und der mangelnden Übertragbarkeit ihres universitären Wissens in den polnischen Sprachkontext aus.

Pani Marta (Jg. 1980) ist Medizinstudentin in Leipzig. Sie besuchte eine deutsch-polnische Schule und absolvierte als Schülerin einen Feriensprachkurs in Deutschland. Nach Leipzig kam sie zunächst im Jahr 2003 mit einem Studienstipendium des europäischen Austauschprogramms ERASMUS, zuvor hatte sie bereits ein Medizin-Studium in ihrer Heimatstadt Gdańsk begonnen. Nach Ablauf ihres Stipendiums wollte sie in Leipzig weiterstudieren und bewarb sich um einen Studienplatz für Medizin, den sie nach einigen Schwierigkeiten schließlich auch erhielt. Eine wichtige Motivation für diesen Schritt war die Unabhängigkeit vom Elternhaus, die sie sich in Deutschland durch Studentenjobs ermöglichen kann. Gegenwärtig studiert sie parallel zum Medizinstudium in Leipzig auch an ihrer Herkunftsuniversität in Gdańsk, wo sie das medizinische Staatsexamen ablegen möchte. Für die Zukunft hat sie noch keine konkreten Pläne, sie möchte die Welt kennen lernen und später vielleicht in Südamerika oder Afrika arbeiten.

Migrationspfade zwischen Polen und Leipzig

Alle Interviews wurden nach einer Erläuterung des Forschungsvorhabens mit dem Satz eingeleitet: »Und deshalb würde ich von Ihnen gerne wissen, wie es dazu kam, dass sie nach Leipzig gekommen sind und hier leben?« Auf diesen Erzählanreiz wurde die Migrationsbiographie nacherzählt, die neben den Stationen der Migration auch die Motive und Entscheidungsschritte enthielt. Im folgenden Abschnitt werden die dominierenden Migrationsmuster und Motive herausgearbeitet.

Migrationsweg der Arbeitspendler: »Wir sind hier für die Arbeit«

Pan Leszek und Pan Andrzej führen 1992 auf eigene Faust nach Frankfurt und fanden nach einigen Monaten Suche eine Arbeit auf dem Bau. Als Grund für diesen Schritt nennen sie die Restrukturierungsmaßnahmen ihrer polnischen Firma und den damit zusammenhängenden drohenden Jobverlust. Die Möglichkeit, aufgrund der deutschen Staatsangehörigkeit in Deutschland Arbeit zu suchen, haben sie ihren Eltern zu verdanken, die in den 1970er Jahren die Auswanderung als Spätaussiedler anstrebten und daher ihre deutsche Herkunft feststellen ließen: »Unsere Eltern wollten auch raus, von mir und von ihm auch, ne. Siebziger Jahre, da wollten die hier nach Deutschland und die polnische Regierung wollte nicht sie hier lassen. Und da sind wir dort geblieben; Eltern sind schon älter geworden, die wollten nachher nicht mehr fahren.

Die haben hier zu alt schon für hier zu arbeiten, da sind sie dort geblieben. Und die Papiere sind uns geblieben« (Pan Andrzej).

Die Arbeit in Frankfurt ließ sich jedoch schlecht mit regelmäßigen Heimatbesuchen vereinbaren, deshalb suchten und fanden sie über einen in Deutschland lebenden Verwandten ihre derzeitige Beschäftigung in Leipzig. Hier arbeiten sie zusammen mit ca. zehn weiteren »Doppelstaatsbürgern« in der Altbausanierung und wohnen alle zusammen im Kellergeschoss eines Miethauses, das ihrem Chef gehört. Sie arbeiten mit vielen Überstunden, auch samstags, um dann jedes zweite Wochenende von Donnerstagabend bis Montag nach Hause fahren zu können. Während des Aufenthalts in Deutschland sind sie »ständig in Bereitschaft« und springen ein, falls ihre Arbeitskraft außerhalb der Arbeitszeit benötigt wird. Ihre Migrationsziele sind rein ökonomisch, sie begründen den Schritt mit der Notwendigkeit, das Familieneinkommen zu erwirtschaften, und sie würden sofort nach Polen zurückkehren, falls die dortige Arbeitsmarktsituation ihnen die Möglichkeit dazu gäbe: »Wir sind hier für die Arbeit, für die Arbeit, ne. Und wenn bei uns ist ganz schlecht mit Arbeit, dann wir müssen irgendwas machen, für Familie, ne. [...] Also wenn bei uns in Polen ist besser, da wir fahren zu..., zurück, sagen wir so.... Wie lange wir brauchen das Geld, dann wir bleiben hier« (Pan Leszek).

Anders als die beiden Schlesier kam der Denkmalrestaurator Pan Tadeusz bereits zu DDR-Zeiten im Rahmen eines vom Künstlerverband organisierten Austausches erstmals nach Leipzig. Zusammen mit einem Krakówer Kollegen restaurierte er ein Schloss nahe Leipzig und knüpfte dabei erste berufliche Kontakte zu deutschen Denkmalschützern. Nach der Wende entschied er sich, angesichts der guten Erwerbsbedingungen für Restauratoren, in Leipzig zu arbeiten. Zusammen mit seinem Kollegen bezog er dort eine Wohnung und begann Aufträge zu akquirieren, wobei ihm das während früherer Aufenthalte geknüpfte Netzwerk zu Denkmalschützern und städtischen Funktionsträgern zugute kam: »Wir sind selbständig. Und wir suchen, durch diese alten Freunde wir bekommen Arbeit. Und das ist schwer. Manchmal ist es viel, aber manchmal ist es gar nichts«. Bei der Beantragung der Arbeits- und Aufenthaltserlaubnis erhielten sie regelmäßig Hilfe durch ihr berufliches Netzwerk. Da die Erlaubnis aber jeweils nur für ein Jahr erteilt wurde, erschwerte sich die Etablierung auf dem Arbeitsmarkt. Hinzu kam, dass die Arbeitserlaubnis auf den Arbeitsamtsbezirk Leipzig beschränkt war, so dass sie keine Aufträge von außerhalb annehmen konnten. Im Jahr 1990 wollte das Arbeitsamt keine Arbeitserlaubnis mehr erteilen. Durch Intervention einer Landsmännin, die eine Position in der öffentlichen Verwaltung Leipzigs innehat, wurde dieses Problem gelöst. Doch weiterhin mussten sie Jahr für Jahr eine neue Aufenthaltserlaubnis beantragen. Die Vorläufigkeit des Aufenthaltsstatus führte dazu, dass sie wie auf Abruf in Leipzig lebten, und beispielsweise ihre Wohnung nur provisorisch einrichteten: »Und dann ... wir haben ... wir bekommen

fünf, sechs Jahre nur Verlängerung, und darum wir leben wie, ein bisschen wie Zigeuner. Keine Investition in Wohnung oder so was«. Im Jahr 2002 wurde Pan Tadeusz dann eine unbefristete Aufenthaltsgenehmigung erteilt, wiederum durch die Hilfe der polnischen Leipzigerin, die ihm bereits bei der Arbeitserlaubnis geholfen hatte. Pan Tadeusz bedauert, dass diese Aufenthaltsverfestigung erst so spät erfolgte, wenige Jahre vor Beendigung seines Erwerbslebens. Mit der unbefristeten Arbeits- und Aufenthaltserlaubnis könnte er theoretisch in ganz Deutschland arbeiten, doch die Nähe zur Familie ist wichtig und deshalb bleibt er in Leipzig.

Migrationsweg der Heiratsmigranten: »Die Liebe war stärker«

Der Migrationsweg der Heiratsmigranten ist verständlicherweise sehr individuell. Kennen gelernt haben sich die binationalen Paare in der Regel entweder bei touristischen Reisen oder während eines Studienaufenthaltes in Polen bzw. in der DDR. Vielfach waren zur Aufrechterhaltung der Beziehung Hindernisse zu überwinden, die die Migrationsregime beider Staaten aufbauten. So kamen teilweise Briefe nicht an, Besuche waren nur in bestimmten Zeitabständen möglich oder die Beziehung musste überhaupt geheim gehalten werden, wie die deutsche Ehefrau von Pan Ryszard erzählt: »Das war alles krass. Ich durfte ja gar keine Ausländerkontakte haben, das war ja ganz schlimm. Wir haben ja auch alles geheim gehalten, die ersten drei Jahre überhaupt, wo wir uns kennen. Das kann man sich gar nicht vorstellen. Ich hab zwei West-sprachen studiert, wir mussten da schwören, dass wir keine Ausländer kennen lernten, im ganzen Studium, sonst werden wir exmatrikuliert«.

Mit der Entscheidung zur Heirat – die in zwei Fällen beschleunigt wurde durch die Schwangerschaft der Verlobten – war für je einen der binationalen Partner eine Migrationsentscheidung verbunden. Faktoren wie eine noch nicht abgeschlossene Ausbildung eines der Ehepartner oder die Lebensbedingungen, insbesondere die prekäre Wohnungssituation in Polen, beeinflussten diese Standortwahl. Oft nahmen aber auch politische Rahmenbedingungen die Entscheidung vorweg, etwa wenn der deutsche Verlobte wegen des noch abzuleistenden Militärdienstes nicht aus der DDR ausreisen durfte. Einige Migrantinnen wurden durch die Standortentscheidung in schwere Konflikte gestürzt, die manchmal in dem Entschluss mündeten, die Beziehung zu beenden, um das Heimatland nicht verlassen zu müssen, wie es Pani Regina im folgenden Zitat artikuliert: »Und es war eigentlich so, dass ich wollte nicht Polen verlassen. Also für mich war das, war das ein großes Problem. Ich wollte nicht. Deswegen hab' ich dann aufgehört zu schreiben, weil ich dachte, ich, gut, er ... wir haben uns schon verliebt, aber, trotzdem hab' ich vernünftig so gedacht, hab ich gedacht, ich fahre nicht irgendwo hin, also ich bleibe, ich konnte, konnte Polen nicht verlassen«.

Ihr zukünftiger Mann war bereit, nach Polen zu ziehen, und so willigte Pani Regina in die Heirat ein. Im Mai 1973 war die Hochzeit. Pani Regina hatte inzwischen eine Wohnung gefunden und die beiden hätten in Polen ihr gemeinsames Leben beginnen können. Doch es stellte sich heraus, dass ihr Mann in der DDR seinen Wehrdienst noch nicht abgeleistet hatte und deshalb nicht nach Polen übersiedeln durfte. So kam es, dass Pani Regina nach Leipzig ging. Zunächst dachte sie, diese Entscheidung sei nur vorübergehend, doch mit der Zeit festigte sich der Aufenthalt in Deutschland und die Option, in Polen zu leben, geriet aus dem Blickfeld: »Er konnte wegen der Armee nicht wegfahren von der DDR. [...] Er war grade mit seiner Lehre fertig und da haben wir geheiratet und ich bin dann hierher gekommen. [...] Mit der Gedanken vielleicht, dass wir vielleicht doch dorthin fahren, aber, wir hatten dann die Wohnung hier gehabt und wir sind dann hier geblieben. Ich hatte Arbeit hier gehabt und da bin ich hierher, also eben geblieben«.

Ähnliche Skrupel hatte Pani Joanna, für die der Zeitpunkt der Entscheidung kam, als ihr deutscher Verlobter nach vier Jahren in Polen sein Studium beendete. Auch sie dachte darüber nach, die Beziehung zu beenden, weil sie nicht dazu bereit war, ihr Heimatland zu verlassen. »Natürlich zum Schluss mussten wir eine schwere Entscheidung treffen, weil ich wollte unbedingt in Polen bleiben, ich wollte nicht in die DDR. Und so ... ist, ist schon so ein Zeitpunkt gekommen, wo wir gedacht haben, vielleicht ist es doch besser für uns, wenn wir uns trennen. Es ist uns aber nicht gelungen, die Liebe war stärker« (Pani Joanna). Ihr Mann bekam eine Stelle als Aspirant (Doktorand) an einer Warszauer Hochschule. Der Beginn des gemeinsamen Lebens in Polen war von vielerlei Schwierigkeiten geprägt: Bürokratische Hindernisse machten es ihnen unmöglich, einen festen Wohnstandort in Warszawa zu bekommen. So lebten sie mehrere Jahre in ständig wechselnden Provisorien. Hinzu kam die politisch unsichere Lage in Polen, die im Winter 1981 in der Verhängung des Kriegsrechts kulminierte. Pani Joannas Mann musste zusammen mit anderen DDR-Bürgern Polen verlassen und es war zunächst nicht klar, ob er jemals zurückkommen dürfte. Das Ehepaar war sehr erleichtert, als sich herausstellte, dass die Ausreisearordnung nur deutsche Studierende betraf, nicht die Aspiranten. Ihr Mann kehrte nach kurzer Zeit nach Polen zurück. Nachdem die vierjährige Aspiration vorüber war, wurde erneut eine Entscheidung über den zukünftigen Lebensstandort fällig. Inzwischen waren beide zermürbt von den ständigen Wohnungswechseln. Angesichts der katastrophalen Wohnungslage in Warszawa erschien es unmöglich, in absehbarer Zeit eine feste Bleibe zu finden und Wurzeln zu schlagen. In diese Situation kam ein Stellenangebot von der Universität Leipzig – Wohnung inklusive. Pani Joanna rang sich zu der Entscheidung durch, nun doch Polen zu verlassen und mit ihrem Mann in die DDR überzusiedeln.

»Und ich muss sagen, in Warschau lebten wir...saßen wir eigentlich auf dem Koffer. Wir haben ständig Zimmer oder Wohnungen gewechselt und es war eigentlich keine Perspektive für uns in Warschau. Die Wohnungen waren zu teuer, um eine zu kaufen, und, äh, die Vermietung kostete so viel Geld, dass, dass wir uns das einfach nicht leisten konnten. Dann ist ein Vorschlag gekommen, von der Universität Leipzig, dass mein Mann dort eine Stelle bekommen kann und natürlich ... haben wir gleich eine Wohnung bekommen. Diese Wohnung war nicht unsere Traumwohnung, aber es war endlich etwas Eigenes, wo wir unseren Fuß für eine längere Zeit fassen konnten. Und deshalb nach meine, meine schwere Entscheidung war ich doch einverstanden, mit meinem Mann nach Leipzig zu kommen, und ich muss sagen: diesen Schritt bedaure ich gar nicht« (Pani Joanna).

Die Auswanderungsentscheidung beruhte also letztendlich auf dem Wunsch, der persönlichen Beziehung eine feste Basis in Form einer Wohnung zu geben. Der »Pull«-Faktor Wohnung wirkte stärker als die Heimatbindung von Pani Joanna, die sehr gehofft hatte, mit ihrem deutschen Mann in Polen leben zu können.

»...ich habe versucht, oder ich hab's gehofft: Es gibt auch ein Leben in Polen für uns. Aber im Laufe der Zeit hat sich das dann herausgestellt, es ist eben nicht so einfach, ja. Es sind sehr viele Probleme, welche wir alleine nicht bewältigen können. Und ... eine Wohnung, das ist, das ist für eine junge Menschen das Primäre, ja. Man muss eine Wohnung haben. [...] Und wir saßen immer auf den Kartons und nach vier Jahren haben wir eigentlich satt gehabt. Wir haben uns gesehnt nach, nach, nach einem stabilen Leben. Und dieses stabile Leben konnte uns nur eine Wohnung geben. Und diese Wohnung haben wir eben in Leipzig bekommen« (Pani Joanna).

Während in den meisten Fällen die Auswanderung als ungewollte Konsequenz der binationalen Partnerschaft zustande kam, suchte Pan Lukas gezielt nach der Möglichkeit, durch Heirat im Ausland leben zu können. Bereits frühzeitig hatte er den Wunsch, die Welt kennen zu lernen, und plante nach Beendigung seiner Ausbildung in den Westen zu gehen. »Weil ich seit schon jüngeren Zeiten, war ich kosmopolitisch eingestellt [...]. Mich interessiert die Welt. Ich habe mir Ziel gesetzt mal irgendwo raus, weil da fühlte mich beengt. Obwohl die Freiheiten gab's schon. Aber ich fühlte mich beengt in Polen und dachte, machst du dein Abitur, so mit Beruf und so, da hast du was in der Hand und dann machst du dich weg«.

Nachdem mehrere Ausreiseversuche gescheitert waren, bemühte er sich um Kontakte mit Ausländern in Polen, um möglichst viele Informationen über das Leben im westlichen Ausland und in der DDR zu sammeln. Er nahm Deutschunterricht und bat schließlich eine in Leipzig verheiratete Verwandte, ihn einzuladen, damit er die Gelegenheit bekäme, sich »umzuschauen«.

»Da hab ich Brief geschrieben, [...] wie sieht's aus hier, hast du nicht mal jemanden Bekannten oder so hier, und ich sage – die wusste schon, dass ich mal weg wollte – so ich sage, hier passiert nichts, ich bin schon so, muss mal langsam denken bei Zukunft, so über Heirat und Familie und [...] und Wohnung haben, nicht immer hier die Hotels... kannst mich nur einladen, so, und ob was wird oder nicht, ich möcht' mich mal umgucken, so, bloß anders komme ich nicht hierher« (Pan Lukas).

Tatsächlich lernte er während seines Leipzigaufenthalts ein junges Mädchen kennen und begann eine Fernbeziehung mit Briefen und Besuchen. Dann ergab sich für Pan Lukas die Möglichkeit, als Vertragsarbeiter in die DDR zu gehen, was ihm neben einem relativ hohen Einkommen die Möglichkeit verschaffte, die Beziehung zu seiner deutschen Freundin zu festigen. »Und ich habe gleich immer wieder mehr Lust gekriegt und ich sagte: das ist eine einmalige Chance. Ja? Bietet sich an. Jetzt hier die Firma und verdiene ich gutes Geld und bin ich nicht weit von Leipzig, da kann ich sie öfter besuchen, ne«.

Die Beziehung intensivierte sich und als die deutsche Verlobte schwanger wurde, fassten sie den Entschluss, zu heiraten. Nachdem Pan Lukas die Vertragsarbeit abgeleistet hatte, zogen die beiden in Leipzig in eine gemeinsame Wohnung und Pan Lukas begann, in einem Leipziger Baukombinat zu arbeiten. Er integrierte sich rasch in die DDR-Gesellschaft, nahm später die deutsche Staatsbürgerschaft an und ist heute hochzufrieden mit seiner Migrationsentscheidung. Durch die deutsche Wiedervereinigung ist schließlich sogar sein ursprünglicher Wunsch, im Westen zu leben und die Welt kennen zu lernen, in Erfüllung gegangen. »Wie gesagt, der Weg in den Westen war früher für mich versperrt. Da kam dafür der Westen zu mir. [...] Da habe ich praktisch erreicht, was ich wollt«.

Migrationsweg der Ausbildungsmigranten:
 »Und selbständig wollt' ich schon werden«

Für die befragten Ausbildungsmigranten war ein entscheidendes Migrationsmotiv der Lebensstandard, den junge Erwachsene in Deutschland erreichen können. Während sie in Polen während des Studiums praktisch gezwungen wären, im Elternhaus wohnen zu bleiben, ist es in Deutschland leichter, mit einem Studentenjob ein selbständiges Leben zu finanzieren. Dieser Wunsch wird sowohl von Pani Marta als auch von Pan Dariusz sehr deutlich formuliert:

»Also in Polen hab' ich noch bei meinen Eltern gewohnt und ein Zimmer mit meiner Schwester geteilt und, na ja, ich bin jetzt 25 und irgendwann, irgendwann will man auch also selbständiger sein. [...] Hier verdient man genug, auch wenn man nur zehn Stunden pro Woche arbeitet, um von dem Geld zu leben. Und in Polen das geht ein-

fach nicht. Manchmal arbeitet man vierzig Stunden pro Woche und hat trotzdem nicht genug zum Leben und also hier kann ich das vereinbaren« (Pani Marta).

»Ich hab' einfach, ich wusste ja von Anfang, also von Anfang an, in der Gymnasiumszeit, in Polen kann ich ja nicht alleine klarkommen ... ich bin auf die Hilfe meiner Eltern angewiesen, finanziell, mein' ich. Man kann gar nicht heute bei normalem Studium selber überleben, unmöglich eigentlich. Und selbständig wollt' ich schon werden. Das war auch so'n Ansatz für mich, wenn ich hierher komme, steh' ich auf eigenen Füßen und mache, zieh' mein Ding durch. ... Das war eigentlich für mich recht wichtig« (Pan Dariusz).

Entscheidende Migrationsauslöser waren das Vorwissen über das Leben in Deutschland, die Kenntnis der deutschen Sprache sowie konkrete Netzwerkkontakte. Teilweise wurden die Studierenden in ihrem Entschluss durch die Familien bestärkt, wie im Falle der Geschwister Dariusz und Alina:

Pani A.: Die wollten ja auch, dass wir nach Deutschland gehen, die haben auch wirklich nie daran gedacht, dass wir irgendwie in Polen studieren werden oder in Polen bleiben.

Pan D.: Das stand ja schon damals fest.

Pani A.: Jeder wusste, dass wir nach Deutschland gehen.

Auch die Wahl des Standortes Leipzig geschah meist nicht zufällig. Pani Marta hatte bereits ein Jahr als Austauschstudentin an der Leipziger Universität absolviert, bevor sie sich dazu entschloss, dort zu bleiben. Für Pan Dariusz ergab sich die Standortwahl durch ein Jobangebot, das er durch seine deutschen Netzwerkkontakte bekam. Später zog dann seine Schwester Alina zu ihm, um von dieser ersten Anlaufstelle ihr eigenes Leben in Deutschland zu organisieren.

»Und wo ich mein Abitur fertig gemacht habe, hat der Herr K. *<deutscher Bauunternehmer, B.G.>* ... mich angerufen: Dariusz, ich inter... ich investiere jetzt in Leipzig, ich werde Gastarbeiter aus Polen beschäftigen wollen und ich brauch' einen Dolmetscher. Damit war für mich fest, also stand fest, ich hab 'nen Job, ich hab 'ne Wohnung als Hausmeister, Leipzig. *<lachen>* Das war eigentlich so'n bequemer und guter Start, und bin auch bis heute bei dem Mann beschäftigt als Hausmeister und bis noch vor zwei Monaten auch noch als Dolmetscher« (Pan Dariusz).

Die Standortentscheidung Deutschland ist jedoch nicht unbedingt endgültig. Während Pani Alina fest entschlossen ist, in Deutschland zu bleiben, möchte Pani Marta noch mehr von der Welt sehen und erwägt nach Abschluss ihres Studiums einen längeren Aufenthalt im fernerem Ausland, in Afrika oder Lateinamerika. Pan Dariusz wird seine zukünftige Standortentscheidung von

seinen Karrieremöglichkeiten abhängig machen, was auch die Remigration nach Polen bedeuten kann.

Fazit

Ein übereinstimmendes Leitmotiv, das sich durch alle geschilderten Migrationsentscheidungen zieht, ist die Relation des erreichbaren Lebensstandards zwischen Polen und Deutschland, allen voran die schlechte Wohnungssituation in Polen und das niedrige Einkommen. Das Abwägen dieser Faktoren führte häufig zum Wanderungsentschluss. Die Richtung und Dauer der Migration wird jedoch stark von den jeweils geltenden politischen Rahmenbedingungen sowie der Stellung im Lebenszyklus gesteuert: Vor allem im Fall der Heiratsmigranten führten die politische Restriktionen während der sozialistischen Zeit dazu, dass die Wanderungen zugunsten der DDR überwogen, und dass diese Entscheidung als endgültig angesehen werden musste. Diese Endgültigkeit ist nach dem Ende des Kalten Krieges und der Integration Polens in die EU nicht mehr zwangsläufig vorbestimmt, was den Migranten nach der politischen Wende die Option zur Rückkehr oder Weiterwanderung eröffnete. Neue Möglichkeiten, aber auch neue Restriktionen führten zu neuen Wandermustern, wie es das Beispiel der schlesischen Doppelstaatsbürger zeigte.

Nach der politischen Wende, mit der die Lockerung der Migrationsregime einherging, wuchs die Bedeutung der Stellung im Lebenszyklus als Determinante für die Art und Dauer von Wanderungen: Während der Familienphase zeichnet sich eine gewisse Standortverbundenheit ab, die im Falle der in binationalen Partnerschaften lebenden Migranten zur permanenten Niederlassung in Leipzig führt, im Falle der Doppelstaatsbürger zur Aufrechterhaltung des Familienwohnsitzes in Polen und zur Pendeltätigkeit. Den Studenten hingegen, die ihre Entscheidung unabhängig treffen können, da sie sich noch nicht in der Familienphase befinden, steht theoretisch die ganze Welt offen. Es zählen persönliche Präferenzen bezüglich des Lebensstils, Karriereoptionen oder der Wunsch, Neues kennen zu lernen. Anders als die älteren Migranten zeigen sie sich auch unbeeindruckt gegenüber möglichen formalen Restriktionen ihres Aufenthalts, etwa durch das deutsche Aufenthaltsgesetz.

Migrationstypen und Migrationsweg: Vergleich mit den quantitativen Daten

Migrationsmotive und Migrationstypen

Die Entscheidung zur Migration in ein anderes Land ist ein komplexer Abwägungsprozess, der meist aus einem Bündel von Motiven heraus entspringt. Ebenso ist die Standortwahl innerhalb des Zuwanderungslandes meist das Ergebnis verschiedenster Einflussfaktoren. In der schriftlichen Befragung wurde versucht, diese Motivbündel mit Hilfe eines Mehrfachantwortensets abzubilden. Gefragt nach den wichtigsten Gründen für die Migration nach Deutschland nannte fast die Hälfte (48 %) der Befragten familiäre Gründe, für rund ein Drittel war das Studium ein Migrationsmotiv; ebenso wichtig war jedoch der Komplex Arbeit, sowohl als Pull-Faktor (26 % nannten einen Arbeitsplatz in Deutschland für sich oder den Partner als Migrationsgrund) als auch als Push-Faktor (8 % nannten Arbeitslosigkeit und 5 % einen zu geringen Verdienst in Polen als Motiv). Knapp ein Viertel der Befragten gab an, Deutschland kennen lernen zu wollen. Die Entscheidung für den Standort Leipzig fiel hauptsächlich deshalb, weil hier ein Arbeits- oder Studienplatz zur Verfügung stand oder weil der Lebenspartner in Leipzig lebte. Andere wichtige Gründe waren bereits existierende soziale Netzwerke in Leipzig oder die Tatsache, dass der Partner dort einen Studien- oder Arbeitsplatz gefunden hatte. Bei vielen unterlag die Standortentscheidung aber auch dem Zufall (vgl. Tab. 11).

In Anlehnung an die Erkenntnisse aus den qualitativen Interviews wurde versucht, auch in den quantitativen Daten eine Unterteilung in die Migrationstypen Arbeitsmigrant, Heiratsmigrant oder Ausbildungsmigrant vorzunehmen. Hierzu wurden neben Migrationsgründen und den Gründen für die Niederlassung in Leipzig auch die aktuelle berufliche Tätigkeit sowie die familiäre Bindung herangezogen. Auf diese Weise gelang es, vier Fünftel der Befragten einer der drei Gruppen zuzuordnen, nämlich ein Drittel den Heiratsmigranten sowie je ein Viertel den Arbeits- und den Ausbildungsmigranten (Tab. 12). Bei 18 % der Befragten ließ sich kein dominierender Migrationsgrund erkennen, sie wurden in der Gruppe der »Sonstigen« subsumiert. Während bei den Arbeitsmigranten die Männer dominieren, setzen sich die übrigen Gruppen mehrheitlich aus Frauen zusammen.

Tab. 11: Motive für die Zuwanderung nach Deutschland und die Niederlassung in Leipzig

Migrationsgrund	Anteil in %	Gründe für die Standortwahl Leipzig	Anteil in %
familiäre Gründe	48	Arbeitsplatz	30
Studium	35	Studienplatz	26
Arbeitsplatz	24	Partner lebte hier	17
Deutschland kennen lernen	23	deutsche Freunde	15
keine Arbeit in Polen	8	Zufall	12
schlechter Verdienst in Polen	5	polnische Freunde	9
Partner fand Arbeit in Deutschland	2	Arbeitsplatz des Partners	6
politische Gründe	1	Studienplatz des Partners	2
Sonstiges	9	Sonstiges	9
Gesamt	155	Gesamt	126

165 gültige Fälle,
255 Antworten = 155 %

163 gültige Fälle,
205 Antworten = 126 %

Quelle: eigene Erhebung

Tab. 12: Haupttypen von Migranten

Migrationstyp	Anzahl	Anteil in %	davon	
			männlich	weiblich
Heiratsmigranten	53	32 %	21 %	79 %
Arbeitsmigranten	42	25 %	67 %	33 %
Ausbildungsmigranten	41	25 %	27 %	73 %
Sonstige	30	18 %	10 %	90 %
Gesamt	166	100 %	32 %	68 %

Quelle: eigene Erhebung, n = 166

Soziodemographische Merkmale

An der schriftlichen Befragung beteiligten sich 166 Personen: 113 Frauen und 53 Männer.¹³ Die Verteilung der Altersgruppen zeigt eine weibliche Dominanz bei den jüngeren Altersgruppen bis 34 Jahren, während bei den mittleren Jahrgängen der Männeranteil überwiegt. Mit Ausnahme der Ausbildungsmigranten sind die Befragten mehrheitlich verheiratet und haben Kinder. 17 % dieser als Familie zu bezeichnenden Haushalte leben getrennt als transnationale Familien, mit Standorten in Polen und in Leipzig (Tab. 13). Diese Situation trifft vor allem die männlichen Arbeitsmigranten. Ein erheblicher Anteil der in Leipzig lebenden verheirateten Polen lebt in binationalen Beziehungen, wobei die Partnerschaft zwischen polnischer Frau und deutschem Mann häufiger vorkommt, als umgekehrt.¹⁴

Tab. 13: Familienstruktur und geteilte Familienhaushalte unter polnischen Migranten in Leipzig*

Haushaltstyp	Anzahl	Prozent
Familie lebt vollständig in Leipzig	108	83
Familie lebt zum Teil in Leipzig, zum Teil in Polen	6	5
Migrant allein in Leipzig, gesamte Familie in Polen	16	12
Gesamt	130	100

**als »Familie« wurden alle Befragten kategorisiert, die einen Lebenspartner und/oder Kinder haben; Quelle: eigene Erhebung, n= 130*

Die Migranten sind überwiegend gut ausgebildet, 44 % verfügen über einen Hochschulabschluss, nur 5 % besitzen keinen oder den Primarschul- bzw. Berufsschulabschluss. Während die Gruppe der Arbeitsmigranten sich größtenteils in hoch (52 %) und gering (36 %) Gebildete aufspaltet, besitzen die Heiratsmigranten meist einen niedrigen (32 %) oder mittleren (40 %) Bildungsabschluss. Die Gruppe der »Sonstigen« zeigt eine ähnliche Verteilung wie die

13 Gegenüber der bereinigten Ausgangstichprobe (vgl. Tab. 3) bedeutet dies eine leichte Verzerrung des Geschlechterverhältnisses. Dies fiel jedoch bei der Datenauswertung kaum ins Gewicht, da hier ohnehin nach verschiedenen Untergruppen – u.a. dem Geschlecht – differenziert wurde (vgl. Anhang A2).

14 Unter den Frauen leben 64 % mit ihrem Partner in Leipzig, dieser hat zu 74 % die deutsche, zu 13 % die polnische, zu 8 % beide und zu 6 % eine andere Staatsangehörigkeit. Unter den Männern leben 47 % zusammen mit der Partnerin in Leipzig. Diese besitzen zu 60 % die deutsche, zu 24 % die polnische und zu 16 % beide Staatsangehörigkeiten.

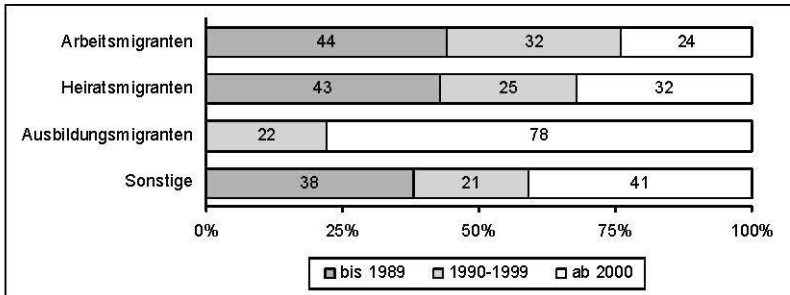
Arbeitsmigranten, mit großen Anteilen in den niedrigen wie in den hohen Bildungssegmenten. Die Ausbildungsmigranten fallen vor allem durch ihren überdurchschnittlichen Anteil an Hochschulabsolventen auf (54 %).¹⁵

Auch die berufliche Stellung kann nach dem Migrationsmotiv differenziert werden. Die Gruppe der Arbeitsmigranten nimmt überwiegend (62 %) gehobene Positionen ein, während jeweils rund die Hälfte der Heiratsmigranten und der »Sonstigen« in niedrigeren und mittleren Positionen tätig sind.

Zuwanderungsphase

Ein Drittel der Befragten ist bereits vor der politischen Wende nach Leipzig zugewandert, ein weiteres Viertel lebt seit den 1990er Jahren in Leipzig. Derart lange Aufenthaltsperioden kennzeichnen vor allem die Gruppen der Arbeits- und der Heiratsmigranten, während die »sonstigen« Migranten zu zwei Fünfteln erst nach den 1990er Jahren zuwanderten (vgl. Abb. 18). Die Ausbildungsmigranten kamen ausschließlich nach der Wende und leben überwiegend erst ab dem Jahr 2000 in Leipzig.

Abb.18: Zuwanderungsphase, nach Migrationstyp (in % der Befragten)



Quelle: eigene Erhebung, n = 163

Anhand der Zuwanderungsphase lässt sich die demographische Alterung der Migrantenbevölkerung nachvollziehen (Tab. 14): Während die vor 1989 Zugewanderten heute überwiegend mittleren und älteren Alters sind, ist unter den in den 1990er Jahren Zugewanderten der Altersdurchschnitt wesentlich niedriger. Die erst in den vergangenen Jahren Zugewanderten umfassen überwiegend junge Menschen unter 35 Jahren.

15 Hier schlägt die Übernahme des angloamerikanischen Hochschulsystems in Polen zu Buche. Viele der in Leipzig studierenden Polen verfügen offensichtlich bereits über einen Bachelor-Abschluss.

Tab. 14: Altersgruppen, nach Zuwanderungsphase (in % der Befragten)

Altersgruppen	Zuwanderung bis 1989	Zuwanderung 1990-1999	Zuwanderung ab 2000
18 bis unter 25 Jahre	0 %	0 %	39 %
25 bis unter 35 Jahre	6 %	49 %	39 %
35 bis unter 55 Jahre	61 %	51 %	22 %
ab 55 Jahre	33 %	0 %	0 %
Gesamt	100 %	100 %	100 %

Quelle: eigene Erhebung, n = 163

Zusammenfassung

Als Fazit dieser ersten Datenbetrachtung kann festgehalten werden, dass sich die in den qualitativen Interviews vorgenommene Einteilung der Migranten nach dem Migrationsmotiv in den quantitativen Daten reproduzieren lässt. Vier Fünftel der Befragten konnten einem der drei Migrationstypen zugeordnet werden, bei den übrigen Befragten gab es entweder keine eindeutige Motivlage oder aber eine Überschneidung zwischen den Migrationstypen, wie etwa Fälle von Studierenden, die nach dem Studium in Deutschland blieben und eine Familie gründeten. Die verschiedenen Motivgruppen variieren stark bezüglich der meisten betrachteten soziodemographischen Variablen. Zusammengefasst lassen sich die Gruppen wie folgt charakterisieren:

- Die *Arbeitsmigranten* sind vorwiegend männlichen Geschlechts. Hinsichtlich der Zuwanderungsphase lassen sie sich weiter unterteilen in jene, die in die DDR zugewandert sind und jene, die erst nach der Wende kamen. Auch der Bildungsstatus ist zweigeteilt: Ein hoher Anteil an Akademikern steht einem beträchtlichen Anteil mit unterdurchschnittlichem Bildungsniveau gegenüber. Die überwiegende Mehrheit der Arbeitsmigranten arbeitet in mittleren und höheren Positionen.
- Die *Heiratsmigranten* sind in der Mehrheit weiblich. Auch sie teilen sich in Zuwanderer vor und nach der Wende, die übrigen soziodemographischen Merkmale sind aber relativ gleich verteilt. Die Heiratsmigranten verfügen über eine durchschnittliche Bildung, ihre berufliche Positionierung im mittleren und höheren Statussegment lässt auf eine gute Arbeitsmarktintegration in Deutschland schließen.
- Auch die *Ausbildungsmigranten* sind mehrheitlich weiblichen Geschlechts. Sie sind die jüngste Migrantengruppe, sowohl im Alter als auch bezüglich der Zuwanderungsphase.

- In der Gruppe der »*Sonstigen*« herrscht eine Gemengelage an Qualifikationen und Zuwanderungsphasen vor, die sich durch die heterogene Motivlage begründen lassen. Sie verfügen über ein durchschnittliches Bildungsniveau und sind gleichmäßig über alle beruflichen Statusgruppen verteilt. Ein großer Teil von ihnen ist bereits zu DDR-Zeiten zugewandert, ein noch größerer Anteil lebt erst seit kurzem in Deutschland.

Elemente des Transnationalismus bei polnischen Migranten in Leipzig

Dieses Kapitel ist der Untersuchung des empirischen Materials über polnische Migranten in Leipzig auf Elemente des Transnationalismus gewidmet. Dabei wird eine zirkuläre Auswertungsstrategie verfolgt, bei der sich die Betrachtung der qualitativen und der quantitativen Daten ergänzt. Zur Operationalisierung des Begriffs Transnationalismus wird das Transnationalismus-Modell mit seinen drei Merkmalsgruppen »Transmobilität«, »Transkulturalität« und »Transidentität« verwendet. In Anlehnung an Mahler (1998) werden Schlüsselkriterien für die Analyse bestimmt, und zwar »Geschlecht«, »Generation« (im Sinne von »Alters«- sowie von »Einwanderergeneration«) und »Klasse/Schicht« (operationalisiert durch die Variablen »Bildungsstand« und »Stellung im Beruf«). Der Einfluss von Erwerbs- und Lebensphasen für Migrationentscheidungen wird durch die Variablen »Migrationstyp« und »Dauerhaftigkeit der Aufenthaltsperspektive« abgebildet. Das von Mahler genutzte Kriterium der »Ethnizität« konnte nur in der qualitativen Erhebung ausgeschöpft werden, da an der schriftlichen Befragung fast ausschließlich Menschen polnischer Nationalität beteiligt waren. Allerdings unterscheiden sich die Haushalte, in denen die Migranten in Leipzig leben, anhand der Ethnizität, und es kann vermutet werden, dass die ethnische Zugehörigkeit des Lebenspartners und der Kinder Folgen für den Lebensstil und die Transnationalisierung der Migranten hat. Aus diesem Grunde wurde als letztes Analyse Kriterium die »Nationalität des Leipziger Haushalts« herangezogen.¹

1 Einen Überblick über die verwendeten Schlüsselkriterien und deren Ausprägungsformen innerhalb der untersuchten Population bietet Anhang A2.

Aspekte räumlicher Mobilität

Die Tatsache der persönlichen Mobilität, vor allem in Form häufiger grenzüberschreitender Wohnortwechsel, wird in den meisten empirischen Studien zum Transnationalismus als wichtigstes Indiz für transnationale Lebensformen betrachtet. Räumliche Mobilität muss aber nicht zwangsläufig an Wohnortverlagerungen oder generell an körperliche Bewegungen gekoppelt sein, sondern kann sich auch durch schriftliche und fernmündliche Kommunikation oder durch den Austausch von Dingen manifestieren (vgl. Mahler 1998). In den folgenden Abschnitten werden deshalb die unterschiedlichen Formen und Intensitäten von Mobilität genauer analysiert und zueinander in Beziehung gesetzt. Daneben wird die Bedeutung des physisch-materiellen Raums für das soziale Leben der Migranten sowie der Einfluss von Mobilität auf die Entstehung und Aufrechterhaltung transnationaler sozialer Räume untersucht.

Körperliche Mobilität zwischen Deutschland und Polen

Die Mobilität zwischen Deutschland und Polen ist bei den Befragten insgesamt hoch. Im Referenzjahr 2002 besuchten über vier Fünftel das Herkunftsland. Meist absolvierten sie zwischen einem und fünf Besuchen, häufigere Polenfahrten waren vor allem bei den Arbeits- und Heiratsmigranten zu verzeichnen, wobei die Arbeitsmigranten mit Abstand die größte Intensität körperlicher Mobilität erreichten (Tab. 15).

Tab. 15: Frequenz der Heimatbesuche im Jahr 2002, nach Migrationstyp

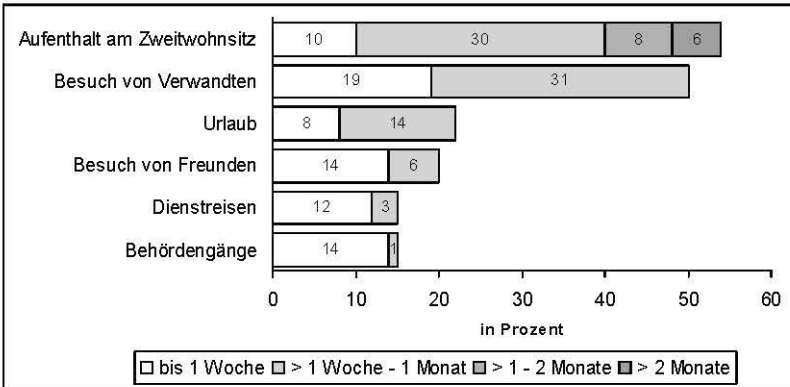
	kein Besuch	1-5 Besuche	6-10 Besuche	> 10 Besuche
Arbeitsmigranten	8 %	50 %	24 %	18 %
Heiratsmigranten	12 %	65 %	21 %	2 %
Ausbildungsmigranten	0 %	83 %	10 %	7 %
Sonstige	13 %	84 %	3 %	0 %
Gesamt	8 %	69 %	16 %	7 %

Quelle: eigene Erhebung, $n = 159$

Die Gründe für Heimatbesuche waren vielfältig. Sie können gruppiert werden in Aufenthalte am polnischen Zweitwohnsitz, Besuche von Verwandten und Freunden, Urlaubsreisen, Geschäftsreisen oder Besuche von Behörden, wobei

Aufenthalte am Zweitwohnsitz und Verwandtenbesuche bei weitem am wichtigsten waren und am längsten dauerten (Abb. 19).

Abb. 19: Gründe für Reisen nach Polen (2002) und Aufenthaltsdauer



Quelle: eigene Erhebung, $n = 162$

Nutzung des Zweitwohnsitzes in Polen

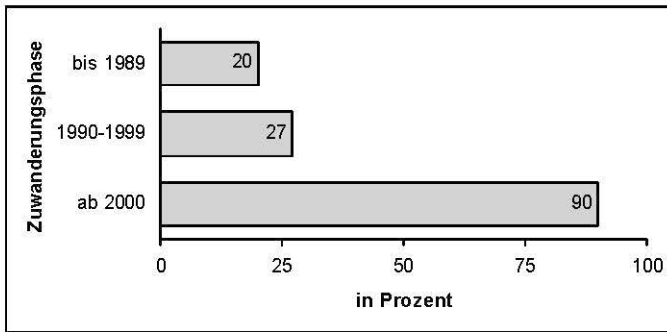
Insgesamt verfügen zwei Drittel aller Befragten über einen zweiten Wohnsitz in Polen, an diesem Wohnsitz leben am häufigsten Eltern oder Schwiegereltern der Befragten (69%), andere Verwandte (29%), Kinder (15%) und Ehepartner (12%). Nur bei wenigen Personen steht die polnische Wohnung leer. Knapp zwei Drittel halten sich bis zu einem Monat pro Jahr an ihrem polnischen Wohnsitz auf, ein Fünftel verbringt dort ein bis zwei Monate und ein weiteres Fünftel mehr als zwei Monate jährlich. Am häufigsten verfügen die Ausbildungsmigranten über einen Zweitwohnsitz (95%), da sie noch unter der Heimatadresse ihrer Eltern in Polen gemeldet sind, gefolgt von den Arbeitsmigranten, von denen mehr als zwei Drittel einen polnischen Wohnsitz haben. Selbst unter den Heiratsmigranten hält jeder Zweite die Verbindung nach Polen formal mit einem Zweitwohnsitz aufrecht.

Die Existenz eines Zweitwohnsitzes ist signifikant abhängig von der Aufenthaltsdauer in Deutschland.² Je länger ein Migrant in Leipzig lebt, desto unwahrscheinlicher ist es, dass er auch noch in Polen einen Wohnsitz hat. Dennoch verfügt selbst unter den seit DDR-Zeiten in Leipzig ansässigen Migranten noch ein Fünftel über einen polnischen Wohnsitz (Abb. 20). Teil-

2 Für Zusammenhänge zwischen ordinalskalierten Daten wurde der Spearman-Rang-Korrelationskoeffizient R_s gerechnet. Als Signifikanzniveaus wurden das 5%-Niveau (*) und das 1%-Niveau (**) gewählt.

weise handelt es sich dabei um geerbte Immobilien, die die Befragten zum Teil durch Umbau dauerhaft nutzen möchten. Es ist zu vermuten, dass sich mit zunehmendem Alter vieler Migranten in den folgenden Jahren eine kleine Bewegung hin zur Ruhesitzwanderung oder längerfristigen Nutzung des Zweitwohnsitzes entwickeln wird.

Abb. 20: *Polnischer Zweitwohnsitz, nach Aufenthaltsdauer in Leipzig*



Quelle: eigene Erhebung, $n = 161$, $R_s = -.542^{**}$

Gründe für hohe Zirkularität

Vor allem für die Arbeitsmigranten, die ohne ihre Familien in Deutschland leben, ist die grenzüberschreitende körperliche Mobilität unerlässlich für das Funktionieren ihres Lebensentwurfs. Sowohl die beiden angestellten Bau-facharbeiter Pan Leszek und Pan Andrzej als auch der frei schaffende Restaurator Pan Tadeusz fahren regelmäßig nach Hause, um Kontakt zu ihrer in Polen lebenden Kernfamilie zu halten. Pan Leszek und Pan Andrzej haben einen festen Pendelrhythmus, der mit ihrem derzeitigen Arbeitgeber vorab ausgehandelt wurde: Jedes zweite Wochenende fahren sie für vier Tage nach Hause. Die dafür nötigen freien Tage erarbeiten sie vorab in Form von Überstunden. Im Vergleich zu ihrer früheren Arbeitsstelle in Frankfurt (Main) bietet dieses Arbeitszeitmodell deutliche Vorteile, und auch die nun im Vergleich halbierte Distanz erleichtert ihre transnationale Lebensführung: »Besser. Das ist, das ist nur diese Hälfte Kilometer. Nach Frankfurt ist über neunhundert, und hier haben wir fünfhundert. Das ist Unterschied. Und dann zum Beispiel, das war Firma, wir haben nur nach Hause gefahren, wenn das war Urlaub oder lange Wochenende. Und jetzt wir kann fahren, wie, wie wir das planen, ne, das ist so« (Pan Leszek). Diese Planungssicherheit ist für sie sehr bedeutsam, da sie großen Wert darauf legen, ihre Familien und vor allem ihre Kinder regelmäßig zu sehen. Pan Tadeusz hingegen gestaltet seine Heimfahrten

in Abhängigkeit von der Auftragslage. Problematisch ist für ihn, dass er während der Heimataufenthalte für potenzielle Auftraggeber nicht erreichbar ist: »Früher haben wir das ganze Jahr Arbeit ohne Probleme gehabt. Jedes, jedes Monat ich war ein paar Tage zu Hause, auf Urlaub. Aber auf den anderen Seite, wenn ich bin nicht hier und es kommt ein Anruf, Telefon oder Fax, dann kriegen andere <den Auftrag, B.G.>«.

Die Beobachtung einer besonders hohen Zirkularität bei den interviewten Arbeitsmigranten, verbunden mit der Tatsache, dass diese getrennt von ihren Familien in Deutschland leben, deckt sich mit den Befragungsdaten: Die Gruppe der Arbeitsmigranten stellt über drei Viertel jener Migranten, die in geteilten Haushalten leben. Über zwei Drittel von ihnen haben einen polnischen Wohnsitz, an dem bei je 41 % der Ehepartner und bei 34 % die Kinder leben.³

Doch auch andere Migrantengruppen pflegen zum Teil sehr enge persönliche Verbindungen nach Polen. Dies gilt vor allem für die Ausbildungsmigranten, die durch Heimfahrten Bindungen aufrecht erhalten, von denen sie sich noch nicht endgültig gelöst haben, und soziale Netzwerke pflegen, in die sie vielleicht nach Abschluss des Studiums zurückkehren. Dass diese transnationale Ausrichtung manchmal strategische Gründe hat, zeigt das Beispiel von Pani Marta, die ihr Medizinstudium als Doppelstudium in Leipzig und Gdańsk absolviert. Sie nimmt diese Strapazen auf sich, um von den Vorzügen des Studentenlebens in Deutschland profitieren zu können, ohne auf den polnischen Abschluss verzichten zu müssen, der schneller zu erreichen ist als der deutsche Abschluss.

»Und auch teilweise in den Semesterferien fahre ich immer hin und weil, weil es hier nicht alles gibt, was ich eigentlich absolvieren muss und also abschließen muss. Und dann in den Semesterferien mache ich noch dort zusätzlich, also Fächer. Ich hab immer zehn Wochen. Ich hab ein bisschen Zeit im Januar meistens auch, weil hier die Weihnachtsferien länger dauern und es fängt hier auch später an, dann habe ich noch ein bisschen im Oktober Zeit, also ich springe so hin und her« (Pani Marta).

Die Heiratsmigranten hingegen fahren besonders häufig während der Familienphase nach Polen. Sie wollen auf diese Weise ihren in Deutschland aufwachsenden Kindern einen Zugang zu ihren polnischen Wurzeln ermöglichen. Sind die Kinder dann erwachsen, werden diese Besuche oft weniger. Später benötigen dann die in Polen lebenden alternenden Eltern der Migranten zunehmend Unterstützung, was zu einer erneuten Steigerung der Besuchs-

3 Dieser Anteil wäre sicherlich noch höher, wenn in dem quantitativen Sample auch die schlesischen Arbeitspendler doppelter Staatsangehörigkeit berücksichtigt wären.

tensität führt. Einen beispielhaften Zyklus erläutert Pani Katarzyna, die vier Kinder großzog. Als die Kinder klein waren, fuhr sie so oft wie möglich mit je einem Kind nach Polen, damit es den Zugang zur polnischen Sprache bekam. Um dies zu bewerkstelligen, musste sie ihre Arbeitszeiten staffeln und ihr Ehemann musste regelmäßig die Kinderbetreuung übernehmen. In den Schulferien fuhr dann die ganze Familie nach Polen.

»Früher bin ich auch so alle viertel Jahr <nach Polen, B.G.> gefahren so mit ein'n Kind, dann mit drei ging's nicht so oft, nur mit meinem Mann dann in Ferien, weil er auch Lehrer ist. [...] Ja, und da sind wir sehr oft dann gefahren, ich hatte auch dann immer zwei Tage gearbeitet immer und mein Mann hat nachmittags dann weiter Dienst geführt sozusagen in der Familie, und da konnten wir das irgendwie basteln, dass man dann öfter fuhr« (Pani Katarzyna).

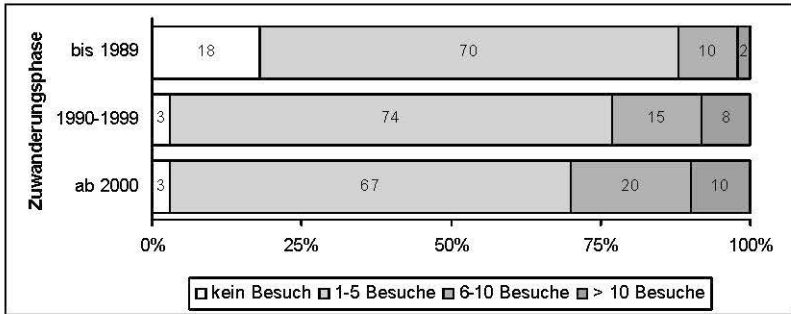
Nachdem ihre Kinder erwachsen waren, konnte Pani Katarzyna wieder häufiger fahren. Derzeit reist sie alle zwei Monate nach Polen, zum einen, um die gebrechliche Mutter zu unterstützen, zum anderen, weil sie Sehnsucht nach ihren Verwandten hat. »Und jetzt kann ich auch so einrichten, dass es öfter als Vierteljahr. Manchmal alle zwei Monate, denn die Mutti ist auch kurz vor 80 und die brauch auch meine Unterstützung und umso weiter man ist, da ist noch mehr Sehnsucht nach die Eltern. Mein Vater lebt nicht mehr, aber ich hab noch eine Schwester und zwei Brüder und die vermissen mich immer«.

Heimatbesuche und Migrationsdauer

Je länger die Migranten in Deutschland leben, desto seltener werden die Besuche in der alten Heimat (Abb. 21). Dies kann damit zusammenhängen, dass mit der Dauer des Aufenthalts in Deutschland das soziale Netzwerk vor Ort wächst und Sozialkontakte in der Heimat teilweise ersetzt. So werden die Kontakte nach Polen langsam weniger und immer mehr Migranten hören ganz auf, das Herkunftsland zu besuchen. Beispielhaft schildert Pani Joanna diesen Prozess:

»Ich lebe schon fast sechzehn Jahre, über sechzehn Jahre hier. Und am Anfang habe ich ein sehr großen Sehnsucht gehabt, ich bin sehr oft nach Hause gefahren. Aber jetzt ist das auch nicht mehr so. [...] Wir haben schon zu viele ... unseren Fuß zu tief gefasst hier in Leipzig und unser Freunde – das ist hier, das ist nicht mehr in Polen. Wenn ich nach Polen fahre, das ist meine Familie, das sind vielleicht paar Freunde, mit welchen ich noch einen engeren Kontakt pflege, aber das ist nicht mehr« (Pani Joanna).

Abb. 21: Heimatbesuche (2002) in Abhängigkeit von der Zuwanderungsphase



Quelle: eigene Erhebung, $n = 156$, $R_s = -.260^{**}$

Die Reduzierung von Heimfahrten hängt auch mit dem fortschreitenden Lebensalter zusammen, während dessen sich vor allem die Bindungen an das Elternhaus lockern, wie der Vorsitzende des »Polonia«-Vereins seine Erfahrungen zusammenfasst: »Es kommt ja auch auf das Alter an. Also, wenn man jetzt noch jung ist und hat dort noch eben Geschwister und Eltern meistens zusammen noch irgendwo, da fährt man ja oft hin und mit der Zeit wird's dann eben ... die Geschwister gehen dort auch aus'm Haus und dann später sind auch die Eltern nicht mehr da, da wird's dann eben etwas seltener« (E4).

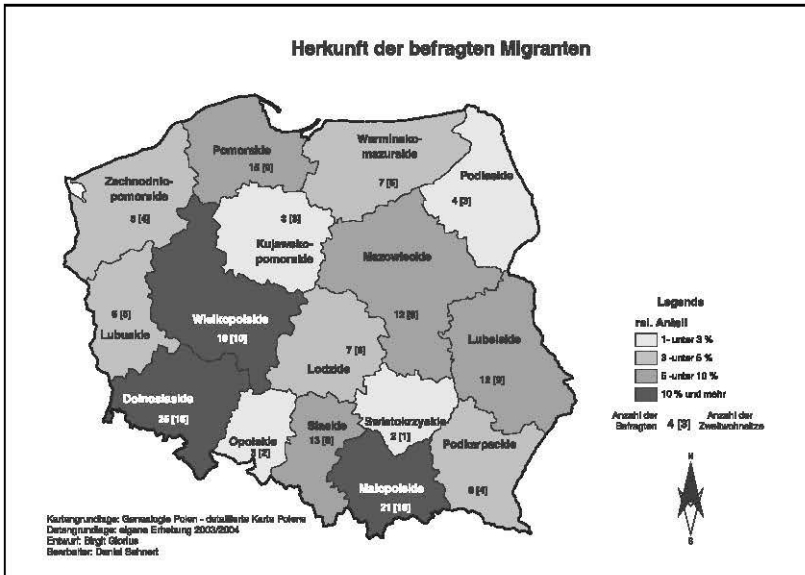
Vor allem jene Migranten, die sich dauerhaft in Leipzig eingerichtet haben, reduzieren nach und nach ihre Fahrten nach Polen: Über vier Fünftel derer, die im Referenzjahr gar nicht nach Polen fuhren, haben dauerhafte Bleibeabsichten. Ob als Ausgleich für die nachlassende körperliche Mobilität andere Verbindungen zum Herkunftskontext zunehmen, wie virtuelle Kontakte nach Polen oder vermehrte Kontakte innerhalb der ethnischen Gruppe am Zielort der Migration, wird im Verlauf dieser Auswertungen noch zu zeigen sein.

Zur Bedeutung räumlicher Distanz und nationaler Grenzen für die Mobilität

Ein erstes Indiz für die Bedeutung räumlicher Distanz für die körperliche Mobilität ist die Aufschlüsselung der Herkunft der befragten Migranten. Es fällt eine Häufung von Herkunftsorten in den westlichen bzw. südlichen Woiwodschaften Wielkopolskie, Dolnośląskie und Małopolskie mit den großen Städten Poznań, Wrocław und Kraków auf, die sämtlich gut ausgebaute Straßen- und Bahnverbindungen nach Deutschland aufweisen (Abb. 22). Es scheint hier also zumindest bei einem Teil der Migranten eine gezielte Standortwahl stattgefunden zu haben, die die kleinstmögliche Pendeldistanz zur

Prämisse hatte. Diese Interpretation wird durch die Tatsache gestützt, dass vor allem die Migranten der südlichen Wojewodschaften Dolnośląskie und Małopolskie sehr häufig ihren dortigen Wohnsitz beibehielten (72 % bzw. 76 %). Nimmt man die aus den qualitativen Interviews ermittelten Pendelmigranten aus der Wojewodschaft Opole hinzu, so scheint es einen eindeutigen Zusammenhang zwischen der relativen Nähe der Standorte und der Intensität räumlicher Verbindungen zu geben.

Abb. 22: Herkunft der befragten Migranten



Die Überwindung der räumlichen Distanz zwischen Herkunfts- und Zielort der Migranten kostet Zeit und Geld, was wiederum die Häufigkeit der Fahrten limitiert. Vor allem für die Arbeitspendler ist dies problematisch, da sie sich gerne regelmäßig bei ihren Familien aufhalten. Auch die Möglichkeiten und Kosten der Distanzüberwindung prägen das Mobilitätsverhalten, wie etwa Veränderungen der Bahntarife oder die Option, Fahrgemeinschaften zu bilden. Pan Dariusz z.B. nutzte früher seine Kontakte zu polnischen Bauarbeitern, um in Form von Fahrgemeinschaften kostengünstig Heimreisen zu realisieren. Veränderte Rahmenbedingungen nötigen ihn inzwischen dazu, seine Heimfahrtfrequenz deutlich zu reduzieren:

»Die Leute, die hier gearbeitet haben, die Arbeiter, die Bauarbeiter, die wollten ja auch mit, dadurch kam, haben wir alle zusammengelegt oder ich, die haben Sprit bezahlt, ich bin gefahren ... und dadurch kam das, des öfteren vor oder spätestens je-

den zweiten Monat, jetzt ist das seltener. Auto weg und die neuen Bahntarife, die verlangen jetzt hundertzwanzig Euro hin und zurück bis Krakau und von Krakau sind's noch hundertfünfzig Kilometer. Also is' schon dann heftig, hundertzwanzig Euro kann man nicht einfach so aus'm Ärmel schütteln« (Pan Dariusz).

Der Einfluss des Grenzregimes auf die Heimfahrten der Migranten ist hingegen seit der politischen Wende und vor allem seit dem EU-Beitritt Polens deutlich verringert worden. Während zu DDR-Zeiten lange Wartezeiten und strenge Kontrollen den Grenzübertritt erschwerten, beschränken sich die Grenzformalitäten seither hauptsächlich auf die Passkontrolle. Doch für jene Migranten, die regelmäßig zwischen dem polnischen und dem deutschen Wohnsitz pendeln, bergen die Kontrollen weiterhin Risiken, die sich aus der Tatsache ergeben, dass sie durch ihre transnationale Lebensführung nationale Bestimmungen beider Staaten unterlaufen: Die Arbeitspendler Pan Leszek und Pan Tadeusz gerieten als Folge ihrer doppelten Wohnsitznahme in juristische Schwierigkeiten, als sie bei den Kontrollen an der deutsch-polnischen Grenze nur einen polnischen Führerschein präsentieren konnten. Aufgrund ihres deutschen Hauptwohnsitzes, der durch Eintrag in den Ausweis belegt war, hätten sie eigentlich einen deutschen Führerschein vorweisen müssen, wie Pan Tadeusz erfuhr:

»Und in dieser Zeit bin ich nach Krakau gefahren und eine junge Grenzschützerin hat gefragt: »Haben sie nur polnische Führerschein?« – »Ja.« – »Sie fahren ohne Führerschein und das ist strafbar.« Ich habe geschrieben, ich arbeite nur, wenn ich einen Vertrag habe und das dauert nicht länger wie ein halbes Jahr. Halbes Jahr bin ich in Krakau und halbes <Jahr in Leipzig, B.G.>.... Das war mein Geschriebenes. Und dann kommt zum Gericht in Görlitz. Er sagt: »Nein, ist verboten.« (Pan Tadeusz).

Nur mit Hilfe kompetenter Rechtsanwälte aus seinem ethnischen Netzwerk in Leipzig konnte sich Pan Tadeusz einer Strafe erwehren. Seit diesem Vorfall vermeidet er es, sein Auto in Deutschland zu benutzen, was sowohl seine berufliche Tätigkeit beeinträchtigt als auch seine Heimfahrten einschränkt.

Zwischenfazit

Es zeigt sich eine insgesamt hohe körperliche Mobilität unter den polnischen Migranten, wenn auch nicht bei allen das Merkmal der Transmobilität gegeben ist. Transmobilität wird am häufigsten von den Arbeitsmigranten praktiziert, die – zusammen mit den Ausbildungsmigranten – meist über doppelte Wohnsitze in Polen und in Deutschland verfügen. Mit der Dauer des Deutschlandaufenthaltes und der Festigung der Bleibeperspektive lässt die Frequenz der Heimfahrten nach, was vermutlich mit einer Abschwächung von Netz-

werkverbindungen in Polen zusammenhängt. Dennoch zeigen die Untersuchungen, dass die überwiegende Mehrheit der Migranten dauerhaft Bezüge zum Herkunftsland aufrechterhält. Die relative Häufigkeit der Heimatbesuche wird durch die räumliche Nähe Leipzigs zu Polen erleichtert, zum Teil war dieses Kriterium entscheidend für die Standortwahl der (Arbeits)Migranten. Der Flächenraum ist demnach nicht bedeutungslos für die Migranten. Sie erleben ihn einerseits in Form der Distanz zwischen Herkunfts- und gegenwärtigem Wohnort und der Mittel, die zur Distanzüberwindung eingesetzt werden müssen, zum anderen durch die Grenzregime und die unterschiedlichen nationalstaatlichen Regulierungen, denen sie unterworfen sind.

Virtuelle und dingliche Verbindungen zwischen Leipzig und Polen

Auch Kontakte, die nicht auf körperlicher Anwesenheit beruhen, stärken die Bindung zwischen entfernten Räumen und den dort lebenden Menschen. Dazu gehören Telefonate, e-mails und Briefe sowie die Übersendung von finanzieller Unterstützung.

Telefonate, e-mails und Briefkontakte

Die befragten Migranten stehen in einem regen Austausch mit Freunden und Angehörigen in Polen. Zwei Fünftel telefonieren oder mailen mindestens fünf mal pro Monat, bei 38 % liegt die Frequenz bei 6–10 mal monatlich, 18 % kontaktieren sogar deutlich häufiger Bekannte und Verwandte in Polen. Nur ein geringer Anteil der Migranten (3 %) pflegt keinerlei Telefon- oder e-mail-Kontakte nach Polen. Die Kontakthäufigkeit verändert sich signifikant mit der Aufenthaltsdauer in Deutschland: Je länger die Migranten in Leipzig leben, desto lockerer wird der Kontakt nach Polen. Dennoch ist selbst in der Gruppe der »ältesten« Zuwanderer noch eine relativ hohe Kontaktfrequenz zu beobachten (Abb. 23).

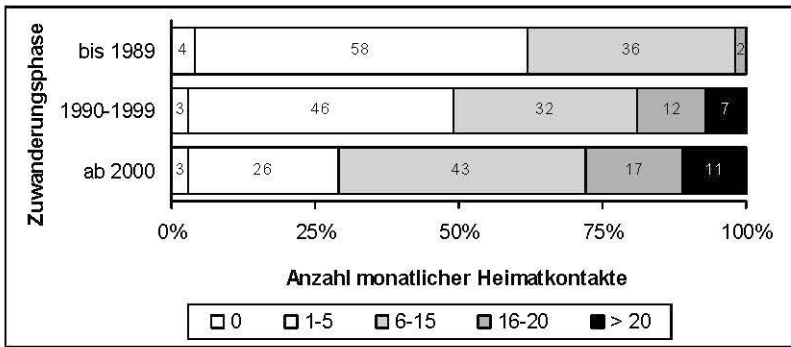
Die Migranten schätzen die Kontakte nach Polen als sehr wichtig ein und betonen, dass Telefonate und e-mails die Sehnsucht nach den Freunden und Verwandten lindern und reale Besuche teils ersetzen können. Dies reflektieren vor allem jene Migranten, die zu DDR-Zeiten Erfahrungen mit Einschränkungen im Post- und Telefonverkehr machen mussten.

»Es ist jetzt auch leichter geworden, Sie können jetzt fahren, wann Sie wollen. Sie können telefonieren, früher konnten sie nicht. Sie konnten Brief schreiben, wenn der nicht angekommen ist, haben Sie Pech gehabt. [...] Und, aber wenn Sie was eilig hatten, konnten Sie nicht mal anrufen. [...] Und jetzt ist das kein Problem. Ich kann

jederzeit anrufen, auch hinfahren und, und jemand kann hierher kommen und so. Das ist jetzt nicht mehr so, diese Sehnsucht« (Pani Regina).

Die Art der Kontakte hängt auch von der Generation ab, der die befragten Migranten angehören: Während die älteren Migranten vorrangig auf das Telefon zurückgreifen, nutzen die jüngeren Migranten auch das Internet, um mit Verwandten und Freunden in Kontakt zu bleiben. Die e-mail-Kontakte sind aufgrund der günstigen Kosten und leichten Erreichbarkeit meist hochfrequent, tägliche Kontakte sind daher bei den jungen Migranten keine Seltenheit. In den qualitativen Interviews wurde auch von regelmäßigen Briefkontakten berichtet, die vor allem die Migranten der frühen Migrationsphasen gerne nutzen, um die Schriftform der Herkunftssprache zu trainieren.

Abb. 23: Zusammenhang zwischen der Häufigkeit von monatlichen Heimatkontakten und Zuwanderungsphase



Quelle: eigene Erhebung, $n = 161$, $R_s = .332^{**}$

Finanzielle Transferleistungen zwischen Deutschland und Polen

Finanzielle Transferleistungen treten in beide Richtungen auf, sowohl von Deutschland nach Polen in Form von Remittenden, als auch von Polen nach Deutschland in Form von finanzieller Unterstützung. Beide Phänomene stehen in einem klaren und auch statistisch nachweisbaren Zusammenhang mit dem Migrationsmotiv (Tab. 16).⁴ Während besonders die Arbeitsmigranten regelmäßig Geld an Verwandte zu Hause überweisen, gehören vorwiegend Studierende zu den regelmäßigen Unterstützungsempfängern. Betrachtet man die Gesamthäufigkeit der Transfers, kann von einer Wechselseitigkeit der

4 Da die Variable »Migrationstyp« nominalskaliert ist, wurde für diese Zusammenhänge der Kontingenzkoeffizient nach Pearson (C) gerechnet. Als Signifikanzniveaus wurden das 5%-Niveau (*) und das 1%-Niveau (**) gewählt.

Geldströme gesprochen werden, wenn auch zu vermuten ist, dass die Geldsendungen nach Polen jene nach Deutschland im Wert übersteigen. Insgesamt fällt jedoch auf, dass relativ wenige Befragte grenzüberschreitende Geldsendungen verschicken oder empfangen. Dies mag zum Teil durch die Einschränkungen des Datensatzes bedingt sein, der die Gruppe der schlesischen Arbeitspendler in Leipzig nicht erfasste. Dass diese praktisch ihre gesamten in Deutschland erzielten Einkünfte in Polen investieren, ist durch die qualitativen Interviews belegt.

Tab. 16: *Finanzielle Transferleistungen zwischen Deutschland und Polen, nach Migrationstyp*

Häufigkeit finanzieller Transfers	Gesamt (in %)	davon: (in % von Gesamt)			
		Arbeitsmigranten	Heiratsmigranten	Ausbildungsmigranten	Sonstige
Sendung von Remittenden:					
regelmäßig	5	75	13	12	0
gelegentlich	22	36	34	8	22
nie	73	25	32	25	18
Empfang von Unterstützung:					
regelmäßig	10	0	0	88	12
gelegentlich	13	19	29	33	19
nie	77	28	37	19	16

Quelle: eigene Erhebung, $n_{\text{Remittenden}} = 166$, $C = .329^{**}$, $n_{\text{Unterstützung}} = 164$, $C = .449^{**}$

Die Beziehung zwischen körperlicher, virtueller und dinglicher Mobilität

Eine der eingangs gestellten Fragen bezieht sich auf den Zusammenhang der unterschiedlichen Formen und Intensitäten von Mobilität. Kann räumliche Mobilität durch virtuelle und/oder dingliche Mobilität ersetzt werden oder ist es vielmehr so, dass sich die Intensität der Bindungen zum Herkunftsland gleichermaßen durch körperliche, virtuelle und dingliche Mobilität ausdrückt? Die Analyse zeigt, dass es einen statistisch signifikanten linearen Zusammenhang zwischen der Intensität von Mobilität und Kommunikation gibt (Tab. 17): Mit steigender Intensität der körperlichen Mobilität ist auch eine steigende virtuelle Kontaktfrequenz zu beobachten: Während von jenen, die im Jahr 2002 ein bis fünf Besuche in Polen unternahmen, 54 % eine hohe oder sehr hohe Kontaktfrequenz hatten, stieg dieser Wert auf 72 % in der Gruppe mit

sechs bis zehn Polen-Fahrten und auf 82 % bei jenen, die über zehn Fahrten absolviert hatten. Bei nachlassender Mobilität ist es jedoch die Kommunikation, die stark zur Aufrechterhaltung von persönlichen Beziehungen beiträgt. So unterhielten über zwei Drittel jener Migranten, die im Referenzjahr keine Besuche in Polen unternahmen, noch regelmäßige telefonische oder e-mail-Kontakte dorthin. Auf der anderen Seite scheint die Abwesenheit virtueller Kontakte ein klares Zeichen dafür zu sein, dass keine oder nur noch geringe persönliche Sozialkontakte in Polen bestehen: Über zwei Drittel jener Befragten, die keine Telefon- oder e-mail-Kontakte unterhielten, waren im Jahr 2002 auch nicht in Polen.

Tab. 17: Zusammenhang zwischen körperlicher und virtueller Mobilität

Aufenthalte in Polen 2002		Häufigkeit monatlicher virtueller Kontakte				Gesamt
		keine 0	gering (1-5)	hoch (6-10)	sehr hoch (> 10)	
0	% von »Aufenthalte«	31	54	15	0	100
	% von »Kontakt«	67	11	5	0	8
1-5	% von »Aufenthalte«	2	44	30	24	100
	% von »Kontakt«	33	75	74	59	69
6-10	% von »Aufenthalte«	0	28	24	48	100
	% von »Kontakt«	0	11	14	27	16
> 10	% von »Aufenthalte«	0	18	27	55	100
	% von »Kontakt«	0	3	7	14	7
Gesamt	% von »Aufenthalte«	4	41	27	28	100
	% von »Kontakt«	100	100	100	100	100

Quelle: eigene Erhebung; $n = 157$, $R_s = .393^{**}$

Aus dieser Darstellung kann gefolgert werden, dass virtuelle Kontakte fehlende oder nachlassende körperliche Mobilität wenigstens zum Teil kompensieren können. Fehlen selbst virtuelle Kontakte, so ist davon auszugehen, dass keinerlei Beziehungen zum Herkunftsland und zu dort lebenden Personen (mehr) bestehen. Kontakte via Telefon oder e-mail sind also ein entscheidender Indikator zum Nachweis transnationaler Mobilität.

Die Analyse der Zusammenhänge zwischen der Intensität körperlicher bzw. virtueller Mobilität auf der einen und dinglicher Mobilität auf der anderen Seite erbrachte weniger eindeutige Ergebnisse, da die hier betrachteten finanziellen Transferleistungen insgesamt nur in geringem Maße auftraten. Dennoch ließ sich die These, dass die Abwesenheit virtueller Kontakte in der

Regel den Abbruch der Beziehungen zum Herkunftsland bedeutet, durch die Analyse der finanziellen Transaktionen bestätigen: Während selbst jene, die Polen im Referenzjahr 2002 nie besucht hatten, zu je 15 % Sender oder Empfänger finanzieller Leistungen waren, waren bei Abwesenheit von virtuellen Kontakten auch keine Geldströme zu verzeichnen.

Geplante Aufenthaltsdauer und Remigration

Die Betrachtung der Mobilität von Migranten als wichtiger Indikator transnationaler Verhaltensweisen beinhaltet auch die Frage der zukünftigen Mobilität. Von Interesse ist insbesondere die Dauerhaftigkeit der Aufenthaltsperspektive in Deutschland sowie die Gründe einer eventuellen Rückwanderung.

Geplante Aufenthaltsdauer

Gefragt nach der geplanten Aufenthaltsdauer teilt sich die Population der Befragten in drei Gruppen: jene, die einen temporären Aufenthalt planen, jene, die für immer bleiben wollen und jene, die noch unentschieden sind (Tab. 18). Dabei zeigt sich eine statistisch signifikante Abhängigkeit der Aufenthaltsperspektive vom Migrationstyp. Während die Heiratsmigranten – ähnlich wie die »Sonstigen« – vorwiegend dauerhaft in Deutschland bleiben wollen und die Studierenden sich meist auf einen kürzeren Aufenthalt einstellen, verteilt sich die Gruppe der Arbeitsmigranten gleichmäßig über alle drei Untergruppen. Die Differenzierung nach der beruflichen Stellung brachte ein überraschendes Ergebnis: Kurze Aufenthaltsperspektiven äußerten ausschließlich diejenigen, die in Deutschland in einer hohen beruflichen Position tätig waren. Unter den auf niedrigem und mittlerem Niveau Beschäftigten dominierten dauerhafte Bleibeabsichten, viele äußerten Unentschiedenheit, eine Perspektive von nur wenigen Jahren wurde von keinem genannt.

Bei der Interpretation dieser Ergebnisse muss allerdings berücksichtigt werden, dass zwischen Migrationstyp und beruflicher Position ein Zusammenhang besteht: unter den in niedrigerer Position Arbeitenden sind vorwiegend Heiratsmigranten und »Sonstige« anzutreffen, die wiederum mehrheitlich einen längeren Aufenthalt in Deutschland anstreben. Höher qualifiziert und beruflich besser positioniert sind besonders häufig Arbeitsmigranten, vor allem jene, die erst seit einigen Jahren in Deutschland leben. Offensichtlich betrachtet letztere Gruppe den Aufenthalt in Leipzig als eine Karrierestation innerhalb einer transnationalen Berufslaufbahn und plant keinen längerfristigen Aufenthalt.

Tab. 18: Geplante Aufenthaltsdauer in Deutschland, nach Migrationstyp und Stellung im Beruf (in % der Befragten)

	< 1 Jahr	1-5 Jahre	> 5 Jahre/ bis zur Rente	für immer	unent- schieden
Migrationstyp:					
Arbeitsmigranten	5	14	17	31	33
Heiratsmigranten	0	2	10	59	29
Ausbildungsmigranten	41	15	5	5	34
Sonstige	3	3	10	44	40
Stellung im Beruf:					
hoch/sehr hoch	9	21	15	20	35
mittel/niedrig	0	0	18	52	30
Gesamt (n = 164)	12	9	10	36	33

Quelle: eigene Erhebung, $n_{\text{Migrationstyp}} = 164$, $C = .553^{**}$, $n_{\text{Beruf}} = 59$

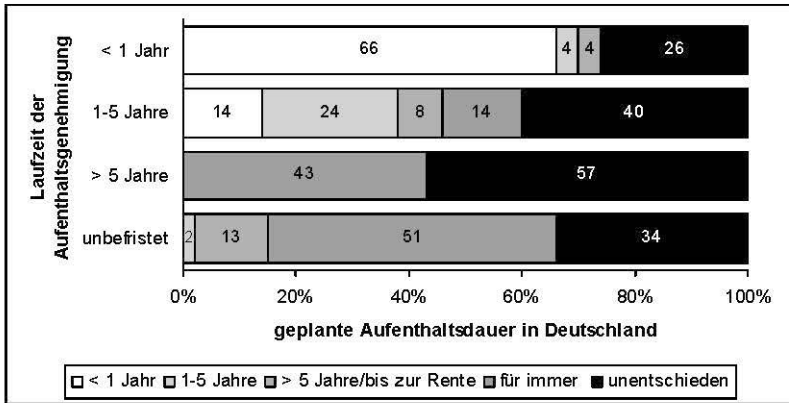
Die geplante Aufenthaltsdauer muss auch im Zusammenhang mit den formalen Möglichkeiten des Bleibens betrachtet werden. Über die Hälfte der Befragten hat einen Aufenthaltsstatus, der einen unbefristeten Aufenthalt in Deutschland erlaubt. Dieser Anteil ist am höchsten bei den Heiratsmigranten (78 %), gefolgt von den »Sonstigen« (69 %) und den Arbeitsmigranten (62 %), während die Ausbildungsmigranten hauptsächlich über befristete Aufenthaltstitel verfügen. Da die Aufenthaltserlaubnis bei ausländischen Studierenden an den Aufenthaltswort gebunden ist, erlischt sie spätestens nach Beendigung des Studiums.⁵ Daraus erklärt sich der geringe Anteil an Personen mit unbefristetem Aufenthaltstitel unter ihnen. Zum Zeitpunkt der Befragung lief der Aufenthaltstitel für jeden zweiten Ausbildungsmigranten innerhalb des darauf folgenden Jahres ab, ein weiteres Drittel konnte noch bis maximal fünf Jahre bleiben.

Dennoch können die formalen Aspekte nicht die einzige Erklärung für die Zukunftsplanung der Migranten sein. Dies verdeutlicht auch die Kreuztabellierung der geplanten Aufenthaltsdauer mit der Laufzeit der Aufenthaltsgenehmigung (Abb. 24). Besonders auffällig ist hier der hohe Anteil an Migranten mit unbefristeter Aufenthaltsgenehmigung, die gleichwohl hinsichtlich ihrer zukünftigen Standortwahl unentschieden sind, und andererseits der beträchtliche Anteil jener mit eng befristeter Aufenthaltsgenehmigung, die sich

5 Inzwischen wurde diese Regelung gelockert: Das neue Zuwanderungsgesetz ermöglicht ausländischen Universitätsabsolventen eine einjährige Aufenthaltsverlängerung zum Zweck der Arbeitssuche (§16,4 AufenthG). Zum Zeitpunkt der Befragung galt diese Regelung allerdings noch nicht.

entschlossen zeigen, für immer in Deutschland zu bleiben. Zur Interpretation dieser Befunde müssen die qualitativen Interviews zu Rate gezogen werden.

Abb. 24: Zusammenhang zwischen geplanter weiterer Aufenthaltsdauer in Deutschland und Laufzeit der Aufenthaltsgenehmigung



Quelle: eigene Erhebung, n = 156

Die große Unentschiedenheit hinsichtlich der weiteren Aufenthaltsdauer in Deutschland sowie die Diskrepanz zwischen geplanter und formal möglicher Aufenthaltsdauer zeigt den Zwiespalt von subjektivem Wollen der Migranten und objektiven Gegebenheiten. Während sich einerseits viele längerfristige oder dauerhafte Zuwanderer in ihr Herkunftsland zurücksehen und dies in Form einer unbestimmten Aufenthaltsdauer zum Ausdruck bringen, spiegelt sich andererseits in den Antworten der nur kurzfristig legitimierten Migranten die Hoffnung wider, in Zukunft nicht von formalen Rahmenbedingungen in ihrer Standortwahl beeinträchtigt zu werden. Eine genauere Begründung dieser Interpretation ist für die wichtigsten Migrantentypen möglich:

Die Arbeitspendler: »Man weiß nicht, wie lange wir bleiben«

Die Bleibedauer der allein in Leipzig lebenden Arbeitspendler scheint eindeutig auf die Zeit der Erwerbsphase beschränkt zu sein. Aus ökonomischen Gründen gekommen, möchten sie so lange bleiben, bis der Zweck ihrer Migration, der Erwerb des Familieneinkommens, erfüllt ist. Dies bedeutet in der Regel den Verbleib in Deutschland bis zum Erreichen des Rentenalters. Die Befragten scheinen sich mit dieser Perspektive nicht vollständig abgefunden zu haben und würden gerne früher zurückkehren. »Man weiß nicht, wie lange wir bleiben noch hier, aber ... kann nicht sagen. Also wenn bei uns in Polen ist besser, da wir fahren zurück, sagen wir so. Wie lange wir brauchen das

Geld, dann wir bleiben hier« (Pan Leszek). Hauptgrund für diese Haltung ist die Trennung von den Familien, die auf Dauer unbefriedigend ist. »Ich weiß nicht wie lange kann ich bleiben hier. Familie ist in Krakau und das ist sehr schwierig« (Pan Tadeusz). Einen Familiennachzug nach Deutschland plant keiner der befragten Arbeitsmigranten. Alle betonen, dass der Zeitpunkt für eine derartige Entscheidung bereits verstrichen und das soziale und materielle Leben der Familien in Polen inzwischen fest etabliert sei. »Das ist vielleicht ein bisschen zu spät schon, ne... Äh, wir ha'm alle dort Häuser, ne, und sind die zehn Jahre über, zum Beispiel, da ha'm wir auch alles dort rein gesteckt, ne, und die Kinder sind auch immer größer und jetzt wieder hier anfangen von neuem, das ist nicht leicht. Nur deshalb, ne« (Pan Andrzej).

Die Heiratsmigranten: »Immer hier ... ich weiß nicht«

Auch die Unentschlossenheit jener Migranten, die eine unbefristete Aufenthaltsgenehmigung besitzen und größtenteils mit Deutschen verheiratet sind, lässt sich anhand einiger Beispiele aus den qualitativen Fallstudien genauer erläutern. Während die Migrationsentscheidung durch die politischen Rahmenbedingungen während der DDR-Zeit als endgültig betrachtet werden musste, scheinen nach der politischen Wende die Türen für eine Rückkehr wieder offen zu stehen. Tatsächlich hat z.B. Pan Ryszard, der mit einer Deutschen verheiratet und Vater dreier Kinder ist, anlässlich eines Hausbaus über Standorte in Polen nachgedacht. Letztendlich fiel die Entscheidung für einen Standort im Leipziger Umland, was er vor allem mit der schulischen Integration der Kinder begründet. Doch trotz der langfristigen Bindung, die mit dem Eigenheim eingegangen wurde, scheint sich Pan Ryszard mit einem dauerhaften Leben in Deutschland noch nicht abgefunden zu haben.

»Bevor wir gebaut haben, das haben wir lange überlegt. Ob wir nach Polen gehen, wir haben sogar schon Grundstücke angeguckt. ... Also, weil das ist eine Entscheidung, [...] die bindet dann ... und...wir haben lange überlegt. Jetzt haben wir uns für diesen Weg entschieden. Ob, ob für immer, das kann man nicht sagen (...) das hängt auch erstmal von den Kindern ab, die Kinder müssen raus aus dem Hause sein und dann kann man erst Entscheidung treffen. <zum Kleinkind gewandt> Wenn ich den jetzt sehe [...] <B.G.: »Das dauert 20 Jahre«>, deswegen mache ich mir keine Gedanken. Aber ... immer hier ... ich weiß nicht« (Pan Ryszard).

Auch Pani Regina äußert die theoretische Möglichkeit, den Lebensabend gemeinsam mit ihrem deutschen Ehepartner in Polen zu verbringen, reflektiert aber selbst, dass es sich für sie dabei eher um einen diffusen Wunschtraum handelt als um eine reale Option. »Wenn ich jetzt, man denkt immer, wenn ich jetzt Rentner bin, dann fahr' ich nach Hause, das ist, das denkt jeder sicher, aber ob er, ob man das macht, weiß man nicht« (Pani Regina).

Obgleich die Lebensumstände der Heiratsmigranten (Eigentumsbildung, Sozialkontakte und Kinder in Deutschland) objektiv gesehen eher für ihren Verbleib in Deutschland sprechen, sehen sie selbst durchaus die Möglichkeit zur Rückwanderung oder verspüren zumindest den Wunsch, sich diese Möglichkeit zu erhalten. In Anbetracht der räumlichen Nähe zu Polen und der Tatsache, dass viele der Befragten dort einen Zweitwohnsitz besitzen, scheint die Möglichkeit einer noch engeren räumlichen Verzahnung beider Standorte nach dem Ende der Berufs- und Familienphase zumindest für einen Teil der Migranten durchaus realistisch zu sein.

Die Ausbildungsmigranten: Die Zukunft ist offen

Die Ausbildungsmigranten sind zwar einerseits aufgrund ihrer Lebensumstände noch weitgehend ungebunden, andererseits wird ihre Flexibilität hinsichtlich der zukünftigen Standortwahl am stärksten durch formale Gegebenheiten beeinträchtigt, denn in der Regel ist ihre Aufenthaltserlaubnis in Deutschland auf die Dauer des Studiums befristet. Das heißt jedoch nicht, dass ihre Zukunftsplanung auf eine Rückkehr nach Polen ausgerichtet ist: Pani Marta z.B. plant, nach Abschluss ihres Studiums weiterzuwandern und die Welt kennen zu lernen, bevor sie sich (in Polen oder in Deutschland) beruflich etabliert: »Und ich würde auch gern mehr sehen, nicht nur Deutschland [...] Ich würde gern noch weitere Länder kennen lernen. [...] Also nach dem Studium, weil also das ist – glaub ich – die beste Zeit, weil wenn ich hier anfangen oder in Polen anfangen, dann komm ich einfach schlecht wieder raus« (Pani Marta). Pani Alina hingegen ist fest entschlossen, in Deutschland zu bleiben. Sie begründet diese Haltung mit der größeren materiellen Sicherheit in Deutschland, mit dem fortschreitenden Verlust ihrer polnischen Sprachkenntnisse und mit der Problematik, das auf Deutsch erlernte Fachwissen ins Polnische zu übertragen:

»Es ist auch einfacher, wenn ich jetzt hier mein Studium zu Ende mache, ich hab hier fast nur deutsche Freunde bestimmt, und das Polnische vergess' ich noch schneller als bisher, [...] und wenn ich dann nach Polen wieder zurück muss und wieder von vorne praktisch anfang', wieder alles lernen und so weiter, das will ich einfach nicht. Und irgendwie, ich glaub' auch nicht, wenn hier die EU kommt, dass sich so schnell alles ändert, [...] dass ich dann wirklich weiß, dass ich nächsten Monat das Geld habe oder so. Ich glaube, dass es hier doch sicherer ist, [...] also ich würd' schon hier bleiben, ganz sicher« (Pani Alina).

Obwohl vor der Übertragung der vollen europäischen Freizügigkeit auf polnische Bürger noch legale Aspekte die Standortwahl beeinträchtigen können, würde Pani Alina »eigentlich alles tun«, um in Deutschland zu bleiben und ihren Aufenthalt zu verfestigen, notfalls auch auf Umwegen. Einen derartigen

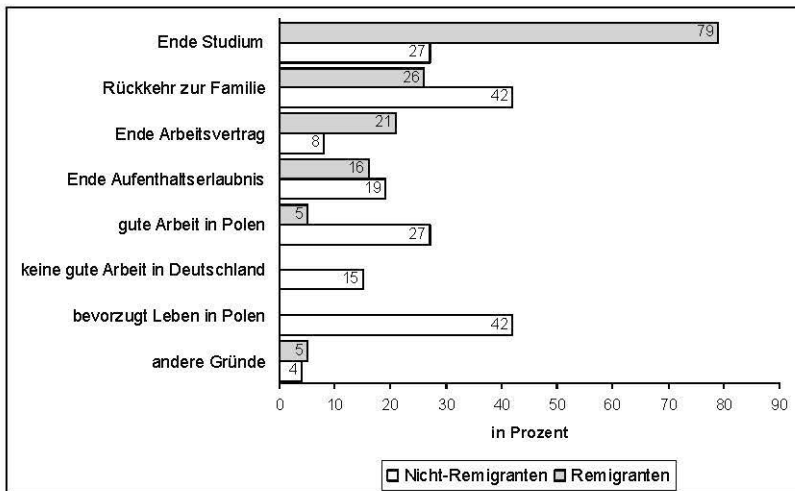
Umweg musste Pan Dariusz bereits ergreifen: Aufgrund eines Studienfachwechsels wurde seine Aufenthaltserlaubnis nicht mehr verlängert. Er hätte nach Polen zurückkehren und von dort aus eine neue Aufenthaltserlaubnis beantragen müssen. Da die Erfolgsaussichten unklar waren und er zudem seine wirtschaftliche Existenz in Leipzig nicht aufs Spiel setzen wollte, heiratete er kurz entschlossen eine deutsche Kommilitonin, die sich für eine arrangierte Ehe zur Verfügung stellte. Trotz der Aufenthaltsverfestigung, die mit dieser Ehe verbunden ist, sieht er seine Zukunft nicht zwangsläufig in Deutschland. Er könnte sich vielmehr vorstellen, seine interkulturelle Kompetenz einzusetzen, um in Polen Karriere zu machen, wenn die finanziellen Rahmenbedingungen den deutschen entsprächen: »Wenn dann wirklich mal das Geld stimmen würde und deutsche Unternehmer nach Polen gehen, auf jeden Fall, wieso nicht. [...] Aber dann muss das wirklich jetzt, so wie das heute aussieht, ein deutschen Gehalt kriegen und in Polen leben. Weil anders geht das nicht« (Pan Dariusz).

Gründe für Remigration

Denjenigen unter den Befragten, die in absehbarer Zeit eine Rückwanderung planen, wurden nach den Gründen für die Beendigung ihres Deutschland-Aufenthalts gefragt (vgl. Abb. 25: »Remigranten«). Das dominante Motiv war das Ende der Hochschulausbildung, was – wie bereits erläutert – eng an formale Aspekte gekoppelt ist. Weitere wichtige Gründe waren die Rückkehr zur Familie in Polen, das Ablaufen eines Arbeitsvertrags oder der Aufenthaltserlaubnis. Für die Zukunft könnten sich die Wanderungsmotive allerdings wandeln, wie der Vergleich mit den Antworten jener Migranten zeigt, die zum Zeitpunkt der Befragung keine konkreten Rückkehrpläne hatten (»Nicht-Remigranten«): Für eine mögliche Rückwanderung nach Polen nannten sie kaum Push-Faktoren wie aufenthalts- und arbeitsrechtliche Bestimmungen, sondern vorwiegend Pull-Faktoren wie Lebensqualität, Familienleben oder einen verbesserten Arbeitsmarkt in Polen. Dass diese positive Erwartung zumindest für einen Teil der Migranten Realität werden könnte, bestätigt ein Experte, der gerade für Hochgebildete mit bicultureller Erfahrung gute Karrieremöglichkeiten in Polen sieht:

»Dadurch, dass, dass sich jetzt auch in Polen wirtschaftlich sehr viel tut und Leute, die zweisprachig sind für Polnisch, sehr gesucht sind und sehr gute Angebote bekommen, gehen auch immer wieder Leute nach Polen zurück als Vertreter von, von Unternehmen von hier und so weiter. Also man hat jetzt wirklich auch in, in Polen mit Deutschkenntnissen oder mit der, mit in Bezug zu Deutschland hier sehr gute Chancen, sich materiell einzurichten« (E4).

Abb. 25: Gründe für Remigration: Remigranten und Nicht-Remigranten



Quelle: eigene Erhebung, Remigranten: 19 gültige Fälle, 29 Antworten = 152 %; Nicht-Remigranten: 26 gültige Fälle, 48 Antworten = 184 %

Zwischenfazit

Die Entscheidung über den zukünftigen Wohnstandort wird vor allem durch die jeweilige Lebenssituation und das Migrationsmotiv der Migranten sowie von den formalen Gegebenheiten, denen sie unterliegen, beeinflusst. Während der Aufenthalt bei den Arbeits- und Ausbildungsmigranten meist temporär angelegt ist, können vor allem die Heiratsmigranten durch ihre Verbindung mit deutschen Ehepartnern als dauerhafte Einwanderer gelten. Eine genauere Betrachtung der Daten zeigt jedoch, dass die Zukunftsperspektiven für die Betroffenen wesentlich weniger deutlich sind, als es von den objektiven Gegebenheiten her den Anschein hat. Die unklare Bleibeabsicht, die von einem Drittel aller Befragten geäußert wurde, ist ein deutliches Indiz dafür. Sie kann wiederum nach dem Migrationstyp unterteilt werden in: 1) temporär anwesende Arbeitsmigranten, die einerseits die ökonomische Notwendigkeit der Arbeit in Deutschland nicht negieren, andererseits jedoch stark unter der Trennung von ihren Familien leiden und sich deshalb eine vorzeitige Rückkehr offen lassen, 2) Heiratsmigranten, die sowohl aufgrund ihres familiären Zusammenhangs als auch formal fest in Deutschland etabliert zu sein scheinen, die aber dennoch einen diffusen Wunschtraum nach einem Lebensabend in Polen aufrechterhalten, sowie 3) Ausbildungsmigranten, die insgesamt flexibel sind und teils gerne länger bleiben würden, die aber durch formale Einschränkungen keine klare Zukunftsperspektive in Deutschland haben.

Doch auch die von den übrigen Migranten geäußerten eindeutigen Bleibe- oder Rückkehrabsichten können einem Wandel unterliegen, hervorgerufen durch eine Veränderung der formalen Rahmenbedingungen (insbesondere durch die Implementierung des EU-Rechts auf Freizügigkeit für polnische Bürger in Deutschland), eine Veränderung der persönlichen Lebensumstände (Heirat oder Scheidung) sowie eine (antizipierte) Verbesserung der Lebensverhältnisse in Polen. Bei der möglichen Re-Evaluierung der Standortentscheidung werden voraussichtlich Pull-Faktoren (aus polnischer Sicht) die Überhand gewinnen, wie etwa persönliche Motive und das Abwägen der Entfaltungsmöglichkeiten in Hinblick auf die ökonomische und soziale Situation in beiden Ländern.

Zusammenfassung: Die Ausdifferenzierung räumlicher Mobilität und ihre Bestimmungsgründe

In diesem Kapitel wurden Aspekte der körperlichen, virtuellen und dinglichen Mobilität sowie die Perspektive auf zukünftige Wanderungen analysiert. Dabei ging es zunächst um die Ausdifferenzierung der unterschiedlichen Formen von Mobilität und ihre Haupteinflussfaktoren sowie um die Wechselwirkungen zwischen den untersuchten Mobilitätsformen. Es wurde der Frage nachgegangen, welche Bedeutung Mobilität für die Konstituierung transnationaler sozialer Räume besitzt und welchen Einfluss der physisch-materielle Raum für das soziale Leben der Migranten hat.

Es konnte eine hohe Intensität sowohl der körperlichen als auch der virtuellen Mobilität festgestellt werden, mit einem äußerst geringen Anteil jener, die keine Kontakte zum Herkunftsland pflegten und einem hohen Anteil solcher Migranten, die viele Kontakte pflegten. Die Intensität der Kontakte ließ mit zunehmender Aufenthaltsdauer in Deutschland leicht nach, wobei der Rückgang bei den virtuellen Kontakten geringer ausfiel, als bei körperlichen. Es zeigte sich auch eine Abhängigkeit der Kontaktintensität vom Migrationstyp, mit einer sehr hohen Mobilität bei Arbeitsmigranten, einer hohen Mobilität bei den Ausbildungsmigranten und niedrigeren Frequenzen bei Heiratsmigranten und »Sonstigen«. Die Intensität der virtuellen Kontakte war vor allem bei den Ausbildungsmigranten hoch; auch die Arbeitsmigranten pflegten intensive Kontakte, während die Frequenz bei den Heiratsmigranten und den »Sonstigen« niedriger war. Es bestand eine gewisse Generationenabhängigkeit bei der Form der Kontakte, da die jüngeren Migranten überwiegend das Internet als Kommunikationsmedium nutzten, wodurch sie in der Lage waren, eine hohe Kontaktfrequenz in Echtzeit zu erzielen. Finanzielle Transferaktivitäten, als dritte hier untersuchte Form von »Mobilität«, waren vor allem abhängig vom Migrationstyp. Grundsätzlich waren überwiegend Arbeits- und Ausbildungsmigranten beteiligt, die Richtung des Geldflusses wies bei

den Arbeitsmigranten nach Polen, bei den Ausbildungsmigranten nach Deutschland.

Die Untersuchung der Zusammenhänge zwischen körperlicher, virtueller und dinglicher Mobilität zeigte insbesondere eine enge lineare Beziehung zwischen der Intensität körperlicher und virtueller Kontakte. Häufige Besuche in Polen waren zumeist verbunden mit einer hohen Kontaktfrequenz via Telefon oder e-mail. Schwächer, aber dennoch nachweisbar, waren die Zusammenhänge zwischen dinglicher Mobilität in Form finanzieller Transaktionen und körperlicher bzw. virtueller Mobilität. Insgesamt zeigte sich virtuelle Mobilität in Form von Telefon- und e-mail-Kontakten als wichtigster Indikator für den Fortbestand grenzüberschreitender persönlicher Beziehungen. Fehlten Anzeichen virtueller Mobilität, so konnte auch keine körperliche oder dingliche Mobilität mehr ermittelt werden. Dieser Befund bestätigt die Hypothese, dass für die Aufrechterhaltung transnationaler sozialer Räume nicht primär körperliche Mobilität, sondern Kommunikation ausschlaggebend ist.

Dass die meisten Migranten über räumliche Bezugspunkte in beiden Ländern verfügen, zeigte die hohe Anzahl der Zweitwohnsitze, die vor allem bei den Arbeitsmigranten häufig mit einem Leben in geteilten Haushalten einherging. Bei den Ausbildungsmigranten handelte es sich meist um die Wohnung der Eltern. Aber auch die übrigen Migranten besaßen in der Mehrheit einen Zweitwohnsitz, der regelmäßig besucht und teils von Familienmitgliedern bewohnt wurde, und der zumindest theoretisch eine Rückkehroption bot. Obgleich die relative Nähe Leipzigs zu Polen die Häufigkeit der Heimfahrten sicherlich positiv beeinflusst, muss dennoch festgehalten werden, dass die räumliche Distanz und die Kosten ihrer Überwindung bzw. formale Erschwernisse die Intensität körperlicher Mobilität mindern können.

Es zeigte sich ein Zusammenhang zwischen der geplanten weiteren Aufenthaltsdauer und dem Migrationstyp sowie der formalen Möglichkeiten des Bleibens. Häufig überlagerten sich diese Faktoren, da z.B. Heiratsmigranten meist eine unbefristete Aufenthaltsgenehmigung besaßen, Ausbildungsmigranten meist eine befristete. Auffällig war der hohe Anteil an Unentschiedenen quer durch alle betrachteten Gruppen, was mit der Diskrepanz zwischen subjektivem Wollen und objektiven Gegebenheiten (z.B. Heimweh vs. etablierter Familienhaushalt in Leipzig bzw. Bleibewunsch vs. Fehlen einer dauerhaften Aufenthaltsperspektive) erklärt werden konnte.

Eingangs wurde die Frage nach der Bedeutung des physisch-materiellen Raums für das soziale Leben der Migranten gestellt. In den theoretischen Überlegungen wurde erläutert, dass transnationale soziale Räume durch die Verschmelzung von Sozial- und Flächenraum entstehen, was anfangs einen hohen Grad von Mobilität, später vor allem Kommunikation erfordert (Faist 2000a: 13ff). In den Analysen zur Mobilität polnischer Migranten in Leipzig wurde in der Tat deutlich, dass Mobilität und Kommunikation die Aufrecht-

erhaltung der Bezüge zu zwei Regionen erleichtern. Besonders auf der Ebene der Kommunikation schien die Auflösung der objektiven Distanz teilweise zu gelingen. Allerdings wurden gerade die körperlich mobilen Migranten durch räumliche Distanz, Grenzregime und formale Beschränkungen daran gehindert, die von ihnen genutzten Räume als Einheit zu erleben. Das Mobilitätsverhalten der Migranten einschließlich der Fragen von Bleibeabsichten und Remigrationsgründen ist weniger als Verschmelzung von Flächen- und Sozialraum zu betrachten, sondern als »Leben in zwei Welten«. Die sozialen Bezüge zwischen diesen zwei Welten sind zwar intensiv, jedoch wird dadurch die (auch subjektiv erlebte) flächen- und sozialräumliche Distanz nicht aufgehoben.

Aspekte der Alltagskultur

Als zweites Indikatorenbündel werden Aspekte der Alltagskultur untersucht. Die Ansätze zum Transnationalismus und zur transnationalen Migration gehen davon aus, dass im Verlauf der Abwesenheit vom Herkunftsland ein teilweiser Verlust der Herkunftskultur eintritt und eine Annäherung an die Kultur des Ankunftslandes erfolgt (vgl. Comitas 1992). Von Transkulturalität kann gesprochen werden, wenn Elemente der Herkunfts- wie der Ankunfts-kultur gleichermaßen praktiziert werden oder sogar eine neue Kulturform geschaffen wird, die sich aus Elementen beider Kulturen zusammensetzt (Welsch 1999). Dies betrifft die Sprache, Bräuche und Traditionen sowie die religiöse Praxis. Weiterhin fällt in dieses Merkmalsbündel die Nutzung von transnationaler Infrastruktur, die zum einen aus Institutionen des Herkunftslandes im Zielland besteht, zum anderen aus Migrantenorganisationen (vgl. Pries 1996b, 1997). Im Folgenden werden Unterschiede in der kulturellen Alltagspraxis der Migranten und ihre Gründe analysiert. Zudem wird der transnationale soziale Raum, der sich vor Ort durch transnationale Institutionen und Migrantenorganisationen herausbildet, auf seine Ausdifferenzierung und gegebenenfalls Segmentierung hin untersucht.

Sprache und Traditionen als Faktoren der Transkulturalität

Deutsche Sprachfertigkeit

Eine wichtige Voraussetzung der Transkulturation im sprachlichen Bereich ist die Fähigkeit, in der Sprache der Ankunftsgesellschaft zu kommunizieren. In der hier vorgestellten Fallstudie der Polen in Leipzig ist diese Fähigkeit stark ausgeprägt. Die meisten befragten Migranten schätzen ihre Deutschkenntnisse sehr positiv ein. Auch die meisten Interviews fanden auf Deutsch statt. Die Befragungsdaten zeigen einen deutlichen und statistisch signifikanten Zu-

sammenhang zwischen der Beherrschung der deutschen Sprache und der Aufenthaltsdauer in Deutschland: Von jenen Migranten, die zum Zeitpunkt der Befragung fünf Jahre oder länger im Lande waren, beurteilte jeder Zweite seine aktiven und passiven Deutschkenntnisse als perfekt, die Übrigen bescheinigten sich meist perfekte passive und gute aktive Sprachkenntnisse, lediglich rund ein Zehntel gab an, nur wenig Deutsch zu sprechen. Die wachsende Sprachfertigkeit im Deutschen hat Auswirkungen auf das Alltagsleben der Migranten, insbesondere in Wechselwirkung mit nachlassenden aktiven Kenntnissen in der Muttersprache, wie es im folgenden Abschnitt geschildert wird.

»So bleibt das dann auf der Strecke« –
Die Erfahrung des Sprachverlustes

Viele Migranten erleben mit der Dauer des Deutschland-Aufenthaltes eine Entfremdung von ihrer Herkunftssprache, die bedingt ist durch die eingeschränkte Sprachpflege im häuslichen Bereich und durch die Weiterentwicklung des Polnischen während ihrer Abwesenheit. Pani Joanna, die mit ihrem deutschen Ehemann ausschließlich Polnisch kommuniziert, schildert diese Erfahrung:

»Wissen Sie, die Sprache entwickelt sich die ganze Zeit. Die deutsche Sprache und die polnische Sprache auch. Und mir fehlen manchmal Begriffe in der polnischen Sprache, welche ich in dieser Zeit nicht erlernt habe. Aber diese Begriffe kenne ich in der deutschen Sprache. Deshalb, unsere polnische schöne Sprache wird immer unterbrochen durch solche deutsche Begriffe und eigentlich, das gefällt mir nicht. Weil ich, ich bin immer, entweder spreche ich Polnisch oder ich spreche Deutsch. Aber das lässt sich leider nicht vermeiden. Das, unbewusst kommt das« (Pani Joanna).

Häufig fällt diese Entfremdung erst bei Heimatbesuchen richtig auf, oder die Migranten werden von polnischen Freunden darauf aufmerksam gemacht, dass sich ihre Sprache verändert hat. »Manche <polnische Freunde, B.G.> sagen, ich hab schon mein' Satz geändert, ich meine, wenn ich mich viele Mühe gebe, da würd' ich das schon richtig schreiben, aber ich schreibe gerade so, wie man hier denkt [...]. Satz ist ganz anders rum, in Polen, ne, man muss sich so bissel konzentrieren, wenn man so Gedanken loslässt« (Pani Katarzyna).

Besonders für die Ausbildungsmigranten kann diese Entfremdung auch praktische Konsequenzen haben. Pani Alina z.B. befürchtet, dass sie die in Deutschland erlernte Fachterminologie nicht ins Polnische übertragen kann. Zusammen mit ihrem Bruder Dariusz erläutert sie diese Erfahrung:

Pani A.: Alles was man neu, neu lernt jetzt, das kann man eigentlich im Polnischen nicht mehr.

Pan D.: Fachwortschatz, dass man jetzt an der Uni sich aneignet. [...] Es fehlt ja die Zeit, wenn ich jetzt in »Medien und Kommunikation« was gelernt hab' [...] das noch mal auf Polnisch zu lernen. Es ist auf jeden Fall besser, das gleich auf Deutsch zu lernen. Wenn ich 'nen deutschen Text habe, merke ich mir das gleich auf Deutsch. Wenn ich was nicht verstehe, ich bin jetzt wirklich soweit, ich schlag' im Wahrig <deutsches Lexikon, B.G.> nach, ich nehm' kein ... keine Übersetzung, sondern ich such' das Wort erstmal auf Deutsch auf ...

Pani A.: Ja, aber ich hatte das auch. Ich hab' versucht, am Anfang auch zu übersetzen, also ins Polnische, aber dann hatte ich das Wort im Polnischen und ich wusste sowieso nicht, was es bedeutet. [...] Da musste man eben doch im Deutschen nachschlagen, im Duden oder so, was es bedeutet. [...] Und so lernt man eben alles gleich auf Deutsch und ist auch schneller und einfacher.

Pan D.: So bleibt das dann auf der Strecke.

Die geschilderten Zusammenhänge werden durch die quantitativen Daten bestätigt: Je länger die Migranten in Deutschland leben, desto mehr mischt sich die deutsche Sprache in ihre Alltagskommunikation (Tab. 19). Die Anteile derjenigen, die zu Hause ausschließlich Polnisch sprechen, geht von rund einem Fünftel bei den jüngst Zugewanderten bis auf rund ein Zehntel bei den »Alteingesessenen« zurück. Ein positiver Zusammenhang zwischen der Aufenthaltsdauer in Deutschland und dem Anteil ausschließlich deutscher Kommunikationssituationen kann jedoch nicht festgestellt werden, vielmehr nimmt der Anteil der Zweisprachigkeit zu. Eine Transkulturation im Bereich der Alltagskommunikation geht also einher mit einer Verbesserung der deutschen und einer Verschlechterung der aktiven polnischen Sprachkompetenz. Vor allem für den oben geschilderten Fall der Ausbildungsmigranten könnte diese Entwicklung Konsequenzen hinsichtlich der Rückübertragung des in Deutschland erworbenen sozialen Kapitals nach Polen haben.

Tab. 19: Häusliche Sprachnutzung in Leipzig, nach Zuwanderungsphase

Zuwanderung nach Leipzig:	nur Polnisch	Polnisch und Deutsch	nur Deutsch
bis 1989	11 %	47 %	42 %
1990-1999	15 %	46 %	39 %
ab 2000	21 %	31 %	48 %

Quelle: eigene Erhebung, n = 130

»Wir sprechen hier zu Hause immer nur Polnisch« –
Sprachgebrauch in binationalen Familien

Besonders große Bemühungen bei der Aufrechterhaltung der polnischen Sprachkompetenz werden in binationalen Familien unternommen. Viele der mit einem deutschen Partner lebenden Migranten sprechen ganz bewusst zu Hause Polnisch, um ihren in Deutschland geborenen Kindern die polnische Sprache nahe zu bringen. In einigen Fällen haben die deutschen Ehepartner sogar Polnisch gelernt, um diesem Wunsch des emigrierenden Ehepartners nachkommen zu können.

»Mein Mann kann sehr gut Polnisch, also er spricht, wir sprechen hier zu Hause immer nur Polnisch, und auch die Kinder« (Pani Regina).

»Mein Mann spricht auch perfekt Polnisch. Und wir haben von Anfang an gesagt, wir werden uns zu Hause Polnisch unterhalten. Wir sprechen bis heute Polnisch« (Pani Joanna).

Die Befragungsdaten bestätigen diesen Befund: Die Alltagskommunikation in binationalen Familien findet zu 47 % zweisprachig statt, in 8 % der binationalen Familien wird sogar ausschließlich Polnisch kommuniziert; 47 % der polnischen, 50 % der deutschen Kinder und 84 % der Kinder mit doppelter Staatsangehörigkeit werden zweisprachig erzogen. Neben der häuslichen Kommunikation werden verschiedene andere Möglichkeiten genutzt, um den Kindern aus binationalen Ehen das Erlernen der polnischen Sprache zu erleichtern: Fahrten nach Polen und die Einladung von Gegenbesuch, Kinder-sprachkurse im Polnischen Institut sowie Besuche des polnischen Vereins oder des polnischen Religionsunterrichts.

»...ich hatte viel Freunde <in Polen, B.G.> und, und die auch Kinder hatten und es war wunderbar, immer mal jeden Monat zu kommen und dann war, wenn die drei Tage waren oder so, dann hab' ich gesagt: <Pani Katarzyna klopft mit dem Finger auf den Tisch> jetzt wird Polnisch gesprochen. Das war auch sehr schöne dann Gelegenheit, wieder die Kinder bisschen in diese Richtung zu erziehen« (Pani Katarzyna).

Dennoch konstatieren viele der Gesprächspartner, dass es kaum gelingt, den Kindern einen gleichberechtigten Zugang zu zwei Sprachen zu ermöglichen. Dies beeinflusst auch Überlegungen hinsichtlich einer möglichen Rückwanderung, wie Pan Ryszard einräumt: »Ja und das ist jetzt auch so, die Kinder sind jetzt in der Schule in solchem Alter, das, das kann man nicht so ... Vor allem die Ältere, [...] die ist neunte Klasse. Also das ist, das ist schon schwer

also die Schule zu wechseln und sie sprechen zwar Polnisch, aber nicht perfekt« (Pan Ryszard).

»Man wird's immer an der Sprache merken«
– Zur Bedeutung der Sprache für die Identitätskonstruktion

Neben dem Stellenwert, den die polnische Sprache im Alltag der Migranten einnimmt, offenbart sich noch eine tiefere Bedeutung des Polnischen für die Identitätskonstruktion der Migranten: Viele, die bereits lange in Deutschland leben, suchen ganz bewusst nach Möglichkeiten, ihre Sprache in Leipzig zu pflegen, zum Beispiel durch das Treffen mit polnischen Bekannten, den Besuch von polnischsprachigen Filmen oder dem Lesen polnischer Bücher sowie dem Engagement im »Polonia«-Verein. Eine der Befragten differenziert die Sprachnutzung nach dem jeweiligen Anlass und resümiert, dass der Mensch »dort seine Identität hat, in welcher Sprache er betet« (E1). Eine weitere Gesprächspartnerin äußert eine starke Verbundenheit mit ihrer Herkunftssprache und belegt sie mit ästhetischen Attributen, die die deutsche Sprache ihrer Empfindung nach nicht besitzt: »Und manchmal, wo ich so im Zweifeln war, wie sagt man denn das so ... in Polen hatte ein Wort vier, fünf Bedeutungen manchmal und hier ist nur eine und fertig. <Lachen> Und da hab ich gesagt: Mensch, wie sagt man denn das hier? Und da hab ich gesagt: Ach, ich sage gar nicht, in Polen ist das so blumig, die Sprache, und hier kann man sich nicht richtig ausdrücken, was das sein könnte« (Pani Katarzyna).

Diese Beispiele zeigen die Bedeutung der Herkunftssprache für die kulturelle Identitätsbildung. Doch Sprache wird auch als Symbol für die nationale Identität eingesetzt. Viele nehmen eine sehr bewusste Position zu ihrer Herkunftssprache und ihrem hörbaren Akzent ein und sehen es auch als selbstverständlich an, in der Öffentlichkeit mit ihren Landsleuten Polnisch zu sprechen, selbst wenn dadurch negative Reaktionen aus der Umgebung provoziert werden.

»Wenn ich jetzt mein Landsmann treffe im Laden und das war auch früher <zu DDR-Zeiten, B.G.> so, da hab' ich Polnisch gesprochen, das mach' ich heute auch. Gibt's welche, die [...] in dem Moment Hemmung haben und sich schämen und sprechen Sie dann Deutsch an. Und dann, ich sage dann meistens, ich, ich rede dann weiter Polnisch, ne. <Lachen> Das macht mir dann nichts aus, aber, äh ... <wieder ernst> ich habe mir das nicht verbieten lassen« (Pani Regina).

Ein Gesprächspartner weist auf die Bedeutung des Alters zum Zeitpunkt der Migration bezüglich eines möglichen Identitätstransfers hin und setzt dabei Sprache mit ethnischer Identität gleich:

»Es gibt hier ja, wie gesagt, Leute, die Jahrzehnte hier schon leben, da kann man auch gut beobachten, ob jemand schon in, in halbwegs Erwachsenenalter hierher gekommen ist, also, sagen wir mal in Polen schon erwachsen ist, der bleibt sein Leben lang ein Pole [...] man wird's immer an der Sprache merken. Das, das geht nicht anders, ne. Und er wird trotzdem ... äh, sich, sich irgendwie, selbst wenn er das leugnen will, ne, so wird er meiner Meinung nach sich eher im Polnischen zu Hause fühlen als im Deutschen. Auch wenn er sich manchmal schon in Polen fremder fühlt als in Deutschland, also das, das Land, wo man wohnt und so weiter, das ist das eine, aber sagen wir mal sich in der, in der Kultur eher fühlen oder sich, sich so sprachlich einem bestimmten, einer Bevölkerungsgruppe angehörig zu fühlen« (E4).

Die Befragungsdaten liefern Hinweise darauf, dass das bewusste Bewahren der polnischen Identität durch das Praktizieren der polnischen Sprache vor allem in den höheren Bildungsschichten verankert ist (Tab. 20): Der Anteil rein polnischer häuslicher Kommunikation ist bei Personen hohen Bildungsgrades oder in hoher beruflicher Position proportional am größten, umgekehrt proportional verhält sich die ausschließliche Nutzung des Deutschen, das bei den gering Qualifizierten und in minderen Positionen Beschäftigten am stärksten verbreitet ist. Die Zweisprachigkeit ist vor allem bei Migranten mittleren Bildungsstandes und bei den in niedriger und mittlerer Position Beschäftigten ausgeprägt.

Tab. 20: Häusliche Sprachnutzung in Leipzig, nach Qualifikation und Stellung im Beruf

	nur Polnisch	Polnisch und Deutsch	nur Deutsch
Bildungsstand (n = 133):			
niedrig	14 %	36 %	50 %
mittel	12 %	52 %	36 %
hoch	20 %	33 %	47 %
Stellung im Beruf (n = 45):			
niedrig/mittel	9 %	48 %	43 %
hoch/sehr hoch	21 %	42 %	37 %

Quelle: eigene Erhebung

Es muss jedoch berücksichtigt werden, dass die erläuterten Unterschiede auch durch die Zusammenhänge zwischen Bildungsstand und Migrationstyp bzw. der ethnischen Zusammensetzung der Haushalte bedingt sind: Vor allem die Hochqualifizierten leben vielfach in rein polnischen Haushalten, während sich unter den niedriger Qualifizierten viele Heiratsmigranten befinden, die auf-

grund der binationalen Familienkonstellation häufiger Deutsch kommunizieren. Der relativ hohe Anteil deutschsprachiger Kommunikation unter den höher Gebildeten wird größtenteils durch die Ausbildungsmigranten hervorgerufen, die während ihrer Ausbildungszeit in Deutschland meist in deutschen Wohngemeinschaften leben. Aufgrund dieser stichprobenbedingten Einflüsse lässt sich nicht eindeutig beurteilen, ob die stärkere Nutzung der Herkunftssprache bei den höheren Bildungs- und Berufsschichten ein in dieser Gruppe intensiver ausgeprägtes Bewusstsein für die eigene kulturelle Identität widerspiegelt.

Die Verbindung polnischer und deutscher Traditionen

Die meisten kirchlichen Feiertage in Polen haben in Deutschland eine Entsprechung, wie etwa Weihnachten oder Allerheiligen. Meist werden sie jedoch in Polen anders begangen und haben z.B. einen formelleren Ablauf als in Deutschland. Von herausragender Bedeutung ist das Weihnachtsfest als Familienfest und kirchlicher Feiertag. Die polnischen Weihnachtstraditionen beinhalten unter anderem die Zubereitung von 13 traditionellen Speisen, das rituelle Teilen einer Weihnachtsoblate, polnische Weihnachtslieder und den Kirchgang. Auch unter den Polen in Leipzig werden die polnischen Feiertage entsprechend gefeiert, zum einen im häuslichen Bereich, zum anderen in verschiedenen transnationalen Institutionen. Während in der polnischen Kirche vor allem die kirchlichen Feiertage zelebriert werden, würdigt das polnische Konsulat wichtige staatliche Feiertage, z.B. in Form eines Empfangs zum Polnischen Nationalfeiertag. Doch auch im Polnischen Institut und im »Polonia«-Verein werden Brauchtumsabende durchgeführt, die viele Leipziger Polen besuchen.

Um die kulturelle Positionierung der Migranten zu ermitteln, wurde in der quantitativen Erhebung nach dem Praktizieren polnischer und deutscher Festtagsbräuche gefragt. Es zeigte sich eine überwältigende Mehrheit, welche Traditionen beider Länder zu verbinden weiß, wobei das Gewicht stärker bei den polnischen Traditionen liegt (Tab. 21). Dieses Verhalten steht in einem Zusammenhang mit der bisherigen Aufenthaltsdauer in Deutschland wie auch mit der weiteren Aufenthaltsperspektive: Vor allem jene Migranten, die bereits seit über 15 Jahren in Leipzig leben bzw. jene, die längerfristig oder dauerhaft zu bleiben beabsichtigen, zeigen eine Annäherung an deutsche Traditionen, die jedoch nicht zu Lasten der Herkunftskultur geht, sondern eine Integration deutscher Kulturelemente in das polnische Brauchtum bedeutet. Dabei weisen die dauerhaften Einwanderer die höchsten »Transkulturationswerte« auf, wenn man diese als gleichberechtigte Nutzung der Traditionen beider Länder definiert. Vor allem in den binationalen Familien ist die Integration beider Kulturen stark verwurzelt: Annähernd die Hälfte (47 %) der binationalen

len Familien sieht die Traditionen beider Länder in ihrem häuslichen Brauchtum gleichberechtigt repräsentiert, während rein polnische Familien meist ausschließlich (58 %) oder überwiegend (32 %) polnische Bräuche pflegen.

Die Mechanismen der Verschmelzung polnischer und deutscher Kulturelemente verdeutlichen Erkenntnisse aus den qualitativen Interviews: In den binationalen Familien, die meist aus polnischer Frau und deutschem Mann bestehen, wird die polnische Kultur auf Initiative der polnischen Ehefrau übernommen. Nicht immer wurde dies aktiv zwischen den Ehepartnern verhandelt. Die deutschen Ehemänner der befragten Migrantinnen sahen die Übernahme der polnischen Kultur zum Teil als selbstverständlich an, zum Teil verhielten sie sich gleichgültig. Echte Widerstände kamen eher aus dem erweiterten familiären Umfeld, z.B. von den deutschen Schwiegereltern der Migrantinnen, wie Pani Katarzyna erzählt:

»Irgendwie, das hält zusammen, die Feierlichkeiten und das ist diese Tradition, was man von dort ... da hab ich auch hierher übertragen, aber wird nicht immer anerkannt. Von meiner Schwiegermutter wurde die Fischsuppe abgelehnt und das hat uns sehr traurig zu Heiligabend. Man sagt in Polen, wenn Du das nicht kernst, musst du zu Anstand wenigstens mal Löffel kosten. Aber das wird nie, das wird einfach abgelehnt und fertig« (Pani Katarzyna).

Manchen gelang es, die kritischen deutschen Verwandten von den ihnen fremden Traditionen zu überzeugen, wie beispielsweise Pani Regina über die deutsche Großmutter der Familie berichtet, die schließlich den Weihnachtsabend lieber in der polnisch-deutschen Familie verbrachte, als bei anderen Verwandten. Die Großmutter passte sich den Gepflogenheiten der Familie so weit an, dass sie sogar die katholische Messe besuchte, obgleich sie selbst aus der Kirche ausgetreten war.

»Zum Beispiel Weihnachten Heiligabend, da hat Cousin von, Cousin von mein Mann hat immer gesagt: also Du kannst auch zu uns Heiligabend kommen. Da hab' ich gesagt: Oma geht einmal zu ihm und einmal bei, zu uns. Ja, dass es so gerecht ... Und sie wollte aber nicht. Sie ist immer Heiligabend bei uns gewesen, weil auch aus dem Grund, weil bei uns Karpfen gab's. <Lachen> [...] Und den hat sie gern gegessen und wir sind dann in die Kirche gegangen und sie hatte dann ... ist sie sogar mit uns gegangen« (Pani Regina).

Während in den meisten binationalen Familien Transkulturation oftmals ein natürliches Produkt der ständigen Auseinandersetzung mit der unterschiedlichen Herkunft der Ehepartner ist, gibt es aber auch Fälle, in denen diese Zusammenführung ganz bewusst vorgenommen wird:

»Aber ich pflege auch Traditionen, welche deutsche Traditionen sind und welche mir sehr gut gefallen. Zum Beispiel die ganze Adventszeit. In Polen ist das nicht üblich, dass man diese vier Wochen so feierlich feiert. Ich feiere aber, weil mir das sehr gut gefällt. Also ich habe nicht damit irgendwelche Probleme, ich versuche alle, alle Welten, alle Kulturen zu vereinigen und ich denke, eben das bereichert den Menschen. Das er das Beste von allen beiden nimmt. Aber das was schlimm ist, was schlecht ist, was mir nicht gefällt in beiden Nationen, lehne ich ab« (Pani Joanna).

Die hier beschriebene bewusste Rückbesinnung auf die Herkunftskultur scheint vor allem in höheren Bildungsschichten verankert zu sein. Unter den beruflich hoch Gestellten ist eine Dominanz polnischer Traditionen zu erkennen, während die weniger gut qualifizierten Befragten und jene in niedriger oder mittlerer beruflicher Stellung stärker zur gleichberechtigten Kulturausübung oder zur Dominanz deutscher Traditionen tendieren. Diese Beobachtung kann teilweise auf die bereits oben erläuterten Zusammenhänge zwischen Migrationstyp, Familienzusammensetzung und Qualifikationsniveau zurückgeführt werden. Zum anderen erhärtet sich jedoch die Vermutung, dass eine bewusste Beibehaltung der Herkunftskultur in höheren Bildungsschichten stärker verbreitet ist.

Tab. 21: Ausdifferenzierung bikultureller Praktiken nach Zuwanderungsphase, geplanter Aufenthaltsdauer, Bildungsstand und Stellung im Beruf*

Kategorie	Mittelwert	Kategorie	Mittelwert
Zuwanderungsphase		Bildungsstand	
(n = 155):	2,25	(n = 158):	2,27
bis 1989	2,48	niedrig	2,65
1990-1999	2,26	mittel	2,23
ab 2000	2,08	hoch	2,09
geplante Aufenthaltsdauer (n = 104):	2,33	Stellung im Beruf	
bis 5 Jahre	1,74	(n = 60):	2,35
5 Jahre / bis zur Rente	2,13	niedrig/mittel	2,7
für immer	2,76	hoch/sehr hoch	2,06

*Mittelwertvergleich, Werte zwischen 1 = nur polnische Traditionen, 3 = polnische und deutsche Traditionen gleichwertig und 5 = nur deutsche Traditionen; Quelle: eigene Erhebung

Zwischenfazit: Zur Transkulturation von Sprache und Traditionen

Die Analyse der Faktoren Sprache und Traditionen zeigt die Auswirkungen der täglichen Auseinandersetzung mit zwei unterschiedlichen kulturellen Kontexten. Es wurde deutlich, dass sich die Migranten mit steigender Aufenthaltsdauer und Aufenthaltsperspektive in Deutschland zunehmend an die deutsche Sprache und deutsche Traditionen annähern. Dies bedeutet jedoch nicht die Aufgabe der eigenen sprachlichen und kulturellen Wurzeln, sondern vielmehr eine Synthese aus beiden, ähnlich wie es in den theoretischen Ausführungen zur Transkulturation dargestellt wurde. Transkulturalität ist besonders bei binationalen Familien verbreitet, in denen der interkulturelle Aushandlungsprozess eine tägliche Aufgabe darstellt. Aber auch längerfristige oder permanente Einwanderer gelangen durch die Auseinandersetzung mit der deutschen Gesellschaft und Kultur zu transkulturellen Praktiken. Transkulturation kann zudem das Ergebnis eines individuellen Aushandlungsprozesses sein, eine bewusste Neudefinition des kulturellen Wertesystems, ähnlich wie es Welsch (1999) definierte.

Im Vergleich zur den kulturellen Unterschieden zwischen beiden Ländern stellen die sprachlichen Differenzen eine höhere Hürde dar, die auch praktische Konsequenzen hat, etwa für die Frage der Übertragbarkeit sozialen Kapitals von dem einen in den anderen Sprachkontext. Dieses Problem existiert zweiseitig; es betrifft nicht nur jene Einwanderer in Deutschland, die ihre Ausbildung in Polen erhielten, sondern auch die Ausbildungsmigranten, die ihr soziales Kapital in Deutschland erworben haben und es in das Herkunftsland transferieren wollen. Die Mechanismen der Zweisprachigkeit lassen sich besonders gut in binationalen Familien studieren. In den meisten der untersuchten Familien mit Kindern wurde großer Wert auf das aktive Praktizieren beider Sprachen gelegt, was sich in einem hohen Anteil zweisprachiger Kommunikation widerspiegelte. Allerdings wurde auch deutlich, dass die gleichberechtigte Weitergabe beider Sprachen sowie die Aufrechterhaltung der eigenen muttersprachlichen Kompetenz schwierig ist, da die Migranten das Polnische meist nur in der einfachen Alltagskommunikation einsetzen.

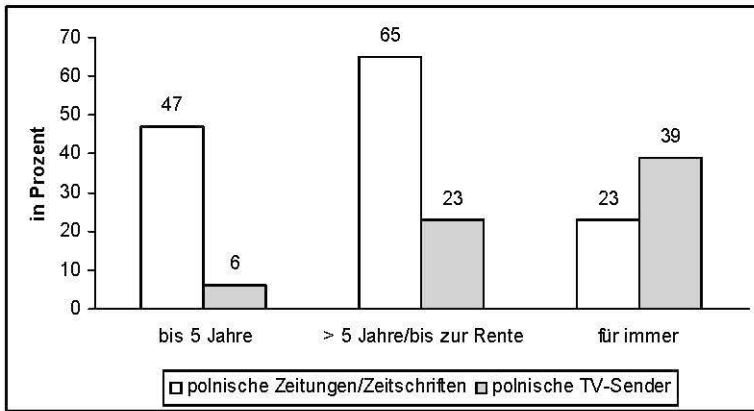
Das Verbleiben in der Herkunftssprache ist nicht etwa Zeichen einer geringen intellektuellen Kompetenz, vielmehr sind es gerade die besser Gebildeten und beruflich gut Positionierten, auf die diese Tatsache zutrifft. Hier scheint sich teilweise die Gruppe der Hochqualifizierten abzubilden, die in größeren Anteilen in polnischer Partnerschaft lebt und eventuell keine Bleibeabsicht hat. Das Bekenntnis zur polnischen Sprache wird aber auch als Teil der eigenen kulturellen und nationalen Identität artikuliert, die eventuell von den besser Gebildeten bewusster wahrgenommen wird, als von der Allgemeinheit.

Nutzung und Bedeutung polnischer Medien

Eine wichtige Rolle bei der Aufrechterhaltung von Bezügen zum Herkunftsland spielen Heimatmedien, durch die die Migranten sich in ihrer Muttersprache über aktuelle Vorkommnisse in ihrer Heimat informieren können. Polnische Fernseh- und Radiosender sind in Leipzig über Kabel und Satellit zu empfangen, während polnische Zeitungen und Zeitschriften weniger verbreitet sind. Die großen polnischen Tageszeitungen können lediglich in einer Buchhandlung des Hauptbahnhofs erworben oder in der Bibliothek des Polnischen Instituts gelesen werden. Daneben gibt es dort Zeitschriften, die speziell für polnische Migranten im Ausland produziert werden, wie etwa das zweisprachig erscheinende Magazin »Dialog«.

Die meisten polnischen Migranten in Leipzig greifen regelmäßig auf polnische Medien zurück, lediglich eine kleine Minderheit pflegt keinerlei mediale Verbindung in das Herkunftsland. Zeitungen und Zeitschriften werden dabei insgesamt häufiger genutzt als polnische TV-Sender. Mit zunehmender Aufenthaltsperspektive in Deutschland nimmt auch der Konsum polnischer Fernsehsender zu, von 6 % regelmäßiger Nutzung bei den kurzfristigen Migranten auf knapp zwei Fünftel bei den permanenten Einwanderern (Abb. 26). Dies könnte ein Indiz für die mediale Aufrechterhaltung transnationaler Verbindungen sein, die an Bedeutung gewinnt, desto ungewisser eine Rückkehr wird. Bei Zeitungen und Zeitschriften zeigt sich ein anderes Nutzungsmuster, sie werden am weitaus häufigsten von jenen Zuwanderern gelesen, die zwar längerfristig, aber temporär in Deutschland leben, am geringsten ist die regelmäßige Nutzung bei den dauerhaften Einwanderern. Dies könnte mit der schweren Zugänglichkeit zu polnischen Printmedien in Leipzig zusammenhängen, was die temporären Migranten – im Gegensatz zu den weniger mobilen dauerhaften Einwanderern – durch Einkäufe während ihrer regelmäßigen Heimfahrten kompensieren können. Weitere deutliche Unterschiede der Mediennutzung im Zusammenhang mit Alter, Bildungsstand und beruflicher Stellung der Befragten sind wohl hauptsächlich auf das generell unterschiedliche Medienverhalten dieser Gruppen zurückzuführen: So zeigte sich ein Anstieg der TV-Nutzung mit dem Alter der Befragten. Hinsichtlich der Qualifikation der Befragten war eine Gegenläufigkeit in der Nutzung zu beobachten, mit höheren Anteilen an Zeitungs- und Zeitschriftenlesern unter den höher Qualifizierten, im Vergleich zur Dominanz des polnischen Fernsehens in den unteren Bildungsschichten.

Abb. 26: Regelmäßige Nutzung polnischer Medien, nach geplanter weiterer Aufenthaltsdauer in Deutschland



Quelle: eigene Erhebung, $n_{TV} = 163$, $n_{Zeitungen/Zeitschriften} = 162$

Über die Gründe für die Nutzung polnischer bzw. polnischsprachiger Medien geben die qualitativen Interviews Aufschluss. Es sind im Wesentlichen drei Motive: das Interesse am politischen und gesellschaftlichen Geschehen in Polen, die bewusste Sprachpflege sowie ästhetische bzw. emotionale Aspekte. Hinzuzufügen wäre sicherlich die fehlende Sprachhürde für jene, die zu wenig Deutsch beherrschen, um deutschsprachige Medien zu nutzen, wie das z.B. Pan Tadeusz andeutet: »Früher ich hab ›BILD‹ gekauft, darum, das war kurze Information für mich, zum Lernen und alles Verstehen. Die ›Frankfurter Allgemeine‹, oder ..., die haben große Artikel, die sind kompliziert. Und das kann ich nicht, keine so lange lesen, les mal kurze Information, große Buchstabe«.

Das Interesse am politischen Geschehen in Polen lässt bei vielen Migranten den Wunsch entstehen, durch polnische Medien eine Innenperspektive auf die politischen und gesellschaftlichen Geschehnisse in Polen zu erhalten. Etliche haben entsprechende TV-Nutzerverträge bzw. Satellitenkanäle, wie etwa Pan Ryszard, bei dem polnische Sender »die Hälfte der Satellitenschüssel« einnehmen und dessen deutsche Frau und Kinder abends zusammen mit ihm polnische Sendungen ansehen. Der einfache Zugang zu TV-Sendern des Nachbarlandes führt auf beiden Seiten zu einer Veränderung der Sehgewohnheiten, wie Pan Dariusz erzählt, der früher in Polen nur deutsches Fernsehen nutzte, weil es qualitativ besser war als die polnischen Sender. Nun, in Deutschland, möchte er sich auch eine Satellitenschüssel zulegen, um polnisches Fernsehen zu empfangen.

Die Zeitungslektüre ist für manche auch ein Mittel, um ihre Sprachfertigkeit zu trainieren, wie Pani Katarzyna erzählt, die sich mit entsprechender Lektüre in der Bibliothek des Polnischen Instituts versorgt: »Hier ist so »Dialog«, deutsch-polnischer, ist auch sehr schöne Zeitung, (...) Das ist auf Polnisch Artikel und dann direkt auf Deutsch übersetzt, das ist sehr schön, da kriegt man in Bibliothek eben. Ich besuche die auch mal regelmäßig und dass man immer auf Laufenden bleibt. Ich lese, so dass man nicht vergisst«. Neben der Möglichkeit, sich über aktuelle Ereignisse in der Heimat zu informieren und die Sprache zu trainieren, hat für Pani Katarzyna der Empfang polnischsprachiger Medien aber auch eine ästhetische und emotionale Bedeutung:

»Ich hab polnische Rundfunk und zwar jeden Frühstück hör' ich da auch paar Stündchen. ... Da sag ich immer, ach die ha'm wunderschöne Aussprache [...] Die sind so schön und obwohl, äh, hier auch, ne, wenn ich MDR-Kultur ..., das sind ausgewählte Stimmen und so, aber [...] in Polen sind Sterne. Die haben ... da nehmen sie die nur wirklich mit gut artikulierten Stimmen. Oder ja, richtige schöne Sprache«.

Nutzung und Bedeutung der polnischen katholischen Kirche

Polnischen Gläubigen in Deutschland wird es durch die polnische katholische Mission ermöglicht, auch am Ort der Emigration durch Gottesdienste in der polnischen Sprache und Kirchentradition ein authentisches Glaubenserlebnis zu erfahren. In Leipzig finden jeden Sonntag in zwei katholischen Kirchen Gottesdienste in polnischer Sprache statt, die von einem polnischen Geistlichen abgehalten werden.⁶ Der Besuch dieser Gottesdienste ist seit den 1990er Jahren stark zurückgegangen, was vor allem mit den bereits beschriebenen Veränderungen der Migrantenpopulation zusammenhängt. Lediglich 17 % der Befragten bezeichnet sich als regelmäßige Kirchgänger, ein knappes Drittel geht ab und zu in den polnischen Gottesdienst, die Mehrheit der polnischen Migranten in Leipzig bleibt der polnischen Kirche jedoch fern. Die Frequenzierung der polnischen Kirche unterscheidet sich am stärksten nach dem Alter, der Zuwanderungsphase und dem Migrationstyp. In Verbindung mit den qualitativen Daten werden die Bestimmungsgründe der unterschiedlichen Nutzungsmuster deutlich.

6 In der Liebfrauenkirche in Leipzig-Lindenau und in der Kirche St. Gertrud in Leipzig-Engelsdorf.

Bedeutung des Katholizismus für die polnische Kultur und Identität

In Polen wird der Katholizismus als Teil der nationalen Kultur betrachtet. Die Mehrheit der Polen ist katholisch getauft, der regelmäßige Kirchgang und die Einhaltung katholischer Lebensregeln sind (noch) weit verbreitet. Augenfällig wurde diese Haltung während der Tiefeninterviews in den Wohnungen der Migranten, in denen fast immer religiöse Symbole wie Kruzifixe, ein Bildnis der »Schwarzen Madonna« oder Fotos des polnischen Papstes an prominenter Stelle platziert waren. Vor allem unter den älteren Migranten spielt der katholische Glaube eine große Rolle: 39 % der über 55-Jährigen bezeichnen sich als regelmäßige Besucher des polnischen Gottesdienstes. Auch der polnische Geistliche wird als moralische und seelsorgerische Instanz besonders geschätzt, vor allem von jenen, die die deutsche Sprache weniger gut beherrschen. Pani Małgorzata wurde z.B. durch den polnischen Seelsorger aus einer Lebenskrise geholfen, in der sie nach ihrem beruflichen Scheitern in Deutschland zu versinken drohte:

»Sie wusste zu der Zeit nicht, dass hier polnische Polonia hier in Leipzig existiert, dass polnische Kirche ist, sie hatte keinen Kontakt und der Mann <Ehemann der Befragten, B.G.> hat irgendwann nicht mehr ausgehalten. Und dann hat er sie an die Hand genommen, in Kirche, also zu Priester da mitgenommen. Aber hat mit ihr fünf Minuten auf Deutsch gesprochen. Und dann sagte er zu dem Mann: ›Wissen Sie was? Eigentlich braucht sie Seelensorge, aber von einem polnischen Priester und polnischen Leuten, ich kann ihr nicht helfen«. Und dann hat die Adresse gegeben. Und dann der Mann hat telefoniert und der Priester kam zu Besuch. Und das erleichtert und Hilfe gebracht« (Interview Pani Małgorzata).

Nicht für alle ist der katholische Glaube Bestandteil der Identität, für andere sind es zumindest die kirchlichen Traditionen, wie Pani Joanna erläutert, die in Deutschland zu den Nicht-Kirchgängern zählt:

»Ich bin katholisch, weil meine Eltern mich so erzogen haben, ja, aber, ich bin auch sehr kritisch, in vielen Fällen, was unsere katholischer Glaube betrifft. Und vor allem unsere polnische katholische Kirche. [...] Ich habe ... keine Probleme meinen Glauben zu zeigen und .. wenn wir jetzt in unserem Polonia-Verein mit den Priester zu Weihnachten ein Gebet aussprechen ... Wenn ich in Polen bin und mit meinen Eltern in die Messe gehe« (Pani Joanna).

Die in diesem Zitat gezeigte kritische Distanz zur polnischen katholischen Kirche mit ihren Dogmen und ihrem starken Einfluss auf das polnische Alltagsleben wurde auch in der quantitativen Befragung geäußert: So nannten auf die Frage, was ihnen in Deutschland besonders gefällt, acht Personen die Freiheit der Lebensführung und die Toleranz, drei Personen bezogen sich di-

rekt auf die Kirche und lobten die Trennung von Kirche und Staat in Deutschland.

Gerade jüngere Menschen fühlen sich von den kirchlichen Moralvorschriften zunehmend eingeengt. Vielleicht ist dies auch ein Grund dafür, dass unter den jungen Migranten in Leipzig die polnische Kirche nur eine untergeordnete Rolle spielt: Fast zwei Drittel der unter 35-Jährigen hat noch nie den polnischen Gottesdienst besucht. Auffällig ist, dass der Anteil der regelmäßigen Kirchgänger von der Altersgruppe der unter 25-Jährigen zu der Gruppe der 25- bis 35-Jährigen von 15 % auf 8 % zurückgeht. Da die jüngste Altersgruppe zugleich jene ist, die überwiegend erst im Jahr der Befragung nach Deutschland gekommen war, kann dieser Unterschied im Kontext der Zuwanderung interpretiert werden: Mit zunehmendem Kontakt zu gleichaltrigen Deutschen und der deutschen Alltagskultur scheint gerade bei den jungen Zuwanderern eine Reflexion ihrer religiösen Praxis einzusetzen, aus der schließlich eine Verhaltensänderung resultiert. Eine polnische Studentin thematisiert dies im Interview. Sie erzählt, dass sie in Polen als Jugendliche ihre eher kirchenfernen Eltern sogar drängte, mit ihr zum Gottesdienst zu gehen, um gegenüber ihren religiösen Freundinnen nicht aufzufallen. Jetzt, in Deutschland, ist dieser Anpassungsdruck von ihr abgefallen:

»Also irgendwie wenn man in der, in dieser Kultur aufwächst, da nimmt man vieles mit, auch wenn man das nicht will. Oder man merkt das einfach nicht. Und also vieles hab ich auch in Deutschland irgendwie so gemerkt, weil es war für mich früher normal, dass alle getauft sind und dass alle katholisch sind und dass man in die Kirche geht. Und dann hab ich die Perspektive gewechselt. Oder ich hab mich zum Beispiel schlecht gefühlt, weil ich nicht in die Kirche gegangen bin. Und hier ist es normal, dass man nicht hingehet, oder dass man hingehet. Aber niemand fragt danach. Und in Polen, Polen gucken Leute schon so schief« (Pani Marta).

Die Kirche als sozialer Ort im Wandel

Neben der religiösen und der seelsorgerischen hat die polnische Kirche in Leipzig jedoch auch eine soziale Funktion: Der Besuch des polnischen Gottesdienstes ermöglicht es den Migranten, Landsleute auf informelle Art und Weise zu treffen. Gerade zu DDR-Zeiten, als ethnische Organisationen nicht erlaubt waren, war die polnische Kirche einer der wenigen sozialen Räume, in denen ethnische Kontakte gepflegt werden konnten. Unterstützt wurde diese soziale Komponente durch den damaligen polnischen Geistlichen:

»Da war hier eine, eine Pater gekommen, [...] er hatte die Leute aufgesammelt ... in Leipzig, der hatte an der Straße, auf der Straße angesprochen, wenn er Polnisch gehört hat, und er hatte wahnsinnig viel Leute zu sich gezogen [...]. Sonntag, nach der Messe waren wir alle dort und das, egal, auf dem Fußboden, überall, der hatte ein

Zimmer gehabt und da passten so viele rein und da haben wir uns dort getroffen eben« (Pani Regina).

In einer Zeit, in der die aktive Glaubensaübung durch den Staatssozialismus zurückgedrängt wurde, befanden sich die Polen in einer doppelten Ausgrenzungssituation: als Migranten und als Gläubige. Jenen, die ihren Glauben offen ausübten, drohten Sanktionen durch die Staatsorgane der DDR, wie Pani Regina zu erzählen weiß: »Als wir geheiratet haben, war gleich, da ist mein Mann, vielleicht nach einem Monat als wir, als ich hier war, ist in die Partei eingetreten. Und er hatte dann, die haben aber dann ihn gerufen und gesagt: Ja, aber [...] du hast eine Frau aus Polen und ihr habt da kirchlich geheiratet und er soll mir das verbieten und soll das praktisch, ich soll das sein lassen. Ja, und da hat er gesagt: ... das macht er nicht«.

Pani Reginas Ehemann wurde so unter Druck gesetzt, dass er schließlich aus der Partei austrat. Seit diesem Vorfall wurde die Familie von der Staatssicherheit überwacht und in vielen Bereichen des Alltagslebens eingeengt. Dennoch hielten sie an ihrer Glaubensaübung fest, der deutsche Ehemann ließ sich später sogar taufen. Erlebnisse wie diese ließen in jener Zeit die polnische katholische Gemeinde noch stärker zusammenwachsen. Viele Migranten aus der Zeit der DDR suchen auch heute noch den Rückhalt zu der polnischen Kirchengemeinde und betonen die soziale Komponente der Institution, damals wie heute:

»Da war damals <zu DDR-Zeiten, B.G.> der Pater und der hatte wirklich sich sehr gekümmert, um Studenten und um Familien mit Kindern, der kam auch nach Hause und hätte letzte Hemd gegeben sozusagen und das hat uns irgendwie gehalten. Konnten wir irgendwo immer mal hin, ich weiß, man war jung und da hat man nicht so gebraucht, man hatte Kinder und Familie und da war man <B.G.: »beschäftigt«> beschäftigt genau. Aber jetzt, wo eben die Kinder ein bisschen auseinander sind, hat man doch ein bisschen Sehnsucht nach das und jenes und jetzt braucht man doch mehr Kontakte« (Pani Katarzyna).

Nach der politischen Wende ging die Bedeutung der Kirche als soziale und ethnische Auffangstation zurück. Mit der Gründung des polnischen Vereins schufen sich die bereits etablierten Migranten einen neuen Treffpunkt. Unter den Kirchgängern wird für den »Polonia«-Verein geworben, wobei bevorzugt die Gruppe der längerfristigen Einwanderer angesprochen wird: »Auch heute, wenn ich jetzt irgendwo bin, ich bin am, äh, Sonntag in der Kirche und ich sehe irgendeine, jemand, der ist ganz neu und den seh' ich zweite Mal schon und dann geh ich hin und frage: »Sind Sie für immer hier? Oder sind Sie nur zur Arbeit oder sind Sie Studentin?« Und dann lad' ich ein zu unser Verein. So, so, so machen wir das, ne« (Pani Regina).

Auch die Zusammensetzung der polnischen katholischen Kirchengemeinde veränderte sich mit der politischen Wende: Durch die hohe Zahl der Rückwanderer nahm sie quantitativ ab, die Neumitglieder bestehen größtenteils aus ethnisch deutschen Arbeitsmigranten sowie zu einem kleineren Teil aus Studierenden. Zwischen den alteingesessenen, meist permanenten Einwanderern und den vor allem temporär anwesenden Neuankömmlingen besteht eine gewisse Zurückhaltung, wie das auch von Vertretern beider »Lager« indirekt formuliert wird. Pan Leszek, der schlesische Arbeitsmigrant, betont auf die Frage nach Kontakten in Leipzig: »Nur mit unsere Pfarrer, nur mit unsere Pfarrer, wir treffen dort, [...] aber sonst mit niemand anderem«. Auch die Heiratsmigrantin Pani Regina hält eine gewisse Distanz zu der Gruppe der Arbeitsmigranten: »...mit den Arbeitern dann, wir kennen dann welche und, und unterhalten uns mal so vor der Kirche. So sehr privaten Kontakt, so dass wir uns dann immer treffen zu Hause und so, nicht«.

Der polnische Seelsorger bestätigt die Vermutung, dass sich die polnische Kirchengemeinde in zwei Gruppen aufspaltet: zum einen in jene polnischen Heiratsmigranten, die in binationalen Familien dauerhaft in Leipzig leben, zum anderen in die polnischen Arbeiter, die hier nur vorübergehend und getrennt von ihren Familien leben. Beide Gruppen mischen sich kaum, die Gruppe der Arbeitsmigranten stelle das Gros der Kirchenbesucher dar. Dieser Befund spiegelt sich auch in den quantitativen Daten wider: Jeder zweite regelmäßige Kirchgänger gehört der Gruppe der Arbeitsmigranten an, während unter den sporadischen Kirchgängern vielfach Heiratsmigranten (43 %) zu finden sind; die Nicht-Kirchgänger setzen sich hauptsächlich aus Heirats- und Ausbildungsmigranten zusammen (je 30 %), doch nur zu einem Fünftel aus Arbeitsmigranten.⁷

Während die Aussagen der schlesischen Arbeitsmigranten vermuten lassen, dass sie sich im Vergleich zu den etablierten Migranten unterprivilegiert fühlen, rührt die Distanz der etablierten Migranten anscheinend daher, dass sie kaum Gemeinsamkeiten zwischen ihrer eigenen Lebenssituation und jener der Arbeitsmigranten sehen. Die Segmentierung der polnischen Gemeinde scheint noch verstärkt zu werden durch die unterschiedliche regionale und ethnische Herkunft der »alten« und »neuen« Migranten: Während die früheren Migranten, die vielfach mit Deutschen verheiratet und in Leipzig fest etabliert sind, aus ganz Polen kamen, stammen die heutigen Arbeitsmigranten fast ausschließlich aus der ethnischen Minderheit der Deutschen im Opperlner Schlesiens. Es ist zu vermuten, dass die im Herkunftskontext verwurzelten Mentali-

7 Dieser Unterschied würde noch deutlicher ausfallen, wenn die quantitative Stichprobe auch die Gruppe der ethnisch deutschen Arbeitsmigranten aus Schlesiens enthielte. Sie gehören laut Aussage des polnischen Seelsorgers und eigenen Beobachtungen gegenwärtig zu den Hauptnutzern der polnischen Kirche.

tätsunterschiede und die ethnische Distanz zwischen »Deutschpolen« und »Polen« in den Ankunftskontext übertragen werden.

Zwischenfazit

Die polnische katholische Kirche in Leipzig ist Teil des transnationalen sozialen Raums der Migranten, wobei ihre Nutzung und Bedeutung nach verschiedenen sozioökonomischen Variablen wie z.B. Alter, Migrationstyp und Zuwanderungsphase variiert. Die beobachteten Unterschiede lassen sich teils mit der historischen Entwicklung des polnischen Gemeindelebens während der DDR-Diaspora erklären, teils mit dem Generationenwechsel unter den Migranten. Zudem offenbart sich eine Segmentierung des transnationalen sozialen Raums entlang der verschiedenen Migrantentypen, vor allem zwischen den etablierten permanenten Einwanderern aus DDR-Zeiten und der relativ neuen Gruppe der schlesischen Arbeitsmigranten.⁸

Die Betrachtung zeigt, dass zumindest für die Gläubigen unter den Migranten die polnische katholische Kirche mit ihrer traditionellen Form der Glaubensausübung einen Identitätsanker darstellt. Doch selbst die kirchenfernen oder kirchenkritischen Migranten haben Teile des polnischen Katholizismus verinnerlicht, z.B. in Form familiär überlieferter kirchlicher Festtagstraditionen. Manchen Migranten wird diese Bedeutung der polnischen Kirche erst mit dem Perspektivenwechsel bewusst, den sie durch die Migration erleben.

Entstehung, Nutzung und Bedeutung des »Polonia«-Verein

Wie in den Betrachtungen zur transnationalen Infrastruktur in Leipzig bereits erläutert wurde, ist der »Verein der Polen in Sachsen und Thüringen e.V.« – genannt »Polonia« – die einzige originäre ethnische Vereinigung der Polen in Leipzig. Der Verein soll als Plattform des Austauschs der polnischen Migranten untereinander sowie der Verständigung zwischen Polen und Deutschen dienen. »Das sind so die Hauptziele des Vereins, zum einen die Arbeit unter eigenen Mitgliedern und der polnischen Diaspora, wenn man das so nennen kann, und zum anderen dann eben nach außen die polnische Kultur und polnische Tradition etwas darzustellen, über Polen zu informieren« (E4).

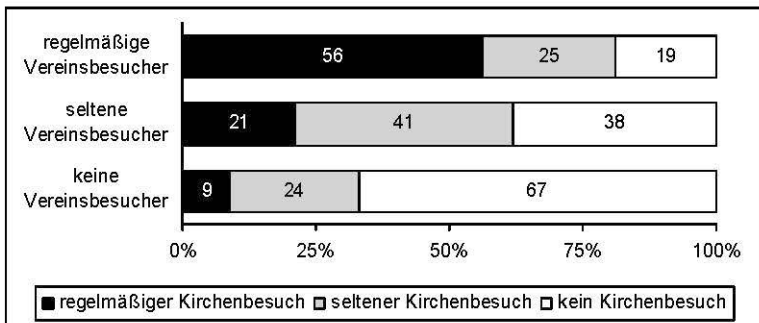
Zu DDR-Zeiten war die Bildung ethnischer Vereinigungen nicht vorgesehen, ethnische Treffpunkte waren damals vorwiegend das polnische Kulturin-

8 Die Aussage deckt sich mit dem Befund einer Studie über die Dresdner »Polonia«, in der von einer Segregation der Arbeitsmigranten von den etablierten Migranten berichtet wird. Dies würde sich räumlich derart ausdrücken, dass beide Gruppen in unterschiedlichen Kirchenbänken Platz nähmen (vgl. Steigert 1996: 155ff).

stitut⁹ und die polnische katholische Kirche in Leipzig. Deren Funktion wurde ab den 1990er Jahren durch den »Polonia«-Verein zumindest teilweise übernommen: »Und nach der Wende konnten wir eben dann den Verein gründen und ... uns normal jetzt so zusammentreffen. Das war früher eben unvorstellbar, weil ja die Polen ja schon [...] die könnten ja den Solidarność-Gedanken hier weiter tragen und so weiter und deswegen muss man da schon ganz schön drauf achten, was die so umtreiben« (E4).

Die Initiative zur Vereinsgründung ging vom polnischen Konsulat und einigen Mitgliedern der polnischen »Intelligenz« in Leipzig aus. Die ersten Mitglieder wurden über ein Schneeballsystem gewonnen, das noch aus den alten Kontakten über Kulturinstitut und Kirche herrührte: »Diese Idee hatte ein Konsul gehabt, [...] und da war eine Frau R. von der Universität, hatte die Idee gehabt und hat praktisch Leute angesprochen und wir haben uns untereinander, weil ich hab gearbeitet in dem Polnischen Zentrum, kannte auch sehr viele und da hab ich auch dann Leute angesprochen« (Pani Regina). Noch heute werden die meisten Mitglieder über die polnische Kirche gewonnen, was sich auch in den quantitativen Daten widerspiegelt: Die Mehrheit derjenigen, die im »Polonia«-Verein aktiv ist, besucht auch regelmäßig den polnischen Gottesdienst, umgekehrt hat die Mehrheit der Nicht-Vereinsnutzer auch keinen Kontakt zur polnischen Kirche (Abb. 27).

Abb. 27: Zusammenhang zwischen der Nutzung des polnischen Vereins und der polnischen Kirche (in % der Befragten)



Quelle: eigene Erhebung, $n = 159$, $R_s = .385^{**}$

Der Verein ist Teil der transnationalen Infrastruktur für Polen in Leipzig und ist in das transnationale institutionelle Netzwerk eingebunden. So werden z.B. gemeinsam mit dem polnischen Seelsorger kirchliche Festtage im Verein ge-

9 Das heutige Polnische Institut hieß zu DDR-Zeiten »Polnisches Zentrum für Kultur und Information«.

feiert, und verschiedene Veranstaltungen werden in Zusammenarbeit mit dem polnischen Konsulat oder dem Polnischen Institut organisiert:

»Dieses Jahr haben wir zum Beispiel zu dem Anlass von elften November <dem polnischen Nationalfeiertag, B.G.> zusammen eine Veranstaltung organisiert, wo Konsulat die Räume zur Verfügung gestellt hat. Wir haben das kulturelle Programm vorbereitet und sie, die Mitarbeiter, der Konsul, werden regelmäßig Einladungen von uns bekommen. Zum Fasching, zum Weihnachtsfeier und dann natürlich entsprechend, wenn sie Zeit dafür haben, dann besuchen sie auch unsere Veranstaltungen« (Pani Joanna).

Motive der Teilnahme an Vereinstreffen

Die vorrangige Aufgabe des Vereins ist es, Menschen polnischer Herkunft in Leipzig einen Treffpunkt zu bieten und ihnen die Pflege der polnischen Kultur und der polnischen Identität zu ermöglichen. Während der regelmäßigen Vereinsabende werden jahreszeitliche und kirchliche Feste nach polnischen Traditionen gefeiert. Manchmal werden Theatergruppen aus Polen eingeladen oder besondere Veranstaltungen für die Kinder der Vereinsmitglieder durchgeführt. Viele Treffen dienen jedoch ausschließlich dem »gemütlichen Zusammensein«, wobei hier vor allem die Möglichkeit, sich in der eigenen Muttersprache zu unterhalten, ein wichtiges Motiv zur Teilnahme an den Vereinstreffen zu sein scheint: »Also für die Polen, die hier leben, die ich kenne, weil sie eben bei uns im Verein sind, [...] da hat doch ihre polnische Herkunft, haben ihre polnischen Wurzeln schon eine gewisse Bedeutung und deswegen wollen sie die auch immer irgendwie pflegen, und, und ... brauchen das auch, wieder mal so 'n Abend mal Polnisch zu sprechen« (E4). Derlei Gemeinschaftserlebnisse seien vor allem für jene Migranten bedeutsam, die sich dauerhaft in Leipzig einrichten, wie eine Expertin (E1) betont. Pani Katarzyna, eine Heiratsmigrantin, die seit langem in Leipzig lebt, schildert, wie der Austausch mit anderen Migranten in der eigenen Herkunftssprache zu ihrer psychosozialen Stärkung beiträgt: »Da treffen wir uns jeden Monat und da verkehrt man auch mit den Leuten, so privat, man kann sich treffen, austauschen und ein bisschen trösten manchmal [...] Das ist schön, wenn man mal backt Kuchen, der bringt mal Salat und hier mal Wein, und da ist es zwei Stunden oder drei sehr schön gelaufen und da schnappt man wieder bisschen Luft, und da ist man wieder fröhlich und irgendwie anders«.

Auch für Neuankömmlinge kann der Kontakt zum eigenen ethnischen Netzwerk am Ankunftsort neben praktischen Informations- und Hilfemöglichkeiten eine emotionale Komponente beinhalten, wie Pani Małgorzata erzählt, die kurz nach ihrer Ankunft in Leipzig anlässlich einer polnischen Gedenkveranstaltung Kontakt zum »Polonia«-Verein knüpfte:

»Und grade an den ersten September '99 <Gedenkfeier anlässlich des Ausbruchs des Zweiten Weltkrieges durch Deutschlands Überfall auf Polen am 1.9.1939, B.G.>, wo sie umgezogen waren, war da Treffen der Polonia. [...] Und da hat sie paar polnische ... Mitbürger oder polnische Leute kennen gelernt. [...] Ab dann wusste sie dann, wann sie sich treffen [...] Kontakt, neue Kontakte zu polnischen Menschen haben ihr gut getan, sie hat angefangen sozusagen einfacher zu leben, hatte nicht mehr so ein Sehnsucht nach Polen«.

Ein Beispiel für konkrete Hilfen, die sich die Mitglieder eines ethnischen Netzwerks wie der »Polonia« untereinander leisten, schildert Pan Tadeusz. Nachdem er bei einem seiner regelmäßigen Heimfahrten nach Polen an der Grenze angehalten wurde, weil er trotz deutschem Hauptwohnsitz nur einen polnischen Führerschein vorweisen konnte, und daraufhin wegen »Fahrens ohne Führerschein« angezeigt wurde, wandte er sich an ein juristisch versiertes Vereinsmitglied, und konnte mit dessen Unterstützung das Strafverfahren niederschlagen: »Wir haben hier <im Verein, B.G.> eine Steuerberaterin. Sie ist Polin und sein Mann ist Anwalt. Sie haben ein Büro in der Stadt. Ihr Mann spricht gut Polnisch. Und ich habe gesagt, ich habe Probleme, ich habe einen Termin in Görlitz vor Gericht, was ich kann machen. Und er sagt, wir schreiben einen Brief. [...] Und dann kam die Antwort: O.K.«.

Somit scheinen die Motive der Teilnahme zum einen praktischer Art, in Form von Hilfe beim »Fuß fassen« in Leipzig oder bei Problemen, die aufgrund der nationalen Zugehörigkeit auftreten, zum anderen emotionaler Art, durch die Möglichkeit, sich auf die eigene nationale Identität zurückzubezugeln. Während die ersten Motive besonders für Neuankömmlinge und temporäre Migranten wichtig sind, ist die emotionale Komponente des Vereins vor allem für die permanenten Einwanderer bedeutsam, deren Kontakte in das Herkunftsland abnehmen und die deshalb zunehmend darauf angewiesen sind, ihre Identität innerhalb der ethnischen *community* vor Ort zu stärken.

Zur Selektivität des »Polonia«-Vereins

In seinen Ausführungen zu Entwicklung des »Polonia«-Vereins in Leipzig hebt der Vereinsvorsitzende die Heterogenität der Leipziger Polen hervor, die eine günstige Basis für die Vereinsarbeit bieten würde. Diese Heterogenität beruhe auf der individualisierten Migration zu DDR-Zeiten, die zu der heutigen Vielfalt hinsichtlich regionaler Herkunft und gesellschaftlicher Stellung führte.

»Und daher ist das eben hier so, dass es ... Leute gibt, die hier schon seit den sechziger Jahren leben oder dann siebziger, achtziger, bis hin zu Leuten, die jetzt hier geheiratet haben vor ein paar Monaten und so. Bunt durcheinander. Und, und wie gesagt, auch von den gesellschaftlichen Schichten auch völlig bunt durcheinander,

ne, weil sie ja nicht, sagen wir mal so, die Migration wegen ... Gelderwerb hier Bergleute und so weiter haben, sondern ... wie man sich eben so irgendwo kennen gelernt hat. Viele haben sich tatsächlich auch beim Studium kennen gelernt. Und das sowohl in Polen als auch hier in der DDR« (E4).

Diese Aussage weist auf eine Selektivität in der Wahrnehmung bezüglich der Leipziger Polen hin, denn der Vereinsvorsitzende spricht zwar von einer heterogenen Zusammensetzung der polnischen *community* Leipzigs, meint aber damit ausschließlich die individualisierte Heiratsmigration und lässt die große Gruppe der temporären Arbeitsmigranten der 1990er Jahre und die zahlreichen Ausbildungsmigranten völlig außer Acht. An einer anderen Stelle räumt er selbst ein, dass seine durch die Vereinsarbeit geprägte Sichtweise nicht das reale Bild der Leipziger Polen widerspiegelt. Dies zeige schon der geringe Anteil an Vereinsmitgliedern (um die 40) im Vergleich zur Gesamtzahl der Leipziger Polen. Interessant ist also die Frage, ob der »Polonia«-Verein tatsächlich ein (stark verkleinertes) Abbild der Leipziger Polen darstellt oder lediglich einen ganz bestimmten Ausschnitt der polnischen Einwohner Leipzigs.

Die Datenbetrachtung zeigt, dass vor allem die bereits zu DDR-Zeiten zugewanderten weiblichen Heiratsmigranten den »Polonia«-Verein überdurchschnittlich häufig nutzten. Männer sowie andere Migrantentypen – besonders Ausbildungsmigranten – sind demgegenüber unterrepräsentiert. Weiterhin fällt eine klare Nutzungstendenz Zusammenhang mit der Zuwanderungsphase auf: Während unter den Zuwanderern ab dem Jahr 2000 drei Viertel den Verein nie besuchen oder ihn nicht kennen, sinkt der Anteil der Nichtnutzer unter den Befragten über 60 % bei den Zuwanderern der 1990er Jahre auf 48 % bei den Zuwanderern bis 1989. Die »frühesten« Einwanderer sind mit 19 % regelmäßiger Nutzung auch die aktivsten Vereinsmitglieder, gegenüber 2 % regelmäßiger Nutzung bei den Zuwanderern der 1990er Jahre und 9 % bei den Zuwanderern ab 2000. Ihre Dominanz ist teilweise Resultat der Vereinsgeschichte, in der die etablierten Einwanderer mit DDR-Erfahrung aktiv an der Vereinsgründung beteiligt waren, sowie der Rekrutierungsmuster, die ebenfalls vorwiegend in der eigenen Subpopulation verlaufen.

Hinsichtlich der gesellschaftlichen Schichtung zeigt sich eine Frequentierung quer durch alle Bildungs- und Berufsschichten, allerdings mit besonders starker regelmäßiger Beteiligung bei mittleren Bildungsschichten (14 %) sowie bei den hohen und sehr hohen beruflichen Positionen (15 %). Aus den qualitativen Interviews geht hervor, dass die beruflich höher angesiedelten Migranten das Vereinsleben aktiv zu steuern scheinen, während bei den unteren Bildungs- und Berufsschichten eher eine sporadische, passive Teilnahme vorherrscht. Dies fügt sich in den Befund ein, dass die Pflege der kulturellen Herkunft eher in höheren Bildungsschichten verortet ist, wie es auch der Ver-

einsvorsitzende vermutet und am Beispiel der stagnierenden Vereinsentwicklung im Thüringer Raum erläutert:

»Der Unterschied ist, dass ... hier in Sachsen, vor allen Dingen in Leipzig und Dresden, eine ... von der Ausbildung sehr gemischte Gruppen da sind. Also von ... sagen wir mal von, von einfachen Arbeitern bis hin zu Uni-Lehrkräften und das gibt eine gesunde Mischung. Und in Thüringen ist es aber nicht so, es sind in der Regel eben, Frauen, die zum Beispiel hier in der DDR-Zeit da [...] gearbeitet haben [...] und dann haben sie eben ihre Arbeitskollegen geheiratet und sind dort geblieben, sind jetzt Hausfrauen, sind nach der Wende auch viele arbeitslos und wenn man da ... auf der einen Seite ist die Einbindung in das Familienleben viel stärker, so dass sie dann gar nicht raus können und zum zweiten, auch schon von der Ausbildung her, die gespürte Notwendigkeit sich eben da in der polnischen Kultur etwas mehr zu betätigen, auch bescheidener« (E4).

Ebenso lässt sich eine statistisch signifikante Altersselektivität der Vereinsnutzung feststellen.¹⁰ Die älteste Befragtengruppe ist mit Abstand die aktivste Nutzergruppe: ein Viertel der über 55-Jährigen gibt an, regelmäßig Vereinstreffen aufzusuchen. Bei den Altersgruppen zwischen 25 und 55 Jahren ist die Nutzung weitaus geringer. Die jüngste Gruppe der unter 25-Jährigen weist zwar mit 15 % ebenfalls eine überdurchschnittliche Nutzung auf, jedoch besteht diese Gruppe überwiegend aus kurzfristig anwesenden Ausbildungsmigranten, die nicht zu einem kontinuierlichen Vereinsleben beitragen können. Die Folge dieser Entwicklung zeigt sich bereits in Form von Nachwuchsmangel und Überalterung, wie ein Migrant im Interview erzählt: »Eine Frau war auch, sie war früher eine Balletttänzerin, und sie machte mit eine junge Gruppe Polen Volkstanz, sie schneidern selbst Kostüme. Sie machen eine kurze Show, und aber sie brauchen die Jungen, aber die Kinder kommen nicht hierher. Und junge Familien sind ganz selten hier. Nur praktisch die Alten« (Pan Tadeusz).

Zwischenfazit

Der »Polonia«-Verein ist sowohl in seiner Außenwirkung als auch von seinem Selbstverständnis der Hauptrepräsentant der polnischen Migranten in Leipzig. Die geringe Anzahl und die spezifische Struktur seiner Mitglieder zeigen jedoch, dass der Verein nur einen Ausschnitt der polnischen Migranten in Leipzig repräsentiert. Dieser Ausschnitt ist selektiv hinsichtlich der Zuwanderungsphase und Aufenthaltsperspektive der Migranten, des Migrati-

10 Es besteht ein positiver Zusammenhang zwischen dem Alter der Migranten und der Häufigkeit der Vereinsnutzung auf einem statistisch signifikanten Niveau ($R_s = .170^*$).

onstyps, der gesellschaftlichen Stellung und dem Alter. Ähnlich wie es bereits bei der polnischen Kirche herausgearbeitet wurde, ließen sich auch hier die Unterschiede größtenteils mit der spezifischen, zeithistorisch bedingten, Herausbildung des transnationalen sozialen Raums nach der politischen Wende erklären, in dem die »DDR-Einwanderer« die Gründungsinitiative ergriffen und bis heute die Ausrichtung und Aktivitäten des Vereins ihren Bedürfnissen entsprechend regulieren. So kommt es, dass der Verein in Leipzig weniger praktische Netzwerkfunktionen erfüllt, als vielmehr die Funktion der emotionalen Rückbesinnung auf die eigene ethnische Identität. Dies ist für dauerhafte Einwanderer wichtiger als für temporäre. Die bereits bei der polnischen katholischen Gemeinde konstatierte Segmentierung der Leipziger Polen ist auch im »Polonia«-Verein festzustellen. Geschah diese Spaltung in der polnischen Kirche noch eher instinktiv, so wurde sie im Falle des Vereins durch seine selektiven Rekrutierungsmuster bewusst gesteuert.

Das Polnische Institut

Das Polnische Institut ist eine vom polnischen Außenministerium finanzierte Institution, die die polnische Kultur im Ausland verbreiten soll. Auch wenn es von seinem Selbstverständnis und inhaltlichen Ausrichtung her vorwiegend die deutsche Bevölkerung Leipzigs anspricht, wird es von vielen Polen häufig und gerne besucht. Vor allem die Konzerte und Filmabende sowie die Angebote der Bibliothek stoßen auf Interesse: »Gibt's auch deutsche Bücher, aber ich will vor allem polnische, neue Ausgaben. Haben die auch immer mal jetzt von, von »Schindler's Liste« oder irgend so, so 'ne aktuelle Sachen haben sie auch« (Pani Katarzyna). Pan Dariusz lobt das Polnische Institut ausdrücklich für sein gutes Angebot, dass er auch gerne nutzt, wenn seine knappe Freizeit es zulässt: »Der polnische Institut auch also Wahnsinn, die Bibliothek, hier die Videothek, die die jetzt auch angelegt haben, ist auch schön. [...] früher bin ich auch immer freitags hier zu dem Jazzabend gegangen oder Chopin-Wochen [...] und ins Kino«.

Nutzung des Polnischen Instituts

Mehr als die Hälfte der befragten Polen besucht regelmäßig (18 %) oder zumindest sporadisch (37 %) das Polnische Institut. Besonders häufig sind darunter junge Menschen (37 % regelmäßige Nutzung). Sie repräsentieren gleichzeitig die sehr aktive Nutzergruppe der Ausbildungsmigranten (34 % regelmäßige Nutzung). Auch die älteste betrachtete Altersgruppe fällt durch überdurchschnittliche regelmäßige Nutzung (21 %) auf, was mit dem größeren Zeitbudget nach dem Ausscheiden aus dem Beruf zusammenhängen kann. Der stärkste und auch statistisch signifikante Nutzungsunterschied kann im

Zusammenhang mit dem Bildungsstand und der Stellung im Beruf beobachtet werden, mit einer deutlich höheren Frequentierung des Polnischen Instituts durch die besser Gebildeten und beruflich höher Positionierten (vgl. Tab. 22). Dieser Befund lässt sich durch allgemeine schichtspezifische Unterschiede der Kulturausübung erklären, zumal das Polnische Institut insgesamt eher auf ein höheres Bildungssegment ausgerichtet ist.

Tab. 22: *Besuch des Polnischen Instituts, nach Bildungsstand und Stellung im Beruf*

	regelmäßig	selten	nie
Bildungsstand:			
niedrig	2 %	29 %	69 %
mittel	18 %	40 %	42 %
hoch	28 %	40 %	32 %
Stellung im Beruf:			
niedrig/mittel	0 %	46 %	54 %
hoch/sehr hoch	29 %	44 %	27 %

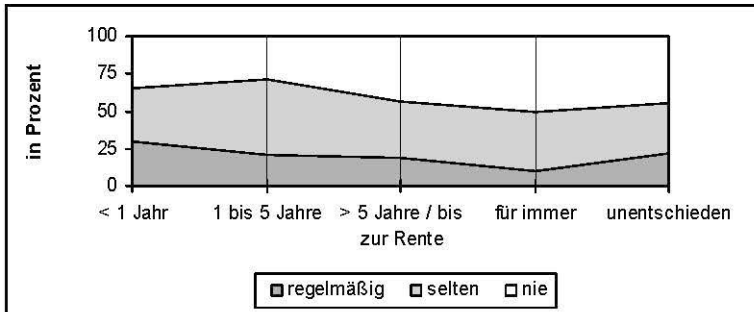
Quelle: *eigene Erhebung, n_Bildung = 164 (Rs = .321**), n_Beruf = 60 (Rs = .382**)*

Die Differenzierung nach Zuwanderungsphase und geplanter Aufenthaltsdauer ergibt im Vergleich zu den zuvor betrachteten Institutionen ein abweichendes Bild: Während sowohl die polnische Kirche als auch der polnische Verein vor allem von Zuwanderern früher Migrationsphasen besucht werden und sich die Nutzung mit zunehmender Aufenthaltsperspektive in Deutschland verstärkt, so zieht das Polnische Institut besonders stark jene Zuwanderergruppe an, die sich erst seit wenigen Jahren in Deutschland aufhält und die eine vergleichsweise kurze Aufenthaltsperspektive angibt (vgl. Abb. 28). Dieser Befund belegt wiederum die große Beliebtheit des Polnischen Instituts bei den Ausbildungsmigranten, die mehrheitlich von einem zeitlich eng begrenzten Deutschland-Aufenthalt ausgehen.

Es gibt gewisse Überschneidungen in der Frequentierung der drei betrachteten transnationalen Institutionen. So gehen drei Viertel der regelmäßigen Kirchgänger und fast 90 % der regelmäßigen Vereins-Besucher zumindest sporadisch auch ins Polnische Institut, umgekehrt nutzt die Mehrheit jener, die nie Kirche oder Verein besuchen, ebenso wenig das Polnische Institut. Daraus lässt sich schlussfolgern, dass die Migranten, die ihre Herkunftskultur öffentlich und bewusst ausüben, sich nicht auf eine einzelne Institution be-

schränken, sondern das gesamte Spektrum transnationaler Infrastruktur wahrnehmen und nutzen.

Abb. 28: Nutzung des Polnischen Instituts in Abhängigkeit von der geplanten weiteren Aufenthaltsdauer in Deutschland



Quelle: eigene Erhebung, n = 162

Der Bedeutungswandel des Polnischen Instituts nach der politischen Wende

Zu DDR-Zeiten war das Polnische Institut ein wichtiger Treffpunkt der polnischen Migranten in Leipzig. Sie besuchten Konzerte, konnten polnische Filme in der Originalsprache sehen, die Bibliothek benutzen und ihre Kinder zu polnischen Sprachkursen schicken. Damals verfügte das Polnische Institut über eine große Verkaufsabteilung, in der landestypische Waren günstig erworben werden konnten. Nicht zuletzt war das Polnische Institut auch Arbeitgeber für etliche Leipziger Polen. Für manche Migranten entwickelte sich das Institut zu einem »kleinen Zuhause«, wie es Pani Joanna ausdrückt: »Also wir haben einen Eindruck gehabt, und das ist nicht nur mein Eindruck, wir <die Angehörigen des »Polonia«-Vereins, B.G.> haben darüber schon mehrere Gespräche geführt, dass früher das polnische Institut war nicht nur für die Deutschen gemeint, auch viele Polen hat dort das kleine Zuhause gefunden« (Pani Joanna). Nach der politischen Wende wurde das Institut umstrukturiert und auf seine Kernaufgabe, die Kulturvermittlung, zurückgeführt. Die Verkaufsabteilung wurde aufgelöst, die dortigen Mitarbeiter entlassen. Heute arbeiten an polnischem Personal neben dem Institutsleiter nur noch die Stellvertreterin, eine Sekretärin sowie ein Hausmeisterehepaar. Viele Migranten äußern sich befremdet über die Neuausrichtung des Instituts:

»Wir haben's gewusst, wer arbeitet dort, und jetzt ist alles so furchtbar anonym. Wir wissen es nicht. Ich habe überhaupt keine Ahnung, wer im polnischen Kulturzent-

rum außer der Sekretärin arbeitet. [...] Früher habe ich die polnischen Kurse geführt. Ich habe mich wie zu Hause gefühlt, ja. Ich bin einmal in der Woche dorthin gegangen. Ich konnte mir sogar in der Küche eine Tasse Tee kochen. Und jetzt ist es ... Ich fühle mich nicht mehr so, so ... Ich fühle mich fremd, sehr fremd. Anonym, total anonym. Keiner weiß es, wer ich bin, ich weiß es nicht mehr, wer dort arbeitet« (Pani Joanna).

Die Programmausrichtung ist nach Meinung der Migrantinnen nun weniger vielfältig, was einerseits mit Wechseln in der Institutsleitung, andererseits mit der Orientierung auf neue Zielgruppen zusammenhängen könnte: »Ich kenne an dem Institut noch ... von früher, wo das noch am Brühl <Straße am Altstadt-ring, B.G.> war und da fanden echt gute Veranstaltungen statt. Also, wie gesagt, da gab's Konzerte und Filme und der Saal war immer voll, also da tat sich was eigentlich. In letzter Zeit, [...] das war immer, die, die letzten vier Jahre und nur Solidarność und von Kieszowski die Filme und das« (Pan Ryszard). Dass diese Einschätzung tatsächlich zutrifft, zeigt ein Interview, das in einem Leipziger Stadtmagazin im Jahre 1998 erschienen war. Darin berichtete die damalige Institutschefin von der notwendigen programmatischen Neuausrichtung, die dazu dienen sollte, jüngere Besucher anzusprechen und »das neue Polen« zu zeigen:

»Als ich im Juni 1996 nach Leipzig kam, fand ich hier viele alte Freunde des Instituts vor, of Leute über 60, die schon zu DDR-Zeiten hierher gekommen waren. [...] Wenn dieses Institut einen Sinn haben soll, dann brauchen wir ein junges Publikum, das nicht die Klischees im Kopf hat, die Deutsche häufiger von Polen haben. Wir zeigen das neue Polen, und das ist schon seit längerer Zeit dabei, sich zu verändern« (Achenbach 1998: 14).

Besonders empört sind die polnischen Migrantinnen über die Tatsache, dass ihnen nun das exklusive Recht an der Nutzung des Instituts abgesprochen wird, welches früher, zu DDR-Zeiten, als Selbstverständlichkeit betrachtet wurde:

»Ich finde, dass der Polnische Institut ist mehr für, für die deutsche Bevölkerung. Die wollen sich da zeigen, was sie sind. Ja, eine Seite ist gut, aber eigentlich müssen sie auch für uns nur sorgen, oder so. Wir kriegen Einladungen und so, aber es ist auch ... früher war das alle Eintritt für die polnische ... alle ohne Entgelt. Und jetzt müssen wir auch alles mitbezahlen« (Pani Katarzyna).

Das Polnische Institut war früher genauso wie die Kirche und das Konsulat Teil des transnationalen sozialen Raums der Migrantinnen. Es gab auch eine Verknüpfung zwischen den Institutionen, beispielsweise gab es Veranstaltungen, die gemeinsam vom Polnischen Institut und vom Polnischen Konsulat organisiert wurden. »Früher hatten die mehr mit Konsulat Zusammenhang,

diese Institut, jetzt ist das jede Institut für sich« (Pani Katarzyna). Der »Polonia«-Verein würde diese Zusammenarbeit gerne wieder aufleben lassen und bot sich als Projektpartner an. Als einer der Vereinsvertreter darüber mit der Institutsleitung sprach, trat der Interessenskonflikt zwischen dem Verein, der das Institut als exklusiven Teil des transnationalen sozialen Raums für Polen in Leipzig ansieht, und der Institutsleitung, die den Bildungs- und Informationsauftrag für die deutsche Bevölkerung betont, offen zu Tage:

»In letzter Zeit, erstmal wurde uns gesagt, eben also, dass das Institut nicht für uns ist, sondern für andere Gruppen gedacht. [...] Wir haben uns bei der Frau K. <ehem. *Institutschefin*, B.G.> damals einmal beschwert, [...], und als wir mit der gesprochen haben, da hat die uns eben allen gestrichen die ganzen Infos, die da einmal im Monat verschickt werden. [...] Also, ab diesem Zeitpunkt hat die Polonia keine Infos mehr gekriegt« (Pan Ryszard).

Die Empörung über diese Behandlung ist bei vielen Interviewten deutlich zu erkennen. Pani Joanna berichtet z.B. von einem Vorfall, als polnische Gäste anlässlich des polnischen Nationalfeiertages ins Institut eingeladen wurden und es sich dann herausstellte, dass für die geladenen Gäste nicht genügend Sitzplätze vorgesehen waren:

»Wir sind alle dorthin gegangen und wir haben aber eine Situation ... gefunden, wo jetzt sehr viele Polen und auch dazwischen alte Leute kein Platz mehr in dem Saal bekommen haben. Sie mussten einfach gehen. [...] Und ich muss sagen, dann muss man sich vielleicht doch ein bisschen mehr überlegen, kann ich mir's leisten, diese Menschen einzuladen oder nicht. [...] Ich hab die Einladung, ich bin gekommen und ich erwarte, dass ich wenigsten ... ein Stehplatz habe. [...] Das muss ich kritisieren. ... Und vielleicht deshalb gibt es zurzeit auch sehr viele bittere Diskussionen auch zwischen den Polen, was, äh, polnischen Institut betrifft, ja« (Pani Joanna).

Es wird deutlich, dass besonders die polnischen Migranten mit DDR-Erfahrung das Polnische Institut als Teil des Polentums in Leipzig auffassen, zu dem sie privilegierten Zugang haben möchten. Selbst wenn sie die politische Funktion des Instituts als Kulturmittler im Ausland einsehen, so können sie es nicht akzeptieren, dass das Institut für die in Leipzig lebenden Polen nicht mehr als Treffpunkt und Kulturstandort genutzt werden sollte.

Zwischenfazit

Das Polnische Institut ist die von Polen in Leipzig am stärksten frequentierte transnationale Institution. Seine vielfältigen Polen-bezogenen und teils polnischsprachigen Angebote werden vor allem von den höheren Bildungsschichten und den jüngeren Migranten regelmäßig genutzt. In der Wahrneh-

mung der polnischen Nutzer ist das Polnische Institut ein fester Bestandteil ihres transnationalen sozialen Raums. Ein Teil der Zuwanderer stößt sich an der Tatsache, dass das Institut nach der politischen Wende einen offizielleren Charakter bekam als früher und dass sie als polnische Bürger nicht mehr privilegiert werden. Diese Wahrnehmung und die damit zusammenhängende Unzufriedenheit kursiert allerdings ausschließlich in einem engen ethnischen Netzwerk, das durch die Merkmale »frühe Einwanderung«, »dauerhafte Bleibeabsicht« sowie häufig durch die Integration im »Polonia«-Verein und der Polnischen Kirche gekennzeichnet ist. Paradox ist die Tatsache, dass die Selbstdarstellung des Polnischen Institutes und seine Wahrnehmung und Nutzung durch die polnischen Migranten einander diametral gegenüber stehen.

Ethnische Netzwerke unter Polen in Leipzig

Die Migrationsliteratur schreibt ethnischen Netzwerken am Einwanderungsort eine große Bedeutung hinsichtlich der Selbsthilfe der Migranten zu. Dabei muss differenziert werden zwischen vereinzelt Freundschaften, losen Freundschaftsnetzwerken und der Institutionalisierung derartiger Netzwerke. Von einem institutionalisierten ethnischen Netzwerk, das im Allgemeinen als *ethnic community* beschrieben wird und das praktische Aspekte verfolgt, unterscheidet sich zudem die *imagined community*, deren Mitglieder sich aufgrund ihrer ethnischen Herkunft als zusammengehörig definieren, und die weniger der praktischen Hilfestellung als vielmehr der symbolischen Identifikation mit dem Herkunftsland und der Herkunftskultur dient (vgl. Anderson 1983).

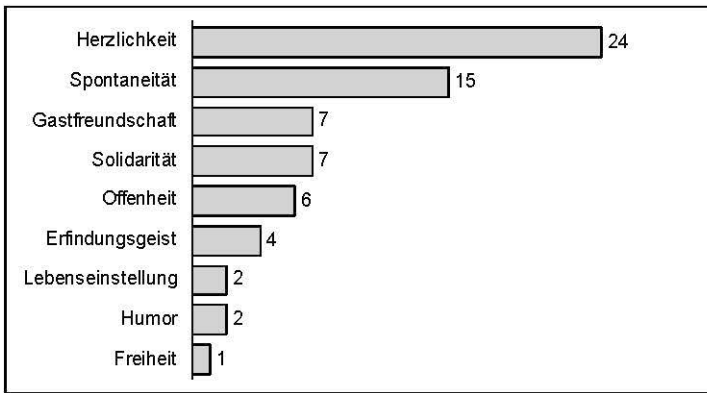
Während ethnische Netzwerke von außen betrachtet vor allem die Grenze zwischen Herkunfts- und Ankunftsgesellschaft nachzeichnen und für ihre Mitglieder eine positive Wirkung entfalten, sollte nicht außer Acht gelassen werden, dass auch innerhalb eines ethnischen Netzwerks Inklusions- und Exklusionsmechanismen wirksam werden können. Selten sind Einwanderergesellschaften homogene Gebilde, und es ist fraglich, ob das gemeinsame Merkmal »Ethnizität« ausreicht, um bestehende Grenzen (etwa durch Alter, Geschlecht, Klasse, regionale Herkunft) innerhalb der Einwanderergesellschaft aufzulösen.

Zur Entstehung und Funktion ethnischer Netzwerke

»Der Gast im Haus ist wie Gott im Haus«, so zitiert der Arbeitsmigrant Pan Tadeusz ein Sprichwort, das zum Ausdruck bringt, wie hoch die Gastfreundschaft in Polen gehalten wird. Er erzählt in diesem Zusammenhang, wie sehr er die in Polen üblichen Spontanbesuche vermisst und dass er deutsche Kollegen schon vielfach vergeblich zu sich in die Wohnung eingeladen hat. Dass

die polnische Gastfreundschaft etwas Spezifisches ist, was vielleicht mit der deutschen Mentalität nicht entsprechend entgegnet werden kann, dafür gibt es noch weitere Hinweise. So wurde in der quantitativen Befragung auf die offene Frage, was in Deutschland besonders vermisst wird, als zweithäufigste Antwortkategorie nach »Heimat/Familie« die polnische Mentalität genannt, die vor allem mit Warmherzigkeit oder Herzlichkeit (*serdeczność*) charakterisiert wurde. Weiterhin gehören dazu Offenheit und Spontaneität, vor allem in Form von gegenseitigen Besuchen, die nicht umständlich verabredet werden müssen, sowie Geselligkeit und Gastfreundschaft (vgl. Abb. 29).

Abb. 29: Elemente polnischer Mentalität, die in Leipzig vermisst werden



Quelle: eigene Erhebung, $n = 48$, 68 Nennungen

Wenn Mentalitätsunterschiede zwischen Deutschen und Polen Freundschaften verhindern oder hemmen können, so können mentale Gemeinsamkeiten auf der anderen Seite Freundschaften innerhalb der ethnischen Gruppe der Polen fördern. In der Situation des Fremdseins kann die Mentalität als verbindendes Element ausreichen, um eine Freundschaft zu stiften. Auf die Frage nach dem Mentalitätsunterschied zwischen Polen und Deutschen angesprochen, antwortet die mit einem Deutschen verheiratete Pani Katarzyna:

»Die erste Geste ist immer ... in Polen viel freier und, und, und als Nächstenliebe gedacht. Die Deutschen sind, äh ... ich möchte nicht Negatives sagen, aber die sind erst reserviert und erst wenn jemand kennt, sind sie dann bisschen mehr großzügig, oder wenn man dann befreundet ist, aber zuerst wollen sie erstmal die Leute kennen und was die sind und von Berufen und so, ob das sehr wichtig wäre, nicht als Mensch, sondern als Berufe. Ja, ich denke, wir werden ... dem Nächsten helfen. [...] Das ist noch eine Sprache und man muss auch bissel glauben« (Pani Katarzyna).

Aus dieser Aussage erschließt sich zugleich die Funktionsweise ethnischer Netzwerke: Die ethnische Nähe, die sich vor allem aus der gemeinsamen Sprache und Mentalität zusammensetzt, schafft einen Vertrauensvorschuss. Dies kann ausreichen, um konkrete Hilfe anzubieten oder abzufordern. Neben dem bereits weiter oben berichteten Fall von Pan Tadeusz, der auf diese Weise juristischen Beistand sowie die entscheidenden Informationen zur Erlangung einer unbefristeten Aufenthaltserlaubnis erhielt, bietet die Erzählung von Pani Małgorzata, die die Hilfe eines polnischstämmigen Leipzigers in Anspruch nahm, als sie mit ihrer Baufirma in Leipzig in Konkurs ging, einen weiteren Beleg:

»Also er < ihr Ehemann, B.G. > hat von den ehemaligen Investoren zu der Zeit so drei..., so circa dreitausend Mark überwiesen bekommen. Sie war hier alleine, und da kam ein Kollege von dem Mann und hat den Arbeitern das Geld ausgezahlt, also, was dann auf Konto war. [...] Der Freund, der jetzt ausgeholfen hat, ist aus Leipzig, er ist eigentlich auch polnischer Herkunft, hat polnischen Namen, der Papa ist einfach nach der Zweiten Weltkrieg weggegangen nach Deutschland. [...] Ich denke, dass ist so bisschen so psychologisch: der ist polnischen Herkunft...« (Interview Pani Małgorzata).

Die Ausdifferenzierung einer *imagined community*

Aus den qualitativen Interviews erschließt sich ein Bild von der ethnischen Vernetzung der polnischen Migranten in Leipzig, das vor allem eine Differenzierung nach dem Migrationstyp und der Zuwanderungsphase zulässt. So betonen die schlesischen Arbeitsmigranten, dass Kontakte nur innerhalb ihres beruflichen Kontextes stattfinden. Von Freundschaften kann nicht gesprochen werden. Dies liegt zum einen an der streng ökonomischen Ausrichtung ihrer Anwesenheit, welche Freizeitaktivitäten und die sich daraus ergebende Möglichkeit der Kontaktaufnahme kaum zulässt: »Wenn wir kommen nach Haus, es ist halb sieben, dann duschen, ein bisschen was Essen kochen. Um achte wir sind fertig und dann können bisschen Fernsehen gucken und dann wieder das nächste Tag ist schon und dann, ne. Das ist so jede Tag, wir haben nur das Sonntag bisschen frei, wie heute und das ist alles, ne ... Samstag, auch wir haben bis halb vier an die Baustelle« (Pan Leszek). Zudem artikulieren sie das Gefühl, hinsichtlich ihrer nationalen Zugehörigkeit »zwischen den Stühlen« zu sitzen und eine Befremdung sowohl gegenüber Polen als auch gegenüber Deutschen zu verspüren. Damit versagen sie sich selbst die Möglichkeit, einer Organisation wie dem »Polonia«-Verein beizutreten, der die Mitgliedschaft vor allem entlang der ethnischen Zugehörigkeit definiert. Auch andere Freundschaftskontakte zu Polen in Leipzig scheinen kaum möglich, da die regionale Sonderstellung Schlesiens und ihre daraus resultierende Außenseiter-

position sich in den Einwanderungskontext übertragen. »Hier sind wir polnische Leute und in Polen sind wir Deutsche [...] Wir gehören nicht hier und nicht dort, das ist so« (Pan Leszek). Es bleibt der Kontakt zum polnischen Seelsorger und der Gottesdienstbesuch, ohne jedoch Kontakte zu den anderen Kirchenbesuchern zu knüpfen. »Nur mit unsere Pfarrer, nur mit unsere Pfarrer, wir treffen dort, aber überhaupt können diese Leute, äh, sind dort nur, so was,... wir sind mit unsere Pfarrer in Unterhaltung, aber sonst mit niemand anderem. Und unsere Firma, sagen wir mal, unsere Firma dann ja, ne. Aber das mit anderen, nee« (Pan Leszek).

Die Ausbildungsmigranten hingegen legen meist keinen Wert auf inner-ethnische Freundschaften. Ihre Lebenssituation ist geprägt von vielen neuen Kontakten, unter denen neben Deutschen auch Polen oder andere Ausländer sein können, allerdings wird dies nicht direkt angestrebt. »Ich kenne zwei <Polen, B.G.> die hier noch studieren, aber, also, na ja, ich weiß, dass sie hier sind. Aber wir treffen uns eigentlich nicht. [...] Und, und ich hab, also ich glaube, also die meisten sind, das sind schon Deutsche, also von meinen Freunden. Ich hab einen deutschen Freundeskreis hier und auch eine deutsche WG jetzt« (Pani Marta). Hinzu kommt, dass sich die ausländischen Kommilitonen häufig im Rahmen von Austauschprogrammen nur kurzzeitig in Leipzig aufhalten und Freundschaften deshalb kaum Bestand haben. »Meistens waren das Leute, die jetzt ein Semester oder ein Jahr hier waren, deswegen hat sich das immer gewechselt. Aber eigentlich ich hab mit deutschen Studenten, Kommilitonen angefangen, Freundschaften zu schließen als erstes, dann kamen paar Polen zufällig ins Spiel, aber sonst mit deutschen Kollegen« (Pan Dariusz).

Unter den längerfristig in Leipzig lebenden Heiratsmigranten ist hingegen eine klare Vernetzung mit anderen polnischen Migranten zu erkennen, die – wie bereits oben erläutert – vor allem durch die Institutionen polnische Kirche und »Polonia«-Verein kanalisiert wird. Zwischen den Besuchern dieser Institutionen gibt es vielfältige Verbindungen, die neben konkreten Hilfeleistungen auch zu direkten Freundschaften führten. »Und dann hat sich hier auch in Leipzig, muss ich sagen, ich hab soviel Freunde, wir haben durch unser Verein so viele jetzt Bekannten und wir treffen uns, wir können uns unterhalten« (Pani Regina).

Jener Ausschnitt der Leipziger Polen, der durch familiäre Integration in Deutschland und längerfristige Bleibeabsicht charakterisiert werden kann, hat eine Gemeinschaft ausgebildet, die sich durch die gemeinsame ethnische Herkunft und ähnliche Lebensumstände definiert, und in der vor allem eine symbolische Identifikation mit dem Herkunftsland gesucht wird. Diese Gemeinschaft kann als *imagined community* im Sinne Anderson's (1983) bezeichnet werden. Die spezifische Geschichte der polnischen Migranten in Leipzig, die während der DDR-Zeit nur wenige Möglichkeiten zum Ausleben ihrer Ethni-

zität hatten und dies gewissermaßen nach der Wende nachholen, ist eine sehr spezifische Form des *ethnic revival*, der Wiederentdeckung der eigenen Ethnizität, die vor allem als Symbol eines bürgerlichen Selbstbewusstseins gepflegt wird. Die Charakteristika der beteiligten Migranten decken sich mit Aussagen aus der Migrationsliteratur, nach denen symbolische Ethnizität vor allem unter den gesellschaftlich etablierten und integrierten Migranten auftritt. Die von ihnen gebildeten ethnischen Netzwerke dienen weniger der konkreten Hilfeleistungen, sondern vielmehr der ethnischen Rückbesinnung (vgl. Treibel 1999: 195ff). Die übrigen Einwanderer haben es nicht geschafft, eigene Netzwerke auszubilden, zum Teil aufgrund fehlenden Interesses (bei den Ausbildungsmigranten), zum Teil mangels Zeit und Initiative (bei den temporären Arbeitsmigranten). Gerade bei den temporären Arbeitsmigranten, die durch ihre transnationale Lebensführung mit vielfältigen organisatorischen, juristischen und versicherungstechnischen Problemen konfrontiert werden, wäre eine Vernetzung mit dem Zweck der Interessensvertretung jedoch sinnvoll.

Zusammenfassung: Zur Ausdifferenzierung transkultureller Praxis und der ethnischen *community*

In diesem Kapitel wurden verschiedene Aspekte der Kulturausübung und der sozialen Umgebung unter dem Blickwinkel der Transnationalität betrachtet. Es sollte vor allem festgestellt werden, inwiefern bei den Migranten eine Abkehr von der Herkunfts- sowie eine Hinwendung zur Ankunfts-kultur bzw. eine bewusste oder unbewusste Vermischung beider Kulturen stattfindet. Das soziale Leben der Migranten wurde anhand ihrer sozialen Beziehungen und ihrer Aktivitäten in transnationalen Institutionen betrachtet. Dabei wurden die Ausdifferenzierung des transnationalen sozialen Raums und der ethnischen *community* und ihre Ursachen untersucht.

Es zeigte sich, dass das Ausmaß der Abkehr von der Herkunfts- und der Hinwendung zur Ankunfts-kultur stark von der Position abhängig ist, die die Migranten im Migrations- und Integrationsprozess einnehmen. Diese Position wird in den verwendeten Daten durch die Variablen »Zuwanderungsphase«, »weitere Aufenthaltsperspektive«, »familiäre Einbindung« und »Migrationsstyp« abgebildet, die beobachteten Dimensionen waren »Sprache« und »Ausübung von Traditionen«. Es wurde deutlich, dass mit Fortdauern des Migrations- und Integrationsprozesses eine Hinwendung zur Ankunfts-kultur stattfindet. Dies geht jedoch kaum zu Lasten der Herkunfts-kultur, vielmehr besteht die Tendenz zum gleichberechtigten Gebrauch beider Sprachen und Kulturen. Dieser Befund deckt sich mit der Theorie zur Transkulturalität von Welsch (1999). Es zeigte sich zudem, dass das bewusste Praktizieren der Herkunfts-kultur als Ausprägungsform der kulturellen Identität vor allen in

den höheren gesellschaftlichen Schichten verankert ist. Das öffentliche Praktizieren der Herkunftskultur im transnationalen sozialen Raum wird durch verschiedene transnationale Institutionen ermöglicht, wie der polnischen Kirche, dem »Polonia«-Verein sowie dem Polnischen Institut. Bei der Betrachtung der Nutzung dieser Institutionen fiel auf, dass sich sowohl die Nutzung als auch die Nicht-Nutzung meist auf sämtliche Institutionen bezog. Die durchweg aktiven Nutzer setzten sich vorwiegend aus jenen zusammen, die sich in einer fortgeschrittenen Phase des Migrations- und Integrationsprozesses befanden.

Es zeigte sich eine Segmentierung der Einwanderergesellschaft in die Gruppe der etablierten Einwanderer – meist Heiratsmigranten – und der temporären Arbeitsmigranten, zwischen denen kaum Kontakte bestehen. Beide Gruppen grenzen sich voneinander ab, ihre Lebenssituationen weisen keine Berührungspunkte auf. Zu der Vorläufigkeit der Aufenthaltsperspektive der Arbeitsmigranten, die eine Annäherung an die etablierte Einwanderergesellschaft verhindert, kommt noch das Gefühl der gesellschaftlichen Unterlegenheit sowie eine ethnische Grenzziehung durch ihre schlesische Herkunft hinzu. Diese gesellschaftliche und ethnische Segmentierung der Migranten aus Polen in Leipzig verläuft auch quer durch die betrachteten transnationalen Institutionen: Vor allem der »Polonia«-Verein fällt als hochselektives Element im transnationalen sozialen Raum der Polen in Leipzig auf. Er kann am besten charakterisiert werden als institutionalisierte *imagined community* der etablierten Einwanderer. Die übrigen Migrantengruppen haben demgegenüber keine eigenen Institutionen ausgebildet, in denen sie ihre speziellen Bedürfnisse artikulieren könnten. Auch in der polnischen Kirche kommt es zu einer Abgrenzung der etablierten Einwanderer von den temporären Arbeitsmigranten. Das Polnische Institut hingegen segmentiert vor allem aufgrund seines Angebots entlang der Kategorien Alter und Bildung.

Aus den Ausführungen ist abzuleiten, dass der in Leipzig situierte transnationale soziale Raum für polnische Migranten, der sich zum einen durch transnationale Institutionen, zum anderen durch ethnische Netzwerke konstituiert, keinen homogenen Sozialraum darstellt. Der Migrationstyp, die gesellschaftlichen Klasse, die Generation (im Sinne von Alters- und Einwanderergeneration) und die Ethnizität der Migranten bedingen die größten Unterschiede in der Wahrnehmung, Nutzung und Ausgestaltung des transnationalen sozialen Raums sowie seiner integrativen bzw. segregativen Funktion.

Aspekte der räumlichen und nationalen Identitätsentwicklung

Der dritte Aspekt transnationaler Lebensführung, der im Rahmen dieser Arbeit untersucht wird, ist die Entwicklung räumlicher Bindungen und nationaler Zugehörigkeiten der polnischen Migranten. In den theoretischen Erörterungen wurde die Entwicklung der menschlichen Identität als dialektischer Prozess der Selbst- und Fremdwahrnehmung beschrieben, in dem die Einordnung der eigenen Biographie verschiedenster Grenzziehungen unterliegt. Es stellt sich die Frage, wie Migranten jene Erfahrungen verarbeiten, die sie durch das Leben in verschiedenen nationalen Räumen gemacht haben: ob sie sich weiterhin mit dem Herkunftskontext identifizieren, sich an den Ankunftskontext annähern, oder ob sie – gemäß den Ableitungen aus Zierhofer (1999) – einen dritten Weg einschlagen, der die gegenläufigen Positionen im Sinne einer relationalen Identitätskonstruktion miteinander in Einklang bringt. Diese Positionierung wurde im Zierhofer'schen Modell als »Hybridität« bezeichnet und von der Autorin als »transnationale Identitätskonstruktion« definiert. Im Folgenden sollen Varianten der nationalen Selbstverortung polnischer Migranten in Leipzig untersucht werden, wobei insbesondere dem Typus des »Hybriden« als Ausdruck einer relationalen Selbstverortung nachgespürt wird. Neben der Identifikation unterschiedlicher Positionierungen und der Klärung der zugrunde liegenden Mechanismen geht es auch darum, die Veränderlichkeit der nationalen Identität im Zeitverlauf zu untersuchen.

Heimat

Heimat ist ein sehr vielfältiger Begriff, er umfasst einerseits regionale, andererseits nationalstaatliche Gegebenheiten, und er beinhaltet auch die gelebten Erfahrungen in einem Kultur- und Sprachraum. Durch Migration wird dieser »Raum« verlassen, neue Räume werden betreten, neue Erfahrungen werden gemacht. Wie wirken sich diese Erfahrungen auf das Gefühl von »Heimat« aus? Mit welcher Region, mit welcher nationalen Einheit fühlen sich Migranten verbunden? Ist das Gefühl von »Heimat« veränderlich oder statisch, und ist es möglich, sich an mehr als einem Ort beheimatet zu fühlen?

Das Verständnis von »Heimat«

In der schriftlichen Befragung wurde den Migranten die Frage gestellt, welchen räumlichen Kontext sie meinen, wenn sie gegenüber anderen ihr »Zuhause«, ihre »Heimat« erwähnen. Die Auswertung zeigt, dass für die überwiegende Mehrheit der Befragten der Herkunftsort in Polen oder das Land Polen nach wie vor »Heimat« bedeuten. Weiterhin fällt auf, dass die regionale

bzw. lokale Verbundenheit größer ist als die nationale: sowohl der polnische Herkunftsort als auch der aktuelle Wohnort Leipzig werden gegenüber den jeweiligen nationalen Einheiten häufiger als »Heimat« bezeichnet (vgl. Tab. 23).

Tab. 23: Verständnis von »Heimat«

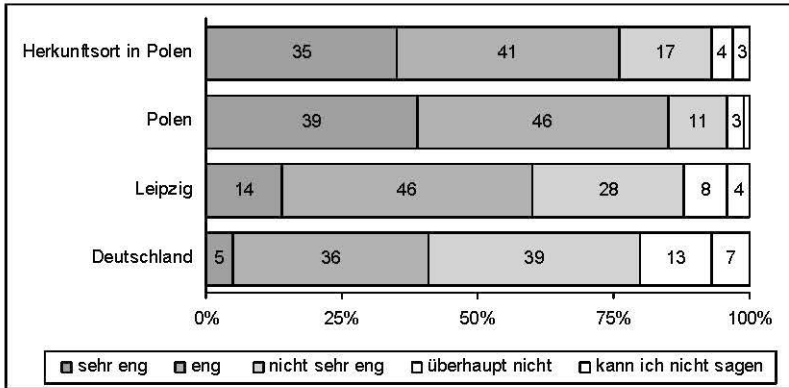
Wenn ich anderen gegenüber von »Heimat/Zuhause« spreche, dann meine ich...	
meinen Herkunftsort in Polen	45 %
Polen	40 %
Leipzig	6 %
Deutschland	1 %
Sonstiges	3 %
kann ich nicht sagen	5 %
Gesamt	100 %

Quelle: eigene Erhebung, n = 165

Diese Frageform, die nur eine Antwortmöglichkeit zuließ, zeigt die generelle Tendenz hinsichtlich der regionalen und nationalen Zugehörigkeit. Das bedeutet jedoch nicht, dass Bindungen lediglich zu einem einzigen Raum möglich sind. Bei der Nachfrage nach der empfundenen Bindung an jeden der aufgeführten regionalen und nationalen Räume ergibt sich ein differenziertes Bild: Zwar äußern weiterhin die meisten eine enge bzw. sehr enge Verbundenheit mit ihrem Herkunftsort und Herkunftsland, jedoch fühlen sich annähernd zwei Drittel der Befragten auch mit ihrem aktuellen Wohnort Leipzig eng oder sehr eng verbunden (vgl. Abb. 30). Während in diesem Fragemodul die nationale Verbundenheit mit Polen stärker ausgeprägt ist als die regionale Bindung an den Herkunftsort, fällt die Verbundenheit mit Deutschland deutlich hinter die Bindung an den aktuellen Wohnort Leipzig zurück.

Es zeigt sich hier also, dass durch die Migration multiple Verortungen entstanden sind. Es existiert nach wie vor ein starkes Zugehörigkeitsgefühl zum Herkunftsort und zum Herkunftsland. Gleichzeitig besteht jedoch auch eine lokale Verbundenheit mit dem gegenwärtigen Wohnort Leipzig. Die Annäherung an das Ankunftsland Deutschland fällt hingegen wesentlich schwächer aus.

Abb. 30: Intensität der Verbundenheit mit verschiedenen Raumausschnitten



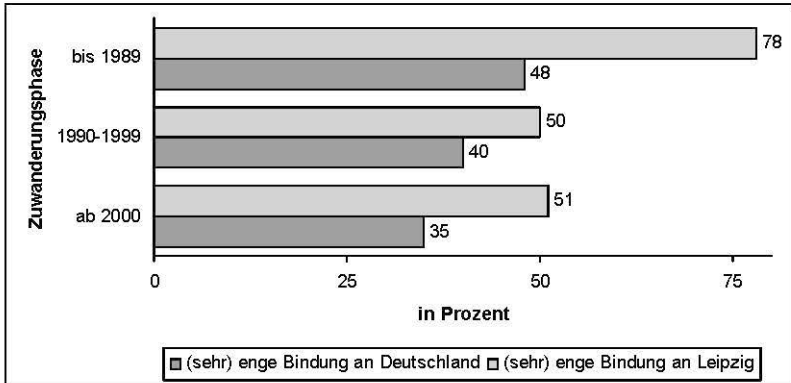
Quelle: eigene Erhebung, gültige Fälle: $n_{\text{Herkunftsort}}$: 150, n_{Polen} : 151, n_{Leipzig} : 160, $n_{\text{Deutschland}}$: 153

Der Wandel des Heimat-Begriffs im Zeitverlauf

Mit der Dauer des Aufenthaltes wachsen die Bindungen an den aktuellen Wohnort und auch an das Zielland. Die Befragungsdaten zeigen eine statistisch signifikante Verstärkung der Verbundenheit mit Leipzig in Abhängigkeit von der Zuwanderungsphase (Abb. 31). Die wachsende Bindung an Deutschland ist demgegenüber zwar weniger ausgeprägt, aber dennoch erkennbar. Dies wirkt sich auch auf das Empfinden von »Heimat« oder »Zuhause« aus. Der Begriff wird mehr und mehr für die lokale Umgebung verwendet und weniger für den Herkunftsort oder das Herkunftsland. Der Wandel geschieht oft unmerklich, wie Pani Joanna reflektiert, die seit über 16 Jahren in Leipzig lebt. Anfangs hatte sie große Sehnsucht nach Polen, aber inzwischen hat sie sich sehr gut eingelebt und fühlt sich in Leipzig zu Hause.

»...ich fühle mich schon ein kleines bisschen als Leipziger. Und ich liebe diese Stadt, diese Atmosphäre, die Menschen. [...] Es ist mein Zuhause. [...] Das ist auch sehr interessant, ich weiß es nicht, ob das nur bei mir so ist, oder auch bei anderen Polen, welche schon jetzt auch sehr lange hier leben. Am Anfang als ich gesprochen habe »bei uns«, das war »bei uns« immer Polen. Und ich kann Ihnen auch nicht aber sagen, seit wann. Wenn ich jetzt denke: »bei uns«, ist es bei uns. Das ist hier in Leipzig«.

Abb. 31: Enge bzw. sehr enge Verbundenheit mit Leipzig und Deutschland, in Abhängigkeit von der Zuwanderungsphase



Quelle: eigene Erhebung, $n_{\text{Leipzig}} = 157$ ($R_s = -.211^{**}$),
 $n_{\text{Deutschland}} = 151$

Möglichkeiten der multiplen Verortung

Die multiple Verortung der Migranten, die sich in der starken Bindung an Herkunftsnation und Herkunftsort und der gleichzeitigen lokalen Verwurzelung am Zielort der Migration ausdrückt, wurde mehrfach in den qualitativen Interviews thematisiert. Pani Regina etwa, die seit 1972 in Leipzig lebt und sich hier auch heimisch fühlt, empfindet weiterhin Polen als Heimat:

»Polen ist mein Eins und Alles! [...] Manche sagen: »Ach, Du bist ja schon hier so lange, Du bist ja wie 'ne Deutsche«, schon sicher, ich verstehe die Menschen hier und lebe mit denen, und ... das ist vielleicht ... deswegen bin ich keine Deutsche, ja. Ich will jetzt nicht jetzt sagen, ich möchte nie 'ne Deutsche sein oder so, das will ich ja nicht sagen, aber, Polen ist für mich also doch meine ... Heimat. Ja. [...] Ich sage immer, ich bin hier Einheimische. Ich bin auch länger als manche, der hier geboren ist, ne. Und länger, als ich in Polen war, aber doch das ist ... dort doch meine Heimat«.

Pan Ryszard, der als Heiratsmigrant seit 1988 in Leipzig lebt, äußert sich zwar zurückhaltender auf die Frage nach seinem Heimatgefühl, lässt jedoch trotzdem die Dualität von lokaler Zugehörigkeit und nationaler Verwurzelung erkennen:

»Ach, ich mag solche Fragen nicht. Das kann man nicht beantworten. Nein das ist ... ich denke öfters darüber nach. Nee, ich glaube Zuhause nicht, das ist ... es ist bequem in manchen Dingen, das Leben hier ist irgendwie einfacher, weil es ist alles

irgendwie so gesteuert. [...] In Polen muss man da Überlebenskünstler sein, obwohl das fehlt mir wieder, also die, die ganze Mentalität und das ... das ist schwer. ... Das ist teilweise, klar, dieses Kreis ist es schon, aber ich ... das, das Deutschland, nee, das ist nicht so. Ich bin Pole. Also wenn Sie danach ... Ich bin kein Deutscher. Ich würde ... Ich möchte auch keine deutsche Staatsbürgerschaft besitzen«.

In beiden Aussagen fällt auf, dass die Frage des Heimatempfindens mit der Frage der nationalen Zugehörigkeit vermischt wird. Die multiple Verortung der Migranten findet auf verschiedenen Ebenen statt: auf der Ebene des lokalen Lebensumfeldes, in dem man sich zu Hause fühlt, und auf der Ebene der nationalräumlichen Bindung an Polen, was sich vor allem in Form der Erfahrungen manifestiert, die während des dortigen Lebensabschnitts gemacht wurden.

In der Aussage von Pani Regina erscheint Polen weniger als reale, denn als erinnerte Heimat (*imagined home*), als eine raum-zeitliche Einheit, die sie vor ihrer Auswanderung erlebte und die mit der Dauer der Abwesenheit immer weniger der Realität entspricht. Diese wachsende Diskrepanz wird von ihr auch selbst reflektiert. Obgleich Pani Regina gerade noch betont hat, dass Polen ihr »Eins und Alles« ist, nimmt sie eine kritische Haltung zu den Veränderungen in Polen ein, die ihr ein Leben dort weniger attraktiv erscheinen lassen, als in ihrem aktuellen Lebensumfeld. Polen ist für sie zur inneren Heimat geworden, und diese innere Verortung muss räumlich nicht unbedingt nachvollzogen werden.

»Es hat sich auch in Polen viel geändert. Diese ganze Situation jetzt so, äh, die Marktwirtschaft so, die Menschen sind auch anders geworden, auch hier sind die Menschen anders geworden. Und ... aber jetzt, ich meine, dass mich dort weniger hinzieht, das kann ich nicht sagen. [...] Ob ich dort wieder leben möchte, das ist ... äh wenn mich jetzt jemand ... sagen würde, jetzt musst Du dort hinziehen und so, da würd' ich mich auch dagegen streben <Lachen> « (Pani Regina).

Aufschlussreich ist auch die Position der jungen Zuwanderer, deren Migrationserfahrungen noch ganz frisch sind. Pani Marta, die erst seit zwei Jahren in Deutschland lebt, durchläuft gerade einen Abkoppelungsprozess von der Heimat und fühlt sich gleichzeitig in ihrem neuen Lebensumfeld noch fremd. Aus dieser Erfahrung heraus negiert sie die Möglichkeit, gleichzeitig in zwei Realitäten und Sozialräumen verortet zu sein:

»Wenn ich in Polen bin, ich weiß, dass ich nicht mehr ganz dazu gehöre. Ich hab' den Eindruck, es hat sich so viel in der Zeit verändert in mir, [...] das ist nicht das gleiche wie vorher. Aber in Deutschland bin ich immer noch nicht bei mir. [...] Also das ist so: ich bin nicht mehr bei mir in Polen und ich bin nicht bei mir in Deutschland. Deshalb ... ob es so einfach ist, das zu verbinden oder zwei Realitäten zu le-

ben, das würd' ich nicht sagen. [...] Weil die Perspektive ändert sich sehr, wenn man ins Ausland geht. Man entdeckt viel Neues. Auch... bei sich selbst. Und deshalb kann man nicht wirklich zurückgehen. Und deshalb gehört man also nicht mehr so dazu wie vorher. Aber hier ist man auch immer noch fremd. Weil man ist immer Ausländer. Das ist so« (Pani Marta).

Die zitierten Interviewpassagen zeigen die gefühlte multiple Verortung der Migranten, die sich in Abhängigkeit von ihrer Position im Migrations- und Integrationsprozess unterschiedlich darstellt. Während sich mit der Anwesenheitsdauer im Zielland die lokale Verwurzelung vertieft und die tägliche Lebensumwelt zur äußeren Heimat wird, verlagert sich die frühere Lebensumwelt ins Innere der Migranten und wird zum *imagined home*. Und obgleich diese innere Heimat sich immer weiter von der Lebensrealität am Herkunfts-ort entfernt, bleibt sie wichtig für die Selbstvergewisserung und Identitätsfindung der Migranten.

Wie stark auch die individuelle Lebenseinstellung den Verortungsprozess steuert, soll abschließend die Aussage von Pan Lukas zeigen. Er betrieb seine Auswanderung gezielt und ist der einzige Interviewpartner, der die deutsche Staatsbürgerschaft erworben hat. In seiner Aussage mischen sich Weltoffenheit, Heimatliebe und Integrationswille, und er bringt diese drei Aspekte völlig miteinander in Einklang:

»Wie gesagt, ich habe mich früher schon entschieden, in der DDR zu leben. Und dann jetzt erst recht. Ich wollte nur hier leben. Und da bietet es sich an und da sollte ich auch <die deutsche Staatsbürgerschaft annehmen, B.G.>. Ich kann weiter meine Gefühle zu Polen haben. Ich habe Gefühle für die ganze Welt und nicht nur für Polen. Ich bin schon immer ein großer Kosmopolit gewesen. Für mich ist die ganze Welt meine Heimat« (Pan Lukas).

Zwischenfazit

Die gleichzeitige Verbundenheit der Migranten mit dem Herkunfts- und dem Ankunftsraum kann als multiple Verortung bezeichnet werden. Der Begriff Heimat/Zuhause beinhaltet für die Migranten mehrere Aspekte, die sie verschiedenen Lokalitäten oder nationalen Einheiten zuordnen: Zum einen die lokale Verwurzelung am aktuellen Wohnort, zum anderen die gefühlte Bindung an den Herkunftsort (*imagined home*) und die Herkunftsnation, was mit Gefühlen der nationalen Zugehörigkeit einhergeht. Die Bindung an den Ankunftsraum wächst mit der Dauer des Aufenthalts. Die neue Verortung spielt sich vorwiegend auf lokaler Ebene ab, zu Deutschland als Nation bleiben die Beziehungen eher schwach.

Nationale Identität

Nationale Identität, definiert als die gefühlte Bindung an einen Staat und eine Nation, wird durch Migration auf die Probe gestellt. Das, was früher selbstverständlich und unhinterfragt Bestandteil der Persönlichkeit war, muss der Migrant als Fremder in seinem neuen Lebensumfeld reflektieren, um sich seiner selbst gewiss zu sein. In den qualitativen Interviews nahmen die Gespräche über Identität großen Raum ein. Sie rankten sich um unterschiedliche Ausdruckformen der nationalen Identität, um die Frage, ob die nationale Zugehörigkeit überhaupt als Aspekt der Identität in den Vordergrund gerückt werden sollte, um Ein- und Ausgrenzungen und die Möglichkeit eines »dritten Weges«, sei es nun in Form von Transnationalität, Hybridität, Weltbürgertum oder Identitätsspaltung.

Ausdrucksformen nationaler Identität

Die meisten Migranten werden durch die Wanderung in ein anderes Land erstmals mit ihrer nationalen Identität konfrontiert. Diese Konfrontation erwächst aus der Erfahrung, im Zuwanderungsland ein Fremder, nicht Zugehöriger zu sein. Viele Migranten können es dann nicht ertragen, wenn die Einheimischen Negatives über Polen sagen. Sie fühlen sich persönlich angegriffen und machen sich daran, ihr Herkunftsland zu verteidigen, auch wenn sie selbst manches kritisch sehen. In dieser Situation wird ihnen ihr Anders-Sein besonders bewusst. Pani Marta thematisiert diese Erfahrung:

»Ich merke das bei mir, dass, auch wenn ich an Polen vieles kritisieren kann und wenn es mir hier gefällt, wenn jemand was Schlechtes über Polen sagt, dann fühl' ich mich persönlich angegriffen oder möchte mich auch dagegen wehren. Und dann grenze ich mich irgendwie ab, so von der Person oder von der Meinung. Und also in diesen Situationen bin ich auch fremd. Da fühl' ich mich wirklich fremd. Also, weil dann hab' ich dieses Bedürfnis, Polen zu schützen oder irgendwie zu verteidigen, auch wenn ich selbst eigentlich Polen ... nicht immer gut finde«.

Aus derartigen Erfahrungen heraus entwickelt sich ein Gefühl für die eigene nationale Identität, das sich durch eine bewusste Abgrenzung von der deutschen Identität, Mentalität und Nation definiert. Pan Ryszard erklärt beispielsweise auf die Frage, ob er sich inzwischen in Deutschland zu Hause fühle: »Ich bin Pole. [...] Ich bin kein Deutscher. Ich möchte auch keine deutsche Staatsbürgerschaft besitzen«. Identitätsfindung durch Abgrenzung war vor allem in den Gesprächen mit jenen Migranten zu finden, die erst seit kürzerer Zeit in Deutschland lebten oder die beruflich weniger gut integriert waren. Viele Gesprächspartner zeigten jedoch auch ein ausgeprägtes Selbstbewusst-

sein hinsichtlich ihrer nationalen Zugehörigkeit. Auf die Frage nach ihrer Motivation zum Engagement im »Polonia«-Verein antwortete z.B. Pani Joanna mit großem Nachdruck:

»Ich bin doch Polin. Ich lebe hier siebzehn Jahre, ich spreche Deutsch, aber ich habe immer noch meinen polnischen Pass, ich habe meine Staatsbürgerschaft nicht geändert. Ich bin Polin und das lässt sich nicht bestreiten, ja. Ich habe auch kein Problem damit zu sagen: ich bin eine Polin. Und wenn ich schon Polin bin, das ist doch für mich selbstverständlich, dass ich zu solche Organisation, zu solchem Verein gehöre, wo wir auch unsere Traditionen pflegen« (Pani Joanna).

Vor allem in den Gesprächen mit den etablierten Migrantinnen der 1970er und 1980er Jahre ist diese Vehemenz zu spüren. Sie widerstanden dem Assimilierungsdruck in der DDR und entwickelten während dieser Zeit ein besonderes Bewusstsein für ihre nationale Herkunft. So vertrat z.B. Pani Regina bereits zu DDR-Zeiten offensiv ihre polnische Identität:

»Wenn ich jetzt mein' Landsmann treffe im Laden und das war auch früher so, da hab ich Polnisch gesprochen, das mach ich heute auch. [...] Gibt's welche, die [...] in dem Moment Hemmung haben und sich schämen und sprechen Sie dann Deutsch an. Und dann, ich sage dann meistens, ich rede dann weiter Polnisch, ... ne. <Lachen> Das macht mir dann nichts aus, aber, ... <wieder ernst> ich habe mir das nicht verbieten lassen«(Pani Regina).

Eine weitere Gruppe von Migranten möchte die nationale Herkunft gar nicht als Teil ihrer Identität in den Vordergrund rücken, und zwar weder im positiven noch im negativen Sinne. Ihnen geht es vor allem darum, um ihrer selbst anerkannt zu werden, ohne nationale Zuschreibungen. Pan Lukas z.B. erzählt von den anfänglichen Unsicherheiten bezüglich seiner Aufnahme unter deutschen Kollegen. Er strengte sich an und versuchte, durch seine beruflichen Fähigkeiten Anerkennung zu bekommen, was ihm seiner Meinung nach auch gelungen war. Umso enttäuschter war er, als er erfuhr, dass er selbst von seinem Brigadeleiter nicht als Individuum anerkannt wurde:

»Mein Polier oder Meister hat immer zu mir gesagt »Lukas, Lukas«, alles war klar und ich war freundlich und so weiter. Aber als ich dann weg war, da hat er auch nie gesagt »der Lukas«, sondern da hat er immer gesagt, »der Pole« oder so. Normalerweise sollte so etwas nicht sein. Ihr Deutschen sagt auch nicht »der Deutsche« oder so, obwohl das kein Schimpfwort ist. Aber wenn man schon per Du ist, dann erzählt man nicht zu den anderen, »der Pole ist das oder macht das oder das, holt den Polen«. [...] Das ist irgendwie auch ein bisschen negativ«(Pan Lukas).

Auch Pan Dariusz betont die Autonomie seiner Ich-Identität, die jenseits nationaler Zuschreibungen anerkannt werden soll: »Es ist egal, ob ich mich als Deutscher, als Pole oder als Chinese vorstelle. Ich bin Dariusz«.

Alle drei vorgefundenen Ausdrucksformen nationaler Identität stehen in einem Zusammenhang zum Migrations- und Integrationsverlauf: die Identitätsdefinition durch bewusste Abgrenzung von der Mehrheitsidentität, die durch die aktive Auseinandersetzung mit dem eigenen Fremd-Sein vor allem bei erst kürzlich zugewanderten oder weniger gut integrierten Migranten auftritt, der selbstbewusste, offensive Umgang bei den etablierten Migranten, und die Betonung der Ich-Identität jenseits ethnischer Kriterien bei jenen, die sich besonders aktiv um ihre Integration bemühen.

Gibt es transnationale Identitäten?

In der theoretischen Diskussion zur transnationalen Mobilität und zu transnationalen Lebensformen wurde das Konzept der Hybridität vorgestellt. Daneben stehen andere Konzepte der Identitätsentwicklung in Folge internationaler Migration, wie etwa die gespaltene Identität, die Sowohl-als-auch-Identität oder das Weltbürgertum. In der empirischen Fallstudie wurde diese Thematik aufgegriffen, wobei die Frage im Vordergrund stand, ob transnationale Identitäten unter den Leipziger Polen überhaupt existieren und unter welchen Rahmenbedingungen sie sich gegebenenfalls entwickelt haben.

Der Vorsitzende des »Polonia«-Vereins (E4) identifiziert aus seiner Erfahrung heraus drei verschiedene Gruppen hinsichtlich des nationalen Selbstbildes, von denen jedoch keine die Kriterien einer transnationalen – oder hybriden – Identität vollständig erfüllt. Die erste Gruppe beschreibt er am Beispiel seines zweisprachig aufwachsenden Sohnes, der zwar ein Bewusstsein für seine binationale Herkunft besitzt, jedoch durch seinen bisherigen Lebensweg fest in Leipzig verwurzelt ist und demzufolge ausschließlich eine nationale Bindung an Deutschland aufweist.

»Also ich denke, selbst wenn man jetzt so zweisprachig aufwächst, wie unsere Kinder hier, sie wachsen ja trotzdem in Leipzig auf, und auch wenn sie wissen und auch viele eben auch den polnischen Pass haben und den auch behalten wollen und da stolz sind, wenn sie nach Polen fahren, da beide mitzunehmen und an der Grenze dem Deutschen erst den roten zu zeigen und dann dem Polen den dunkelblauen, trotzdem sind das eher Leipziger und als Leipziger sind's eher Deutsche, ne. Selbst wenn, wenn, unser Sohn mich irgendwas, ganz ordentlich auf Polnisch fragt zu Polen, fragt er mich dann: »Vati, wie ist das bei euch in Polen? Er empfindet, er weiß, das er eben so, so, so'n Mischling ist, aber für ihn ist doch ... er fühlt sich ja hier zu Hause« (E4).

Als zweite Gruppe sieht der Interviewpartner diejenigen, die im Erwachsenenalter migrieren, von denen er denkt, dass sie die Wurzeln ihres Herkunftslandes immer in sich tragen werden. Selbst wenn sie sich um Assimilierung bemühen und vielleicht sogar den Wechsel der Staatsbürgerschaft vollzogen, würden sie anhand ihrer sprachlichen Merkmale von der deutschen Gesellschaft als nicht zugehörig wahrgenommen. In Kombination der eigenen Wahrnehmung der polnischen Herkunft und der Außensicht des Nicht-Dazugehörens würde sich ihr Selbstbild stets in Richtung der polnischen Identität formen:

»Man kann auch gut beobachten, ob jemand schon in, in halbwegs Erwachsenenalter hierher gekommen ist, also, sagen wir mal in Polen schon erwachsen ist, der bleibt sein Leben lang ein Pole, [...] man wird's immer an der Sprache merken. Das, das geht nicht anders, ne. Und er wird trotzdem sich eher im Polnischen zu Hause fühlen als im Deutschen. Auch wenn er sich manchmal schon in Polen fremder fühlt als in Deutschland, also das Land, wo man wohnt, und so weiter, das ist das eine, aber, sagen wir mal, sich in der Kultur eher fühlen, oder sich, sich so sprachlich einem bestimmten, einer Bevölkerungsgruppe angehörig zu fühlen« (E4).

Als dritte Gruppe identifiziert er jene Menschen, die sich in der ganzen Welt zu Hause fühlen. Diese würde er aber als Kosmopoliten bezeichnen, da sie keinerlei Bindung an eine bestimmte nationale Einheit verspüren.

»Ich kenn' aber auch Leute, die wirklich eben ... keine solche Bindung an ihr Ursprungsland haben, die sich tatsächlich eben international fühlen und heute hier sind und, und morgen dann sonst wohin gehen können, nach Amerika oder Afrika und sonst wo und überall eben so normal leben können. Ob das, ob das das ist, ich weiß es nicht. Für mich ist das immer Kosmopolit und, und nicht transnational« (E4).

Diese drei Gruppen können durch Aussagen aus den narrativen Interviews belegt werden. Die Situation der Kinder aus binationalen Ehen wird von fast allen polnischen Elternteilen, mit denen Gespräche geführt wurden, ähnlich beurteilt. Obgleich sich alle bemühen, ihren Kindern durch die Vermittlung der polnischen Sprache, polnischer Bräuche und häufiger Besuche bei der polnischen Verwandtschaft ein Gefühl für ihre partiell polnische Herkunft mitzugeben, sehen es alle als zentrales Element der Identitätsentwicklung an, dass die Kinder ihr bisheriges Leben ausschließlich in Deutschland verbrachten und dadurch ganz überwiegend geprägt wurden. Diese Wahrnehmung wurde meist im Zusammenhang mit einem geplanten Staatsbürgerschaftswechsel geäußert, und häufig schwingt bei den polnischen Gesprächspartnern Bedauern mit, dass ihre Kinder offensichtlich keinen Wert auf die polnische Staatsbürgerschaft als Ausdruck ihrer Herkunft legen. Pani Katarzyna z.B. konnte sich gegenüber ihrer Familie nicht mit dem Wunsch durchsetzen, für

ihre Kinder zusätzlich zur deutschen auch die polnische Staatsbürgerschaft zu beantragen:

»Also ich wollte gerne, dass die Doppelte haben (...) [...] und mein Mann meinte: »Ja, die sind hier geboren, ich weiß es nicht, ob sie richtige Polen werden«, aber ich sage: »Doppelte wär' nicht verkehrt, da könnten sie überall hin [...] Aber Geburtsort haben sie sowieso Deutschland, da wären sie nicht so wie ich mit dem Herzen dabei, ne. [...] Wo ich jünger war, hatt' ich gesagt: warum, was hat das nicht geklappt. Da war ich auch traurig, aber jetzt sag' ich, müssen ihr Leben selbst basteln. Die sind mehr deutsch als polnisch, denke ich und ... mich hält das irgendwie, ne, aber ... sie werden sicher nicht wie ich« (Pani Katarzyna).

Ähnlich beurteilt Pani Regina die Identität ihrer Kinder. Obgleich sie von Geburt an die polnische Staatsbürgerschaft hatten und erst nach der Wende zusätzlich den deutschen Pass erhielten, sieht sie sie mehr in Deutschland verwurzelt. Sie thematisiert diesen Aspekt im Vergleich zu ihrer eigenen Situation: Im Falle ihrer Einbürgerung müsste sie – im Gegensatz zu ihren Kindern – den polnischen Pass abgeben, und davor schreckt sie zurück: »Und für mich ist das größere Problem als für die. Denn die ja, die leben ja hier. Die haben bestimmt nicht so 'ne Beziehung zu Polen wie ich. Fahren auch dort gerne, aber eigentlich die sind hier zu Hause, ne. Und ..., und da hab ich ... das nicht übers Herz gebracht«. Pani Regina steht mit dieser Aussage zugleich beispielhaft für die zweite Ausprägungsform der nationalen Zugehörigkeit. Als Erwachsene ausgewandert, fühlt sie weiterhin eine starke Bindung an das Herkunftsland, was ihr einen Wechsel der Staatsbürgerschaft erschwert.

Die dritte Gruppe, die sich zur Frage der nationalen Identität indifferent verhält oder eine kosmopolitische Einstellung vertritt, ist relativ selten. Ein Beispiel wurde bereits an anderer Stelle aufgeführt, jenes von Pan Lukas, der stets in die Ferne strebte, sich bewusst für ein Leben in der DDR (bis hin zur staatsbürgerlichen Integration) entschied und sich selbst als Weltbürger bezeichnet. Ein weiteres Beispiel für diese Gruppe ist Pan Dariusz, der einen Teil seiner Kindheit in Deutschland verbrachte, nach der Remigration unbedingt wieder in Deutschland leben wollte, und der sich für die Zukunft ein Leben in Polen vorstellen kann. Er würde aus pragmatischen Gründen auch die deutsche Staatsbürgerschaft annehmen, betont aber, dass nationale Zugehörigkeit für ihn keine Bedeutung besitzt: »Ich hab' keine, ich hab' da überhaupt kein Gefühl dazu, irgendwo dazu zu gehören, also zum Land. Ich lebe in Leipzig und das liegt in Deutschland, aber ob ich da jetzt irgendwie für Polen bin, oder die Frage käme, kämpfst du jetzt für Polen oder auf der deutschen Seite, könnt ich nicht beantworten. Keine Ahnung«. Die Indifferenz hinsichtlich der nationalen Zugehörigkeit, die einen Wechsel der Staatsbürgerschaft offensichtlich erleichtert, scheint im Fall von Pan Lukas mit einer

grundsätzlich weltoffenen Lebenseinstellung zusammenzuhängen. Bei Pan Dariusz sind hingegen Anzeichen einer Hybridisierung zu erkennen, die vermutlich aus seiner frühen Migrationserfahrung herrühren.

Ein Sonderfall innerhalb dieser Typisierung stellen die schlesischen Arbeitsmigranten dar, die sowohl die deutsche als auch die polnische Staatsbürgerschaft besitzen, die allerdings aufgrund ihrer sprachlichen Defizite in Deutschland stets als Ausländer betrachtet werden. Auch in Polen befinden sie sich als Deutschstämmige in einer Minderheitenposition. Diese doppelte Ausgrenzung führt zu einer Haltung, die man als Weder-Noch-Identität bezeichnen könnte.

»Kreis Oppeln, da sind fast alle Deutschen so. Dort, dort ist auch die deutsche Minderheit alles dort ist, ne, deshalb ... kommt keiner auf der Straße und sagt mir, ich bin Deutscher oder so, aber im Allgemeinen, die Region, wo wir wohnen, da ist so genannt. Und, und hier wo gehen wir da sowieso, jeden Tag sagt, dass wir sind aus Polen. Wir haben sowieso deutschen Pass, deutschen Personalausweis, alles deutsche aber sowieso, wenn hörst Du, dass ich Pole. Hier sind wir polnische Leute und in Polen sind wir Deutsche und so ist das.... Wir gehören nicht hier und nicht dort, das ist so« (Pan Leszek).

Zwischenfazit

Es wurde deutlich, dass sich nationale Identität als gefühlte Volkszugehörigkeit vor allem aus drei Faktoren zusammensetzt: Dem gelebten Leben, wobei vor allem die Phase der Kindheit und Jugend prägend wirkt, der Stellung im Migrations- und Integrationsverlauf, die die Phasen der Fremdheit, der Auseinandersetzung mit der eigenen Herkunft und der Neupositionierung beinhaltet, sowie der individuellen Lebenseinstellung, die sich zum Beispiel durch ein Übermaß an Heimatverbundenheit oder Weltoffenheit ausdrückt. Im Gegensatz zu dem Gefühl von »Heimat«, das auch eine *lokale* oder *regionale* Verbundenheit beinhalten kann und eine gewisse Veränderlichkeit aufweist, beschränkt sich die Frage der nationalen Identität ausschließlich auf *national-räumliche* Bindungen und ist weitgehend statisch. Es bestätigte sich die aus den theoretischen Erörterungen abgeleitete These, dass das Gefühl der nationalen Bindung entscheidend in der kindlichen Prägephase ausgebildet wird. Die während dieser Zeit erworbenen Sprachkenntnisse und die kulturellen und regionalen Erfahrungen scheinen sich auch durch spätere, andersartige Prägungen nicht mehr entscheidend zu verändern. Fälle von Hybridisierung sind selten und beruhen meist entweder auf frühzeitig in den Lebenszyklus integrierten Migrationserfahrungen, auf einer kosmopolitischen Lebenseinstellung oder auf Besonderheiten im *nation building* Prozess der beteiligten Staa-

ten, während der Grenzziehungen über autochthone Gruppen hinweggehen und sie zur Minderheit im eigenen Land machen.

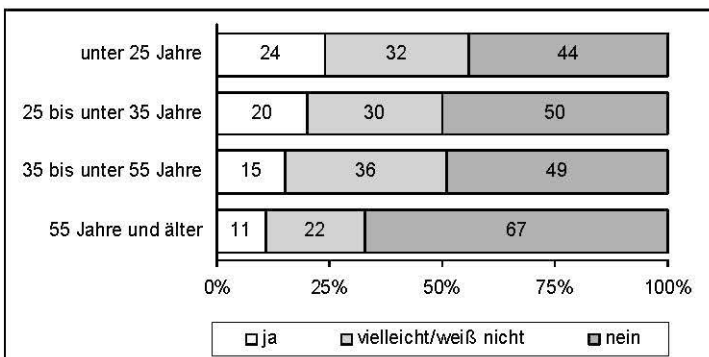
Die Bedeutung der Staatsbürgerschaft für die nationale Identität

Das Indikatorenmodell zum Transnationalismus weist als ein Indiz für Transidentität die Divergenz zwischen dem (gegenwärtigen und zukünftigen) Lebensmittelpunkt und der Staatsbürgerschaft aus. Hier soll nun der Frage nachgegangen werden, was Staatsbürgerschaft für die nationale Zugehörigkeit bedeutet. Wie stehen die Migranten zu einem Wechsel der Staatsbürgerschaft? Ist der Wunsch nach Einbürgerung auf einen Wandel der nationalen Identität zurückzuführen? Von welchen Faktoren und Motiven ist der Wechsel der Staatsbürgerschaft abhängig?

Einflussfaktoren der Einbürgerung

Mehr als die Hälfte der Befragten (51 %) verspürt keinen Wunsch, deutscher Staatsbürger zu werden, lediglich ein knappes Fünftel (18 %) bejaht die Frage nach einer gewünschten Einbürgerung, das übrige Drittel zeigt sich unentschieden. Während sich vor allem die älteren Befragten gegen eine Einbürgerung aussprechen, steigt die Zustimmung zu den jüngeren Altersgruppen hin an und erreicht bei den unter 25-Jährigen einen Wert von knapp einem Viertel (vgl. Abb. 32).

Abb. 32: Wunsch nach deutscher Staatsangehörigkeit, nach Altersgruppen

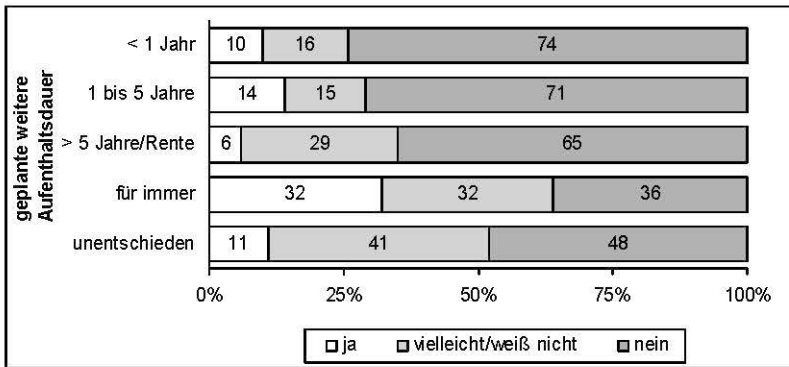


Quelle: eigene Erhebung, $n = 158$

Die Aufschlüsselung nach der geplanten Aufenthaltsdauer zeigt einen Rückgang der negativen Einstellung zur Einbürgerung mit zunehmender Aufent-

haltungsperspektive in Deutschland. Jene, die für immer bleiben möchten, zeigen mit 32 % die höchste Zustimmung aller betrachteten Untergruppen (Abb. 33). Hingegen ist der Anteil der Zustimmung bei jenen, die ihren Aufenthalt in Deutschland zeitlich klar begrenzt sehen, am geringsten. Gleichzeitig ist der Anteil der Indifferenz bei jenen, die sich über die Dauer ihres weiteren Verbleibs in Deutschland nicht im Klaren sind, am höchsten.

Abb. 33: Wunsch nach deutscher Staatsangehörigkeit, nach geplanter weiterer Aufenthaltsdauer



Quelle: eigene Erhebung, n = 157

Beide Ergebnisse lassen auf pragmatische Gründe für den Erwerb der deutschen Staatsbürgerschaft schließen: Die jungen Zuwanderer haben die größten Chancen, von einer Einbürgerung zu profitieren, vor allem hinsichtlich ihrer beruflichen Integration. Gleichzeitig besitzen die jüngsten Migranten am seltensten längerfristige Aufenthaltstitel, könnten also auch die aufenthaltsrechtlichen Vorteile einer Einbürgerung genießen. Die Verbesserung der beruflichen Integrationsmöglichkeiten durch Einbürgerung könnte auch bei jenen, die einen dauerhaften Aufenthalt in Deutschland planen, ausschlaggebend für ihre hohe Zustimmung sein. Die älteren Migranten, die einer Einbürgerung besonders zurückhaltend gegenüberstehen, verfügen meist ohnehin über dauerhafte Aufenthaltstitel, und auch in beruflicher Hinsicht dürfte ihnen eine Einbürgerung kaum noch Vorteile bringen.¹¹ Eine Analyse des Einbürgerungswillens nach der Zuwanderungsphase unterstützt diese Befunde: Die höchste Zustimmung zum Staatsbürgerschaftswechsel kann bei den Zuwande-

11 Eine weitere Ursache für die verhaltende Einstellung der Älteren gegenüber einer Einbürgerung dürfte in ihrer engen emotionalen Bindung an das Herkunftsland liegen, die mit 95 % bei dieser Altersgruppe am stärksten ausgeprägt ist.

ren der vergangenen Jahre nachgewiesen werden (21 %), während die bereits vor 1989 Zugewanderten die höchste Ablehnung (61 %) äußern.

Aufschlussreich ist auch die Betrachtung der Extremfälle: Die mit 6 bzw. 7 % weitaus geringste Bereitschaft zur Einbürgerung zeigen jene Migranten mit hohem Bildungsabschluss und hoher beruflicher Position, die Arbeitsmigranten, jene mit mittelfristiger Aufenthaltsperspektive sowie jene Migranten, die mit einem polnischen Ehepartner in Leipzig leben. Diese Einzelmerkmale charakterisieren jene Gruppe der Hochqualifizierten, die gemeinsam mit ihren Familien für eine begrenzte Zeit nach Leipzig gekommen sind und hier überwiegend hohe berufliche Positionen einnehmen. Auf der anderen Seite ist ein überdurchschnittlicher Einbürgerungswille bei den schlechter Gebildeten (26 %) und beruflich niedriger Positionierten (21 %) auszumachen, bei den Heiratsmigranten (22 %), sowie bei jenen, die in Leipzig in einer binationalen Familie leben (21 %).

Über die Gründe der verbreiteten Ablehnung einer Einbürgerung geben die qualitativen Interviews Auskunft. Es sind zwei dominante Sichtweisen zu erkennen, zum einen die pragmatische Einstellung, die die Vor- und Nachteile des Staatsbürgerschaftswechsels abwägt, zum anderen die emotionale Position, die Staatsbürgerschaft als Ausdruck der nationalräumlichen Bindung artikuliert.

Die pragmatische Sichtweise auf Einbürgerung

Die formale Staatsangehörigkeit ist mit praktischen Aspekten verbunden, die zum Vorteil und zum Nachteil von Migranten reichen können. Die Einbürgerung in Deutschland bringt Vorteile in beruflicher Hinsicht, indem sie z.B. Migranten den Zugang zu bestimmten Statusgruppen (Beamtentum) eröffnet. Ebenso kann ein Wechsel der Staatsbürgerschaft die soziale Integration in die Mehrheitsgesellschaft erleichtern. In der DDR hatte andererseits die Beibehaltung der Herkunftsstaatsbürgerschaft Vorteile, konnte man doch mit dem polnischen Pass ungehindert Reisen ins westliche Ausland unternehmen. Wie stark wird die Entscheidung zum Wechsel der Staatsbürgerschaft von diesen pragmatischen Aspekten beeinflusst? Am Beispiel von Pan Lukas, der sich nach der politischen Wende einbürgern ließ, kann den unterschiedlichen Motivlagen nachgespürt werden. Pan Lukas kam nach mehreren Anläufen, Polen in Richtung Westen zu verlassen, als Vertragsarbeiter in die DDR, heiratete und wurde in Leipzig ansässig. Er versuchte von Anfang an, ein gleichwertiges Mitglied der Gesellschaft zu sein, was für ihn auch die Einbürgerung beinhaltete. Dennoch vollzog er den Schritt zur Einbürgerung erst nach der politischen Wende, da er vor allem die Möglichkeit des freien Reisens nicht aufgeben wollte, die er durch die polnische Staatsangehörigkeit im Gegensatz zu DDR-Bürgern besaß.

»Als ich hierher gekommen bin wollte ich doch... habe ich eine Familie gegründet. Das wollten wir so. Alle beide. Das war Liebe, so. Und da habe ich gesagt... Ich wollte auch selber hier sein. Da wollte ich mich integrieren lassen, dass ich so bin wie jeder andere. Na ja, und da habe ich mich immer daran gehalten, obwohl ich noch polnischer Staatsbürger war. Aber trotzdem habe ich mich als Teil der Gesellschaft gefühlt und mich genauso benommen wie jeder gute Mensch [...] Na ja, dann nach verschiedenen Gesprächen haben sie <Kollegen und Freunde, B.G.> dann gesagt: »Willst du nicht die deutsche Staatsbürgerschaft annehmen?« – in der DDR damals noch – Ich sage: »Na ja, da verliere ich meine Freiheit.« Ich sage: »Ich fühle mich genauso wie Du hier, aber ich verliere meine Freiheit.« (Pan Lukas).

Nach der politischen Wende ließ er sich einbürgern und sogar seinen Namen eindeutschen: aus Lukasz wurde Lukas. Dieser Schritt war wichtig für ihn, um sich selbst und nach außen zu zeigen, dass er vollkommen in die deutsche Gesellschaft integriert ist. Gleichzeitig hält er an seinen Gefühlen zu Polen fest und er sieht darin keinen Widerspruch:

»Wie die Kollegen noch zu DDR- Zeiten gesagt haben, da habe ich aus Spaß gesagt, ich würde deutscher Bürger werden, wenn Deutschland zusammen kommt. [...] Und dann kam's auch wirklich. Wie gesagt, der Weg in den Westen war früher für mich versperrt. Da kam dafür der Westen zu mir. [...] Da habe ich praktisch erreicht, was ich wollte. Wie gesagt, ich habe mich früher schon entschieden, in der DDR zu leben. Und dann jetzt erst recht. [...] Ich kann weiter meine Gefühle zu Polen haben. Ich habe Gefühle für die ganze Welt und nicht nur für Polen.« (Pan Lukas).

Die Reisefreiheit, die man in der DDR mit dem polnischen Pass hatte, war für viele Heiratsmigranten ein Grund, sich nicht einbürgern zu lassen und auch ihren Kindern die polnische Staatsbürgerschaft zu übertragen. Nach der Wende sahen gerade jene, die zu diesem Zeitpunkt bereits beruflich und gesellschaftlich etabliert waren, keine Vorteile mehr im Erwerb der deutschen Staatsbürgerschaft. Hinzu kommt die Wahrnehmung äußerer Grenzziehungen durch die Mehrheitsgesellschaft, welche sie selbst im Falle einer Einbürgerung noch aufgrund ihres Akzents als Ausländerin identifizieren würde.

»Also ich würde nicht rüber gehen, weil ich da sowieso keine richtige Deutsche wäre.« (Pani Katarzyna).

»Wenn ich den Mund aufmache, man merkt, dass ich Ausländerin bin, ob ich den deutschen Pass habe oder nicht, entweder, wenn mich einer leiden kann, der kann mich mit dem auch leiden.« (Pani Regina).

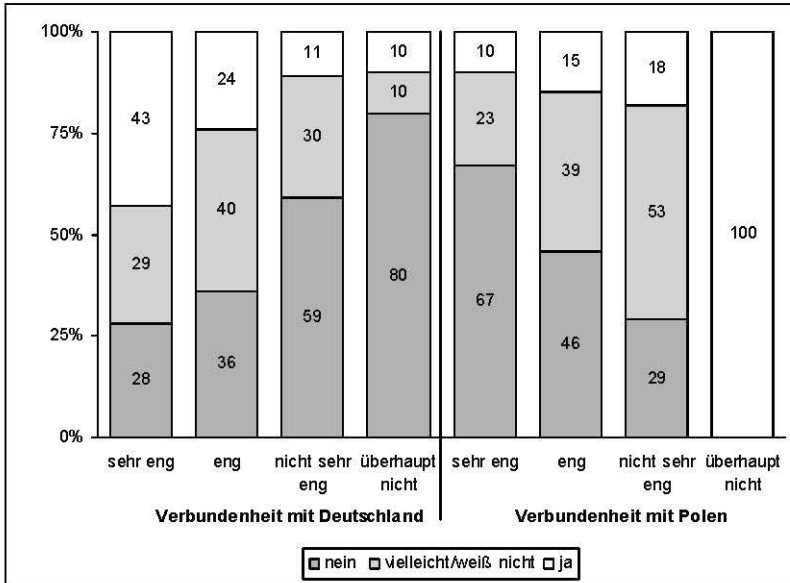
Die emotionale Sichtweise auf Einbürgerung: »Ich war nicht bereit«

Viele Migranten verspüren eine äußerst große Verbundenheit zu ihrem Herkunftsland und sehen sich aus diesem Grunde außerstande, ihre Staatsbürgerschaft als äußeres Zeichen der nationalen Bindung aufzugeben. So erzählt Pani Regina über ihre emotionale Reaktion, als sie die deutsche Staatsbürgerschaft für ihre Kinder beantragte und ihr von dem Beamten geraten wurde, ebenfalls die Staatsbürgerschaft zu wechseln:

»Und da hatte, ich war dann im Rathaus und der Beamte da, mit dem ich gesprochen habe, der sagte zu mir, er würde auch den Namen den Kinder ändern, weil das ganz auf Ausländer deutet [...] Und da hat er zu mir gesagt: und Ihnen würd' ich das auch raten, Ihre Staatsangehörigkeit, das praktisch, die Deutsche anzunehmen. Und da bin ich dann von dort raus und so richtig sauer und wütend gegangen. Das war mir so richtig. ... da hab ich gedacht, nee, das kann ich ... ich war nicht bereit einfach« (Pani Regina).

Diese Einstellung hat in der Regel nichts mit einer fehlenden Verwurzelung oder mangelnden Integration am Ankunftsort zu tun. Wie bereits aufgezeigt wurde, äußern viele Migranten eine tiefe Bindung an den Wohnort Leipzig, trennen dies jedoch von ihren nationalen Bindungen. Für die Frage der Einbürgerung scheint jedoch allein die *nationale* Identifikation den Ausschlag zu geben. Die quantitativen Daten zeigen einen statistisch signifikanten linearen Zusammenhang zwischen nationaler Verbundenheit und Einbürgerungsbereitschaft: Eine enge Bindung an Polen geht mit einem geringen Einbürgerungswillen einher, während eine enge Bindung an Deutschland gleichzeitig eine hohe Bereitschaft zum Erwerb der deutschen Staatsbürgerschaft bedeutet (Abb. 34). Hingegen zeigte sich bei den lokalen Bindungen kein Zusammenhang zwischen der Stärke der lokalen Verortung und der Stärke des Einbürgerungswillens.

Abb. 34: Zusammenhang zwischen nationaler Verbundenheit und Einbürgerungsbereitschaft



Quelle: eigene Erhebung, $n_{\text{Verbundenheit}_D} = 136$ ($R_s = -.288^{**}$),
 $n_{\text{Verbundenheit}_{Pl}} = 143$ ($R_s = .221^{**}$)

Zur Frage der Doppelstaatsbürgerschaft

Die ablehnende Haltung des deutschen Staates zur Frage der doppelten Staatsbürgerschaft resultiert aus der Annahme, dass Loyalität nur zu jeweils einer nationalen Einheit ausgebildet werden kann. Transnationale Migranten, mit ihren stark ausgeprägten multiplen Bindungen, liefern hier einen Gegenbeweis: Unter denjenigen Befragten, die den Erwerb der deutschen Staatsbürgerschaft nicht grundsätzlich ablehnten, aber zum Zeitpunkt der Befragung noch unentschlossen waren, machten etliche eine Anmerkung im Fragebogen, dass sie sich einen Erwerb der deutschen nur *zusätzlich* zu ihrer polnischen Staatsbürgerschaft vorstellen könnten. Derartige Doppelstaatsbürgerschaften sind weder im deutschen noch im polnischen Staatsbürgerschaftsrecht vorgesehen, wobei es zwei Ausnahmen gibt: Einerseits Kinder aus binationalen Ehen, die einen legalen Anspruch auf die Staatsangehörigkeit beider Staaten haben, zum anderen deutschstämmige Polen, die in Polen ihre deutsche Herkunft feststellen lassen und mit diesem Dokument einen deutschen Pass erhalten, ohne dass sie von den Behörden des einen oder anderen Landes zur Rückgabe des polnischen Passes aufgefordert würden. Polnische Staatsange-

hörige, die ihre Einbürgerung in Deutschland anstreben, erhalten ihren deutschen Pass hingegen nur, wenn sie gleichzeitig den polnischen Pass abgeben. Im Gespräch mit der Studentin Pani Marta, die sich in Leipzig verwurzelt fühlt, sich aber ebenso zu ihrer polnischen Identität bekennt, wurde diese Frage erörtert. Pani Marta könnte es sich nicht vorstellen, ihre polnische Staatsbürgerschaft zu Gunsten einer anderen Staatsbürgerschaft aufzugeben und kritisiert die Haltung des deutschen Staates, der keine Doppelstaatsbürgerschaft zulässt.

Pani M.: In vielen Ländern kann man eine doppelte haben und in Deutschland muss man seine eigene aufgeben, und das stört mich einfach, dass Deutschland so was verlangt, dass man seine... Und ich weiß nicht. ... Ich, also ich würde das nicht unbedingt machen.

B.G.: Aber ist das dann so, dass man Identität auch über die Staatsangehörigkeit definiert?

Pani M.: Also teilweise sicher. Auch wenn man das nicht will oder wenn das nicht bewusst ist oder... Ich glaub', dass es trotzdem eine Rolle spielt.

Es bleibt festzuhalten, dass für die multiple Verortung, die viele der polnischen Migranten artikulieren, derzeit weder in Deutschland noch in Polen angemessene formale Ausdrucksmöglichkeiten existieren. Die betroffenen Migranten würden dies jedoch begrüßen. Sie möchten ihre Loyalität zum deutschen Staat zeigen und mit der Mehrheitsgesellschaft gleichberechtigt sein und würden dieses Ziel durch die deutsche Staatsbürgerschaft erreichen. Dies steht jedoch nicht im Widerspruch zu ihren Empfindungen gegenüber Polen, deshalb wird die Beibehaltung der polnischen Staatsbürgerschaft als etwas Selbstverständliches betrachtet. Dass beide Staaten die Möglichkeit der doppelten Staatsbürgerschaft nicht vorsehen, ist für die Migranten nicht nachvollziehbar.

Zwischenfazit

Die Frage einer Angleichung der Staatsbürgerschaft an den aktuellen und zukünftigen nationalen Lebenskontext wird von pragmatischen und emotionalen Motiven geleitet. Die pragmatische Sichtweise wägt die Vor- und Nachteile einer Einbürgerung gegeneinander ab. Dies resultierte während des Regimes der DDR in einer negativen Entscheidung, findet jedoch im staatlichen Rahmen des vereinten Deutschland vor allem bei jenen Zustimmung, die einen dauerhaften Verbleib in Deutschland planen oder/und die den größten Teil ihres (Berufs-) Lebens noch vor sich haben. Die emotionale Sichtweise setzt Staatsbürgerschaft mit nationaler Identität gleich und führt dazu, dass die polnische Staatsbürgerschaft als sichtbares Zeichen der nationalen Zugehörigkeit

beibehalten wird. Diese Position ist vor allem bei den bereits lange in Deutschland lebenden und gut integrierten Migranten anzutreffen. Die vielfach vorhandene Loyalität zu beiden nationalen Entitäten, die sich in einer emotionalen Bindung an das Herkunftsland und das gleichzeitige Bekenntnis zu den Verfassungsgrundsätzen des Ankunftslandes Deutschland manifestiert, könnte am besten durch den Erwerb einer Doppelstaatsbürgerschaft zum Ausdruck gebracht werden.

Zusammenfassung: Die Ausdifferenzierung räumlicher und nationaler Identität

In diesem Kapitel wurde der Einfluss von Migration auf die gefühlte nationale Zugehörigkeit untersucht. Die nationale Verortung wurde aus verschiedenen Perspektiven betrachtet. Zum einen wurde der Heimatbegriff und die gefühlte nationale Identität thematisiert, zum anderen die formale Zugehörigkeit, die sich durch die Staatsangehörigkeit ausdrückt. Es wurde nach Varianten nationaler Selbstverortung und ihren Ursachen gesucht und die Veränderlichkeit nationaler Positionen thematisiert. Vor allem wurde nach Formen relationaler Identitätskonstruktion gesucht. Bei vielen Migranten wurden Anzeichen für eine multiple Verortung festgestellt, die sich in der lokalen Verwurzelung am deutschen Wohnort einerseits und der gefühlten Bindung an das Herkunftsland und den Herkunftsort andererseits niederschlägt. Es konnte nachgewiesen werden, dass die lokale Bindung mit der Anwesenheitsdauer wächst, während das Zugehörigkeitsgefühl zu Polen oder dem polnischen Herkunftsort weitgehend stabil bleibt. Das Bewusstsein für eine nationale Identität kann im Zusammenhang mit dem Migrations- und Integrationsprozess gesehen werden: Bei den Neuankömmlingen manifestiert sich nationale Identität durch die bewusste Abgrenzung von der Ankunftsgesellschaft, was sich aus dem Erlebnis der Fremdheit ableiten lässt. Jene, die sich stark um Integration bemühen, neigen zu einer Zurückstellung der Bedeutung nationaler Identität und betonen ihre Individualität. Die fest ansässigen und gesellschaftlich etablierten Migranten hingegen präsentieren ihre nationale Identität häufig mit großem Selbstbewusstsein, was sich mit dem Begriff des »*ethnic revival*« charakterisieren lässt (vgl. Treibel 1999: 195ff).

Die Frage nach einer »Transnationalisierung« bzw. »Hybridisierung« der Identität muss mit Blick auf die Migrationsbiographie und den Lebenszyklus beantwortet werden. Wie in den theoretischen Erörterungen bereits festgestellt wurde, besitzt vor allem die Phase der Kindheit und Jugend eine große Bedeutung für die Herausbildung der (national)räumlichen Identität (vgl. Weichhart 1990a: 43f). Die Prägung, die während dieser Zeit stattfindet, scheint auch durch spätere Lebens- und Migrationserfahrungen nicht mehr aufgehoben zu werden. Es zeigte sich zudem, dass auch der physisch-

materielle Raum, in dem diese Lebenserfahrungen erworben wurden, von Bedeutung ist. So scheint das Aufwachsen in einer binationalen Familie weniger zu einer Transnationalisierung der Identität beizutragen, als wenn die Kindheit und Jugend in mehr als einem Nationalstaat verbracht wird, wie die Biographien von Pan Dariusz und Pani Alina zeigen. Die Analyse der quantitativen und qualitativen Daten verdeutlichte die Tatsache, dass es kaum zu einer vollständigen »Transnationalisierung« oder »Hybridisierung« nationaler Identität kommt, sondern dass diese Typen vielmehr tendenziell ausgebildet werden.

Die Bedeutung der Staatsbürgerschaft für die nationale Identität beinhaltet eine pragmatische und eine emotionale Komponente. Die pragmatische Sichtweise wägt die Vor- und Nachteile des Staatsbürgerschaftswechsels gegeneinander ab, was in der DDR vielfach in der Beibehaltung der polnischen Staatsangehörigkeit resultierte, nach der Wende aber gerade bei jüngeren Zuwanderern mit längerfristigen Aufenthaltsplänen die Tendenz des Staatsbürgerschaftswechsels fördert. Die emotionale Sichtweise nährt sich hingegen aus der Einstellung, dass die Staatsbürgerschaft die nationale Identität zum Ausdruck bringt. Diese Einstellung führt zur Beibehaltung der polnischen Staatsbürgerschaft. Sie ist vor allem bei den etablierten Migranten früherer Einwanderungsphasen vorzufinden und wiederum als Zeichen des *ethnic revival* zu werten. Die vielfach geäußerten und auch in den Datenauswertungen nachweisbaren multiplen lokalen und nationalen Verortungen und Bindungen würden durch die Möglichkeit einer doppelten Staatsbürgerschaft am besten zum Ausdruck gebracht werden. Unter diesen Voraussetzungen wäre ein größerer Anteil der Migranten zu einem Erwerb der deutschen Staatsbürgerschaft bereit.

Die Erklärungskraft des Transnationalismus-Modells zur Ausdifferenzierung transnationaler Lebensweisen

In diesem Kapitel soll abschließend versucht werden, die Varianten transnationaler Lebensweisen, wie sie durch die bisherigen empirischen Untersuchungen dargelegt wurden, nach ihren Bestimmungsgründen zu differenzieren und zueinander in Beziehung zu setzen.

Variationen transnationaler Lebensformen und ihre Bestimmungsgründe

In den Zusammenfassungen zu den einzelnen Merkmalsgruppen wurden bereits Faktoren herausgearbeitet, die bestimmend für die transnationale Ausformung und Intensität der drei Merkmalsbereiche Mobilität, Alltagskultur

und räumliche bzw. nationale Identität waren. Für den Bereich der körperlichen Mobilität waren dies vor allem der Migrationstyp, die bisherige Aufenthaltsdauer und weitere Aufenthaltsperspektive sowie das Alter. Vor allem für die ersten drei Variablen wurden deutliche Zusammenhänge ermittelt, die auch statistisch signifikante Korrelationen ergaben. Die Indikatoren der Alltagskultur differenzierten sich vorwiegend nach der bisherigen Aufenthaltsdauer und der weiteren Aufenthaltsperspektive, dem Migrationstyp, der familiären Einbindung, dem Alter, der gesellschaftlichen Klasse (Bildung/Stellung im Beruf) und der Ethnizität aus. Die statistischen Signifikanzen waren in diesem Merkmalsbündel vor allem für die Variablen Zuwanderungsphase und Aufenthaltsperspektive sowie gesellschaftliche Klasse eindeutig. Die Indikatoren zur räumlichen und nationalen Identitätsentwicklung zeigten die schwächsten und uneindeutigsten Zusammenhänge mit den verwendeten unabhängigen Variablen. Dies ist ein erster Hinweis darauf, dass sich dieses Merkmalsbündel der quantifizierenden Untersuchung entziehen könnte. Zwar waren die Bereiche der räumlichen und nationalen Identitätsentwicklung gut im persönlichen Interview zu entwickeln, ließen sich jedoch nur schwer in Fragemodule umsetzen.

Im Folgenden wird versucht, die Zusammenhänge zwischen den sozioökonomischen Merkmalen der untersuchten Population und den Ausprägungsformen transnationaler Mobilität, Alltagskultur und Identität, die bislang nur für einzelne Indikatoren geprüft wurden, für die Gesamtheit der Indikatoren im jeweiligen Indikatorenbündel zu ermitteln. Um dieses Ziel zu erreichen, wurde für die drei Bereiche Mobilität, Kultur und Identität jeweils ein Index gebildet, der sich aus den transnationalen Ausprägungsformen der betrachteten Variablen zusammensetzt. Auf diese Weise konnte für alle drei Bereiche der Grad von Transnationalität errechnet und mit den oben genannten sozioökonomischen Variablen in Beziehung gesetzt werden.

Transmobilitätsindex, TMI

Die Bildung des Transmobilitätsindex beruht auf allen Variablen, in denen körperliche oder virtuelle Kontakte nach Polen abgefragt wurden (vgl. Anhang A3). Ihrer Bewertung liegt die Annahme zugrunde, dass Transnationalität mit einer hohen körperlichen Mobilität, einer hohen Kontaktfrequenz sowie einer hohen Intensität sonstiger Austauschprozesse (hier: Finanztransfers) mit dem Herkunftsland einhergeht. Die empirische Fallstudie erbrachte als zusätzliches Merkmal die Aufrechterhaltung eines Wohnsitzes im Herkunftsland. Aussagen zur weiteren Aufenthaltsperspektive in Deutschland spiegeln in verschiedenen Zusammenhängen zwar auch Transnationalität wider, da diese Aussagen jedoch kein reales Verhalten abbilden, wurden sie nicht in den Index mit einbezogen. Der Intensität der verschiedenen Kontakte entsprechend wurden Punkte vergeben, aus deren Summe ein dreistufiger In-

dex gebildet wurde, der die unterschiedlichen Intensitäten von Transmobilität wiedergibt (vgl. Anhang A4).

Transkulturalitätsindex, TKI

Der Transkulturalitätsindex beruht auf Merkmalen, die die kulturelle Verortung der Migranten abbilden. Die Basisthese zur Konstruktion dieses Index bezieht sich sowohl auf Transkulturation bezüglich Sprache und Traditionen, als auch auf den institutionellen Organisationsgrad der Migranten und die Nutzung transnationaler Infrastruktur. Je stärker diese Variablen ausgeprägt sind, desto höher ist der Grad an Transkulturalität. In die Berechnung gingen folgende Merkmale ein: häusliche Sprachnutzung, Festtagsbräuche, Nutzung polnischer Medien sowie die Nutzung transnationaler Institutionen (vgl. Anhang A3). Das Merkmal »ethnische Netzwerke« wurde nicht einbezogen, da dessen Größe in der empirischen Erhebung nur in sehr generalisierter Form abgefragt wurde und die Funktion und Stärke der Verbindungen nicht ermittelt wurden. Aus der Summe der Transkulturalitätswerte wurde wiederum ein dreistufiger Index gebildet, mit dem die Intensität transkulturellen Verhaltens differenziert werden konnte (vgl. Anhang A4).

Transidentitätsindex, TII

Die Transnationalisierung von nationaler Identität ist das am schwersten zu quantifizierende Phänomen. Dies liegt in der Unbestimmtheit der Begriffsdefinition begründet. Im Rahmen von Transnationalisierungsprozessen wird eine Hybridisierung der Identität angenommen. Dies kann bedeuten, dass *keine* konkreten Verortungen der Identität mehr existieren (im Sinne von Weltbürgertum), es kann aber auch bedeuten, dass *multiple* Verortungen vorliegen. In letzterem Fall scheint es häufiger zu multiplen *lokalen* Verortungen als zu multiplen *nationalen* Verortungen zu kommen. Der erstere Fall wiederum bedeutet nicht, dass der Kosmopolit sich an *keinem* Punkt der Welt zu Hause fühlt, sondern vielmehr, dass Heimat für ihn ein universaler Begriff ist.

Aus diesen Erwägungen heraus wurde eine Neigung zur Transidentität dann bescheinigt, wenn ein unbestimmtes Verständnis von Heimat vorherrschte, wenn die lokale Identifikation größer war als die nationale (Leipzig > Deutschland, Geburtsort > Polen) und/oder wenn eine enge oder sehr enge Verbundenheit zu dem transnationalen Konstrukt Europa geäußert wurde. Ein weiterer Faktor ist das Zusammenspiel zwischen Lebensmittelpunkt und der faktischen nationalen Zugehörigkeit. Im Modell zum Transnationalismus wird angenommen, dass eine Divergenz zwischen dem aktuellen und zukünftigen Hauptaufenthaltsort und der Staatsbürgerschaft vorliegt. Obgleich dieser Indikator mit dem perspektivischen Merkmal des zukünftigen Wohnsitzes verknüpft ist, wurde er ebenfalls in die Berechnung des Transidentitätsindex einbezogen (vgl. Anhang A3). Aus der Summe der Transidentitätswerte wur-

de ein dreistufiger Index gebildet, der die unterschiedlichen Intensitäten von Transidentität abbildet (vgl. Anhang A4).

Anschließend wurden für alle Fälle der quantitativen Stichprobe die drei Indikatoren für Transnationalität berechnet (Tab. 24). Es zeigte sich, dass die Intensität transnationalen Verhaltens, aufgeschlüsselt nach den drei Indikatoren Transmobilität, Transkulturalität und Transidentität, starke Unterschiede aufweist. Sowohl Transmobilität als auch Transkulturalität konnte bei fast allen Migranten vorgefunden werden. Annähernd die Hälfte der Migranten praktizierte diese Formen von Transnationalität mit mittlerer Intensität, je ein Viertel auf niedrigem bzw. hohem Niveau. Transidentität hingegen war deutlich schwächer ausgeprägt. Knapp die Hälfte der Migranten erreichte nur das niedrigste Niveau, 16 % zeigten keinerlei Anzeichen für Transidentität, lediglich vier Personen (2 %) zeigten eine hohe Transidentität.

Tab. 24: Ausprägungsformen der Indizes zur Transnationalität

	keine	niedrig	mittel	hoch	Gesamt
Transmobilität	2 %	28 %	45 %	25 %	100 %
Transkulturalität	3 %	27 %	46 %	24 %	100 %
Transidentität	16 %	46 %	36 %	2 %	100 %

Quelle: eigene Erhebung, $n = 166$

Diese Befunde decken sich weitgehend mit den Erkenntnissen aus den qualitativen Interviews. Auch hier konnte bei den meisten Migranten ein beträchtliches Maß an Transmobilität und Transkulturalität und eine schwächere Neigung zur Transidentität nachgewiesen werden (Tab. 25). Im Unterschied zur quantitativen Stichprobe praktizierten jedoch *alle* befragten Migranten Transmobilität und Transkulturalität, und ein höherer Anteil erreichte die höchste Ausprägungsform der Transidentität (3 von 12).

Tab. 25: Einteilung der 12 Interviewpartner in die drei Indikatoren für Transnationalität

	keine	niedrig	mittel	hoch	Gesamt
Transmobilität	0	4	5	3	12
Transkulturalität	0	3	3	6	12
Transidentität	1	5	3	3	12

Quelle: eigene Erhebung, $n = 12$

Selbst wenn die qualitative Stichprobe nicht für statistische Auswertungen angelegt wurde, so wird dennoch deutlich, dass zwischen qualitativer und quantitativer Stichprobe strukturelle Unterschiede vorliegen, die in den weiteren Analyseschritten auch unterschiedliche Ausprägungsformen von Transnationalitätstypen hervorrufen.

Es wurde nun versucht, die wichtigsten Bestimmungsgründe für unterschiedliche Ausprägungsformen der drei Indikatoren zur Transnationalität zu finden. Dabei wurde zunächst eine Kreuztabellierung der drei Indizes mit den wichtigsten sozioökonomischen Variablen vorgenommen und die Unterschiede deskriptiv ausgewertet. Anschließend wurden Korrelations- und Varianzanalysen gerechnet, um die Signifikanz der unterschiedlichen Ausprägungsformen zu überprüfen.¹² Die folgende Darstellung konzentriert sich auf die deskriptive Charakterisierung der jeweils stärksten Ausprägungsformen der drei Transnationalitäts-Indikatoren.

Eine hohe *Transmobilität* weisen demnach vor allem jene Migranten auf, die den jüngeren Altersstufen angehören, die erst seit wenigen Jahren in Deutschland leben und die nur einen temporären Aufenthalt planen. Sie gehören überwiegend zu den höheren Bildungs- und Berufssegmenten. Sie setzen sich hauptsächlich aus den Typen der Arbeits- und Ausbildungsmigranten zusammen und leben, insofern sie familiär gebunden sind, mehrheitlich in geteilten transnationalen Haushalten. Die meisten dieser Merkmale sind statistisch signifikant (vgl. Anhang A5/6).

In der Gruppe, die eine hohe *Transkulturalität* praktiziert, sind die jüngeren Jahrgänge unterrepräsentiert, die älteren überrepräsentiert. Die Gruppenmitglieder können charakterisiert werden durch das Merkmal der frühen Zuwanderung und der längerfristigen bzw. unklaren Aufenthaltsperspektive. Der Anteil der besser Gebildeten ist im Vergleich zur Gesamtstichprobe leicht erhöht. Bei den transkulturell Aktiven handelt es sich überdurchschnittlich häufig um Heiratsmigranten, die mit der ganzen Familie in Leipzig leben. Die meisten Merkmale können aus der deskriptiven Analyse der Kreuztabellierung klar herausdifferenziert werden, wenngleich sie in den Korrelationsanalysen und den Stichprobenvergleichen meist kein akzeptables Signifikanzniveau erreichen und somit als nicht signifikant gelten müssen (vgl. Anhang A7/8).

Das Merkmal der *Transidentität* war in der Datenanalyse am schwächsten ausgeprägt, was – wie bereits erwähnt – mit der Konstruktion des Erhebungsinstrumentes zusammenhängen kann. Ein hoher Anteil jener Migranten, die keinerlei Zeichen von Transidentität zeigen, steht einem sehr geringen Anteil von Migranten gegenüber, die eine hohe Transidentität aufweisen. Aus diesem Grunde wurden für die Charakterisierung die Werte mittlerer und hoher

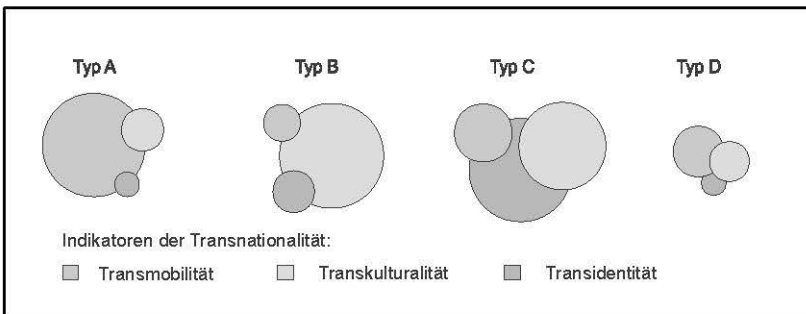
12 Die Ergebnisse der Berechnungen befinden sich im Anhang (A5-A10).

Transidentität zusammengefasst. Dennoch ergab die Analyse kaum signifikante Abweichungen vom Gesamtergebnis, mit der Ausnahme der gesellschaftlichen Klasse, wo sich zeigte, dass höhere Transidentität überwiegend bei besser Gebildeten und beruflich höher Gestellten auftritt (vgl. Anhang A9/10). Alle anderen Merkmale sind lediglich als Tendenzen zu verstehen. So überwiegen in der Gruppe jener Migranten mit überdurchschnittlicher Transidentität tendenziell die älteren Jahrgänge, die frühzeitig Zugewanderten, jene Migranten mit längerfristiger oder dauerhafter Aufenthaltsperspektive sowie die gehobene Gesellschaftsschicht. Ausbildungsmigranten sind unterdurchschnittlich, alle anderen Migrationstypen sind durchschnittlich häufig vertreten. Unter den familiär gebundenen Migranten mit mittlerer und hoher Transidentität überwiegen jene, die mit der ganzen Familie in Leipzig leben.

Typen transnationaler Lebensformen

Als nächster Schritt wurde versucht, die Indexwerte für Transmobilität, Transkulturalität und Transidentität zueinander in Beziehung zu setzen, um typische Ausprägungsformen von Transnationalität zu finden. Dies wurde zunächst auf induktivem Wege anhand der qualitativen Interviews durchgeführt. Aus der Bewertung der Aussagen zur Mobilität, zu transkulturellen Lebensweisen und zur Identität ergaben sich drei relevante Gruppen transnationalen Verhaltens sowie einen Fall, der in keine dieser Gruppen passte (vgl. Abb. 35 u. Anhang A11). Es wird deutlich, dass die Transnationalitäts-Typen jeweils durch ein dominantes Indikatorenbündel konstituiert werden:

Abb. 35: Typen transnationalen Verhaltens, abgeleitet aus der qualitativen Fallanalyse



eigener Entwurf

Typ A: die Hochmobilen

(hochmobil, mit geringer bis mittlerer Transkulturalität und geringer Transidentität – Pan Leszek, Pan Andrzej, Pan Tadeusz, Pani Marta)

Die Hochmobilen umfassen die drei Arbeitsmigranten sowie die Studentin Pani Marta. Sie alle fahren sehr regelmäßig zwischen Deutschland und Polen hin und her. Ihre transkulturellen Aktivitäten in Leipzig sind mittel bis gering ausgeprägt. Bei Pan Leszek und Pan Andrzej liegt das an dem intensiven Arbeitseinsatz in Leipzig und an der Tatsache, dass sie ihr soziales Umfeld weiterhin bei der Familie in Polen haben. Pan Tadeusz ist aufgrund seiner selbstständigen Tätigkeit, seiner langen Aufenthaltszeit in Deutschland und seiner vielfältigen kulturellen Interessen eher daran interessiert, auch während seiner Aufenthalte in Leipzig kulturell und sozial aktiv zu sein. Er sucht diese Aktivitäten innerhalb der transnationalen Infrastruktur, während Pani Marta, als letztes Mitglied dieser Merkmalsgruppe, sich stärker in das deutsche Studentenleben integriert als in die polnische *community* in Leipzig. Sie zeigen nur geringe Veränderungen hinsichtlich ihrer Identität, wobei für alle drei eine gewisse Zwischenstellung zwischen der Bindung an Deutschland und der Bindung an Polen charakteristisch ist: Während die beiden Schlesier sich sowohl in Polen, als auch in Deutschland in einer Außenseiterposition sehen, betont Pan Tadeusz die Schwierigkeit des transnationalen Familienlebens und artikuliert Pani Marta die migrationsbedingte Entfremdung von der alten Heimat, der noch keine adäquate Aneignung der »neuen« Heimat gefolgt ist.

Typ B: die etablierten Transkulturellen

(meist geringe Mobilität, hohe Transkulturalität, geringe bis mittlere Transidentität – Pani Regina, Pan Ryszard, Pani Joanna, Pani Katarzyna)

In dieser Gruppe befinden sich ausschließlich Heiratsmigranten, die alle bereits seit langer Zeit in Leipzig leben. Sie können dadurch charakterisiert werden, dass ihre Migrationsentscheidung ausschließlich durch die binationale Partnerschaft induziert wurde; keine der vier Personen verließ gerne ihr Land. Jedoch waren alle vier bemüht, sich in der neuen Heimat einzurichten, Familien zu gründen und einen neuen Freundeskreis aufzubauen. Dennoch verspüren sie eine starke Affinität zu ihren polnischen Wurzeln, die sie durch die aktive Beteiligung in transnationalen Institutionen oder Vereinigungen in Leipzig ausleben. Sie besuchen meist regelmäßig den polnischen Gottesdienst, sind mehrheitlich aktive Mitglieder im »Polonia«-Verein und pflegen ganz bewusst einen deutsch-polnischen Freundeskreis. Alle vier erlebten ihre »zweite Sozialisation« in Leipzig unter den Rahmenbedingungen der DDR, was den Zusammenhalt innerhalb der ethnischen Gruppe förderte.

Typ C: die Weltbürger

(geringe/mittlere Mobilität, mittlere/hohe Transkulturalität, hohe Transidentität – Pan Lukas, Pan Dariusz, Pani Alina)

Bei allen drei Mitgliedern dieser Gruppe sind starke Anzeichen von Hybridität zu erkennen. Bei den Geschwistern Dariusz und Alina wurde dieser Zustand durch die frühe Migrationserfahrung hervorgerufen, wodurch sie die Zeit der kindlichen Prägung zu gleichen Teilen in Deutschland und Polen verlebten. Die frühe Sensibilisierung für Identität und nationale Zugehörigkeit blieb bis heute erhalten. Beide artikulieren sehr präzise ihre Befindlichkeit bezüglich der nationalen Zugehörigkeit, die sich bei Dariusz als Hybridität offenbart, bei Alina als Parallelität von polnischer Nationalzugehörigkeit und deutschem Zuhause. Auch Pan Lukas äußert sich sehr dezidiert zu seiner nationalräumlichen Bindung. Er bezeichnet sich selbst als »Weltbürger« und führt diese Charakterisierung auf den Umstand zurück, dass er von Jugend an Interesse an anderen Ländern und Sprachen hatte und sich stets um Toleranz und Weltoffenheit bemühte.

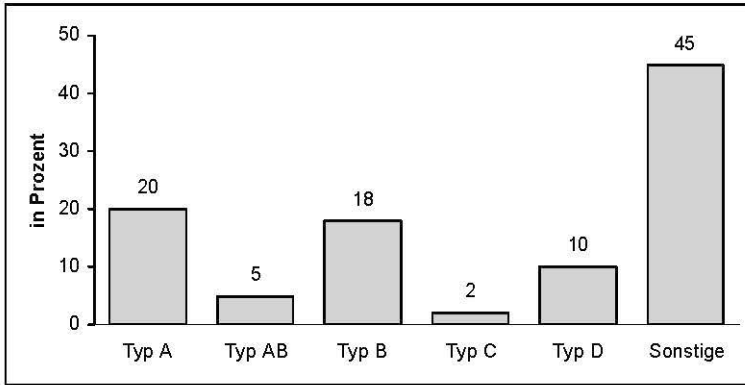
Typ D: die Passiven

(geringe bis mittlere Mobilität, geringe Ausprägungen in den übrigen Bereichen – Pani Małgorzata)

Typ D steht hier als Sonderfall, weil die Typgruppe lediglich von einem Fall repräsentiert wird: Pani Małgorzata. Sie kann charakterisiert werden als passiv in allen drei betrachteten Bereichen. Sie ist mobil, wenn sie nicht von äußeren Zwängen (Geldmangel) an der transnationalen Mobilität gehindert wird. Die transnationalen Institutionen in Leipzig nutzt sie kaum und sie ist insgesamt mental mehr in ihrer Heimat verortet, ohne dass sie diese Verortung klar artikulieren würde.

Nun wurde der Versuch unternommen, die induktive Typenbildung für das aus der quantitativen Befragung gewonnene Datenset zu reproduzieren. Eine Zuordnung der Fälle zu den Typgruppen aufgrund der Kombination der drei Indikatorwerte gelang für 55 % der Fälle (Abb. 36). Dabei überwogen der Typ A der »Hochmobilen« sowie der Typ B der »Transkulturellen« mit 20 bzw. 18 %, weitere 5 % stellten einen Mischtyp zwischen den Typen A und B dar. Typ C, der Typ des »Weltbürgers«, trat nur in 2 % der Fälle auf. Typ D, der »passive« Typ, der durch geringe Ausprägungen in allen drei betrachteten Indikatoren charakterisiert ist, traf auf 10 % der Fälle zu. Fast die Hälfte der Fälle konnte allerdings keiner der vier Typgruppen zugeordnet werden. Für diese Fälle, die hier unter »Sonstige« zusammengefasst werden, konnte kein dominanter Indikator gefunden werden, sie wiesen geringe bis mittlere Ausprägungsformen in allen drei betrachteten Merkmale auf.

Abb. 36: Ableitung von Typen transnationalen Verhaltens aus der quantitativen Stichprobe



Quelle: eigene Erhebung, $n = 166$, $\text{Chi}^2 = 119,831^{**}$

Die sechs Typen lassen sich durch folgende sozioökonomischen Merkmale charakterisieren:

Typ A: die Hochmobilen

In dieser Typgruppe geht hohe Mobilität einher mit niedriger bzw. mittlerer Transkulturalität und Transidentität. Männer sind in dieser Gruppe leicht überrepräsentiert, ebenso wie die jüngeren Altersgruppen (37 % sind unter 25 Jahre); die ältesten Jahrgänge sind hingegen kaum vertreten. Die Zuwanderung nach Deutschland erfolgte meist in jüngerer Zeit (ab 2000 = 76 %) und die Gruppenmitglieder planen überwiegend einen kürzeren Aufenthalt (unter ein Jahr: 37 %, ein bis fünf Jahre: 27 %). Sie verfügen meist über einen hohen Bildungsstand (61 %) und nehmen, insofern sie berufstätig sind, ausschließlich hohe berufliche Positionen ein. In dieser Gruppe überwiegen die Migrantentypen der Arbeits- und Ausbildungsmigranten (33 bzw. 52 %). Die Gruppenangehörigen sind häufig allein stehend (49 %) oder leben in geteilten, transnationalen Haushalten (27 %). Jene, die mit Familie in Leipzig leben, sind überdurchschnittlich oft rein polnischer Nationalität.

Typ AB: Mischtyp zwischen hochmobil und transkulturell

In dieser Gruppe treten sowohl für Transmobilität als auch für Transkulturalität hohe Werte auf, während die Transidentität mittel bis geringfügig ausgeprägt ist. Die Gruppe weist überdurchschnittliche Anteile von Männern (56 %) sowie von Migranten der jüngsten (34 %) und ältesten (22 %) Altersgruppe auf. Die bisherige Anwesenheitsdauer in Leipzig liegt häufig im mittleren Bereich, es überwiegen kürzere oder unklare Aufenthaltsperspektiven

(unter ein Jahr bzw. ein bis fünf Jahre: je 22 %, unentschieden: 45 %). Die Gruppenmitglieder verfügen über eine durchschnittliche Bildung und berufliche Stellung, Arbeits- und Ausbildungsmigranten sind überrepräsentiert (33 bzw. 34 %). Die Migranten leben überdurchschnittlich häufig in geteilten, transnationalen Haushalten (33 %). Jene, die mit Familie in Leipzig leben, repräsentieren ausschließlich binationale Haushalte.

Typ B: die Transkulturellen

In dieser Gruppe gehen hohe Werte für Transkulturalität einher mit niedriger bis mittlerer Transmobilität und Transidentität. Frauen sind in dieser Gruppe überrepräsentiert (72 %), es überwiegen mittlere (48 %) und ältere (21 %) Jahrgänge. Meist sind die Gruppenmitglieder sehr frühzeitig zugewandert (bis 1989: 54 %) und planen einen längerfristigen (17 %) oder dauerhaften (42 %) Aufenthalt bzw. haben keine klare Aufenthaltsperspektive (38 %). Sie verfügen über eine durchschnittliche Bildung und berufliche Stellung. Es fällt ein hoher Anteil von Heiratsmigranten auf (28 %), während Arbeits- und Ausbildungsmigranten unterrepräsentiert sind (21 bzw. 17 %). Die Gruppenmitglieder leben überwiegend mit der ganzen Familie in Leipzig (76 %), dabei ist der Anteil rein polnischer Familien im Vergleich zu den Gesamtdaten leicht erhöht.

Typ C: die Weltbürger

Bei den »Weltbürgern« paart sich hohe Transidentität mit mittlerer Transmobilität sowie niedriger bzw. hoher Transkulturalität. Die Gruppe ist in diesem Sample ausschließlich weiblich¹³ und setzt sich aus jungen und mittleren Altersgruppen zusammen. Es dominieren kurze Anwesenheitszeiten in Leipzig sowie eine unklare bzw. unentschiedene Aufenthaltsperspektive. Die Migranten sind überwiegend hoch gebildet und in hohen beruflichen Positionen tätig. Der Typus des Arbeitsmigranten ist in dieser Gruppe nicht repräsentiert. Die Gruppenmitglieder sind vor allem mit der ganzen Familie in Leipzig, wobei es sich hierbei ausschließlich um binationale Familien handelt.

Typ D: die Passiven

Die Gruppe der Passiven zeigt keine bzw. niedrige Ausprägungen in allen drei Bereichen der Transnationalität. Sie besteht überwiegend aus Frauen (75 %) mittleren und höheren Alters (50 bzw. 19 %), die jungen Jahrgänge unter 25 Jahren sind nicht repräsentiert. Die Gruppenmitglieder leben meist schon lange in Leipzig (Zuwanderung bis 1989: 60 %) und möchten überwiegend auf Dauer in Deutschland bleiben (73 %). Auffällig ist der hohe Anteil an Personen mit niedrigen Bildungsabschlüssen (69 %) und niedriger berufli-

13 Da diese Gruppe lediglich vier Fälle umfasst, ist die Aussagekraft der Typbeschreibung beschränkt.

cher Stellung (80 %). Die Gruppe enthält überdurchschnittlich viele Heiratsmigranten (50 %) und »Sonstige« (31 %), die überwiegend mit der ganzen Familie in Leipzig leben (73 %).

Sonstige

Die Gruppe der »Sonstigen« umfasst jene Migranten, die keinem der Transnationalitätstypen zugeordnet werden konnten. Sie weisen niedrige bis mittlere Intensitäten in allen drei Bereichen der Transnationalität auf und entsprechen in vielen Ausprägungen weitgehend dem Stichprobendurchschnitt. Geringfügige Unterschiede gibt es in der Geschlechterproportion, wo der Frauenanteil über dem Durchschnitt liegt, in der Altersgliederung, wo mittlere Altersjahrgänge leicht überrepräsentiert sind, bei der Aufenthaltsperspektive, wo der dauerhafte Aufenthaltswunsch und die Unentschiedenheit über dem Durchschnitt liegen, und in der beruflichen Positionierung, bei der niedrige oder mittlere berufliche Stellungen vorherrschen.

Diese Typisierung bietet eine Verifikation und Verfeinerung der aus den qualitativen Daten abgeleiteten Typenbildung und zeigt nochmals die Verbreitung und die Vielfalt transnationaler Lebensformen, auch und gerade jenseits des vermeintlichen Leitindikators »Mobilität«: Die Gruppe der »Hochmobilen« umfasst nur ein Fünftel der Befragten, und selbst wenn die mangelnde Repräsentativität der Studie gerade im Bereich der hochmobilen Arbeitsmigranten berücksichtigt werden muss, so wird deutlich, dass die Mehrheit der transnational aktiven Migranten ihre Transnationalität nicht nur durch Mobilität ausdrückt, sondern durch transkulturelle Aktivitäten sowie multiple Bindungen an Herkunfts- und Ankunftsgesellschaft. Lediglich 10 % der Befragten (Typ D) wiesen kaum transnationale Merkmale auf, alle übrigen Migranten waren in der einen oder anderen Form transnational aktiv.

Die Erklärungskraft des Transnationalismus-Modells: abschließende Bewertung

In diesem Kapitel wurde das Phänomen Transnationalismus, das in den vorangegangenen Abschnitten in vielen Details vorgestellt und diskutiert worden war, als Ganzes betrachtet. Dazu wurden die unterschiedlichen Ausprägungsformen transnationalen Verhaltens nach ihren Bestimmungsgründen differenziert und zueinander in Beziehung gesetzt. Es zeigte sich, dass die Intensität transnationalen Verhaltens innerhalb der drei im Transnationalismus-Modell differenzierten Indikatorgruppen sehr unterschiedlich war. Während sowohl im Bereich der Transmobilität als auch im Bereich der Transkulturalität überwiegend mittlere bis hohe Intensitäten transnationalen Verhaltens be-

obachtet werden konnten, waren die Merkmale der Transidentität durchweg schwach ausgeprägt.

Eine Ausdifferenzierung der Bestimmungsgründe für die drei Ebenen transnationalen Verhaltens bestätigte weitgehend jene Befunde, die in den vorangegangenen Kapiteln für einzelne Merkmale der Mobilität, der Alltagskultur und der Identität herausgearbeitet worden waren. So zeigte es sich erneut, dass eine hohe transnationale Mobilität und das Phänomen geteilter Haushalte vorwiegend bei temporären Migranten auftrat, die in dieser Studie hauptsächlich durch die Gruppen der Ausbildungs- und Arbeitsmigranten repräsentiert wurden. Starke transkulturelle Aktivitäten, wie z.B. die Zweisprachigkeit in der Alltagskommunikation, die Verbindung von Bräuchen des Herkunfts- und Ziellandes sowie die Nutzung transnationaler Infrastruktur, fanden sich vor allem bei den etablierten Migranten mit langfristiger Aufenthaltsperspektive. Die intensive Nutzung transnationaler Infrastruktur konnte bei ihnen teilweise als Kompensation für verloren gegangene direkte Beziehungen nach Polen gewertet werden. Der Faktor Transidentität erbrachte die schwächsten Zusammenhänge mit den untersuchten Merkmalen der Migrantenpopulation. Die Hauptergebnisse in diesem Bereich wurden durch die qualitative Erhebung erzielt, während sich die Fragemodule der schriftlichen Befragung meist nicht zu einer weiteren Ausdifferenzierung von Transidentitätsstufen eigneten. Die in den vorangegangenen Kapiteln durchgeführte Analyse einzelner Merkmale der Identitätsentwicklung war überwiegend aussagekräftiger als die typbezogene Analyse. Tendenziell konnte die Ausformung transnationaler Identität in einen Zusammenhang mit frühzeitigen Migrationserlebnissen sowie mit einer höheren Bildungsstufe bzw. gesellschaftlichen Schicht gestellt werden. Letzteres mag durch die bewusste Reflexion des Migrationserlebnisses bedingt sein, die durch ein hohes Bildungsniveau gefördert wird. Für diesen Zusammenhang fehlen jedoch die empirischen Belege.

Der letzte Auswertungsschritt, in dem die drei Bereiche der Transnationalität fallweise zueinander in Beziehung gesetzt wurden, hatte zum Ziel, typische Ausprägungsformen transnationalen Verhaltens herauszudifferenzieren. Dies wurde zunächst induktiv auf Grundlage der qualitativen Daten durchgeführt. Es zeigten sich drei markante Typen transnationalen Verhaltens, die jeweils durch die Dominanz eines der drei Indikatoren Transmobilität, Transkulturalität und Transidentität geprägt waren, sowie ein Typ mit überwiegend schwachen transnationalen Verhaltensweisen. Durch die Übertragung dieser Charakteristika auf die quantitative Stichprobe konnten die Transnationalitäts-Typen weiter ausdifferenziert und die Größenordnung ihrer Verbreitung festgestellt werden. Eine Charakterisierung der Typen nach den wichtigsten sozioökonomischen Merkmalen bestätigte im Wesentlichen die Zusammenhänge, die durch die Analyse der einzelnen Komponenten bereits herausgearbeitet worden waren. Diese induktive bzw. deskriptive Typisierung

stellt einen ersten Versuch dar, das Phänomen des Transnationalismus für eine statistisch repräsentative Erhebung zu erschließen. Weitere Schritte in diese Richtung wären eine Verfeinerung bzw. Ergänzung der zu erhebenden Merkmale mit dem Ziel, über das Stadium der induktiven und deskriptiven Analyse hinauszugehen und eine Typisierung mit Hilfe differenzierterer statistischer Methoden, wie z.B. der Clusteranalyse, durchzuführen, was die Tür zu vergleichenden empirischen Studien der Transnationalität öffnen würde.

Die Folgen transnationaler Verortungen

In diesem Kapitel werden die Folgen von Migration und transnationaler Verortungen für die gesellschaftliche Inkorporation sowie für die persönliche Lebensbilanz von Migranten untersucht. Zunächst wird der Verlauf der gesellschaftlichen Inkorporation in beruflicher und sozialer Hinsicht betrachtet. Dabei ist es vor allem von Interesse, von welchen Einflussfaktoren gesellschaftliche Inkorporationsprozesse abhängig sind. Danach werden die Folgen von Migrationsereignissen für die individuelle Persönlichkeitsentwicklung der Migranten thematisiert und Ursachen für unterschiedliche Verarbeitungsmuster der Migrationserfahrung untersucht. Schließlich wird der Frage nachgegangen, ob die Migranten durch ihre interkulturelle Erfahrung und die Notwendigkeit, eigene Positionen zu relativieren und neu zu bestimmen, einen Kompetenzgewinn erzielen, der sie – wie das teilweise in den theoretischen Erörterungen zur transnationalen Migration angeklungen ist – besser auf das gesellschaftliche Zusammenleben in einer globalisierten Welt vorbereitet, als dies bei Nicht-Migranten der Fall ist.

Gesellschaftliche Inkorporation der Migranten

Berufliche Integration

Berufliche Integrationsmöglichkeiten sind stets ein Produkt aus persönlichen Ressourcen und ihrer Transferierbarkeit, den realen Möglichkeiten auf dem Arbeitsmarkt des Ankunftslandes sowie den politischen Rahmenbedingungen, wie z.B. Arbeits- und Aufenthaltsrecht. Im Falle der Leipziger Polen ist die Arbeitsmarktintegration besonders stark von den Rahmenbedingungen zum Zeitpunkt der Zuwanderung abhängig: In der DDR herrschte Arbeitskräftemangel, was auch für Migranten mit geringen Sprachkenntnissen meist gute Integrationsmöglichkeiten eröffnete. Ein Beispiel für die gelungene berufliche Integration zu DDR-Zeiten ist die Geschichte von Pani Katarzyna, die 1972

durch die Heirat mit einem DDR-Bürger nach Leipzig kam. Mit einem polnischen Krankenschwestern-Diplom und nur geringen Deutschkenntnissen bewarb sie sich in einem Krankenhaus und wurde sofort eingestellt:

»Da war ich sehr zufrieden und durfte ich gleich dann nach dem Monat arbeiten, [...] würde vielleicht gar nicht jetzt passieren, dass ich eingestellt werde, weil ich noch nicht so richtig sprechen konnte, nach ein' Monat, wo ich von Polen kam, da konnt' ich: ich bin, du bist, er, sie, es ist und so Redewendung, die man vom Buche lernt. Äh, ich hab' zwar viel verstanden, aber ich konnte nicht so hergeben und bei der Pflege, ne, hatten se mich einfach mitgezogen und das fand ich ganz toll, dass die mich so einbezogen haben« (Pani Katarzyna).

Andere Heiratsmigranten erlebten anfangs aufgrund ihrer geringen Sprachkenntnisse einen beruflichen Statusverlust, konnten aber mit der Zeit an ihre beruflichen Karrieren in Polen anknüpfen. Pani Joanna z.B., die 1984 nach Leipzig kam, ist ausgebildete Pädagogin und empfand ihre erste Stelle als Kindergartenerzieherin als Herabstufung. Nach kurzer Zeit konnte sie jedoch eine adäquate Position in einer Gehörlosenschule einnehmen, worauf sich eine berufliche Weiterentwicklung anschloss. Heute unterrichtet sie die hörgeschädigten Kinder sogar im Fach Deutsch, eine Tatsache, die sie als Nicht-Muttersprachlerin als besonderen Erfolg wahrnimmt:

»Zuerst habe ich eine Arbeit als Kindergärtnerin angenommen. Und ... ich muss sagen, nach diesen allen Erfolgen, welche ich in meinem Beruf in Warschau hatte, ich hatte damals als Lehrer gearbeitet, war das für mich nicht befriedigend diese Stelle, aber irgendwie, vor allem sprachlich wollte ich mich weiterentwickeln und ich habe einfach ... dort angefangen, um überhaupt den Anfang zu machen. Es war eine schwierige Zeit und ich habe dort ganz kurz gearbeitet [...] weil damals bei dem Gespräch im Schulamt haben sie mir gleich einen Vorschlag gemacht, in einer Gehörlosenschule zu arbeiten, weil ich, äh, zwar Pädagogik studiert habe, aber auch mit verstärkten Gang für Psychologie. [...] Und wahrscheinlich damals haben sie auch sehr wenig Spezialisten gehabt, deshalb haben sie mir gleich ein Angebot gemacht, an dieser Schule zu arbeiten. [...] Und vor vier Jahren habe ich eine ganz große Aufgabe bekommen, [...] eine Klasse für lernbehinderte Kindern als Klassenlehrer [...] mit Deutsch, Sachkunde. Und das war natürlich, äh, eine sehr große Herausforderung für mich. Die deutsche Sprache ist für mich immer noch eine Fremdsprache. Ich habe aber gedacht, es wird mir auch sehr gut tun, diese Aufgabe zu übernehmen, und ich denke, dass das eine richtige Entscheidung war« (Pani Joanna).

Die Wende brachte einen Einschnitt für die in Leipzig ansässigen Polen. Genauso wie die Deutschen waren sie nun von dem Zusammenbruch des ostdeutschen Arbeitsmarktes betroffen, wurden arbeitslos, mussten sich Um-

schulungen unterziehen oder auf der Suche nach einem neuen Arbeitsplatz in den Westen weiterwandern.

»Das, was nach der Wende, sagen wir mal, mit den, mit der Veränderung hier im Osten jetzt stattfindet, das trifft auf uns hier auch zu. Also wir ändern uns auch, verändern uns auch, weil ja ... das Leben anders geworden ist. Und daher kann man schon sagen, so wie sich hier die, die Leipziger insgesamt ändern, so ändert sich auch der kleine Teil der, der Leipziger mit den polnischen Pässen. [...] Weil, die haben ja die gleichen Bedingungen, na. Entweder, sie werden hier arbeitslos und werden genauso umgeschult oder, oder sie ziehen irgendwo hin, wo sie Arbeit finden. [...] Dadurch, dass man ja hier wirklich in die Gesellschaft so eingebunden lebt, unterliegt man denselben Zwängen und, und Veränderungen« (E4).

Für die Zuwanderer zur Wendezeit und danach wurde die berufliche Eingliederung schwieriger. Sie stießen auf einen zusammenbrechenden Arbeitsmarkt, der nur wenige Nischen offen ließ. Vor allem mangelnde Sprachkenntnisse erwiesen sich nun als großes Hindernis. Diese Situation betraf besonders stark jene Migranten, die nicht primär mit dem Motiv der Arbeitssuche nach Deutschland gekommen waren. Pan Ryszard z.B. heiratete 1988 eine Deutsche und zog zu ihr in die DDR. Zunächst war nur ein vorübergehender Aufenthalt geplant, damit seine Ehefrau ihr Studium beenden konnte. Pan Ryszard hatte eine technische Ausbildung in Polen kurz vor dem Abschluss abgeschlossen, und da auch seine Deutschkenntnisse schlecht waren, nahm er zunächst eine Arbeit als Briefzusteller bei der Post an. Doch dann kam die politische Wende, wodurch sich für ihn keine weiteren Karrieremöglichkeiten mehr ergaben. Da auch seine Pläne zur Remigration oder Weiterwanderung nicht realisierbar waren, musste er sich mit seiner niedrigen beruflichen Einstufung abfinden.

»Die erste Sache war [...], also, mich hat das eigentlich nicht so sehr interessiert, ich hab gedacht, wir – na ja, weitergehen wir einfach, ne. Und, äh, ... die zweite Sache war, meine Sprachkenntnisse waren schwach zu diesem Zeitpunkt und da hab ich mir gedacht, also ich gehe zur Post für ein Jahr und kann die Sprache lernen. Meine Ausbildung war also technisch, also ich bin Techniker, und mit meinen Sprachkenntnissen konnt' ich da nicht viel zu diesem Zeitpunkt machen und ... wie gesagt, also ich bin zur Post, mit dem Gedanken, also nur ein Jahr und dann mal sehen, und so ist es geblieben. [...] Dann kam die Wende, das war der eine Knackpunkt und irgendwie war ich auch zufrieden [...] Also Post ist ... ich kann damit leben« (Pan Ryszard).

Eine Migrantin kam Mitte der 1990er Jahre nach Leipzig, um zusammen mit einem deutschen Bauunternehmer, mit dem sie sich auch privat liiert hatte, ein polnisch-deutsches Unternehmen zu gründen. Die damalige starke Dyna-

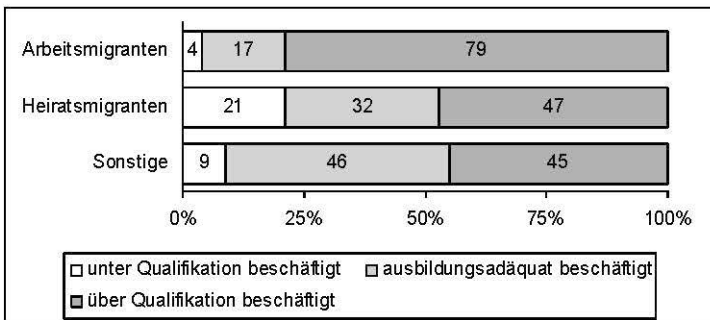
mik im Baugewerbe zog auch weniger potente Unternehmer an, die schlussendlich auf dem Markt nicht bestehen konnten, und so musste Pani Małgorzata in Leipzig ihre geschäftliche Pleite erleben.

»Keine Bezahlung. Nie den Investor nicht bezahlen. Ich habe total pleite, total ruiniert, [...] Schulden, mit Material und Maschine und so weiter. Ich habe dramatische Situation. [...] Weil da ist keine Arbeit, keine Essen, keine Wohnung, keine. [...] Ich habe in Tasche 300 D-Mark, was ich aus Polen hab’, das ist alles. Keine Arbeit, keine Essen, keine Wohnung. Wohnen in alte Haus, praktisch Ruine. [...] Totaler Horror« (Pani Małgorzata).

Diverse weitere Unternehmungen scheiterten ebenfalls, heute lebt Pani Małgorzata zusammen mit ihrem deutschen Partner von Sozialhilfe.

Andere Migranten waren erfolgreicher, vor allem jene, die über die »passenden« beruflichen Fertigkeiten oder über entsprechende Kontakte verfügten. Dies trifft vor allem auf solche Zuwanderer zu, die sich aktiv für einen (temporären) Arbeitsaufenthalt in Deutschland entschieden und ihre Chancen und Möglichkeiten vorab evaluiert hatten. Die bereits geschilderten Beispiele der schlesischen Baufacharbeiter und des polnischen Restaurators belegen den positiven Verlauf einer derartigen geplanten Arbeitsmigration. Auch aus den Befragungsdaten geht hervor, dass vor allem die Arbeitsmigranten auf dem Arbeitsmarkt gut platziert sind (Abb. 37): Während die überwiegende Mehrheit unter ihnen entsprechend ihrer Berufsqualifikation oder sogar besser positioniert ist, sind unter den Heiratsmigranten nur ein Drittel ausbildungsadäquat und ein Fünftel sogar unterhalb ihrer beruflichen Qualifikation beschäftigt.

Abb. 37: Vergleich von Ausbildungsabschluss und beruflicher Stellung, nach Migrationstyp



Quelle: eigene Erhebung, n = 59

Die späteren 1990er Jahre und vor allem die Zeit nach der Jahrtausendwende brachten aber auch neue Möglichkeiten im Bereich der hoch qualifizierten Beschäftigung. Nicht zuletzt die im Jahr 2000 lancierte Green-Card-Initiative zeigt den wachsenden Bedarf des deutschen Arbeitsmarktes nach der Zuwanderung Hochqualifizierter (vgl. BBMFI 2003: 95). Obgleich Leipzigs Lage in Ostdeutschland nicht unbedingt große Potenziale für den ökonomischen Aufschwung verspricht, entstanden auch hier in den vergangenen Jahren berufliche Chancen für hoch qualifizierte Zuwanderer, die auch genutzt werden, wie die quantitativen Daten zeigen: der Anteil an Zuwanderern mit hoher Qualifikation hat sich nach der politischen Wende deutlich vergrößert. Vor allem die Zuwanderer nach den 1990er Jahren sind ökonomisch erfolgreich, sie bekleiden überwiegend hohe berufliche Ämter (Tab. 26).

Tab. 26: *Qualifikation und Stellung im Beruf, nach Zuwanderungsphase*

	Bildungsstand (n = 163)			Stellung im Beruf (n = 61)	
	niedrig	mittel	hoch	niedrig/ mittel	hoch/ sehr hoch
Zuwanderung bis 1989	40 %	29 %	31 %	59 %	41 %
Zuwanderung 1990-1999	20 %	29 %	51 %	44 %	56 %
Zuwanderung ab 2000	16 %	33 %	51 %	19 %	81 %

Quelle: eigene Erhebung

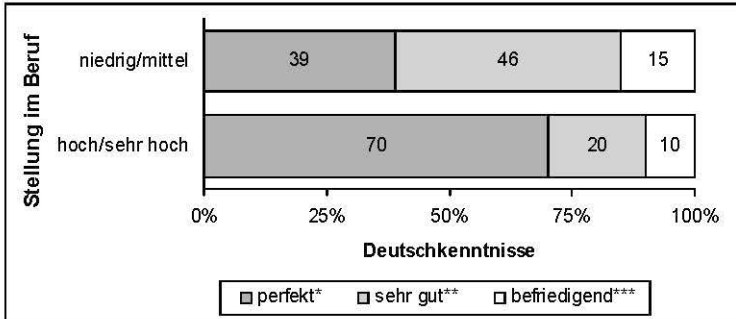
Der Zusammenhang zwischen Zuwanderungsphase, Bildung und Arbeitsmarktintegration kann jedoch ausschließlich für den Typus des Arbeitsmigranten statistisch signifikant nachgewiesen werden: Der Anteil wenig qualifizierter Personen ging von 56 % unter den Zuwanderern vor der politischen Wende auf 0 % bei den Zuwanderern nach der Jahrtausendwende zurück, gleichzeitig stieg der Anteil der Hochqualifizierten von 28 % auf 90 %.¹ Entsprechend veränderte sich die berufliche Platzierung: Während die vor der Wende zugewanderten Arbeitsmigranten zu drei Vierteln niedrige und mittlere Positionen im Beruf einnahmen, finden sich sämtliche nach den 1990er Jahren zugewanderten Arbeitsmigranten in hohen Positionen wieder.² Auch die Bedeutung deutscher Sprachkenntnisse muss noch einmal betont werden.

1 $R_s = .622^{**}$

2 $R_s = .517^{**}$ Diese Maßzahl ist jedoch mit Unsicherheit behaftet, da über ein Drittel der Migranten keine genaueren Angaben zu ihrer gegenwärtigen beruflichen Tätigkeit machte.

Vor allem für höhere berufliche Positionen scheinen sie nach der politischen Wende unabdingbar: Die Befragten in jenen Positionen verfügen überwiegend über exzellente Deutschkenntnisse, während unter den niedriger Beschäftigten nur zwei Fünftel ein derartiges Sprachniveau erreichen (Abb. 38).

Abb. 38: Deutschkenntnisse, nach Stellung im Beruf (in % der Befragten)



*versteht und spricht perfekt Deutsch, **versteht perfekt und spricht gut Deutsch, ***versteht gut und spricht wenig Deutsch;

Quelle: eigene Erhebung, n = 56

Diese Betrachtung zeigt, wie sehr eine erfolgreiche Arbeitsmarktintegration neben individuellen Fähigkeiten und Motiven der Migranten auch von den politischen und ökonomischen Rahmenbedingungen abhängt. Unter dem politisch-ökonomischen Regime der DDR herrschten gute berufliche Integrationsmöglichkeiten für alle Migrantengruppen. Seit der politischen Wende regierten jedoch die Gesetze des freien Marktes. Die individuellen Ressourcen der Migranten, ihre Zielstrebigkeit sowie die Qualität ihrer Netzwerkkontakte entschieden zunehmend über den beruflichen Erfolg. Neue Chancen eröffneten sich vor allem für Facharbeiter im Bereich der Gebäudesanierung sowie für Hochqualifizierte im Bereich der Wirtschaft und Wissenschaft. Hingegen hatten solche Migranten, die nicht aus ökonomischen Gründen sondern aus persönlichen Motiven kamen, nun mit großen Problemen bei der beruflichen Eingliederung zu kämpfen, weil sie in der Regel auf die Gegebenheiten des deutschen Arbeitsmarktes nur ungenügend oder gar nicht vorbereitet waren.

Eine Sonderstellung nehmen die Ausbildungsmigranten ein. Viele von ihnen absolvieren das gesamte Fachstudium in Deutschland. Während dieser Zeit lernen sie perfekt Deutsch, knüpfen private und berufliche Kontakte und stehen nach dem Studienabschluss bereit, ihre Fähigkeiten in den deutschen Arbeitsmarkt einzubringen. Dies wird durch das neue Zuwanderungsgesetz zumindest teilweise unterstützt, indem es ausländischen Studienabsolventen eine Verlängerung der Aufenthaltserlaubnis für die Dauer eines Jahres nach

dem Studienabschluss zubilligt, damit sie die Möglichkeit haben, eine Beschäftigung zu finden (vgl. §16,4 AufenthG). Manche der jungen Migranten sehen aber auch eine gute Chance, ihre bikulturellen Erfahrungen beruflich im Herkunftsland zu verwerten, wie es die Überlegungen von Pan Dariusz zeigen, der sich vorstellen könnte, nach Abschluss des Studiums für eine deutsche Firma in Polen zu arbeiten. Auf diese Weise könnte er seine bikulturellen Kompetenzen einsetzen, die flexibleren unternehmerischen Rahmenbedingungen in Polen ausnutzen und gleichzeitig die gute und gesicherte deutsche Gehaltszahlung in Anspruch nehmen: »Wenn das klappen würde <für eine deutsche Firma in Polen zu arbeiten, B.G.>, könnt' ich mir vorstellen, nach Polen zurück zu fahren. Aber dann muss das wirklich jetzt, so wie das heute aussieht, ein deutschen Gehalt kriegen und in Polen leben. Weil anders geht das nicht«.

Soziale Integration

Auch für die soziale Integration der Migranten sind die politischen und ökonomischen Rahmenbedingungen von Bedeutung. Die Ausgrenzungserlebnisse der Befragten variieren stark mit dem zeitgeschichtlichen Kontext. Während in der DDR meist eher subtile Formen der staatlichen und gesellschaftlichen Ausgrenzung vorherrschten, traten ausländerfeindliche Regungen mit der politischen Wende offen zu Tage. In den Jahren nach der Wende beruhigte sich die Situation, heute ärgern sich die Migranten meist über negative Stereotype und Diskriminierung im Beruf oder im Umgang mit Behörden. Von direkter Ausländerfeindlichkeit sind sie hingegen kaum betroffen.

Polen in der DDR – Zweierlei Sozialismus

Die zu DDR-Zeiten nach Leipzig zugewanderten Polen mussten die Diskrepanz zwischen der offiziell postulierten sozialistischen Völkerfreundschaft und dem Misstrauen und den Vorurteilen ihrer Mitmenschen erfahren. Pan Lukas, der seit 1972 mit seiner deutschen Frau in Leipzig lebt, reflektiert diese für ihn ernüchternde Erfahrung: »Damals waren eigentlich die Meinungen von Ausländern nicht so, obwohl das auch ein so genanntes Bruderland, in Anführungsstrichen, war. Aber die Bevölkerung, so traurig das zu sagen ist, aber das muss ich sagen, das war nicht so freundschaftlich, wie es auf dem Papier stand. Da musste ich mir vieles anhören«. Besonders empört war er über neonazistische Äußerungen von Jugendlichen, da er angenommen hatte, dass in der sozialistischen Erziehung Wert auf Geschichtsbewusstsein und Brüderlichkeit gelegt würde:

»Oder wovon ich noch so enttäuscht war, von der Jugend. Wir haben Lehrlinge gehabt und die haben am Anfang nicht gewusst und haben auch schon geschimpft und Witze erzählt oder was, und dann als ich versuchte aufzuklären, dann gab es bei manchen solche Meinungen: am Besten Dich und alle Polen wieder vergasen. [...] Aber da habe ich mich gewundert, dass solche Leute, gerade 17 Jahre alt, die haben nichts vom Krieg gewusst oder was. [...] Und das war für mich unverständlich, dass bei der sozialistischen Erziehung noch solche Meinungen existieren« (Pan Lukas).

Negative Stereotype wurden auch durch die DDR-Medien gefördert, die ihrerseits Sprachorgan der politischen Klasse waren. Politische Veränderungen im Verhältnis zwischen DDR und Polen bekamen die polnischen Migranten in der DDR auf diese Weise unmittelbar zu spüren. Als etwa in den 1970er Jahren Reiseerleichterungen für polnische Touristen eingeführt wurden, es daraufhin teilweise zu Hamsterkäufen subventionierter DDR-Waren durch polnische Kleinhändler kam, mussten sich die polnischen Migranten entsprechende Beschimpfungen anhören. Manche Migranten verhielten sich deshalb bewusst überkorrekt, um nicht mit diesen Stereotypen gleichgesetzt zu werden, wie z.B. Pani Regina, die von ihren Polenreisen grundsätzlich keine in der DDR begehrten Handelswaren mitbrachte:

»Und ich meine, wir hatten nie so diesen Handel betrieben. Weil ... das hatten wir nicht nötig, das haben wir auch nicht gewollt, das brachte auch schlechten Ruf hier und das haben wir auch nicht gemacht. Ich hab auch niemandem was gebracht, wenn mich einer, äh, höchstens mal beste Freundin mal kleine Nivea Creme oder so jetzt, aber ich habe nie irgendwas gebracht, was dort zu kaufen war, weil die ... Deutschen hier, weil die, oder ... ja, die Leute hier, weil die praktisch eben über die Polen so schlecht, über die Händler so schlecht gesprochen haben, [...] und da hab ich gedacht, das mach ich nicht« (Pani Regina).

Als es Ende der 1980er Jahre in Polen an nahezu allen Waren des täglichen Bedarfs und Konsumgütern mangelte, und es daraufhin wiederum zu verstärkten Hamsterkäufen in der DDR kam, wurde ein Gesetz erlassen, das nur Personen mit festem Wohnsitz in der DDR den uneingeschränkten Einkauf von Waren gestattete. Die Leipziger Polen, die durch ihren Akzent als Ausländer zu identifizieren waren, mussten daraufhin in den Geschäften ihre Ausweise vorzeigen, um zu beweisen, dass sie zum Einkauf berechtigt waren. Viele haben diese Prozedur als äußerst erniedrigend in Erinnerung:

»Das war grade so vor der Wende, wo da Modrow so praktisch ... zur Macht gekommen und, und er hatte praktisch dann diese Gesetz rausge..., das war so wahrscheinlich nur vorläufig, dass alle Ausländer müssen im Laden praktisch, Ausweis muss gezeigt werden, ja. Das war äußerst unangenehm [...] und muss ich aber sagen, manche haben sich gefremt, die hatten endlich mal das, die hatten das Bedürfnis

sogar gehabt und die haben das mit Absicht auch gemacht. Wie zum Beispiel eine Kollegin, die jeden Tag am Brühl <*Straße am Innenstadtring, B.G.*>, da war so ein Selbstbedienungsladen, die war jeden Tag dort einkaufen [...] die kannten sie schon [...] Und jetzt kam diese Gesetz, da haben sie die, der Ausweis zeigen lassen, obwohl sie wussten, dass sie hier lebt. Also es war schon ... manche machten das mit Absicht« (Pani Regina).

Neben Ausgrenzungserlebnissen durch die DDR-Bevölkerung standen die polnischen Migranten auch unter besonderer Beobachtung durch die Staatsorgane der DDR. Am Arbeitsplatz und im privaten Umfeld wurde nach regimekritischen Äußerungen gefahndet, die die polnischen Migranten auch freimütig formulierten, da sie aus ihrem Herkunftsland eine größere Liberalität gewohnt waren. Als die Solidarność-Bewegung in Gdańsk aufkam, trugen manche Polen als Zeichen der Solidarität den Solidarność-Anstecker, auch wenn sie sich dadurch in den Augen der DDR-Staatsmacht verdächtig machten. Hinzu kam, dass sie mit ihrem polnischen Pass Reisen nach Westdeutschland unternehmen konnten, die von den Behörden ebenfalls mit großem Argwohn beobachtet wurden. Die meisten Migranten ließen sich davon allerdings nicht einschüchtern.

»Das war schon freier irgendwie <*in Polen, B.G.*>, frei, konnten wir mal also sich äußern. Hier haben wir zwar auch nicht groß aufgepasst, weil wir ... was wir wollten, haben wir auf Polnisch gesagt, da konnte uns keiner verstehen, ne. ... Seit Solidarność war ein bisschen streng, wo ich mein Zeichen hatte, da wurde schon schief geguckt. Aber irgendwie ... irgendwo war'n wir da freier, muss ich sagen« (Pani Katarzyna).

»Und dann, als ich wieder zurückgekommen bin <*von einer Westreise, B.G.*> war mein Parteisekretär da. [...] Ich bin zurückgekommen und der hat mich sowieso eingeladen zum Gespräch. Und da habe ich dann auch gesagt, ... was da meine Beobachtungen waren. Nicht das Politikum, das konnte ich sowieso nicht machen – hier ist alles Mist oder so. Nur gute Sachen erzählt, wie zum Beispiel vom Bau. Dass die dort ein bisschen anders bauen, oder so. Da kann man auch hier etwas einführen oder verändern. Da haben wir uns praktisch wie Kumpels unterhalten. Politik habe ich stecken gelassen« (Pan Lukas).

Die Vermutung, dass die Migranten und ihre Familien Unruhe im politischen Regime der DDR stiften könnten, führte dazu, dass sie in das Augenmerk der Staatssicherheit gerieten. Pani Regina's Geschichte steht dafür als typisches Beispiel. Wie bereits ansatzweise geschildert wurde, kam es zwischen ihrem Ehemann und Kadern der sozialistischen Einheitspartei SED zum Konflikt über die Frage ihrer katholischen Glaubensausübung und daraufhin zum Bruch zwischen der Partei und ihrem Ehemann. Seitdem wurde über die Fa-

milie eine Stasi-Akte geführt, Nachbarn und Bekannte wurden zu ihrer Bespitzelung angestiftet. »Er hatte dann natürlich dadurch sein ganzes Leben lang nur Schwierigkeiten. Ja, also, er hat auch eine Stasi-Akte und, und das war dann, wir wurden auch wirklich ... bespitzelt vom Nachbarn. Wir haben das schwarz auf weiß, und da haben wir praktisch bis zu Ende dann immer ordentlich Schwierigkeiten gehabt« (Pani Regina). Obgleich die Familie bereits damals ahnte, unter Beobachtung zu stehen, waren sie, als sie nach der politischen Wende Akteneinsicht erhielten, erschüttert über die Intensität der Ausforschung. In den Akten war der Tagesablauf der Familie minutiös dokumentiert; es fanden sich Fotos von Kreuzworträtseln, die der Ehemann ausgefüllt hatte; es wurde berichtet, dass die Kinder die polnische Sprache lernten. Anlässlich eines Verwandten-Besuchs aus Polen wurde ein vermeintlich für die Siedlung bestimmtes Gartenfest veranstaltet, nur, um die deutsch-polnische Familie und die polnischen Gäste aushorchen zu können.

»Aus der Akte wissen wir, da hab' ich Besuch aus Polen gehabt, meine Mutti und meine Schwester war da, mein Mann war grade bei der Armee, da haben die extra ein Gartenfest für uns gemacht. [...] Aus der Stasi-Akte sehen wir, dass das extra für uns war, weil er <der Stasi-Spitzel, B.G.> konnte uns endlich mal ausfragen. [...] Also, das ist Wahnsinn, ja. Es ist eigentlich so, hinterher kann man lachen drüber, aber eigentlich ist es eine ernste Sache« (Pani Regina).

Eine weitere streng beobachtete Gruppe waren die polnischen Studierenden in der DDR. Sie wurden in den Studentenwohnheimen von den deutschen Kommilitonen abgesondert, ihre Aktivitäten im sozialistischen Studentenklub wurden streng überwacht. Dies führte jedoch nicht automatisch zu Repressalien, so dass einer der Betroffenen heute seine Erlebnisse schon fast ins Komische zieht:

»Schon als ich hier studiert habe, da ... sind wir ja [...] äh, sehr gut betreut worden <Lachen> jetzt mal so, so gut, dass einige Briefe bis heute nicht angekommen sind. [...] Und, an der Handelshochschule war es ja sogar so, dass, äh, ... die Polen ja von, äh, in der Art und Weise von den deutschen Kommilitonen ausgezeichnet worden, dass sie schon ab dem ersten Studienjahr ein Zweimannzimmer hatten, alle anderen mussten die ersten zwei Studienjahre im Viermannzimmer leben, äh, mit dem kleinen Haken, sie durften sich den Kommilitonen fürs Zweimannzimmer nicht selbst aussuchen. Also <Lachen> das kann man sich ja leicht vorstellen, wer's war, der, der eben da mit dem, mit dem Polen da gelebt hat« (E4).

Diskriminierungserfahrungen nach der politischen Wende

Unmittelbar nach der politischen Wende trat die bisher politisch gedeckelte Ausländerfeindlichkeit offen zu Tage, besonders auf Polen wurde regelrecht Jagd gemacht. Pani Regina berichtet, wie ihr Sohn plötzlich in der Schule angegriffen wurde. Er wurde als »Polake« beschimpft, seine Schulbücher wurden mit Hakenkreuzen beschmiert, nach der Schule wurde er von jugendlichen Schlägern verfolgt. Dies kam umso unerwarteter, als er zuvor vollständig integriert und seine polnische Staatsangehörigkeit nie Thema gewesen war. Später wuchs aber auch das Verständnis gegenüber den »Fremden«, weil – so interpretierten es einige Interviewpartner – die DDR-Bürger jetzt selbst unangenehme Erfahrungen mit den Vorurteilen und der Ablehnung seitens der Westdeutschen machen mussten. Mit Genugtuung erzählt Pan Lukas, dass die von den DDR-Bürgern so stark kritisierten Hamster-Käufe aus den 1970er Jahren heute wieder existierten – nur in umgekehrter Richtung:

»Wenn ich heute sehe, ist es gerade umgekehrt. Die Leute haben vergessen. Die Polen, die damals hergekommen sind und sich etwas gekauft haben, das waren die Bösen. So, und heute ist es umgekehrt. Es gehen alle Busse, alle so, die hier an der Grenze wohnen, gehen nach Görlitz oder Frankfurt <an der Oder, B.G.> zum Einkaufen und freuen sich, dass in Polen billig Benzin ist. Und alles... Und die Polen sagen nicht, warum kommt ihr hierher und so? [...] Wie gesagt, wenn Ausländer hierher gekommen sind, wurden sie nicht gerade richtig behandelt. Und dann nach der Wende, obwohl das Deutschland ist, nur getrennt durch diese Kriegsfolgen und so weiter und nur durch diese Zeit, in der andere Systeme waren... Wenn sie nach Westdeutschland gefahren sind, wurden sie genau so behandelt als Ausländer. [...] Heute kommen solche Leute vielleicht zur Besinnung« (Pan Lukas).

Die späteren Zuwanderer berichteten kaum über persönliche Erlebnisse mit Fremdenfeindlichkeit. Sie begründeten das mit ihrem unauffälligen Äußeren, das sie nicht als Ausländer zu erkennen gibt. Wenn dann noch sehr gute Deutschkenntnisse wie bei den Ausbildungswanderern oder bei Kindern aus binationalen Ehen hinzukommen, ist die polnische Nationalität und die Zweisprachigkeit eher ein interessanter Aspekt der Persönlichkeit, als ein Grund für Anfeindungen. Auch nach Meinung der befragten Experten (E2, E4) ist die Problemlage der in Leipzig lebenden Polen nicht durch ihre Herkunft geprägt, sondern vielmehr durch die allgemeinen Lebensumstände, wie persönliche Krisen oder die Verschlechterung der Arbeitsmarktlage nach der politischen Wende.

Die Ergebnisse der quantitativen Befragung stützen und verfeinern diese Befunde. Auf die Frage, ob sie jemals negative Erfahrungen auf Grund ihrer polnischen Nationalität gemacht haben, antwortete die Mehrheit (68 %) mit »Nein«, der Rest hatte gelegentliche negative Erfahrungen, nur wenige (4 %)

wurden häufig diskriminiert. Bei der Art der Diskriminierung überwogen Erfahrungen mit negativen Stereotypen und Beleidigungen oder die schlechte Behandlung in Behörden, öffentlichen Einrichtungen und Geschäften (vgl. Tab. 27). Einem Migranten wurde beispielsweise mit Hinweis auf seine Nationalität ein Mobilfunkvertrag verweigert. Andere erlebten auch offene Ablehnung, sobald sie ihre Nationalität, etwa durch die Verwendung der polnischen Sprache oder durch den polnischen Akzent, offenbarten. Ebenso wurde über Diskriminierungen bei der Arbeitssuche bzw. die schlechte Behandlung am Arbeitsplatz berichtet.

Tab. 27: Negative Erfahrungen durch die polnische Herkunft

Art der negativen Erfahrungen	Anzahl der Nennungen
schlechte Behandlung in Behörden, Geschäften und öffentlichen Einrichtungen	9
negative Reaktionen auf polnische Herkunft/Sprache/Akzent	7
Demütigung durch negative Stereotype	6
Diskriminierung bei der Arbeitssuche	5
allgemeine xenophobe Reaktionen	4
negative und falsche Bemerkungen über das Land Polen	3
offene Beschimpfung	3
Schlechterstellung am Arbeitsplatz	3
ausländerfeindliche Handlungen	1
Gesamt	41

Quelle: eigene Erhebung, $n = 35$; 41 Nennungen

Es zeigt sich ein Zusammenhang zwischen dem Migrationszeitpunkt und der erlebten und erinnerten Diskriminierung: Die häufigsten Diskriminierungserfahrungen haben die Zuwanderer der 1970er Jahre (50 %), gefolgt von den Migranten der 1990er Jahre (37 %) und jenen, die erst seit weniger als zwölf Monaten in Deutschland leben (31 %). Die geringste Diskriminierung berichten die Migranten der frühesten Zuwanderungsphase (14 %), gefolgt von den Migranten der 1980er Jahre (24 %) sowie den – mehrheitlich aus Studierenden bestehenden – Migranten der Jahre 2000-2002 (29 den Migranten der 1980er Jahre (24 %).

Diese Unterschiede lassen sich zum einen mit einer veränderten Wahrnehmung von Diskriminierungsereignissen im Zeitverlauf begründen: Bei den erst kürzlich Zugewanderten sind die ersten Erlebnisse von Ausgrenzung

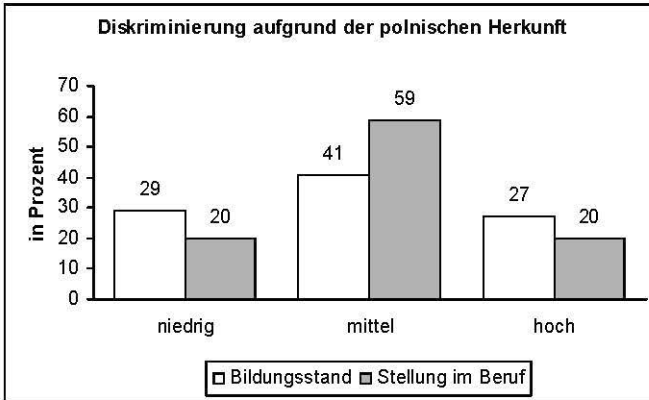
noch frisch und werden deshalb häufiger wiedergegeben. Die ältesten Migranten haben diesbezüglich den größten Abstand, weil sie bereits Verarbeitungsstrategien entwickelt haben, wie das folgende Zitat zeigt:

»Mich hat das geärgert zu DDR-Zeiten, als ich hier gekommen bin, also, da war die Presse ziemlich schlecht eingestellt auf die, auf das, was in Polen passierte und dann auf die Polen, die hier waren. Also da gab's richtige Hetzkampagnen in der Presse. Das hat mir wehgetan. Aber jetzt, ich find das blöd natürlich manche, manche Äußerungen oder die, das ganze Schubladendenken, das da ...Aber es ... es ärgert mich nicht mehr, ich würde sagen« (Pan Ryszard).

Daneben ist die unterschiedliche Diskriminierungserfahrung auch mit den politischen und ökonomischen Rahmenbedingungen der jeweiligen Migrationsphase zu begründen, die zum einen die Zuwanderer und zum anderen die Reaktion der Mehrheitsgesellschaft auf sie beeinflusste: Die Migranten der 1970er Jahre kämpften noch mit den Zuschreibungen, rückständig zu sein, jene der 1980er Jahre erlebten in der Regel in Polen Mangel und materielle Not, so dass sie entsprechende Stereotype vielleicht am ehesten akzeptierten. Die Migranten der 1990er mussten die ausländerfeindliche Stimmung der Nachwendezeit erleben, die sich allerdings bis Ende der 1990er wieder beruhigt hatte, so dass die Migranten ab dieser Zeit weniger Diskriminierungserfahrungen machten.

Die Häufigkeit von empfundener Diskriminierung unterscheidet sich zudem nach dem Bildungsstand und der Stellung im Beruf (vgl. Abb. 39). Aber auch hier gibt es keine lineare Entwicklung: Die geringsten negativen Erfahrungen machten Migranten mit niedrigem Bildungsabschluss, die in niedrig qualifizierten Tätigkeiten arbeiten. Migranten mit mittlerem Bildungsabschluss in mittlerer beruflicher Stellung hatten vergleichsweise am häufigsten mit Diskriminierung zu tun, bei den Hochqualifizierten in hoher beruflicher Stellung oder Leitungsfunktion sank die Diskriminierungshäufigkeit wieder stark ab. Dieses Ergebnis ist dahingehend zu interpretieren, dass die gering Qualifizierten die Diskriminierungen im Alltag nicht wahrnehmen (aufgrund mangelnder Deutschkenntnisse oder aufgrund mangelnden Kontaktes zu Deutschen), bzw. dass sie in ihrer Tätigkeit weniger Konkurrenz durch Einheimische ausgesetzt sind. Jene Konkurrenz ist auf der mittleren Stausebene am stärksten. Die Hochqualifizierten haben einerseits eine beruflich exponierte Position, in der sie ebenfalls weniger mit Einheimischen konkurrieren müssen, andererseits mag auch das höhere soziale und kulturelle Niveau ihres Umfeldes zur Vermeidung von Diskriminierung und Stereotypisierung beitragen.

Abb. 39: Diskriminierungserfahrung in Abhängigkeit von Bildungsstand und Stellung im Beruf



Quelle: eigene Erhebung, $n_{\text{Bildung}} = 166$, $n_{\text{Beruf}} = 61$

Zur »Unsichtbarkeit« der polnischen Migranten

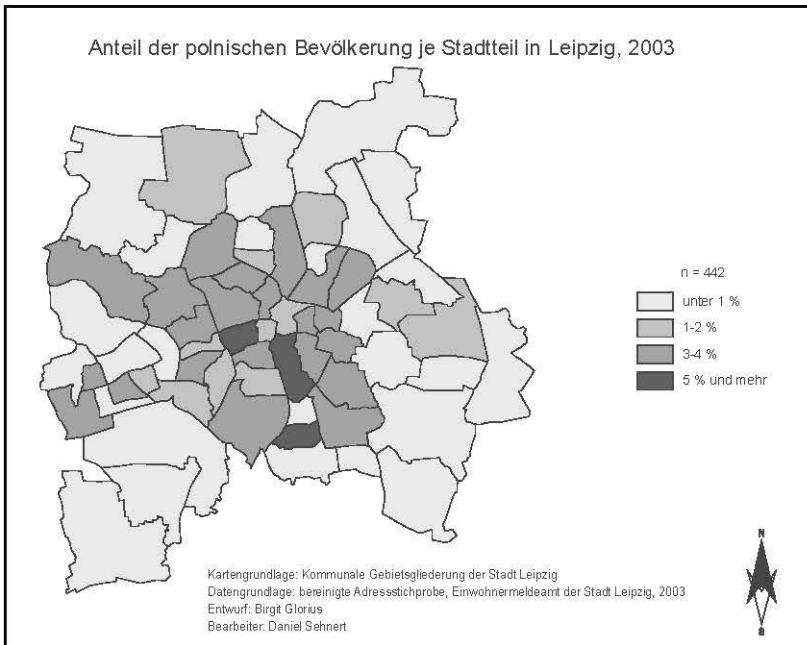
Oggleich Polen in Leipzig jahrelang die größte Ausländergruppe darstellten, fallen sie in der öffentlichen Wahrnehmung kaum auf – zumindest nicht als Problemgruppe. Dies kann mehrere Ursachen haben: zum einen ihre gute Integration bzw. Assimilation, zum zweiten die Geringfügigkeit der äußerlichen und kulturellen Unterschiede zwischen polnischen Einwanderern und der deutschen Mehrheitsgesellschaft, und zum dritten das mangelnde Bedürfnis, sich als ethnische Gruppe öffentlich zu artikulieren.

Eine Analyse der räumlichen Verbreitung der polnischen Bürger über das Leipziger Stadtgebiet zeigt keine nennenswerten räumlichen Häufungen (Abb. 40),³ ganz im Gegenteil zu anderen ethnischen Gruppen: besonders Einwanderer arabischer Herkunft konzentrieren sich in den ehemaligen Arbeitervierteln der Leipziger Ostvorstadt, an deren zentraler Erschließungsachse, der Eisenbahnstraße, inzwischen ein beträchtliches ethnisches Gewerbe entstanden ist (Kindler 2005: 90f). Seit dem Sommer 2006 befindet sich hier zwar auch ein polnischer Spezialitäten-Laden, eröffnet von einem polnischen Fleischer, der seine Waren zuvor ausschließlich auf dem städtischen Wochenmarkt verkaufte. Doch weder diese Gegend noch die zu früheren Zeiten traditionellen Quartiere der polnischen Emigranten der Zwischenkriegszeit werden gehäuft als Wohnstandort aufgesucht. Dass eine räumliche Segregation polnischer Migranten in Leipzig nicht nachzuweisen ist, liegt größtenteils

3 Die Verbreitungsanalyse beruht auf den 442 Fällen der bereinigten Adressstichprobe.

an ihrer Struktur, die sich zu über 50 % aus Heirats- und Ausbildungsmigranten zusammensetzt. Beide unterliegen keiner ausländer-spezifischen Ausdifferenzierung hinsichtlich des Wohnstandortes: die Heiratsmigranten sind in die deutschen Familien integriert, die Ausbildungsmigranten sind in ihrer Wohnstandortwahl größtenteils vergleichbar mit den deutschen Studierenden. Anders die Gruppen der Arbeitsmigranten und der »sonstigen« Migranten: Wie die Erfahrungen mit den Stichprobendaten zeigten, kam es unter ihnen vor allem während der ersten Hälfte der 1990er Jahre zu einer starken Häufung in den Sanierungsgebieten Leipzigs; dies war jedoch nur eine temporäre Erscheinung. Die heute quantitativ bedeutende Zuwanderergruppe der ethnisch deutschen Bauarbeiter aus Polen ist wiederum Arbeitgeber- oder arbeitsplatzgebunden untergebracht.⁴

Abb. 40: Anteil der polnischen Bevölkerung je Stadtteil in Leipzig, 2003



Nach Aussage jener Experten, die mit der Ausländerintegration in Leipzig befasst sind, sind Polen als Beratungsklientel kaum präsent, woraus eine gute Integration geschlussfolgert werden könnte. Der Ausländerbeauftragte der Stadt Leipzig (E2) berichtet von wenigen Diskriminierungsfällen und vermutet, dass es einerseits mit der langjährigen Anwesenheitsdauer vieler polni-

4 Da über diese Gruppe aber keine statistischen Daten vorliegen, können zu ihrer räumlichen Verteilung keine präzisen Aussagen abgeleitet werden.

scher Migranten in Leipzig, andererseits mit ihrer geringen äußeren Präsenz zu tun habe. Sie fielen rein äußerlich nicht auf und seien auch wesentlich weniger organisiert als andere ethnische Gruppen in Leipzig. Der Vorsitzende des »Polonia«-Vereins sieht vor allem die gute Integration in binationale Familien als Ursache für die »Unsichtbarkeit« der Polen:

»Wenn die Statistik hier veröffentlicht wird über die Ausländer in, in Leipzig, da bekomm' ich immer wieder Anrufe, weil sich dann Leute, die das lesen, wundern, äh, die stärkste Ausländergruppe in Leipzig sind Polen und die sieht man am wenigsten. Weil, ... klar, den Türken mit der Kebab-Bude, den sieht man und, und auch, sagen wir mal, die, die Inder oder andere, Afrikaner und Araber, die sind sichtbar und erkennbar. Wir sind von, von der Hautfarbe eben nicht erkennbar, zum einen und zum anderen ..., auch viel stärker in das Leben direkt eingebunden, in die deutsche Gesellschaft mit eingebunden, ne. Denn die Russlanddeutschen, denen sieht man es ja auch nicht so direkt an, ne, wenn sie dann die Kleidung von dort ablegen und die jetzt hier annehmen, aber sie halten ja trotzdem immer stark zusammen. [...] Sprechen viel Russisch auf der Straße und so weiter, und dadurch sind die ja auch viel stärker sichtbar als wir« (E4).

Die geringere äußere Präsenz der Polen im Vergleich zu anderen ethnischen Gruppen bestätigt auch die Ausländerbeauftragte des Regierungspräsidiums (E1), wobei sie als Begründung für den geringen Organisationsgrad der Polen in Leipzig den angeblich in der polnischen Mentalität verankerten Individualismus anführt.⁵ Auch sie bestätigt die gute Integration der Polen in Leipzig, die sich ihrer Meinung nach aus der Geringfügigkeit der kulturellen Unterschiede zwischen Polen und Sachsen (im Vergleich zu anderen Herkunftsländern von Migranten in Leipzig) sowie aus der gemeinsamen Geschichte beider Länder ergibt.

Die Reflexion der Befragungsergebnisse führt zu dem Schluss, dass die aus der unterschiedlichen Migrationsmotivation resultierende Ausdifferenzierung der Migranten eine wesentliche Ursache für ihre Heterogenität und mangelnde Organisiertheit ist. Polnische und ethnisch deutsche Arbeitsmigranten, Studierende und Heiratsmigranten bilden kaum Schnittmengen. Zu unterschiedlich sind ihre jeweiligen Biographien und Lebensumstände, ihre Migrationsmotive und Zukunftsperspektiven. Aus diesem Grund ist auch ihre Integration in die deutsche Gesellschaft und ihr Umgang mit der eigenen Ethnizität sehr unterschiedlich: Im »Polonia«-Verein sind größtenteils langfristig ansässige Heiratsmigranten organisiert, die eine Art von »symbolischer Ethnizität« betreiben. Die Gruppe der Arbeitspendler ist davon ausgeschlossen und

5 Sie unterstreicht diese Aussage mit einem Witz, der im Verlauf der empirischen Arbeiten mehrfach erzählt wird: »Was machen zwei Polen in der Sahara? – Sie gründen drei Parteien«. Zum Individualismus der Polen sh. auch Wóycicki 2000: 260f.

schließt sich auch selbst aus, da in den Lebensentwürfen beider Gruppen keine Gemeinsamkeiten vorhanden sind. Die Migranten treffen sich zwar in der Kirche, nehmen aber kaum Kontakt zueinander auf. Die polnischen Studierenden hingegen bewegen sich hauptsächlich im Kreise anderer (deutscher und ausländischer) Studierender. Sie haben offensichtlich kein Bedürfnis danach, sich aufgrund ihrer ethnischen Identität zu organisieren, was zum einen auf ihre meist kurze Anwesenheitsdauer in Deutschland, zum anderen auf ihre Stellung im Lebenszyklus zurückzuführen ist, welche stärker von Aufbruch und dem Entdecken von Neuem geprägt ist, als von Rückbesinnung.

Diese Ergebnisse decken sich weitgehend mit den im vierten Kapitel diskutierten Sekundärbefunden: Auch in den dort angeführten Quellen wird die Heterogenität von Motivgruppen und Lebenslagen der polnischen Migranten jüngerer Migrationsphasen als Ursache für ihren geringen Organisationsgrad angeführt (vgl. Neutsch et al. 1999: 113; Wóycicki 2000: 239). Speziell für Ostdeutschland sind als weiterer Grund die fehlenden Anknüpfungsmöglichkeiten an Migrantenorganisationen früherer Emigrationsepochen zu erwähnen, wie das ja auch in Leipzig weitgehend der Fall ist (vgl. Trzecielińska-Polus 2000: 189). Es kann gefolgert werden, dass hohe Mobilität sowie kurze Aufenthaltsperspektiven, wie sie bei den Arbeits- und Ausbildungsmigranten vorherrschen, einer ethnischen Selbstorganisation am Zielort der Migration nicht förderlich sind. Das Bedürfnis nach ethnischer Rückbesinnung und nach einer öffentlichen Artikulation von Ansprüchen gegenüber der Mehrheitsgesellschaft verspüren überwiegend jene Migranten, die dauerhaft emigrieren und die weniger direkte soziale Bezüge zu Polen pflegen.⁶

Zur Ambivalenz transnationaler Migrationserfahrungen

Migration stellt einen Bruch in der persönlichen Biographie dar. In den theoretischen Ausführungen zu Migration, Integration und Identitätsentwicklung wurden die verschiedenen Möglichkeiten des Umgangs mit derlei biographischen Brüchen erläutert. Dabei kristallisierten sich im Wesentlichen zwei Möglichkeiten heraus: Zum einen die erfolgreiche Bewältigung des Migrationserlebnisses, was zu einer positiven Migrations- und Lebensbilanz führt, zum anderen die Empfindung von Migration als Krise, die sich in einer Schwächung und Fragmentierung der Persönlichkeit ausdrücken kann. In diesem Zusammenhang spielt das Phänomen der transnationalen – oder hybriden – Identitätsentwicklung eine besondere Rolle: Die Theorieansätze zur transna-

6 Derselbe Befund lässt sich im retrospektiven Vergleich historischer Migrationen dauerhafter und temporärer Art feststellen, wie z.B. der hohe Organisationsgrad der »Ruhrpolen«, der bei der großen Gruppe der »Sachsgänger« keinerlei Entsprechung fand.

tionalen Migration gehen davon aus, dass transnationale Migranten durch ihre multi-positionale Identitätskonstruktion in die Lage versetzt werden, hegemoniale Interessen zu unterlaufen und persönliches Kapital aus diesem Lebensentwurf zu schlagen. Derlei positive Effekte wurden vielfach empirisch nachgewiesen, während negative Konsequenzen transnationaler Verortungen bislang nur wenig Beachtung fanden (vgl. Gerber 2000: 37; Guarnizo/Smith 1998: 5). Deshalb soll an dieser Stelle die Ambivalenz, die in der individuellen Verarbeitung von (transnationalen) Migrationsereignissen enthalten ist, am Beispiel der befragten polnischen Migranten aufgedeckt und diskutiert werden.

Der Einfluss von Migrationserfahrungen auf die individuelle Lebensbilanz

Migrationserfahrungen gehen in die allgemeine Lebensbilanz ein. Um den Verlauf von Migration und Integration der polnischen Migranten in Leipzig zu bewerten, wurde deshalb in der schriftlichen Befragung nach dem Ausmaß ihrer Lebenszufriedenheit gefragt. Diese ist bei den Befragten insgesamt relativ hoch, wobei vor allem die Ausbildungsmigranten, die gleichzeitig die Gruppe der »jüngeren« Zuwanderer und der jüngsten Altersjahrgänge darstellen, sehr positiv bilanzieren: Jeder zweite jener Migranten, die ab dem Jahr 2000 nach Leipzig kamen, ist mit seiner gegenwärtigen Lebenssituation völlig oder sehr zufrieden. Bei jenen Migranten, die früher zugewandert sind, ist es nur jeder vierte, wobei auch diese Gruppe überwiegend »ziemlich zufrieden« mit ihrem Leben ist (Tab. 28). Die Betrachtung nach Altersgruppen zeigt, dass die Lebenszufriedenheit bei den jüngeren Altersgruppen signifikant höher ist als bei den älteren. Vor allem die Altersgruppe der über 55-Jährigen fällt durch einen hohen Anteil der ambivalenten Lebensbilanz auf. Die berufliche Integration der Migranten ist ebenfalls entscheidend für ihre Lebenszufriedenheit: jene Migranten in höheren beruflichen Positionen äußern eine weitaus größere Zufriedenheit mit ihrem Leben (47 %), als die Migranten in niedrigen Positionen (17 %). Auch dieser Zusammenhang ist statistisch hochsignifikant.⁷

7 $R_s = -.409^{**}$

Tab. 28: Lebenszufriedenheit in Abhängigkeit von Alter und Zuwanderungsphase

	völlig/sehr zufrieden	ziemlich zufrieden	weder zufrieden noch unzufrieden	unzufrieden	Gesamt
Altersgruppen:					
< 25 Jahre	48 %	48 %	0 %	4 %	100 %
25 bis < 35 Jahre	47 %	43 %	6 %	4 %	100 %
35 bis < 55 Jahre	28 %	54 %	11 %	7 %	100 %
55 Jahre und älter	28 %	50 %	17 %	5 %	100 %
Zuwanderungsphase:					
bis 1989	25 %	55 %	10 %	10 %	100 %
1990-1999	26 %	53 %	13 %	8 %	100 %
ab 2000	51 %	45 %	3 %	1 %	100 %
Gesamt	37 %	49 %	8 %	6 %	100 %

Quelle: eigene Erhebung, $n_{\text{alter}} = 157$ ($R_s = .218^{**}$), $n_{\text{zuwanderung}} = 154$, $n_{\text{Gesamt}} = 157$

Bei der Betrachtung der qualitativen Daten fällt auf, dass die Elemente, die in die Migrationsbilanz einfließen, stark vom Migrationstyp abhängig sind. Bei den Arbeitsmigranten zählt vor allem die Möglichkeit, das Familieneinkommen zu erwirtschaften: »Wir sind nur zufrieden, wie das wir haben Arbeit. ... Wir sind hier [...] für die Arbeit, ne. Und wenn bei uns ist ganz schlecht mit Arbeit, dann wir müssen irgendwas machen, für Familie, ne« (Pan Leszek).

Die Ausbildungsmigranten beziehen Studienerfolge und die Möglichkeit, ihr Leben selbständig zu meistern, in ihre Migrationsbilanz mit ein. Im Falle von Pan Dariusz fällt diese sehr positiv aus. Durch seine Tätigkeit als Dolmetscher für polnische Bauarbeiter sammelt er wertvolle Berufserfahrung, und sein Hausmeisterjob ermöglicht ihm die finanzielle Unabhängigkeit, von der er in Polen geträumt hatte. Stolz zeigt er während des Interviewtermins seine Wohnung, die mit neuesten Möbeln und HiFi-Geräten eingerichtet ist: »Sie sehen, ich hab' ein bisschen was geschafft, die Wohnung hab' ich selber in den drei Jahren zusammengespart, eingerichtet. [...] Ich bin wirklich mein Herr hier, also was ansteht, hab ich zu machen, ich kann mir das aber immer selber ... einplanen... Zwar wird Freizeit knapp, aber es geht von der Belastung, wirklich allein leben und es bleibt was übrig« (Pan Dariusz).

Bei den Heiratsmigranten, für die die Migration meist keine aktiv herbeigeführte Entscheidung war, sondern sich im Zusammenhang mit der Beziehung zu einem/einer Deutschen ergab, spielt die Reflexion der Migrationserfahrung im Vergleich zu dem (spekulativen) Verlauf ihres Lebens ohne Migration eine große Rolle. Wichtige Elemente ihrer persönlichen Gesamteinschätzung sind die Qualität der Partnerschaft, der Verlauf der Familienphase sowie ihre individuelle berufliche Entwicklung: Viele der zu DDR-Zeiten eingewanderten Heiratsmigranten zeichnen sich dadurch aus, dass sie im Einwanderungsland familiär eingebunden sind und berufliche Erfolge erzielen konnten, die ihrer vermuteten Entwicklung im Herkunftsland nicht nachstehen. Dies ist umso höher zu bewerten, wenn man die Schwierigkeiten bedenkt, mit denen sie als Neuankömmlinge in Deutschland konfrontiert waren: Während der nach der Eheschließung beginnenden Familienphase konnten sie nicht auf ihr eigenes familiäres Netzwerk zurückgreifen, sondern mussten sich mit den deutschen Verwandten als neuen Netzwerkpartnern arrangieren. Die berufliche Integration wurde durch fehlende Sprachkenntnisse erschwert, häufig wurden auch Ausbildungsabschlüsse nicht anerkannt, so dass die Migranten – zumindest anfangs – beruflich zurückgestuft wurden. In der Bilanz ihrer Migrationserfahrung schwingt ein gewisser Stolz über das Meistern dieser Schwierigkeiten mit. Teils kamen sie auch zu der Erkenntnis, dass sie durch die Migration eine Persönlichkeitsentwicklung durchlaufen haben, die bei einem Verbleib im Herkunftsland wohl nicht möglich gewesen wäre:

»Ja, also es war gut, weil, es war deshalb auch gut, weil ich mich mit mein' Mann so gut, weil wir uns so gut verstehen. Weil am Anfang war natürlich, er konnte, er hatte dann Polnisch gelernt und ich konnte noch nicht Deutsch, [...] und dann, vor allen Dingen, da gab's andere Gewohnheiten, jeder hatte andre Gewohnheiten, es war, die, das erste Jahr schwieriger. Und wir haben uns aber wirklich ... wir haben gearbeitet und wir verstehen uns sehr gut und [...] die Familie meines Mannes ist in Ordnung. [...] Und, aber insgesamt hab ich Arbeit gehabt, ich hab' Geld verdient, habe auch hier immer gearbeitet ... und ... ja, das war eigentlich insgesamt war gut. (...) Ich denke auch, dass ich vielleicht selbstbewusster geworden bin« (Pani Regina).

Pani Katarzyna blickt ebenfalls mit Stolz auf ihr bisheriges Leben zurück. Vor allem die Entwicklung ihrer vier Kinder erfüllt sie mit Freude, denn diese sind ihr wichtigster Lebensinhalt.

»Ich hab auch immer mal, seit die Kinder da sind, hab ich immer Tagebuch geführt, auf Polnisch und das war sehr schöne Erinnerung, jedes Kleinigkeit, was es neu war, obwohl ich hatte Hände voll zu tun, aber irgendwie abends hab ich mich da gesetzt und paar Worte geschrieben, was ist neues Zahn, äh, erster Schrei, erste Durchschlafen der Nacht von Kinder und das ist so schön, [...] jetzt schreib' ich auch weiter

über mich und über ganze ... das nächste Buch. Und ich schlag' gerne wieder das Erste auf, die erste Haare abschneiden, alles eingeklebt <Lachen> das war ... wie ich das gepackt hab', wunder' ich mich jetzt auch, ne. Viel Power und viel Vitalkräfte gehabt. [...] Da muss man schon staunen, was wir bis jetzt geschafft haben« (Pani Katarzyna).

In ihrer Bilanz schwingt jedoch das Gefühl von Zerrissenheit mit, das vor allem von der Streuung ihrer Angehörigen über zwei Staaten herrührt. Verlorenheit empfindet sie auch, wenn es zu Konflikten mit dem deutschen Ehepartner kommt:

»Natürlich, äh, in, in kritischen Sachen, gibt's auch Krise in der Ehe oder, was weiß ich, gibt's Unreinheiten, und dann besinnt man sich, da kommen die Tränen und sagt man: wofür bist du hierher? Gibt auch, ne, Verzweiflung. Gott sei Dank sind die wenige und vor allem, wenn eben die große Feierlichkeit kommt, Ostern, Weihnachten oder irgendein Geburtstag, und dass man nicht dabei ist und da ist es immer kritisch« (Pani Katarzyna).

Auch Pan Ryszard bilanziert sein Migrationserlebnis nicht ausschließlich positiv. Er brach seine Ausbildung in Polen kurz vor dem Abschluss ab, um zu seiner schwangeren Freundin in die DDR zu ziehen. Dort konnte er seine beruflichen Vorstellungen nicht realisieren und auch seine in Polen begonnene Sportlerkarriere als Fußballer fand keinen Anschluss. Auf der anderen Seite ist er heute Vater von drei Kindern und Hausbesitzer, er hat einen sicheren Arbeitsplatz und genießt einen relativen materiellen Wohlstand. Im Nachhinein sieht er, dass die Migration sein Leben entscheidend beeinflusst hat, sowohl in positiver als auch in negativer Hinsicht: »Prinzipiell bereue ich nichts, also was ich getan hab ... klar, man denkt sich, ach hättest Du damals noch das oder das gemacht. Irgendwie war das der ... war das die Kreuzung, also im ganzen, in meinen Leben, ich konnte da, weiß ich nicht, oder studieren oder, oder ... Fußballer werden. ... Aber ich kann nicht klagen theoretisch« (Pan Ryszard).

Die Erzählungen der Interviewpartner offenbaren jedoch auch Krisen, die durch die Migration ausgelöst wurden: Mehrere Heiratsmigranten beschrieben den schweren Konflikt, in den sie durch die Migrationsentscheidung gerieten, der bei manchen fast zu einem Bruch ihrer Beziehung mit dem deutschen Partner geführt hätte. Die erste Zeit am neuen Wohnort war für die meisten mit einer Phase des Fremdseins verbunden. Bei Besuchen in Polen mussten sie zudem entdecken, dass es auch hier durch den Ablösungsprozess zu einer Entfremdung gekommen war. Die neue Selbst-Verortung braucht Zeit, wie es Pani Marta sehr deutlich schildert:

»Wenn ich in Polen bin, ich weiß, dass ich nicht mehr ganz dazu gehöre. Ich hab den Eindruck, es hat sich so viel in der Zeit verändert in mir, [...] das ist nicht das gleiche wie vorher. Aber in Deutschland bin ich immer noch nicht bei mir. [...] Also, das ist so: ich bin nicht mehr bei mir in Polen und ich bin nicht bei mir in Deutschland. [...] Weil die Perspektive ändert sich sehr, wenn man ins Ausland geht. Man entdeckt viel Neues. Auch... bei sich selbst. Und deshalb kann man nicht wirklich zurückgehen. Und deshalb gehört man also nicht mehr so dazu wie vorher. Aber hier ist man auch immer noch fremd. Weil man ist immer Ausländer. Das ist so« (Pani Marta).

Das Zurücklassen des sozialen Umfeldes in der Heimat und die Konfrontation mit der neuen Umgebung führen dazu, dass alle Koordinaten der eigenen Identität neu bestimmt werden müssen. Bei machen Migranten löst diese Situation Ängste aus. Vor allem jene, die über geringe intellektuelle oder materielle Potenziale verfügen und die ein nur schwach ausgeprägtes soziales Netzwerk haben, können durch die Anpassungsschwierigkeiten in der neuen Umgebung in eine Lebens- und Identitätskrise gestürzt werden. Dies wird am Fall von Pani Małgorzata deutlich, die mit geringem ökonomischem und sozialem Kapital nach Leipzig kam und dort beruflich scheiterte. Das Erleben der eigenen Handlungsunfähigkeit, verbunden mit der Erfahrung des Fremdseins, verursachten bei ihr schwere Depressionen und Heimweh:

»Da hatte sie so richtig extreme Depressionen, Heimweh ... Sehnsucht nach Polen, nach, nach polnischen Menschen. [...] Und der hat auf Deutsch im Fernsehen gesprochen, aber sie hat das auf Polnisch irgendwie aufgenommen. [...] Sie hat immer geträumt über Polen, über das Leben in Polen. [...] Also die Träume, laut Arzt, eigentlich haben sie gerettet. Das war gut für sie. Also dann halt während der Nacht hatte sie sich so quasi isoliert von dem Stress und Probleme und war in ihrem Traum im schönen Polen« (Interview Pani Małgorzata).

Die Analyse bestätigt die in den theoretischen Ausführungen erörterten Zusammenhänge zwischen Migration und Identitätsentwicklung. Sowohl die Krisenhaftigkeit von Migrationsereignissen durch den Verlust vertrauter Lebensräume und Sozialkontakte und das Gefühl der Fremdheit als auch die persönliche Stärkung, die durch die positive Bewältigung der Anpassungsschwierigkeiten erzielt werden kann, konnten nachgezeichnet werden.

Die Ambivalenz multipler sozialer Verortungen

An dieser Stelle soll der Aspekt der multiplen sozialen Verortung nochmals aufgegriffen werden, der bereits im vorhergehenden Kapitel an mehreren Stellen thematisiert worden ist. Hier wird nun vor allem die Ambivalenz multipler Verortungen aufgezeigt, die aus der Tatsache resultieren kann, dass Bindun-

gen zu mehreren Orten bestehen, welche in ihrer Intensität miteinander konkurrieren.

Der Einfluss der geographischen Distanz auf die Intensität (sozial-)räumlicher Verbindungen zeigte sich bereits beim Migrationsziel der Arbeitsmigranten sowie durch die Tatsache, dass die größte Anzahl sekundärer Wohnsitze in den relativ grenznah gelegenen südpolnischen Wojewodschaften Dolnośląskie und Małopolskie anzutreffen ist.⁸ Die reale Distanz zwischen Herkunfts- und gegenwärtigem Wohnort verliert trotz neuester Kommunikationstechnologie und Verkehrsinfrastruktur nicht an Bedeutung, und auch die durch den EU-Beitritt Polens durchlässigere Grenze wird weiterhin als Trennlinie zwischen zwei staatlichen Systemen wahrgenommen, die für das Phänomen der transnationalen Mobilität zum Teil noch keine passenden Verwaltungsformen geschaffen haben. Dies zeigen die bereits weiter oben berichteten Probleme der Arbeitspendler, die mit ihrem im Ausweis dokumentierten deutschen Wohnsitz einen deutschen Führerschein benötigen oder aber nachweisen müssen, dass sie den deutschen Wohnsitz weniger als sechs Monate im Jahr nutzen.

Die räumliche Distanz und die Kosten und Mühen ihrer Überwindung haben einen klaren Einfluss auf die Besuchshäufigkeit.⁹ Was diese Problematik konkret für die Aufrechterhaltung von Sozialkontakten bedeutet, zeigt das folgende Zitat der Heiratsmigrantin Pani Katarzyna, die sich stets zwischen ihren in Deutschland lebenden Kindern und ihren Eltern und Geschwistern in Polen hin- und her gerissen fühlt:

»Na ja, wissen Sie, äh, Weihnachten ist für mich hier, mit meiner Familie, [...] ich muss sein, wo die Familie da ist. Meine Kinder sind mir wichtiger, ne, meine Mutter ist auch wichtig, aber [...] irgendwann muss man das abschätzen, was würde wichtig sein jetzt, man kann nicht nur an sich denken, sondern an alle insgesamt, ne. Man hat nun die Familie, die man liebt und da möchte auch, dass man da irgendwie zusammen ist, aber gerne würd' ich dort und hier. Genauso bei der Silvester. Silvester wird in Polen so schön gefeiert, [...] Und da sind wir auch öfter mal hin, [...] Aber mit dem Zeit, man ist älter und mein Mann ist auch nicht so, dass wir so weit fahren für die zwei Tagen und das ist eben, hmm, ist bisschen weit, ne. Wenn das näher würde, würde man schon mal« (Pani Katarzyna).

Die quantitative und qualitative Veränderung der Sozialkontakte in der Herkunftsregion macht vor allem jenen Migranten zu schaffen, deren Kernfamilie dort lebt. Alle in der qualitativen Studie interviewten Arbeitsmigranten berichten über die sozialen Probleme, die durch ihre weitgehende Abwesenheit

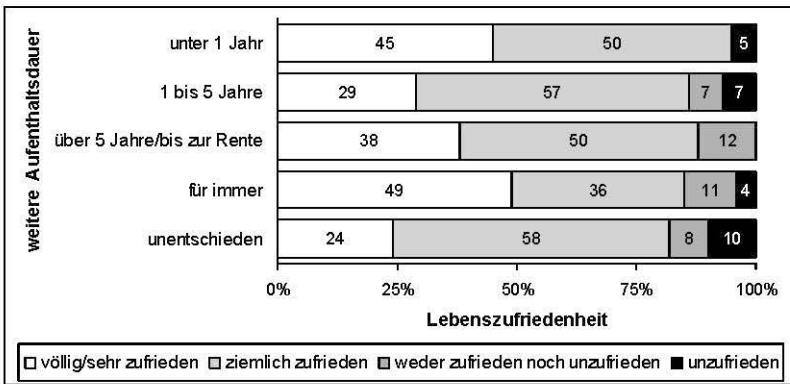
8 Vgl. Abb. 22

9 Wie es in den qualitativen Interviews mehrfach berichtet und im Auswertungstext dargestellt wurde.

hervorgerufen werden, insbesondere im Bereich der Familie und der Kindererziehung. Die quantitativen Daten stützen ihre Aussagen. Sie zeigen, dass jene Migranten, die in geteilten Haushalten leben, nur eingeschränkt mit ihrer gegenwärtigen Lebenssituation zufrieden sind, vor allem jene, die völlig allein in Leipzig leben.

Auch die unklare Zukunftsperspektive, die mit transnationalen Mobilitätsmustern häufig einhergeht, wirkt sich negativ auf die Lebenszufriedenheit aus. Die Datenanalyse zeigt, dass jene Migranten mit eindeutiger bzw. überschaubarer Aufenthaltsperspektive in Deutschland am zufriedensten mit ihrer Lebenssituation sind, während jene mit unklarer Aufenthaltsdauer die stärkste Unzufriedenheit äußern (Abb. 41). Eine Stabilisierung der Lebenssituation, zu der auch eine klare Standortentscheidung gehört, wirkt sich also offensichtlich positiv auf die Lebenszufriedenheit aus.

Abb. 41: Zusammenhang zwischen Lebenszufriedenheit und Aufenthaltsperspektive in Leipzig



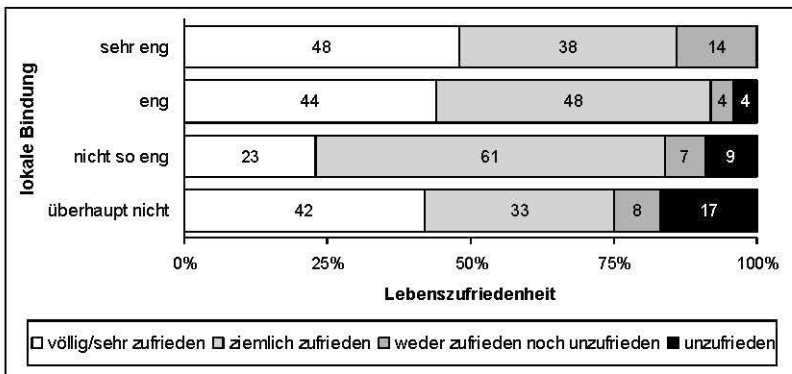
Quelle: eigene Erhebung, n = 155

Während die Schwierigkeit transnationaler sozialer Verbindungen vor allem darin besteht, gleichzeitig zwei geographisch entfernte Räume mit sozialem Leben zu füllen, wirkt sich die multiple räumliche Identifikation anscheinend stabilisierend auf die Persönlichkeit der Migranten aus. Wie bereits oben erläutert, haben sich vor allem jene Migranten, die aufgrund ihrer binationalen Ehe als dauerhafte Einwanderer gelten müssen, mit ihrer multiplen räumlichen Identität dergestalt arrangiert, dass sie sie in eine innere und eine äußere Heimat unterteilen: Die innere Heimat besteht aus Erinnerungen an den Herkunftsraum der Migranten (*imagined home*), während die äußere Heimat die Bindung an die aktuelle lokale Lebensumgebung darstellt. Beide sind wichtig für die Stabilität ihrer Identitätsmatrix. Die Fähigkeit der Migranten, soziale

und emotionale Beziehungen zu ihrem *neuen* Lebensumfeld aufzubauen, scheint jedoch der entscheidende Faktor für ihre Lebenszufriedenheit zu sein: Die Befragungsdaten zeigen, dass jene, die am Zielort der Migration »angekommen« sind und sich dort heimisch fühlen, eine wesentlich stärkere Lebenszufriedenheit äußern als jene, die weniger Bezüge zu ihrer neuen Lebensumgebung aufbauen konnten (Abb. 42).

Die Ambivalent multipler sozialer Verortungen nährt sich demzufolge im Wesentlichen aus der Ungleichzeitigkeit raum-zeitlicher Bindungen: Während die Rückbesinnung auf das Herkunftsland einerseits wichtig für die Stabilität der Identitätsmatrix ist, erzeugt der (vergebliche) Versuch, soziale Bindungen über die räumliche Distanz hinweg in gleich bleibender Qualität aufrechtzuerhalten, Unzufriedenheit und persönlichen Leidensdruck. »Dort und hier« zu sein, wie es Pani Katarzyna ausdrückte, ist aufgrund der räumlichen (und zunehmend auch der sozialen) Distanz nicht möglich, so dass die Sozialkontakte mit Dauer der Abwesenheit vom Herkunftsort zwangsläufig abflachen. Die Etablierung neuer sozialer und emotionaler Bindungen am Ankunftsort ist vor diesem Hintergrund umso wichtiger. Jene Migranten, denen dies aufgrund ihrer begrenzten bzw. unklaren Aufenthaltsperspektive nicht oder weniger gut gelingt, leiden unter der beschriebenen Ambivalenz am stärksten.

Abb. 42: Zusammenhang zwischen Lebenszufriedenheit und räumlicher Bindung an Leipzig



Quelle: eigene Erhebung, n = 152

Sind Migranten die besseren Weltbürger?

Die Wahrnehmung der Migranten verändert sich durch ihre räumliche Bewegung in einen anderen (national)räumlichen Kontext; nicht nur in Bezug auf den Raum, an dem sie nun heimisch werden möchten, sondern auch in der Rückbesinnung auf jenen Raum, den sie verlassen haben. Durch das Weggehen eröffnet sich ihnen die Möglichkeit, bislang als selbstverständlich aufgefasste Meinungen und Verhaltensmuster kritisch zu reflektieren.¹⁰ Diese Fähigkeit, die eigene Position in der Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Erfahrungswelten neu zu bestimmen und sich mit der eigenen Vielfältigkeit und Widersprüchlichkeit auseinanderzusetzen, wird von Welsch (1999: 201) als Voraussetzung für den Umgang mit gesellschaftlicher Transkulturalität betrachtet. Menschen, die durch ihre Migrationserfahrung mit diesem Rüstzeug versehen sind, scheinen besser geeignet zu sein, sich auf die Widersprüche einer globalisierten Welt einzulassen als jene, die niemals die Notwendigkeit verspürten, ihre eigene Position zu relativieren.

Relationale Wahrnehmungsmuster und ihre Folgen

Die Frage veränderter Wahrnehmungsmuster wurde vor allem in den qualitativen Interviews thematisiert, häufig schnitten die Interviewpartner sogar selbst dieses Thema an. Viele betonten, dass die Erfahrung des Anders-Seins und die Außensicht auf das eigene Land die Sensibilität bezüglich des Umgangs mit Fremden fördert und dass als Konsequenz daraus ein bewusstes Bemühen um die eigene Toleranz entsteht:

»Ich bin ein sehr toleranter Mensch für jeden, aber keine Übertreibung. Ich versuche selber gegen mich zu kämpfen, um nicht so zu sein. Tolerieren, alle. Weil ich weiß, wie unangenehm es ist, wenn jemand nicht toleriert, wenn man einen auf den Deckel kriegt. Für nichts und wieder nichts, wenn man nicht schuldig ist. Deshalb versuche ich den gerechten Weg zu gehen, um korrekt zu sein für alle« (Pan Lukas).

»Man lernt viel, weil man andern Blick kriegt, wenn Sie im Ausland wohnen. Sie sehen manche Dinge anders und ich denke, Sie sind auch toleranter« (Pani Regina).

Einige Migranten werden durch die eigene Ausgrenzungserfahrung motiviert, gegen jegliche Form der Xenophobie vorzugehen und ihr persönliches Umfeld für die Problematik der Stereotypisierung zu sensibilisieren.

10 In den theoretischen Erörterungen wurde dieses Phänomen im Rahmen der Identitätsentwicklung behandelt.

»Und da muss ich sagen, die Meinung der Menschen hier, auch wenn sie jetzt, sich mit jemand treffen, der eigentlich ihre Freund ist oder gute Bekannter, das steckt manchmal in... ich weiß nicht, woher diese Meinung so ist, [...] die denken da nicht nach. Und ich habe schon seit Jahren immer versucht, wenn jemand so, irgendwas sich ausgedrückt hat, wo hat nicht nachgedacht, das so aufzuklären« (Pani Regina).

Ein besonderes Potenzial zur Toleranzerziehung liegt auch in den binationalen Familien, deren Kinder sich von klein auf mit zwei unterschiedlichen Nationalitäten und Kulturen auseinandersetzen müssen und dadurch einen weiteren Horizont gewinnen, als dies vielleicht Altersgenossen tun, die keine direkten Erfahrungen mit anderen Kulturen haben. Diese Hoffnung drückt einer der Migranten bezüglich seines eigenen bikulturell aufwachsenden Sohnes aus:

»Dadurch, dass er so aufgewachsen ist in den zwei Kulturen, ist, wird er [...] auch weiteren Kulturen gegenüber viel, viel offener stehen. [...] Das haben wir ja schon als Kleinkind festgestellt, wenn wir mit ihm irgendwo im Ausland waren, also so ein paar Begriffe aus einer anderen Sprache zu lernen macht ihm nichts aus, und er, er stellt sich nicht so, sagen wir mal so verschlossen. Weil er es gewöhnt ist. [...] man weiß ja nie, wie es dann sich entwickelt, aber er wird schon mehr so'n Weltenbürger sein, ne« (E4).

Viele Interviewpartner sprechen auch über die veränderte Sicht auf ihr Herkunftsland, das sie nunmehr aus einer Beobachter-Perspektive wahrnehmen:

»Ich muss sagen, erst als ich nach, nach Deutschland gekommen bin und nach einer gewissen Zeit, man steht an der Seite und beobachtet jetzt die andere Seite, man hat ein ganz anderes Bild von der eigenen Nation, eigenen Land, man ist mehr kritisch. ... Man nimmt alles mehr überlegt, ja. Wenn man in dem Land lebt, dann lebt man, es ist einfach so. Und hier man versucht vielleicht mehr ... gründlicher zu gehen, mehr zu analysieren, warum das so ist, warum entstanden solche Sachen, wie kann man das ändern« (Pani Joanna).

Die Erfahrung des Lebens in beiden Ländern machte den Migranten die jeweiligen Vorzüge bzw. Nachteile besonders bewusst. Sie artikulieren dies sowohl in den qualitativen Interviews als auch in der schriftlichen Befragung, in der in Form von offenen Fragen nach besonders positiven Aspekten des Lebens in Deutschland (im Vergleich zu dem früheren Leben in Polen) gefragt wurde, nach Attributen des früheren Lebens, die im Zielland vermisst werden, sowie nach der persönlichen Zukunftsperspektive im Zusammenhang mit dem EU-Beitritt Polens (vgl. Tab. 29). Viele der Antworten offenbaren die kritische Reflexion der Lebensumstände in Polen wie auch in Deutschland:

Tab. 29: Einstellungen zum Leben in Deutschland, Polen und der EU

Antwortdimension	Anzahl Nennungen
Was gefällt Ihnen besonders an Ihrem Leben in Deutschland?	
Organisiertheit	30
Ordnung	34
Lebensstil, Kultur, Mentalität	34
Lebensstandard	31
ökonomische und soziale Stabilität	22
Ausbildung, Beruf und Karriere	25
Lebensumfeld	28
persönliche Lebensumstände	29
Was vermissen Sie besonders aus Ihrem Leben in Polen?	
Familie, Freunde, Heimat	84
polnische Mentalität	68
polnische Kultur	54
Lebensbedingungen	18
Was erhoffen Sie sich persönlich von dem EU-Beitritt Polens?	
ökonomischer Aufschwung, Verbesserung des Lebensstandards	80
Entwicklung der Zivilgesellschaft	15
Öffnung Polens nach Europa und vice versa	50
Gleichberechtigung und Toleranz	27

Quelle: eigene Erhebung, n = 166

Auffällig ist die große Anzahl an Nennungen der »Deutschen Tugenden«, wie Organisiertheit, Ordnung, Pünktlichkeit, Genauigkeit sowie eine gewisse Transparenz des öffentlichen Handelns, die Einhaltung von Gesetzen und Sicherheit auf den Straßen. Die Befragten heben auch die ökonomische und soziale Stabilität in Deutschland hervor, wie etwa das soziale Netz aus Sozialhilfe, Arbeitslosenversicherung, Gesundheits- und Rentenversicherung, das im Vergleich zu Polen wesentlich stärker ausgeprägt ist. Auch die deutsche

Mentalität oder Lebensart wird gelobt: Sie wird meist charakterisiert als kultiviert, offen, tolerant, respektvoll und höflich. Dazu gehört die Toleranz verschiedener Lebensstile ebenso wie die Trennung von Kirche und Staat. Offensichtlich haben manche Migranten das gesellschaftliche Leben im katholisch geprägten Polen im Vergleich zu ihren Erfahrungen in Deutschland als konservativ und einengend in Erinnerung.

Die Rahmenbedingungen des Lebens und der Lebensstandard spielen ebenfalls eine große Rolle bei der positiven Bewertung des Ziellandes, wobei vor allem die finanzielle Sicherheit des Lebens hervorgehoben wird (finanzielle Stabilität, finanzielle Unabhängigkeit sowie angemessene Bezahlung bzw. hohe Löhne). Das in den Augen der Migranten angemessene Verhältnis von Lohn und Lebenshaltungskosten in Deutschland fällt umso stärker ins Gewicht, als in Polen ein Durchschnittsgehalt häufig nur zur Begleichung von Miete und Nebenkosten reicht; zur Deckung aller weiteren Kosten sind zusätzliche Einnahmen notwendig. Trotz der angespannten Lage auf dem ostdeutschen Arbeitsmarkt werden die beruflichen Möglichkeiten in Deutschland ebenfalls hervorgehoben: Neben den besseren beruflichen Perspektiven werden auch Aspekte genannt, die das Arbeitsklima betreffen, wie etwa ein verlässlicher Karriereweg, der Erfolg durch eigene Fähigkeiten – und weniger durch Beziehungen – sowie ein demokratischer und respektvoller Umgang am Arbeitsplatz. Im Hochschulbereich werden größere Entwicklungsmöglichkeiten und Freiheiten hervorgehoben, allen voran die Gebührenfreiheit des Studiums. Auch verschiedene Elemente des Lebensumfeldes in Deutschland finden lobende Erwähnung, besonders die gut ausgebaute und moderne Verkehrs- und Kommunikationsinfrastruktur, die Schönheit und Sauberkeit der Städte sowie das Umweltbewusstsein der Deutschen.

Im direkten Vergleich der Lebensführung in Deutschland und in Polen werden aber auch viele positive Aspekte am polnischen Lebensstil hervorgehoben, die in Deutschland nicht in gleichem Ausmaß auftreten. Neben dem Verlust von Familie, Freunden und dem heimatlichen Lebensumfeld wird hier vor allem die polnische Mentalität erwähnt. Dazu gehört Warmherzigkeit, Offenheit und Spontaneität, vor allem in Form von gegenseitigen Besuchen, die nicht umständlich verabredet werden müssen, sowie Geselligkeit und Gastfreundschaft. Auch Selbstlosigkeit oder Mitmenschlichkeit werden in Deutschland vermisst, und die nichtmaterielle Lebenseinstellung in Polen wird gegenüber dem Leben in Deutschland hervorgehoben.

Was erwarten die in Deutschland lebenden Polen von der Erweiterung der EU? Selbst wenn die Frage auf die persönliche Situation der Befragten ausgerichtet war, kamen überwiegend Bemerkungen und Hoffnungen, die die Situation des polnischen Staates und seiner Bevölkerung insgesamt betreffen. Auch diese Antworten offenbarten eine Außensicht der Migranten auf ihr Land. Viele hoffen auf eine Verbesserung der ökonomischen Situation Polens

durch die Integration in den europäischen Wirtschaftsraum, verbunden mit einem Rückgang der Arbeitslosigkeit und einer allgemeinen Verbesserung des Lebensstandards. Einige der Befragten erhoffen sich daraus für sich persönlich Beschäftigungs- oder Investitionsmöglichkeiten in Polen. Die Entwicklung der polnischen Zivilgesellschaft wird mehrfach angesprochen, und auch hier spiegeln die Erwartungen der Migranten ihre in Deutschland gemachten positiven Erfahrungen wider. So erhoffen sie sich eine größere Zivilisiertheit in der polnischen Politik und Verwaltung und einen Rückgang von Korruption und Mausehelei, aber auch eine stärkere Eigenverantwortung der Bürger in Form von Ordnung und der Einhaltung von Gesetzen.

Nicht zuletzt sind mit der EU-Integration Polens viele Hoffnungen verbunden, die das Leben der Migranten direkt betreffen: So werden vor allem Reiseerleichterungen durch die offenen Grenzen und ein Abbau der Formalitäten bezüglich der Mobilität innerhalb Europas erwartet, was bessere Arbeits- und Ausbildungsmöglichkeiten für Polen innerhalb der EU nach sich zöge. Auch Gleichberechtigung und Toleranz sind große Themen bei den Befragten. Viele fühlen sich in Deutschland als »Bürger 2. Klasse« und hoffen auf eine Gleichstellung der Polen innerhalb Europas und eine bessere Behandlung von Fremden in Deutschland. Dasselbe wird allerdings auch vom Heimatland erwartet, nämlich die kulturelle Öffnung, ein Abbau der Fremdenfeindlichkeit und die Respektierung anderer Lebensformen. Von einigen Befragten wird auch die gesetzliche Gleichstellung der Polen in Deutschland angemaht, sowohl was den Zugang zum Arbeitsmarkt betrifft als auch bezüglich administrativer Vorgänge wie z.B. der Anerkennung des polnischen Führerscheins.

Diese Ergebnisse zeigen, dass sich viele Migranten sehr bewusst mit der Situation in Herkunfts- und Ankunftsland auseinandersetzen. Die Migration ermöglicht einen kritischen Blick auf beide Lebenszusammenhänge und sensibilisiert die Migranten für viele Bereiche ihres täglichen Lebens, aber auch für das gesellschaftliche und politische Lebens. Vor allem die Erfahrung des Fremdseins bewirkt eine Auseinandersetzung mit der eigenen Einstellung Fremden gegenüber, was bei manchen Migranten zu einem deutlichen Zuwachs an Toleranz und Solidarität führt.

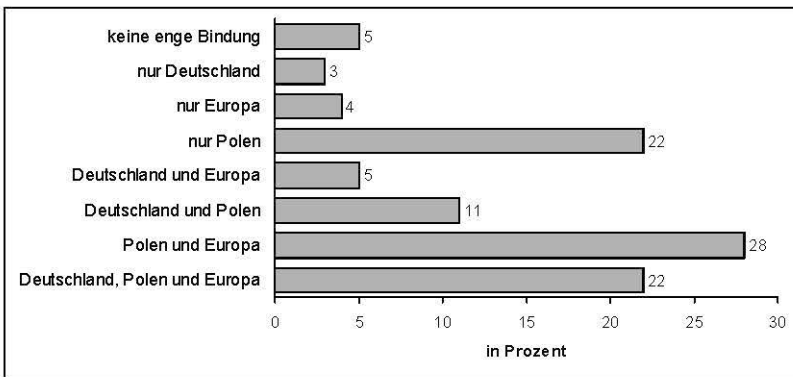
Transnationale Bindungen als »dritter Weg« der Identitätsentwicklung

Neben den positiven Effekten relationaler Wahrnehmungsmuster auf die persönliche Lebenseinstellung von Migranten wird auch der Möglichkeit einer relationalen Identitätsentwicklung große Bedeutung im Rahmen der Konzepte von Transkulturalität und Weltbürgertum beigemessen (vgl. Welsch 1999: 201; Zierhofer 1999: 7). Die Entwicklung multipler Identitäten und Loyalitäts-

ten soll hier noch einmal in ihrer Bedeutung für die Herausbildung einer postnationalen Identität nachgezeichnet werden, wobei das transnationale Konstrukt Europa im Fokus der Betrachtung liegt.

Die Ergebnisse der schriftlichen Erhebung zeigen, dass sich die Mehrheit der Befragten mehreren Raumausschnitten gleichermaßen eng verbunden fühlt (Abb. 43). Insgesamt dominiert die Verbundenheit zu Polen und Europa. Ein Fünftel der Antworter verspürt sogar eine gleichzeitige enge Verbundenheit zu Deutschland, Polen und Europa. Die enge Bindung an das transnationale Konstrukt Europa, die in 59 % aller Nennungen auftaucht, ist besonders bemerkenswert, da diese Raumeinheit ja weder den Herkunfts- noch den Ankunftskontext direkt abbildet.

Abb. 43: (Sehr) enge Verbundenheit mit verschiedenen nationalen und transnationalen Einheiten



Quelle: eigene Erhebung, $n = 156$

In den qualitativen Interviews wird mehrfach die gemeinsame Zugehörigkeit zu Europa betont und vor diesem Hintergrund auch der EU-Beitritt Polens begrüßt. Pani Joanna beispielsweise äußert ihre durch den vergleichenden Blick auf beide Staaten und Völker gewonnene Erkenntnis, dass sich Deutsche und Polen im Kern sehr ähnlich sind und dass die gegenseitige negative Stereotypisierung auf uralten Vorurteilen beruht: »Aber ich denke Deutsche und Polen sind sehr, haben so viele Ähnlichkeiten und diese ganze Vorurteile, das sind Vorurteile, welche vor Tausenden von Hunderten Jahren entstanden sind und irgendwie, wie ein Märchen ... weiter für die nächste Generation übertragen werden, aber viele von diesen Urteilen, denke ich, haben keine Existenz mehr« (Pani Joanna).

Vor allem in ihrem – historisch bedingten – beschädigten Nationalgefühl seien sich Deutsche und Polen sehr ähnlich. Sie hätten immer mit sich selbst zu tun gehabt, konnten mit ihrem nationalen Empfinden niemals offen umgehen. Das wichtigste zur Aufarbeitung der Vergangenheit und zur weiteren Annäherung sei die Offenheit und das Gespräch. »Die Polen und die Deutsche, die haben eine Ähnlichkeit. Sie haben alle beide als Nationen Ängste. Sie haben Angst, das ist eine Sache. Und Neid oder Eifersucht, das ist die zweite Sache. Und die dritte sind Komplexe. [...] Und ich muss sagen, wenn wir die Geschichte verfolgen, dann haben wir immer zu tun gehabt, mit sich selbst« (Pani Joanna).

Pani Joanna sieht zu dieser Annäherung auch keine Alternativen, denn beide Staaten seien Teile Europas und müssten miteinander auskommen. Sie unterstützt zwar die Pflege der eigenen Sprache, Kultur und der Traditionen, doch nationalistisches Denken sei im zusammenwachsenden Europa haltlos geworden.

»Wir leben alle in Europa und, und jetzt diese, diese, dieses nationales Denken ist für mich auch ... so nicht mehr haltbar. Woran sollen wir, was sollen wir pflegen, das sind eben, das ist die Sprache, das sind die Traditionen, schöne Traditionen. Das ist die schöne Kultur, aber – so, so ein, so ein nationalistisches Denken in diesem Sinne: ich bin Deutsche, ich bin, ich bin stolz, dass ich Deutsche ich bin stolz, dass ich Polin... Was soll denn das« (Pani Joanna).

Die Integration Polens in die Europäische Union ist für Pani Joanna lediglich logische Konsequenz dieser Befunde und ihrer Meinung nach gibt es für Polen auch keine Alternativen, selbst wenn zum Zeitpunkt des Interviews – einige Monate vor Polens EU-Beitritt – die negativen Auswirkungen stark diskutiert wurden. Auch andere Interviewpartner äußern diese Empfindung: »Ich würde sagen, das ist nur ... Genugtuung, also das ist eigentlich das, was zusammen gehört, also irgendwie muss es auch zusammen sein. Also Polen gehört in die EU oder in die ... ist auch in Europa« (Pan Ryszard).

Die Einlassungen der Migranten zum Thema Europa spiegeln Erkenntnisse aus der Sekundäranalyse wider, welche die starke Bindung Polens an dieses transnationale Konstrukt aus dem spezifischen *nation building* Prozess Polens sowie aus seinen zeitgeschichtlichen Erfahrungen heraus begründeten (vgl. Kapitel 4). Generalisierend kann hier jedoch festgehalten werden, dass multinationale Verbundenheiten, die sich ja auch durch praktische Erfahrungen mit mehreren Sprachen und Kulturen auszeichnen, eine wichtige Voraussetzung zur Bindung an ein transnationales Konstrukt sind, wie es die Europä-

ische Union darstellt. In diesem Sinne besitzen multinationale Verbundenheiten eine zukunftsgestaltende Qualität (vgl. Jonda 2000: 322).¹¹

Zusammenfassung

In diesem Kapitel wurden die Folgen von Migration und transnationalen Verortungen für die gesellschaftliche Inkorporation sowie für die persönliche Lebensbilanz von Migranten untersucht und der Wert der dabei gemachten Erfahrungen im Sinne einer individuellen und gesellschaftlichen Neupositionierung kritisch reflektiert. Die Untersuchung des Inkorporationsverlaufs der Migranten zeigt die starke Abhängigkeit der beruflichen und gesellschaftlichen Integration von politischen und ökonomischen Rahmenbedingungen einerseits und von den unterschiedlichen Migrationsmotiven und persönlichen Potenzialen andererseits. Der Übergang von der politischen Verfasstheit der DDR zum politischen System der BRD stellte einen sehr deutlichen Systemwechsel dar, der vor allem auf die berufliche Integration der Migranten starke Auswirkungen hatte. Während in der DDR ein chronischer Arbeitskräftemangel herrschte und deshalb auch Migranten mit geringen Sprachkenntnissen schnell integriert wurden, führte der Konkurrenzkampf um das knappe Gut der Arbeit nach der politischen Wende zu einem Bedeutungszuwachs der individuellen Fähigkeiten und der Eigenmotivation der Migranten. Jene Migranten, die mit ökonomischen Motiven nach Deutschland gekommen waren, integrierten sich erfolgreicher in den Arbeitsmarkt als die Migranten, die aus persönlichen Gründen zugewandert waren und die auf die Gegebenheiten des deutschen Arbeitsmarktes nur ungenügend oder gar nicht vorbereitet waren.

Die Bedeutung der politischen Rahmenbedingungen für die soziale und gesellschaftliche Integration der Migranten zeigte sich vor allem durch das unterschiedliche Verhalten der Mehrheitsgesellschaft gegenüber Ausländern sowie in den Möglichkeiten der Einwanderer, sich innerhalb der eigenen ethnischen Gruppe zu organisieren: Während das offizielle sozialistische Bruderschaftsverhältnis zwischen der DDR und Polen meist eher subtile Formen der staatlichen und gesellschaftlichen Ausgrenzung zeitigte, wurden ausländerfeindliche Regungen während des gesellschaftlichen Umbruchs virulent. Dass sich die Situation für die Polen in Leipzig nach einiger Zeit wieder beruhigte, ist wohl auf mehrere Gründe zurückzuführen: Zum einen richtete sich die allgemeine Ausländerfeindlichkeit nach und nach auf andere Gruppen, die aufgrund ihres äußeren Erscheinungsbildes deutlicher als Fremde auffielen, zum anderen verhielt (und verhält) sich die Gruppe der Polen in Leipzig generell

11 Entgegen der gängigen politischen Meinung zu diesem Thema, wo mehrfache nationale Loyalitäten als Integrationshindernis betrachtet werden (vgl. Bade 2002: 338; Belle 1999).

unauffällig, sowohl was ihre räumliche Verteilung angeht als auch hinsichtlich ihrer Betroffenheit von sozialen Problemlagen.

Die »Unsichtbarkeit« dieser ethnischen Gruppe nach außen beruht auf ihrer inneren Heterogenität. Die Untersuchungen zeigen sehr deutlich, dass die Migranten aufgrund ihrer unterschiedlichen Wandermotive, Zuwanderungsphasen und Aufenthaltsperspektiven, ihres Alters und ihrer gesellschaftlichen Stellung kaum Schnittmengen bilden, welche der übergreifenden Organisation einer ethnischen *community* förderlich wären. Stattdessen verteilen sie sich als passive Nutzer auf unterschiedliche Institutionen des transnationalen sozialen Raums und werden kaum selbst aktiv. Es zeigt sich, dass vor allem die dauerhaften Einwanderer, deren persönlichen sozialen Bindungen nach Polen mit der Zeit nachlassen, ein Bedürfnis nach ethnischer Rückbesinnung verspüren und diesem innerhalb einer eigenen ethnischen Organisation nachgehen. Die mangelnde Vielfalt der ethnischen Organisationen in Leipzig ist wohl weniger – wie von Experten vermutet – auf die angebliche Neigung der Polen zum Individualismus zurückzuführen, sondern wird konkret durch die temporäre Aufenthaltsperspektive vieler Migranten bedingt.

Der zweite Teil dieses Kapitels wandte sich der persönlichen Verarbeitung von Migrationsereignissen zu. Es wurde deutlich, dass Migrations- und Integrationsverläufe im Licht der individuellen Motivlagen beurteilt werden müssen, aufgrund derer die Wanderungsentscheidung getroffen wurde: Während für die Arbeitsmigranten die Migrationsbilanz von der erfolgreichen Arbeitsmarkteingliederung abhängt, ist sie für Heiratsmigranten an den Zustand der Partnerbeziehung und des Familienlebens gekoppelt. Die Ausbildungsmigranten schließlich beziehen sich in ihrem Urteil auf ihre persönliche Weiterentwicklung hinsichtlich des Studiums, der Vorbereitung einer Berufskarriere sowie der Ablösung vom Elternhaus. Insgesamt zeigte sich, dass die positive Bewältigung von Migrationserfahrungen einerseits mit guten Integrationserfolgen in sozialer, gesellschaftlicher und beruflichen Hinsicht zusammenhängt, andererseits mit der bewussten Reflexion der Migration und der Auseinandersetzung mit dem Heimatland sowie durch die Integration in ethnische Netzwerke am Zielort der Migration, die das Bedürfnis nach Ausdruck der ethnischen Identität auffangen können.

Die in den theoretischen Ausführungen erörterten Zusammenhänge zwischen Migration und Identitätsentwicklung konnten für die Fallstudie der polnischen Migranten in Leipzig bestätigt werden. Sowohl die Krisenhaftigkeit von Migrationsereignissen durch den Verlust vertrauter Lebensräume und das Gefühl der Fremdheit als auch die persönliche Stärkung, die durch die positive Bewältigung des Migrationsereignisses und der Anpassungsschwierigkeiten erzielt werden kann, konnte nachgezeichnet werden. Es ergab sich eine Ambivalenz hinsichtlich der Folgen transnationaler Verortung für die Persönlichkeitsentwicklung der Migranten. Verschiedene negative Konsequenzen

der räumlichen Distanz zwischen den sozialen Räumen des Herkunfts- und Ankunftszusammenhangs konnten nachgewiesen werden, wie z.B. die Schwächung sozialer Bindungen im Herkunftsraum und das Gefühl der Zerrissenheit zwischen konfligierenden Bedürfnissen nach sozialer Nähe in beiden Räumen. Auch die unklare Zukunftsperspektive, die transnationalen Biographien häufig inhärent ist, führte zu einer Minderung der allgemeinen Lebenszufriedenheit. Diese Ergebnisse müssen umso mehr betont werden, als die Ansätze zum Transnationalismus und zur transnationalen Migration mehrheitlich die positiven Effekte transnationaler Migrationsbewegungen und der daraus resultierenden multipositionalen Bindungen betonen und die Probleme dieses Lebensentwurfs vielfach außer Acht lassen.

Ein weiteres wichtiges Ergebnis in diesem Zusammenhang ist die durch die Untersuchung nachgewiesene Bedeutung der verschiedenen räumlichen Bindungen von Migranten, die sich meist in der Beibehaltung der Bindung an den Herkunftsort sowie in der wachsenden Hinwendung an den Zielort der Migration ausdrückt. Dabei wurde deutlich, dass vor allem die Bindung an den Zielort der Migration unabdingbar für die allgemeine Lebenszufriedenheit ist. Diese lokale Bindung setzt jedoch ein gewisses Maß an sozialer Integration voraus, das gerade die hochmobilen Migranten zum Teil nicht erreichen konnten.

Die letzte Frage, der im Rahmen der Analyse nachgegangen wurde, war die nach der Verwertbarkeit von Migrationserfahrungen. Es zeigte sich, dass die Erfahrung des Anders-Seins im Zielland eine Auseinandersetzung mit der eigenen Einstellung Fremden gegenüber bewirkt und bei manchen Migranten zu einem deutlichen Zuwachs an Toleranz und Solidarität führt. Der kritische Blick auf die Lebenszusammenhänge im Herkunfts- und im Zielland verändert zudem die Perspektive auf das Herkunftsland. Viele Bereiche des alltäglichen Lebens, aber auch übergeordnete politische und gesellschaftliche Zusammenhänge, werden von den Migranten in der vergleichenden Betrachtung neu bewertet. Positionen, die die erlebten Gegebenheiten als garantiert ansehen, werden aufgegeben und ein neues Bewusstsein für politische, gesellschaftliche und soziale Zusammenhänge entwickelt sich. In diesem Sinne ist die Entwicklung relationaler Wahrnehmungsmuster sowohl individuell als auch gesamtgesellschaftlich ein Gewinn.

Die durch Migration entstehenden multiplen Loyalitäten, die sich sowohl lokal als auch national oder transnational ausdrücken können, wurden abschließend an der Beziehung der Migranten zum transnationalen Konstrukt Europa untersucht. Die Bindung zu diesem Konstrukt ist eng, jedoch kann als Ursache nicht allein das Migrationserlebnis angeführt werden, sondern auch der Prozess der polnischen Nationswerdung sowie die Erfahrungen aus der Zeit des Kalten Krieges. Generalisierend kann jedoch festgehalten werden, dass multinationale Verbundenheit, die sich auch durch praktische Erfahrun-

gen mit mehreren Sprachen und Kulturen auszeichnet, eine wichtige Voraussetzung zur Bindung an ein transnationales Konstrukt ist, wie es die Europäische Union darstellt. In diesem Sinne kann die Frage, ob durch Migration ausgelöste multinationale Verbundenheiten eine zukunftsgestaltende Qualität besitzen, bejaht werden.

Ergebnisdiskussion und Schlussfolgerungen

In diesem Kapitel soll der Kreis geschlossen werden, der von der Formulierung der Ausgangsfragen über die theoretischen und konzeptionellen Erörterungen bis hin zu den empirischen Kapiteln führte, wo sich die Forschungsperspektive, beginnend bei der systemaren Betrachtung der deutsch-polnischen Migrationsbeziehungen, auf das konkrete empirische Beispiel der polnischen Migranten in Leipzig und der transnationalen Elemente ihres Lebens verengte. Im Folgenden werden zunächst die wichtigsten Aspekte der theoretischen Ausführungen und die zentralen Ergebnisse der empirischen Untersuchung zusammengefasst. Danach werden die Ergebnisse in Bezug auf die Ausgangsfragen und im Vergleich zu den theoretischen und sekundärempirischen Erkenntnissen diskutiert. Abschließend wird ein Ausblick auf mögliche Schwerpunkte weiterführender Untersuchungen gegeben.

Zusammenfassung der Untersuchungsergebnisse

Die Transnationalisierung von Migranten und die Herausbildung transnationaler sozialer Räume wurde einleitend als eine der wichtigsten qualitativen Veränderungen im Bereich der internationalen Migration bezeichnet, die auch quantitativ von wachsender Bedeutung ist. Transnationalismus ist der Schlüsselbegriff für Verhaltensweisen, in der zentrale Lebensbereiche eines Individuums über internationale Grenzen hinweg organisiert werden. Transnationale Migration wurde definiert als eine Wanderungsform, in der der Wechsel zwischen verschiedenen Lebensstandorten über internationale Grenzen hinweg kein einmaliges Ereignis ist, sondern zum Normalzustand wird (Pries 2000: 61). Durch die grenzüberschreitende Ausdehnung des Aktionsraums und die Etablierung von sozialen Bezugspunkten in mehreren Ländern entwickelt sich ein neuer und auf Dauer angelegter sozialräumlicher Referenzrahmen, der als transnationaler sozialer Raum bezeichnet wird (Pries 1997: 17).

Es wurde darauf hingewiesen, dass Transnationalismus kein neuartiges Phänomen ist, sondern bereits in der Vergangenheit beschrieben – wenn auch nicht benannt – wurde. Im Vergleich zu früher ist jedoch die Dichte und Intensität transnationaler sozialer Kontakte heute sehr viel stärker, nicht zuletzt durch die Innovationen in der Transport- und Kommunikationstechnologie, welche die Überbrückung von Distanzen erleichtert (ebd.: 16).

Die Motive der Migranten, transnationale soziale Räume zu etablieren, wurden in dem Wechselspiel zwischen dem Willen zur sozialen Integration am Ankunftsort und dem Wunsch nach Beibehaltung der Kontakte in den Herkunftsort erklärt, die beide wichtig für die Stabilität der Persönlichkeit sind (Goeke 2004: 201; Weichhart 1990a: 43f). Eine zentrale Ursache für transnationale Lebensentwürfe wurde jedoch auch dem Einfluss von politischen, ökonomischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen des Herkunfts- und Ankunftslandes beigemessen, wodurch z.B. die dauerhafte Niederlassung und Integration von Migranten durch formale Bestimmungen und gesellschaftliche Ausgrenzungsprozesse behindern werden kann (Glick Schiller et al. 1992a: 8). Transnationale Migration wäre demnach als Strategie zu verstehen, durch die Beibehaltung von zwei Standbeinen die Risiken von Migration zu minimieren und die Chancen auf eine positive Lebensgestaltung zu verbessern (Guarnizo/Smith 1998: 5). Dies hat einerseits Folgen für die soziale Integration und Identitätsentwicklung von Migranten sowie andererseits für die Funktion von staatlichen Regulierungssystemen (Basch et al. 1994: 22; Glick Schiller et al. 1992a: 13).

Im theoretischen Teil dieser Arbeit wurden verschiedenste Ansätze zur Erklärung von Migrations- und Integrationsprozessen sowie zur Identitätsentwicklung vorgestellt und diskutiert. Dabei wurde festgestellt, dass sich parallel zur Weiterentwicklung von Migrationsprozessen auch die theoretischen Ansätze zur Erklärung von Migration in einem Wandel befinden, der sich insbesondere in der Veränderung der Betrachtungsperspektive niederschlägt: Während die früher dominierenden einmaligen, unidirektionalen Wanderungsbewegungen vorwiegend aus Entscheidungsgründen im Herkunftszusammenhang (*Push-Pull-Faktoren*) abgeleitet wurden, werden transnationale Wanderungsprozesse auf einer systemtheoretischen Ebene durch die Integration der Herkunftszusammenhangs- und der Ankunftszusammenhangs- perspektive erklärt (vgl. Pries 1997). Dabei werden verschiedenste Rahmenbedingungen sowie die Wechselwirksamkeit der einzelnen Systemelemente berücksichtigt (*Migrationssystemansatz*).

Die Beobachtung transnationaler Phänomene innerhalb der jüngeren Einwanderergruppen aus der Karibik, Mexiko und Lateinamerika in den USA führte zur Entwicklung des *transnational approach*, der sich in seinen theoretischen Elementen vor allem auf die Identitätsentwicklung von Migranten konzentrierte und weitgehend im US-amerikanischen Einwanderungskontext

verhaftet blieb (vgl. Basch et al. 1994: 22; Glick Schiller et al. 1992: 13). Transnationalismus wurde dabei definiert als eine – vor allem bei Migranten beobachtete – Lebensform, die sich durch die Gleichzeitigkeit der formellen Integration in das Zielland und der Beibehaltung von vielfältigen Verbindungen in das Herkunftsland auszeichnet (Glick Schiller et al. 1992a: 1). Der *transnational approach* wurde im Verlauf der 1990er Jahre von anderen Disziplinen übernommen, wie etwa von den Sozial- und Kulturwissenschaften sowie von der Geographie. Es wurde auf die Notwendigkeit zur weiteren Ausdifferenzierung dieses Ansatzes hingewiesen, insbesondere hinsichtlich der Bedeutung der verschiedenen Formen und Intensitäten von Mobilität für die Entstehung und Aufrechterhaltung transnationaler Beziehungen (Mahler 1998: 86). Doch auch der Zusammenhang zwischen unterschiedlichen Rahmenbedingungen von Migration und regional unterschiedlichen Ausprägungsformen von Transnationalismus sowie die Folgen transnationalen Lebens für die Migranten und die betroffenen Gesellschaften sollten verstärkt untersucht werden.

Eine konzeptionelle Weiterentwicklung des transnationalen Forschungsansatzes stellt die *Theorie transnationaler sozialer Räume* dar (Pries 1997). Sie hinterfragt die eindimensionalen Raumkonzepte der klassischen Migrationstheorien und etabliert eine konstruktivistische Perspektive auf transnationale Beziehungen und das dahinter liegende Raumverständnis. Der transnationale soziale Raum, den Pries (ebd.: 18) als neue analytische Raumkategorie zur Untersuchung transnationaler Prozesse einführte, sei als deterritorialisierter sozialer Raum anzusehen, welcher »sowohl eine wichtige Referenzstruktur sozialer Positionen und Positionierungen ist, als auch die alltagsweltliche Lebenspraxis, (erwerbs)biographische Projekte und Identitäten der Menschen strukturiert und gleichzeitig über den Sozialzusammenhang von Nationalgesellschaften hinausweist« (Pries 1996a: 23). Das Konzept transnationaler sozialer Räume liefert ein analytisches Instrument zur Untersuchung raumzeitlich entankerter sozialer Prozesse und Wirkungszusammenhänge. Sein Ertrag liegt vor allem in der erweiterten Beobachtungsperspektive, wodurch die Motive, Mechanismen und Folgen transnationaler Migrationsprozesse in geeigneter Weise nachgezeichnet und national orientierte Konzepte von Integration und Kohäsion sowie die Mechanismen nationaler Zugehörigkeit und Staatsbürgerschaft kritisch hinterfragt werden können (vgl. Gerber 2000: 34).

Die empirische Überprüfung des *transnational approach*, die zunächst überwiegend auf den US-amerikanischen Migrationskontext sowie auf den Typus des Arbeitsmigranten konzentriert war, wurde in jüngerer Zeit auf den europäischen Migrationsraum sowie auf andere Gruppen von Migranten ausgeweitet. Dabei wurden Fragen hinsichtlich der zeitlichen und räumlichen Gültigkeit einzelner Bestandteile des Ansatzes aufgeworfen: Verschiedene Studien widerlegten die dominante Rolle der Mobilität für die Aufrechterhal-

tung transnationaler sozialer Räume und einer transnationalen Lebensausrichtung (vgl. Faist 2000c; Jurgens 2001). Die Forschungsergebnisse wiesen auch auf die Ausdifferenzierung von transnationalen sozialen Räumen und von Migranten-Netzwerken anhand der Gruppenmerkmale »Generation«, »Ethnizität«, »Status« sowie der unterschiedlichen politischen und ökonomischen Rahmenbedingungen der Zuwanderung hin, die bislang noch nicht ausreichend berücksichtigt worden waren (vgl. Jurgens 2001; Miera 2001; Wegelein 2000). Generell wurde ein Defizit an empirischer Unterfütterung der Theoriebausteine festgestellt, insbesondere im Bereich der quantitativen Empirie. An dieser Stelle wurde als zentrales Ziel dieser Arbeit formuliert, die Theoriebausteine des *transnational approach* und der *transnationalen sozialen Räume* für eine quantitative empirische Untersuchung zu erschließen. Dazu mussten alle Indikatoren identifiziert werden, aus denen sich transnationales Leben konstituiert. Um dieses Ziel zu erreichen, wurden neben Theorien aus dem Bereich der Migrationsforschung auch Ansätze der Integrationsforschung und Identitätsentwicklung reflektiert, da beide Bereiche durch transnationale Lebensformen entscheidend tangiert werden.

Der Begriff Integration wurde als Teilhabe von Zuwanderern an der Statusstruktur der Ankunftsgesellschaft definiert, wohingegen Assimilation eine Angleichung an die Kultur der Aufnahmegesellschaft bezüglich Sprache und Wertorientierung bedeutet (vgl. Esser 1980). Es wurde betont, dass die gesellschaftliche Ein- oder Ausgrenzung von Migranten das Ergebnis eines wechselseitigen Prozesses zwischen den Migranten und der Ankunftsgesellschaft ist. Obgleich die meisten Integrationsmodelle die Einmaligkeit und Endgültigkeit des Migrationsereignisses voraussetzen und aus diesem Grunde auf transnationale Migranten nicht zuzutreffen scheinen, konnten aus der Reflexion der verschiedenen Modelle von Integration bzw. Nicht-Integration wichtige Schlüsse hinsichtlich der gesellschaftlichen Inkorporation transnationaler Migranten gezogen werden. Generell wurde die Bedeutung der Hinwendung an die Herkunfts- und die Ankunftskultur festgehalten, die das psychische Wohlbefinden der Migranten gewährleistet bzw. die Entwicklung von Handlungskompetenz gegenüber der Aufnahmegesellschaft unterstützt. Als mögliches Ablaufmodell der Integration transnationaler Migranten wurde das Konzept der gesellschaftlichen Inkorporation vorgestellt, das transnationale Migrations- und Integrationsprozesse im Kontext einer zunehmenden lokalen Heterogenisierung und globalen Homogenisierung von Lebensstilen und Alltagspraktiken betrachtet und daraus eine wachsende Vielfalt der gesellschaftlichen Eingliederungsmöglichkeiten transnationaler Migranten ableitet (vgl. Goebel/Pries 2003).

Ähnlich wie der Prozess der Integration ist die Identitätsentwicklung durch eine Dialektik von Selbst- und Fremdzuschreibungen geprägt (Mikl-Horke 1992: 175f). Sie vollzieht sich in einer ständigen Auseinandersetzung

mit der Umwelt, den eigenen Erfahrungen und Vorstellungen. Für Migranten wurde vor allem die Bedeutung der ethnischen und kulturellen Identität hervorgehoben. Ethnizität wurde als gefühlsmäßige Volkszugehörigkeit definiert, während sich kulturelle Identität vor allem auf der Ebene der Sprache ausdrückt (Treibel 1999: 186). Es wurde festgestellt, dass beide den Migranten als »Identitätsanker« dienen und ihre Persönlichkeit stabilisieren können (vgl. Anderson 1983). Doch auch territorialen Bindungen wird eine große Rolle bei der Herausbildung der Ich-Identität beigemessen, insbesondere der räumlichen Bindung der ersten (kindlichen) Sozialisierungsphase. Der Wechsel des räumlichen Bezugsrahmens durch Migration leitet einen erneuten räumlichen Aneignungsprozess ein, der zur Neukonstituierung der räumlichen Bindung oder zur Fragmentierung räumlicher Zugehörigkeiten führen kann (Weichhart 1990a: 44). Die Rückbesinnung auf den zuerst angeeigneten subjektiven Satisfaktionsraum führt zur Herausbildung einer erinnerten Heimat (*imagined home*) die mit zunehmender räumlicher und auch zeitlicher Entfernung zu dieser Lebensphase und Lebensumgebung immer weniger mit den realen sozialräumlichen Gegebenheiten übereinstimmt (vgl. Anderson 1983; Bartels 1981: 8).

Als besonders praktikabel zur Beschreibung der Identitätsentwicklung transnationaler Migranten wurden die Konzepte der hybriden Identität von Zierhofer (1999) sowie der Transkulturalität von Welsch (1999) erachtet. Beide hinterfragen die Grundannahme der geschlossenen soziokulturellen Räume als Basis für die Entwicklung von Konzepten der Identitätsentwicklung und stellen Modelle vor, die über die Prozesse von Ein- und Ausgrenzung hinausblicken. Während Zierhofer (1999) dabei die Möglichkeit einer relationalen Identitätskonstruktion als »dritten Weg« jenseits der Kategorien von Eingrenzung und Ausgrenzung entwickelt, betont Welsch (1999) mit seinem Konzept der Transkulturalität, dass die Auseinandersetzung mit der eigenen Vielfalt und Widersprüchlichkeit die Voraussetzung sei, um mit der gesellschaftlichen Transkulturalität einer globalisierten Welt umzugehen. Darin könnte ein besonderes Potenzial transnationaler Migranten liegen.

Aus den Erörterungen zur Integration und Identitätsentwicklung wurde als weiteres Ziel dieser Arbeit die Untersuchung der Folgen transnationaler Verortungen für die gesellschaftliche Inkorporation von Migranten sowie für ihre persönliche Lebensbilanz abgeleitet. Zudem sollte die Ambivalenz transnationaler Migration thematisiert und die Ursachen für verschiedene Verarbeitungsmuster der Migrationserfahrung analysiert werden.

Im dritten Kapitel wurde die Konzeption der empirischen Untersuchung vorgestellt. Aus den im zweiten Kapitel reflektierten theoretischen und empirischen Erkenntnissen zum Transnationalismus wurden Indikatoren transnationalen Verhaltens herausdifferenziert und in einem Indikatorenmodell zum Transnationalismus gebündelt. Das Modell umfasst die Dimensionen der

Transmobilität, der Transkulturalität und der Transidentität und vereint jene Ausprägungsformen, welche transnationale Migranten und transnationale Lebensweisen charakterisieren. Durch die Anwendung des Modells auf ein konkretes empirisches Beispiel sollten transnationale Lebensformen identifiziert werden und die unterschiedlichen Ausprägungsformen von Transnationalität mit der jeweiligen Migrationsbiographie, dem Migrationsmotiv und verschiedenen soziodemographischen Variablen wie Alter, Familienstand, Bildung etc. in Beziehung gesetzt werden. Als Fallbeispiel wurde das polnisch-deutsche Migrationssystem ausgewählt, das innerhalb des Ankunftscontextes der Stadt Leipzig untersucht wurde. Dabei wurden qualitative und quantitative Methoden miteinander verschränkt, um Probleme der Erhebungsphase auszugleichen und die Validität der Ergebnisse zu verbessern.

Gemäß der Forderung nach der Einbettung der Ergebnisse empirischer Migrationsstudien in die strukturellen Rahmenbedingungen, denen die beobachteten Prozesse unterliegen, wurde im vierten Kapitel das polnisch-deutsche Migrationssystem zunächst aus der Makroperspektive betrachtet. Dabei wurde einleitend die polnische Staatswerdung und die daraus resultierende nationale Identitätsentwicklung thematisiert, bevor die Migrations- und Integrationsprozesse polnischer Migranten in Deutschland im Kontext der sich wandelnden strukturellen Rahmenbedingungen dargestellt wurden. Im fünften Kapitel wurde die Betrachtungsperspektive auf das empirische Fallbeispiel verengt und die Migrationsgeschichte zwischen Polen und Leipzig dargestellt. Danach wurden als erste Ergebnisse der empirischen Fallstudie die soziodemographischen Charakteristika der Befragten beschrieben, eine Typisierung der Migranten nach dem Migrationsmotiv vorgenommen sowie klassische Migrationsverläufe geschildert.

Das sechste und siebte Kapitel bilden den empirischen Kern dieser Arbeit. In ihnen wurden die vorangestellten Forschungsfragen eingehend bearbeitet. Die Ergebnisse dieser Analysen werden in den folgenden Abschnitten zusammengefasst:

Aspekte der räumlichen Mobilität

Die Untersuchung der räumlichen Mobilität richtete sich auf Aspekte der körperlichen, virtuellen und dinglichen Mobilität sowie auf die Frage zukünftiger Wanderungen. Dabei ging es zunächst um die Ausdifferenzierung der unterschiedlichen Formen von Mobilität und ihre Haupteinflussfaktoren sowie um die Wechselwirkungen zwischen den untersuchten Mobilitätsformen. Zudem wurde der Frage nachgegangen, welche Bedeutung Mobilität für die Konstituierung transnationaler sozialer Räume besitzt und welchen Einfluss der physisch-materielle Raum auf das soziale Leben der Migranten hat.

Es konnte eine hohe Intensität sowohl der körperlichen als auch der virtuellen Mobilität (Kommunikation) festgestellt werden, mit einem äußerst geringen Anteil jener, die keine Kontakte zum Herkunftsland pflegten und einem hohen Anteil solcher Migranten, die viele Kontakte pflegten. Es zeigte sich, dass die Intensität der Kontakte – vor allem im Bereich der persönlichen körperlichen Mobilität – mit zunehmender Aufenthaltsdauer in Deutschland nachließ. Die Kontaktintensität war abhängig vom Migrationstyp, mit einer sehr hohen Mobilität bei Arbeitsmigranten, einer hohen Mobilität bei den Ausbildungsmigranten und niedrigeren Frequenzen bei Heiratsmigranten und »Sonstigen«. Die Frequenz der virtuellen Kontakte war vor allem bei den Ausbildungsmigranten hoch; auch die Arbeitsmigranten pflegten intensive Kontakte, während die Frequenz bei den Heiratsmigranten und den »Sonstigen« niedriger war. Es bestand eine gewisse Generationenabhängigkeit bei der Form der Kontakte, da die jungen Migranten in der Regel den Kontakt übers Internet pflegten und damit im Vergleich zu den älteren Migranten eine wesentlich höhere Kontaktfrequenz erreichten. Das Vorkommen finanzieller Transferaktivitäten, als dritte hier untersuchte Form von »Mobilität«, war vor allem abhängig vom Migrationstyp, mit einer überwiegenden Beteiligung von Arbeits- und Ausbildungsmigranten. Die Richtung des Geldflusses wies bei den Arbeitsmigranten nach Polen, bei den Ausbildungsmigranten nach Deutschland.

Die Untersuchung der Zusammenhänge zwischen körperlicher, virtueller und dinglicher Mobilität zeigte insbesondere eine enge lineare Beziehung zwischen der Intensität körperlicher und virtueller Kontakte. Häufige Besuche in Polen waren zumeist mit einer hohen Kontaktfrequenz via Telefon oder e-mail verbunden. Schwächer, aber dennoch nachweisbar, waren die Zusammenhänge zwischen dinglicher Mobilität in Form finanzieller Transaktionen und körperlicher bzw. virtueller Mobilität. Virtuelle Mobilität in Form von Telefon- und e-mail-Kontakten offenbarte sich als wichtigster Indikator für den Fortbestand grenzüberschreitender persönlicher Beziehungen. Fehlten diese kommunikativen Elemente, so war auch keine körperliche oder dingliche Mobilität mehr vorhanden. Dieser Befund bestätigte die aus der Relektüre anderer empirischer Studien abgeleitete Hypothese, dass für die Aufrechterhaltung transnationaler sozialer Räume nicht primär körperliche Mobilität, sondern Kommunikation ausschlaggebend ist (vgl. Faist 2000c; Jurgens 2001).

Die meisten Migranten verfügten über räumliche Bezugspunkte in beiden Ländern – manifestiert durch die hohe Anzahl der Zweitwohnsitze – was vor allem bei den Arbeitsmigranten häufig mit einem Leben in geteilten Haushalten einherging. Auch die übrigen Migrantentypen besaßen in der Mehrheit einen Zweitwohnsitz, der regelmäßig besucht und teils von Familienmitgliedern bewohnt wurde und der zumindest theoretisch eine Rückkehroption bot.

Ogbleich die relative Nähe Leipzigs zu Polen die Häufigkeit der Heimfahrten positiv beeinflusste, so musste dennoch konstatiert werden, dass die räumliche Distanz und die Kosten ihrer Überwindung bzw. formale Erschwernisse die Intensität körperlicher Mobilität minderten.

Die weitere Aufenthaltsperspektive in Deutschland war abhängig vom Migrationstyp und den formalen Möglichkeiten des Bleibens. Häufig überschritten sich diese Faktoren, da z.B. Heiratsmigranten meist eine unbefristete Aufenthaltsgenehmigung besaßen, Ausbildungsmigranten meist eine befristete. Auffällig war der hohe Anteil an Unentschiedenen quer durch alle betrachteten Gruppen, was mit der Diskrepanz zwischen subjektivem Wollen und objektiven Gegebenheiten (z.B. Heimweh vs. etablierter Familienhaushalt in Leipzig bzw. Bleibewunsch vs. Fehlen einer dauerhaften Aufenthaltsperspektive) erklärt werden konnte.

In den Analysen zur Mobilität polnischer Migranten in Leipzig wurde deutlich, dass Mobilität und Kommunikation die Aufrechterhaltung der Bezüge zu zwei Regionen erleichtern. Eine vollständige subjektive Verschmelzung von Flächen- und Sozialraum, wie sie in der Theorie transnationaler sozialer Räume beschrieben wird, erschien jedoch auf der Grundlage der empirischen Ergebnisse nicht gegeben: Räumliche Distanz, Grenzregime und formale Beschränkungen hinderten gerade die körperlich mobilen Migranten daran, die von ihnen genutzten Räume als Einheit zu erleben. Somit stellte sich das Mobilitätsverhalten der polnischen Migranten in Leipzig einschließlich der Fragen von Bleibeabsichten und Remigrationsgründen eher als »Leben in zwei Welten« dar, mit teils intensiven sozialen Bezüge, aber einer objektiv und subjektiv erlebten flächen- und sozialräumlichen Distanz.

Aspekte der Alltagskultur

Die Analyse des kulturellen Alltagsverhaltens der Migranten war auf die Ausdifferenzierung transkulturellen Verhaltens und ihre Ursachen gerichtet. Es sollte untersucht werden, inwiefern eine Abkehr von der Herkunfts- sowie eine Hinwendung zur Ankunftskultur bzw. eine bewusste oder unbewusste Vermischung beider Kulturen gemäß der Theorie transnationaler sozialer Räume eintrat. Daneben wurde die ethnische *community* der Polen in Leipzig auf Anzeichen einer Stratifikation und mögliche Ursachen hin untersucht.

Es zeigte sich, dass das Ausmaß der Abkehr von der Herkunfts- und der Hinwendung zur Ankunftskultur stark von dem Stadium der Migranten im Migrations- und Integrationsprozess abhängig war. Mit wachsender Anwesenheitsdauer in Leipzig fand eine Hinwendung zur Ankunftskultur statt. Dies ging jedoch kaum zu Lasten der Herkunfts-kultur, vielmehr bestand die Tendenz zum gleichberechtigten Gebrauch beider Sprachen und Kulturen. Dieser Befund deckt sich mit der Theorie zur Transkulturalität von Welsch (1999).

Es offenbarte sich zudem, dass das bewusste Praktizieren der Herkunftskultur als Ausprägungsform der kulturellen Identität vor allem in den höheren gesellschaftlichen Schichten verankert war. Das öffentliche Praktizieren der Herkunftskultur im transnationalen sozialen Raum in Form der Nutzung transnationaler Institutionen und Organisationen wurde vor allem bei jenen Migranten beobachtet, die bereits seit längerem in Leipzig lebten und die weitgehend in die deutsche Gesellschaft integriert waren.

Es wurde eine Segmentierung der polnischen Einwanderergesellschaft in Leipzig festgestellt, die sich in Form einer Grenzziehung zwischen der Gruppe der etablierten Einwanderer – meist Heiratsmigranten – und der temporären Arbeitsmigranten darstellte, zwischen denen kaum Kontakte bestanden. Beide Gruppen grenzten sich voneinander ab, was auf die starken Unterschiede ihrer Lebenssituation zurückgeführt wurde. Die Arbeitsmigranten unterschieden sich von der etablierten Einwanderungsgesellschaft nicht nur durch die Begrenztheit ihrer Aufenthaltsperspektive, sondern auch durch ihre ethnisch deutsche Herkunft. Beide Faktoren erzeugten eine starke Distanz zwischen den Gruppen. Hinzu kam die Empfindung der gesellschaftlichen Unterlegenheit seitens der Arbeitsmigranten, und zwar nicht nur gegenüber der deutschen Mehrheitsgesellschaft, sondern auch gegenüber der ethnischen *community* am Ankunftsort. Die vorgefundene gesellschaftliche und ethnische Segmentierung der Migranten reproduzierte sich auch innerhalb der betrachteten transnationalen Institutionen.

Es wurde deutlich, dass man im Falle der polnischen bzw. polnischstämmigen Migranten in Leipzig nicht von einem einheitlichen transnationalen sozialen Raum sprechen konnte, sondern vielmehr von verschiedenen sozialen Räumen, die sich vor allem entlang der Kategorien »Migrationstyp«, »gesellschaftliche Klasse«, »Generation« (im Sinne von Alters- und Einwanderergeneration) und »Ethnizität« ausdifferenzierte.

Aspekte der räumlichen und nationalen Identitätsentwicklung

Die Identitätsentwicklung polnischer Migranten in Leipzig wurde vor allem anhand der gefühlten nationalen Zugehörigkeit untersucht. Dabei wurde die nationale Verortung aus verschiedenen Perspektiven betrachtet: Zum einen wurde der Heimatbegriff und die gefühlte nationale Identität thematisiert, zum anderen die formale Zugehörigkeit, die sich durch die Staatsbürgerschaft ausdrückt. Es wurden die Varianten nationaler Selbstverortung und ihre Ursachen analysiert und die Veränderlichkeit nationaler Positionen thematisiert. Vor allem wurde nach Formen relationaler Identitätskonstruktion im Sinne von »transnationalen« Identitäten gesucht.

Bei vielen Migranten wurden Anzeichen für eine multiple Verortung festgestellt, die sich in der lokalen Verwurzelung am deutschen Wohnort einer-

seits und der gefühlten Bindung an das Herkunftsland und den Herkunftsort andererseits niederschlug. Es konnte nachgewiesen werden, dass die lokale Bindung an Leipzig mit der Anwesenheitsdauer wuchs, während zugleich das Zugehörigkeitsgefühl zu Polen oder dem polnischen Herkunftsort weitgehend erhalten blieb. Zudem konnte ein Zusammenhang zwischen dem Umgang mit der eigenen nationalen Zugehörigkeit und dem Migrations- und Integrationsprozess hergestellt werden: Bei den Neuankömmlingen manifestierte sich nationale Identität durch die bewusste Abgrenzung von der Ankunfts-gesellschaft, was sich aus dem Erlebnis der Fremdheit ableiten ließ. Jene, die sich stark um Integration bemühten, neigten zu einer Zurückstellung der Bedeutung nationaler Identität und betonten ihre Individualität. Unter den fest ansässigen und gesellschaftlich etablierten Migranten war häufig das selbstbewusste Präsentieren der nationalen Identität vorzufinden, was mit dem Begriff des »*ethnic revival*« charakterisiert wurde (vgl. Treibel 1999: 195ff).

Die Frage nach einer »Transnationalisierung« bzw. »Hybridisierung« der Identität wurde mit Blick auf die Migrationsbiographie und die Stellung im Lebenszyklus beantwortet. Dabei konnten Erkenntnisse aus den theoretischen Ausführungen hinsichtlich der Bedeutung der kindlichen Prägephase für die nationale Identifikation bestätigt werden (vgl. Weichhart 1990a: 44). Die während der Kindheit erworbene sozialräumliche Prägung wurde auch durch spätere Lebens- und Migrationserfahrungen nicht mehr aufgehoben. Dies galt nicht nur für das Gefühl von »Heimat«, sondern auch für die »Muttersprache«, deren besondere Bedeutung als »Identitätsanker« deutlich wurde. Die Analyse der quantitativen und qualitativen Daten zeigte weiterhin, dass es kaum zu einer vollständigen »Transnationalisierung« oder »Hybridisierung« nationaler Identität kam, sondern dass diese Typen vielmehr tendenziell ausgebildet wurden.

Abschließend wurde der Frage nachgegangen, welche Bedeutung die formale Staatsangehörigkeit für die nationale Identität der Migranten hat. Dabei offenbarte sich eine pragmatische und eine emotionale Komponente staatsbürgerlicher Zugehörigkeit. Während die pragmatische Sichtweise die Vor- und Nachteile des Staatsbürgerschaftswechsels gegeneinander abwog, nährte sich die emotionale Sichtweise aus der Einstellung, dass die Staatsbürgerschaft die nationale Identität zum Ausdruck bringt, was eine Beibehaltung der polnischen Staatsbürgerschaft zur Folge hatte. Letztere Regung war vor allem bei den etablierten Migranten früherer Einwanderungsphasen vorzufinden und wurde wiederum als Zeichen eines *ethnic revival* gewertet.

Bewertung des Indikatorenmodells zum Transnationalismus

Durch die Anwendung des Indikatorenmodells zum Transnationalismus sollten verschiedene Typen transnationalen Verhaltens herausdifferenziert wer-

den, die sich durch die Kombinationsweisen der drei Merkmalsbündel und die Intensität des beobachteten Verhaltens unterschieden. Dazu wurden die unterschiedlichen Ausprägungsformen transnationalen Verhaltens nach ihren Bestimmungsgründen differenziert und zueinander in Beziehung gesetzt.

Es zeigte sich, dass die Intensität der drei im Transnationalismus-Modell differenzierten Merkmalsgruppen transnationalen Verhaltens sehr unterschiedlich war. Während in der untersuchten Migrantenpopulation sowohl im Bereich der Transmobilität als auch im Bereich der Transkulturalität überwiegend mittlere bis hohe Intensitäten transnationalen Verhaltens beobachtet werden konnten, war das Merkmal Transidentität durchweg schwach ausgeprägt, Fälle von Hybridität traten kaum auf.

Durch das fallweise In-Beziehung-setzen der drei Bereiche der Transnationalität sollten typische Ausprägungsformen transnationalen Verhaltens herausdifferenziert werden. Dies wurde zunächst induktiv auf Grundlage der qualitativen Daten durchgeführt. Es zeigten sich drei markante Transnationalitäts-Typen, die jeweils durch die Dominanz eines der drei Indikatoren geprägt waren. Ein vierter Typ zeigte durchweg schwache Ausprägungen transnationalen Verhaltens. Durch die Übertragung dieser Charakteristika auf die quantitative Stichprobe konnten die Typen weiter ausdifferenziert und die Größenordnung ihrer Verbreitung festgestellt werden. Eine Charakterisierung der Typen nach den wichtigsten sozioökonomischen Merkmalen bestätigte im Wesentlichen die Zusammenhänge, die durch die Analyse der einzelnen Komponenten bereits herausgearbeitet worden waren. Gerade für die Bereiche Mobilität und Transkulturalität zeigte sich erneut der starke Zusammenhang zwischen dem Migrationstyp und der damit verbundenen transnationalen Lebensführung. Hohe Mobilität, wie sie vor allem bei den Arbeits- und Ausbildungsmigranten vorgefunden wurde, ging meist einher mit einer schwach ausgeprägten Transkulturalität, wohingegen eine hohe Transkulturalität vorwiegend bei den in Leipzig etablierten Migranten vorgefunden wurde, die meist eine geringe Mobilität aufwiesen. Ihre intensive Nutzung transnationaler Infrastruktur wurde als Kompensation für die Abschwächung persönlicher Beziehungen in das Herkunftsland gewertet. Für den Aspekt der Identitätskonstruktion, der innerhalb des Transnationalismus-Modells am schwersten zu greifen war und der auch die schwächsten Ausprägungen zeigte, konnte ein Zusammenhang zu der Migrationsphase und Aufenthaltsperspektive sowie zur Bildung und gesellschaftlichen Stellung der Migranten hergestellt werden: Eine bewusste Reflexion der nationalen Zugehörigkeit und eine daraus resultierende relationale Identitätskonstruktion wurde vorwiegend bei jenen Migranten gefunden, die eine längerfristige oder dauerhafte Aufenthaltsperspektive hatten und die eine höhere Bildung aufwiesen.

Folgen von Migration und transnationaler Verortung

Im letzten empirischen Kapitel wurden die Folgen von Migration und transnationaler Verortung für die gesellschaftliche Inkorporation sowie für die persönliche Lebensbilanz der Migranten untersucht und der Wert von Migrationserfahrungen sowie multipler bzw. transnationaler Bindungen im Sinne einer individuellen und gesellschaftlichen Neupositionierung kritisch reflektiert.

Dabei wurde deutlich, dass die berufliche, gesellschaftliche und soziale Inkorporation der Migranten neben unterschiedlichen Migrationsmotiven und persönlichen Potenzialen auch stark von den jeweils geltenden strukturellen Rahmenbedingungen abhing, die durch die Systeme der DDR und der BRD konstituiert worden waren. Das politische System der DDR zeigte sich dabei einerseits restriktiv bezüglich der individuellen Freiheiten des Einzelnen und der Migranten als ethnische Gruppe, andererseits als integrativ in beruflicher Hinsicht, was auf die zentralistische Lenkung sowie auf den latenten Arbeitskräftemangel zurückzuführen war. Der Übergang zum liberaleren System der BRD brachte positiv empfundene Freiheiten in sozialer und gesellschaftlicher Hinsicht, warf die Zuwanderer bei der beruflichen Eingliederung jedoch stark auf ihre eigenen Potenziale zurück, die angesichts eines zusammenbrechenden Arbeitsmarktes zudem nur schwer in Wert zu setzen waren. Dies traf etablierte Einwanderer ebenso wie Neuankömmlinge, besonders stark aber jene, die ohne ökonomische Motive und mit geringem sozialem Kapital nach Leipzig gekommen waren.

Die polnischen Migranten in Leipzig erwiesen sich als ethnische Gruppe gegenüber der Mehrheitsgesellschaft als relativ unauffällig, was von Experten begründet wurde mit ihrem hohen Integrationsgrad, mit der kulturellen Nähe zwischen Deutschland und Polen, ihrer äußerlichen Unauffälligkeit als Ausländer oder durch die angeblich in der polnischen Mentalität verwurzelte Individualität, die eine verstärkte Selbstorganisation und Präsenz nach außen verhindere. Die empirischen Untersuchungen erbrachten als einen wesentlichen Grund für die fehlende äußere Sichtbarkeit der Gruppe polnischer Migranten in Leipzig ihre innere Heterogenität, die sich vor allem im Bereich der unterschiedlichen Motivlagen der Migration, ihrer Zuwanderungsphase und Aufenthaltsperspektive, ihres Alters und ihrer gesellschaftlichen Stellung offenbarte. Die stärkste öffentliche Präsenz, sowohl individuell in den transnationalen Institutionen Leipzigs als auch im Bereich der ethnischen Selbstorganisation, zeigte die Gruppe der dauerhaften Einwanderer. Dies wurde in der Ergebnisinterpretation zurückgeführt auf die Reduktion der sozialen Bezüge zu Polen sowie auf das Bedürfnis nach ethnischer Rückbesinnung, während einer Selbstorganisation anderer Migrantengruppen beschränkte Aufenthaltsperspektiven (Ausbildungsmigranten), hohe Arbeitsbelastungen sowie

fehlende Integrationsbedürfnisse vor Ort (Arbeitsmigranten) im Wege standen.

Der zweite Teil dieses Kapitels wandte sich der persönlichen Verarbeitung von Migrationsereignissen zu. Es wurde deutlich, dass Migrations- und Integrationsverläufe im Licht der individuellen Motivlagen beurteilt werden müssen: Während für die Arbeitsmigranten eine positive Migrationsbilanz von der erfolgreichen Arbeitsmarkteingliederung abhing, war sie für Heiratsmigranten an den Zustand der Partnerbeziehung und des Familienlebens gekoppelt. Die Ausbildungsmigranten schließlich bezogen sich in ihrem Urteil auf ihre persönliche Weiterentwicklung hinsichtlich des Studiums, der Vorbereitung einer Berufskarriere sowie der Ablösung vom Elternhaus. Insgesamt zeigte sich, dass die positive Bewältigung von Migrationserfahrungen zum einen vom Integrationserfolg in sozialer, gesellschaftlicher und beruflichen Hinsicht abhing, zum anderen mit der bewussten Reflexion der Migration und der Auseinandersetzung mit dem Heimatland sowie durch die Integration in ethnische Netzwerke am Zielort der Migration, die das Bedürfnis nach einem Ausleben der ethnischen Identität auffangen konnten.

Die in den theoretischen Ausführungen erörterten Zusammenhänge zwischen Migration, Integration und Identitätsentwicklung konnten für das empirische Fallbeispiel bestätigt werden, und zwar sowohl die Krisenhaftigkeit von Migrationsereignissen durch den Verlust vertrauter Lebensräume und das Gefühl der Fremdheit, als auch die persönliche Stärkung, die durch die positive Bewältigung der Migrationserfahrung und der Anpassungsschwierigkeiten erzielt werden kann. Die Entwicklung multipositionaler Identitäten und Zugehörigkeiten war abhängig von der Art und Stärke der Bindungen an Herkunfts- und Ankunftsort, wobei vor allem die Bindung an den Zielort der Migration zur allgemeinen Lebenszufriedenheit beitrug. Migranten, die starke Bindungen an ihren Herkunftsort hatten, empfanden meist Schwierigkeiten, diese Beziehungen über die geographische Distanz hinweg zu pflegen und litten demzufolge unter der Schwächung ihrer sozialen Bindungen im Herkunftsraum oder an dem Gefühl der Zerrissenheit zwischen konfligierenden Bedürfnissen nach sozialer Nähe in beiden Räumen. Auch die unklare Zukunftsperspektive, die transnationalen Biographien häufig zueigen ist, führte zu einer Minderung der allgemeinen Lebenszufriedenheit. Diese Ergebnisse müssen unso mehr unterstrichen werden, als die Ansätze zum Transnationalismus und zur transnationalen Migration mehrheitlich die positiven Effekte dieser Lebensform und der daraus resultierenden multipositionalen Bindung betonen und die Probleme vielfach außer Acht lässt (vgl. McHugh 2000: 83f).

Die letzte Frage, der im Rahmen der Analysen nachgegangen wurde, war die nach der individuellen und gesellschaftlichen Verwertbarkeit von Migrationserfahrungen. Es zeigte sich, dass die Fremdheits-Erfahrung im Zielland eine Auseinandersetzung mit der eigenen Einstellung Fremden gegenüber

bewirkte, was bei manchen Migranten zu einem deutlichen Zuwachs an Toleranz und Solidarität führte. Durch die Möglichkeit, die Zustände im Herkunftsland aus einer Außenperspektive wahrzunehmen, entwickelten viele Migranten zudem ein neues Bewusstsein für politische, gesellschaftliche und soziale Zusammenhänge. In diesem Sinne konnte die Entwicklung relationaler Wahrnehmungsmuster sowohl individuell als auch gesamtgesellschaftlich als Gewinn bezeichnet werden.

Die durch Migration entstehenden multiplen Loyalitäten, die sich sowohl lokal, als auch national oder transnational ausdrücken können, wurden abschließend an der Beziehung der Migranten zum transnationalen Konstrukt Europa untersucht. Die überwiegend positive und starke Identifikation der Migranten mit Europa konnte zum einen durch die aus dem Herkunftskontext überlieferte positive Konnotation des Europa-Begriffs erklärt werden, die aus der polnischen Nationswerdung sowie seinen zeitgeschichtlichen Erfahrungen aus der Zeit des Kalten Krieges herrührt. Zum anderen ermöglichte die Selbstidentifikation als Europäer es den Migranten, eine Trennlinie zwischen ihnen und der deutschen Mehrheitsgesellschaft aufzulösen, und dies dürfte ein weiterer Grund für die positive Hinwendung an Europa sein. Generalisierend konnte festgehalten werden, dass multinationale Verbundenheit, die sich auch durch praktische Erfahrungen mit mehreren Sprachen und Kulturen auszeichnet, eine wichtige Voraussetzung zur Bindung an ein transnationales Konstrukt ist, wie es die Europäische Union darstellt. In diesem Sinne konnte die Frage, ob durch Migration ausgelöste multinationale Verbundenheiten eine zukunftsgestaltende Qualität besitzen, bejaht werden.

Abschließend bleibt festzuhalten, dass sich die parallele Anwendung qualitativer und quantitativer Forschungsmethoden zur Lösung der gestellten Forschungsfragen bewährte. Auf diese Weise konnte das Forschungsfeld vollständig erschlossen und strukturelle Unterschiede beider Stichproben ausgeglichen werden. Die Koppelung der qualitativen und quantitativen Analysen im Sinne einer Triangulation konnte die Erkenntnisse der jeweils anderen Methode vertiefen bzw. verifizieren, Abweichungen erklären und Lücken ausfüllen. Gerade für ein exploratives Forschungsfeld und eine schwer zu erreichende Grundgesamtheit ist diese Vorgehensweise empfehlenswert.

Diskussion und Verallgemeinerung der Untersuchungsergebnisse

Auf der Basis des im empirischen Teil vorgestellten Untersuchungsmaterials werden die wichtigsten Ergebnisse nun in die im Einleitungskapitel formulierten forschungsleitenden Fragestellungen eingeordnet und im Rückblick auf vergleichbare oder konträre empirische Ergebnisse anderer Studien diskutiert. Die Ergebnisse werden in Form von Thesen dargestellt; die ersten zwei The-

sen sind auf die Ebene der Theorie-Reflexion gerichtet, die Thesen drei bis fünf thematisieren die wichtigsten Ergebnisse aus der Anwendung des Transnationalismus-Modells und die Thesen sechs bis acht beschäftigen sich mit der räumlichen Identität transnationaler Migranten und der individuellen und gesamtgesellschaftlichen Folgen multipler Verortungen und relationaler Wahrnehmungsmuster.

1. Transnationale Migrations- und Integrationsprozesse und die Herausbildung transnationaler sozialer Räume stehen in einem direkten Zusammenhang mit den Rahmenbedingungen, die das jeweilige Migrationssystem vorgibt.

In der theoretischen Auseinandersetzung mit den verschiedenen Ansätzen zur Erklärung transnationaler Migration wie auch in der Diskussion empirischer Resultate aus dem US-amerikanischen Migrationskontext schwang die Frage mit, inwiefern Transnationalismus ein globales Phänomen ist, das in seiner Entstehung und in seinem Verlauf einem einheitlichen Muster folgt. Diese Haltung begründete sich aus der empirischen Wahrnehmung, dass sich transnationale Migranten durch ihre Lebensführung gleichsam über geographische, politische und soziale Grenzen hinwegsetzen, und dass somit der reale geographische Raum mit seinen strukturellen Eigenschaften und seinen Beziehungen zu anderen geographischen Räumen für die Migranten an Bedeutung verliert. Sowohl die sekundärempirische, makroanalytische Betrachtung des polnisch-deutschen Migrationssystems als auch die mikroanalytische empirische Fallstudie zur Migration zwischen Polen und Leipzig haben jedoch klar gezeigt, wie stark die beobachteten Migrationsprozesse und Integrationsverläufe von den jeweils herrschenden strukturellen Rahmenbedingungen sowie von den historischen Beziehungen zwischen Herkunfts- und Ankunftsregion abhängen. Der »Raum« als politisches und gesellschaftliches Konstrukt besitzt für die Migranten ungeminderte Bedeutung, was die bereits in den theoretischen Ausführungen postulierte Notwendigkeit unterstreicht, empirische Studien zum Transnationalismus einzubetten in die Betrachtung jener Rahmenbedingungen, die der Entstehung von transnationalen Migrationsmustern zugrunde liegen. Hierfür schien vor allem die Kombination des Ansatzes zu transnationalen sozialen Räumen von Pries (1997) und des Migrationssystemansatzes von Kritz/Zlotnik (1992) geeignet zu sein, da sich beide aus herkömmlichen Raumkonzepten lösen und eine Betrachtungsposition einnehmen, die über eine singuläre nationale Einheit hinausgeht.

2. *Migration und Integration stehen in einer direkten Beziehung zueinander. Im Gegensatz zu anderen theoretischen Ansätzen zur Migration oder Integration wird dieser Zusammenhang durch die transnationale Forschungsperspektive hergestellt.*

Diese Arbeit startete scheinbar mit einem Paradoxon: Während der Forschungsfokus auf transnationale Lebensweisen ausgerichtet war, wurde für die empirische Studie eine Migrantenpopulation ausgewählt, die dem ersten Anschein nach überwiegend als Einwanderergesellschaft bezeichnet werden konnte und das vielleicht entscheidende Element von Transnationalismus, nämlich Mobilität, nicht in dem Maße praktizierte, wie es aus anderen empirischen Studien bekannt ist. Abgesehen davon, dass geringe Mobilität und Transnationalität sich nicht ausschließen, was weiter unten noch diskutiert wird, klärte diese scheinbar paradoxe Grundkonstellation jedoch eine grundlegende Tatsache, die vor allem in den frühen Studien zur transnationalen Migration nicht ausreichend beachtet wurde: Transnationalismus ist weniger eine neue Migrationsform, sondern eine neue *Perspektive* auf Migrationsprozesse und kann deshalb auf alle Formen von Migration und alle Arten von Migranten angewandt werden. Der Gewinn dieser neuen Forschungsperspektive liegt größtenteils darin, dass nicht nur der eigentliche Migrationsverlauf betrachtet wird, sondern auch die alltagsweltlichen Organisationsmuster und mentalen Bindungen der Migranten diesseits und jenseits der überschrittenen Grenze sowie die Wechselwirkungen zwischen diesen Faktoren. Damit geht die transnationale Perspektive einen Schritt in Richtung einer integrierten Betrachtung von Migration *und* Integration. Diese Leistung geht über den Forschungsfokus der meisten Theorien zur Migration oder Integration hinaus und bedient überdies die Erklärungsbedürfnisse, die im Zusammenhang mit aktuellen Migrationsprozessen und Fragen des interkulturellen Zusammenlebens in den letzten Jahren verstärkt aufgetreten sind. Vor allem in Bezug auf Integrationsfragen ist es ein wesentlicher Vorteil der transnationalen Perspektive, von national begrenzten Denkmustern abzukommen und eine Realität zwischen den Gegenpolen Multikulturalismus und Assimilation zu beschreiben, die als Grundlage für politische Debatten zur gesellschaftlichen Inkorporation von Migranten dringend notwendig erscheint.

3. *Persönliche transnationale Mobilität ist zur Entstehung transnationaler sozialer Räume notwendig. Zu deren Aufrechterhaltung ist Kommunikation ausschlaggebend.*

Mobilität wird in den Theorieansätzen zu transnationaler Migration und transnationalen sozialen Räumen als Schlüsselkriterium angesehen. Ohne Mobilität ist die Verknüpfung von geographisch entfernten Sozialräumen nicht

denkbar. Es wurden jedoch verschiedene Fragen aufgeworfen bezüglich der notwendigen Formen und Intensität von Mobilität und ihrer Nachhaltigkeit (vgl. Mahler 1998: 74). Die Untersuchung des Mobilitätsverhaltens polnischer Migranten in Leipzig bestätigte die Tatsache, dass *persönliche Mobilität* ausschlaggebend für die *Entstehung* transnationaler sozialer Räume ist. Ähnlich zu den Erkenntnissen von Faist (2000a: 13ff) wurde allerdings festgestellt, dass einmal etablierte transnationale soziale Bezüge und symbolische Verbindungen auch ohne oder mit geringer persönlicher Mobilität aufrechterhalten werden können. Als Schlüsselkriterium für die *Beibehaltung und Stabilität* transnationaler Beziehungen wurde das Medium der *Kommunikation* identifiziert. Gleichzeitig machten die empirischen Untersuchungen deutlich, dass persönliche Mobilität nicht zwangsläufig zur Ausgestaltung transnationaler sozialer Räume führt. Dazu sind der Wille und/oder die Notwendigkeit ausschlaggebend, Beziehungen am Herkunftsort *und* am Ankunftsort zu pflegen. Das Beispiel der schlesischen Arbeitsmigranten, die zwischen der Familie in Polen und dem Arbeitsort Leipzig pendeln, veranschaulichte diese Tatsache. Für die Dauerhaftigkeit transnationaler Beziehungen kommt auch den Sekundärwohnsitzen der Migranten eine – zumindest symbolische – Bedeutung zu, da sie einen konkreten räumlichen Bezugspunkt im Herkunftsland darstellen, durch den die Möglichkeit einer Remigration (wenigstens theoretisch) offen gehalten wird.

4. *Die Ausgestaltung transnationaler sozialer Räume ist abhängig von den politischen Rahmenbedingungen und von den Bedürfnissen der Migranten. Diese unterscheiden sich vor allem durch das Migrationsmotiv, den formalen Status und die Aufenthaltsperspektive, die Generation, die gesellschaftliche Schicht und die Ethnizität. Diese Unterschiede können zudem zu einer Segmentierung der Einwanderergesellschaft führen.*

Die empirischen Ergebnisse aus der US-amerikanischen Transnationalitätsforschung bieten imposante Belege für die Ausgestaltung transnationaler sozialer Räume. Es wird dort von *transnational communities* berichtet, die sich in einem räumlich eng verknüpften Herkunfts- und Ankunftskontext errichten (Pries 1998), von intensiven sozialen Netzwerken, die vor allem die Transmobilität und Integration irregulärer Migranten sichern (Zahniser 1999), sowie von der Etablierung transnationaler Infrastruktur, die die speziellen Bedürfnisse von Transmigranten bedient (Faist 2000b). Gleichzeitig wiesen empirische Studien aus dem deutschen Migrationskontext darauf hin, dass transnationale soziale Räume selten homogen sind, sondern sich entlang der Kriterien Generation und Status (Jurgens 2001), Ethnizität (Wegelein 2000) sowie nach dem Geschlecht und dem Zuwanderungskontext (Miera 2001) ausdifferenzieren können. Ein entscheidender Unterschied der genannten deutschen

zu den amerikanischen Studien ist die Tatsache, dass der Zugang zum deutschen Ankunftsraum für die türkischen, russischen und polnischen Migranten in der Regel leichter war, als für die mexikanischen oder karibischen Migranten mit dem Ziel USA. Sowohl die Distanz als auch die Grenzregime boten weniger Hindernisse für die Einreise und für die weitere transnationale Mobilität und der Anteil illegaler Migranten war in den deutschen Studien durchweg niedriger als in den US-amerikanischen Studien. Daraus kann gefolgert werden, dass die Ausgestaltung transnationaler sozialer Räume stark vom *formalen Status* der Migranten abhängt, der wiederum durch das jeweilige Migrationsregime konstituiert wird.

Auch in der hier vorliegenden empirischen Studie wurde eine Ausdifferenzierung des transnationalen sozialen Raums sowie dessen Abhängigkeit von den jeweiligen strukturellen Rahmenbedingungen festgestellt. Vor allem der Wechsel vom Migrationsregime der DDR zu jenem des wiedervereinigten Deutschland beeinflusste die Ausgestaltung des transnationalen sozialen Raums. So war es z.B. den polnischen Migranten erst nach der Wiedervereinigung möglich, eine eigene ethnische Organisation zu bilden. Die innere Differenzierung des transnationalen sozialen Raums innerhalb Leipzigs war zurückzuführen auf die unterschiedlichen Migrationsmotive, Aufenthaltsperspektiven, die Generation, gesellschaftliche Schicht sowie die Ethnizität der Migranten, welche unterschiedliche *Bedürfnisse* hervorbrachten. Gleichzeitig waren diese Unterschiede eine wesentliche Ursache dafür, dass der transnationale soziale Raum innerhalb Leipzigs – in Form von transnationalen Organisationen und ethnischen Netzwerken – eher schwach ausgebildet war. Die Heterogenität der Migranten führte zu einer *Segmentierung* der Einwanderergesellschaft, was sich vor allem durch die Grenzziehung zwischen den etablierten ethnisch polnischen Einwanderern und den temporären ethnisch deutschen Migranten aus Schlesien ausdrückte. Dieser Befund lässt sich aufgrund seiner regionalen und historischen Spezifität zwar nicht ohne weiteres verallgemeinern, jedoch kann die Vermutung geäußert werden, dass derlei Grenzziehungsprozesse innerhalb einer Einwanderergesellschaft auch für andere Migrantenpopulationen zutreffen.

5. *Die Ausprägungsformen transnationalen Lebens können in die drei Dimensionen Transmobilität, Transkulturalität und Transidentität unterteilt werden. Sie differenzieren sich entlang verschiedener Indikatoren, unter denen das Migrationsmotiv, die Aufenthaltsperspektive, die Generation, die gesellschaftliche Schicht und die Ethnizität der Migranten die größten Verhaltensunterschiede verursachen.*

Während in der Analyse des transnationalen sozialen Raums polnischer Migranten in Leipzig primär eine Makroperspektive eingenommen wurde, indem

die politischen Rahmenbedingungen seiner Ausgestaltung untersucht, die transnationalen Institutionen und Organisationen beschrieben und ihre Nutzerstruktur dargestellt wurde, setzte die Modellierung der Transnationalität auf der Mikroebene an und analysierte die individuellen Ausprägungsformen von Transmobilität, Transkulturalität und Transidentität bei den Migranten. Es zeigte sich eine Ausdifferenzierung transnationaler Verhaltensweisen entlang mehrerer Schlüsselkategorien, welche große Übereinstimmung mit den Differenzierungskriterien transnationaler sozialer Räume zeigten. Es konnten drei Haupttypen der Transnationalität festgestellt werden, die sich jeweils durch die Dominanz einer der drei Betrachtungsdimensionen charakterisieren ließen: Transmobilität wurde vor allem von jenen Migranten ausgeübt, die aufgrund ihrer Motivlage nur temporär in Leipzig lebten, darunter vor allem Arbeits- und Ausbildungsmigranten. Transkulturalität ließ sich am stärksten bei jenen nachweisen, die längerfristig oder dauerhaft in Leipzig lebten, was überwiegend auf den Migrationstyp der Heiratsmigranten zutraf. Transkulturalität wurde hier zum Teil als ethnische Rückbesinnung praktiziert, wobei vor allem die Pflege der Sprache und Traditionen sowie die Nutzung transnationaler Institutionen stark ausgeprägt waren. Daraus wurde abgeleitet, dass transkulturelles Leben insbesondere für jene Migranten zur Identitätssicherung wichtig ist, deren persönliche Bezüge zum Herkunftsland schwinden. Diese Befunde unterstützen nochmals die Aussagen zur Aufrechterhaltung transnationaler sozialer Räume aus der dritten These: Obgleich Transmobilität die intensivste der drei Dimensionen war, wurde deutlich, dass es auch transnationale Verhaltensformen gibt, die mit wenig Transmobilität auskommen, und zwar insbesondere in Form transkulturellen Lebens am Ankunftsort, wie es von den längerfristigen oder permanenten Einwanderern praktiziert wurde.

Während die Dimensionen Transmobilität und Transkulturalität sich anhand einer Vielzahl von Indikatoren deutlich modellieren ließen, war dies für die Dimension der Transidentität nur bedingt möglich. Nur wenige Migranten zeigten eine intensive Transidentität, darunter dominierten einerseits die *global player*, die ihre berufliche Karriere theoretisch weltweit verfolgten und eher zu universalen Bindungen oder Hybridität tendierten, andererseits jene Migranten, die sich durch frühe Migrationserfahrungen oder eine individuell empfundene Neigung zum Kosmopolitismus weniger auf eine nationale Zugehörigkeit festlegen konnten. Insgesamt ließ sich der Bereich der Identitätsentwicklung durch das Modell nur schwer abbilden. Dies mag vor allem daran liegen, dass »Transidentität« ausgehend von den theoretischen Erörterungen vor allem als »Hybridität« konstruiert worden war. Diese Kategorie – und das zeigten auch andere Studien (vgl. Goeke 2004: 196) – ist äußerst schwer zu greifen, vor allem in Form einer Selbstbeschreibung der Migranten. Hybridität scheint zudem nur der Endpunkt einer transidentitären Entwicklung zu sein, der lediglich von einer Minderheit der Migranten erreicht wird. Zur

Identifizierung von Prozessen transnationaler Identitätsentwicklung erwiesen sich die Kategorien der räumlichen Identität und nationalen Zugehörigkeit als am aussagekräftigsten und sollten deshalb in zukünftigen empirischen Untersuchungen zur Transnationalität vertieft werden.

6. *Transnationale Migration führt weniger zur Deterritorialisierung von Bindungen, sondern vielmehr zu multiplen lokalen, nationalen und transnationalen Identitäten.*

In den theoretischen Erörterungen zum Transnationalismus wurde die Herausbildung von multiplen Identitäten der Transmigranten postuliert, die eine gleichzeitige Anbindung an Herkunfts- und Ankunftsgesellschaft ermöglichen (vgl. Glick Schiller et al. 1992a: 13). Die vorliegende Studie konnte diese Annahme bestätigen und weiter ausdifferenzieren. Eine der häufigsten vorgefundenen Varianten war die Beibehaltung der Bindung an den Herkunftsort und die Herkunftsnation sowie die gleichzeitige Entwicklung von Bezügen zum Ankunftsort Leipzig. Mit der Dauer der Abwesenheit vom Herkunftsort trat eine raum-zeitliche Lücke zwischen den erinnerten und den tatsächlichen Gegebenheiten vor Ort auf. Die Bindung an den Herkunftskontext wurde also mehr und mehr zu einem *imagined home*, das die Migranten verinnerlichten und das zur Stabilisierung ihrer Identität beitrug, während sich ihr aktuelles Zuhause aus raum-zeitlich aktuellen Gegebenheiten konstituierte, wobei hier die *lokalen* Bindungen bei weitem dominierten: Viele polnische Migranten in Leipzig fühlten sich ihrem deutschen Wohnort eng verbunden, jedoch äußerte kaum jemand eine enge Verbindung zur Ankunftsnation. Diese Variante der multiplen lokalen und regionalen Bindungen deckt sich mit Erkenntnissen aus anderen empirischen Transnationalitäts-Studien (vgl. Jurgens 2001: 100).

Ein weiteres Phänomen, nämlich die enge Bindung an das transnationale Konstrukt Europa, wurde einerseits auf den spezifischen Prozess der polnischen Staatswerdung zurückgeführt, in dem die Westbindung traditionell eine große Rolle spielte, andererseits auf die von den Migranten empfundene Möglichkeit, durch das Bekenntnis zu Europa eine Trennlinie zwischen sich und der deutschen Mehrheitsgesellschaft zu überwinden und sich in diesem Punkt mit der Mehrheitsgesellschaft auf eine Ebene zu stellen. Die Bindung der polnischen Migranten ist also dreigeteilt: erstens die Bindung an den Herkunftsraum, was sich als nationale und regionale Bindung ausdrückt und häufig als *imagined home* überdauert, zweitens die Bindung an den Ankunftskontext, die primär auf die engere Lebensumgebung ausgerichtet ist, und drittens die Bindung an den transnationalen Raum Europa, die sich aus dem *nation building* Prozess Polens heraus legitimieren ließ und durch die die Migranten eine Grenze zwischen sich und der Ankunftsgesellschaft auflösen konnten.

Im Rückgriff auf die theoretischen Erörterungen zum Raumverständnis und seiner Veränderlichkeit, in der von raum-zeitlicher Entankerung (vgl. Werlen 2000: 615) bzw. Deterritorialisierung sozialräumlicher Bindungen (vgl. Pries 1996a: 23) als Folgen von Globalisierung und transnationaler Migration ausgegangen wurde, muss aus den empirischen Ergebnissen heraus festgestellt werden, dass es durch transnationale Migration nicht zu einer vollständigen Deterritorialisierung der räumlichen Identität kommt. Zwar hat die grenzüberschreitende Mobilität der Migranten die Auflösung nationaler Bindungen und die Entwicklung transnationaler sozialer Bezüge zur Folge, doch zugleich entsteht eine neue räumliche Bindung am Ankunftsort, die dem menschlichen Bedürfnis nach konkreter territorialer Bindung entspringt (Bartels 1981: 7).

7. Die Etablierung sozialer und emotionaler Bindungen an den Ankunftsraum ist ein zentraler Faktor für die Lebenszufriedenheit der Migranten.

Aus dem obigen Schlusssatz lässt sich direkt in die siebte These überleiten, in der die Bedeutung der Bindungen an den Ankunftsraum weiter vertieft wird: In den theoretischen Betrachtungen zu Integrationsverläufen von Migranten wurde erörtert, dass sowohl die Identifikation mit dem Herkunfts- als auch jene mit dem Ankunfts-kontext eine wichtige Funktion für die individuelle Lebenszufriedenheit der Migranten hat. Es wurde angenommen, dass einerseits die Beibehaltung von persönlichen und mentalen Bindungen an das Herkunftsland zum psychischen Wohlbefinden der Migranten beiträgt, und dass andererseits Kontakte mit der Aufnahmekultur die Entwicklung von Handlungskompetenz gegenüber der Aufnahmegesellschaft fördern (vgl. Thomas et al. 2005: 190). Letzteres unterstützt die Integration bzw. Assimilation der Migranten, was in den klassischen Integrationsmodellen als natürlicher Endpunkt von Integrationsprozessen betrachtet wurde. Aus diesen Zusammenhängen könnte gefolgert werden, dass das Leben in transnationalen sozialen Räumen als eine für die Migranten lebenswerte Alternative zu den herkömmlichen unidirektionalen Integrationsmodellen angesehen wird. Es wurde allerdings auch darauf hingewiesen, dass in den bisherigen empirischen Studien zu transnationalen sozialen Räumen die negativen oder ambivalenten Konsequenzen dieses Lebensmodells weitgehend ausgeblendet wurden (vgl. McHugh 2000: 84).

Vor dem Hintergrund dieser Erkenntnisse wurde die individuelle Verarbeitung der Migrations- und Integrationserfahrungen polnischer Migranten in Leipzig untersucht. Dabei stellte sich zunächst heraus, dass die Bewertung der Migration und ihrer Folgen als Teil der individuellen Lebensbilanz vorgenommen und in den Kontext des Migrationsmotivs gestellt wurde. Wurde das Migrationsziel (z.B. ein höherer Verdienst, eine gute Hochschulausbildung

oder eine gelungene binationale Ehe) erreicht, so kamen die Migranten überwiegend zu einer positiven Migrations- und Lebensbilanz. Diese Gesamtschätzung konnte jedoch noch weiter differenziert werden, vor allem hinsichtlich der Bedeutung sozialer und emotionaler Bindungen am Herkunfts- und Ankunftsort: Obgleich viele Migranten die Stationen der Entwurzelung und der Fremdheit durchliefen, so konnten sie doch gestärkt aus dieser Erfahrung hervorgehen, wenn es ihnen gelang, eine *Bindung an den Zielort* der Migration aufzubauen, sei es in Form der Einbindung in ethnische Netzwerke vor Ort, sei es in Form der sozialen oder beruflichen Integration in die Ankunftsgesellschaft oder in der Entwicklung eines mentalen Zugehörigkeitsgefühls zu der neuen Wohnumgebung. Gleichzeitig blieben die mentalen und emotionalen Bindungen an den Herkunftskontext wichtig für die Stabilisierung ihrer Identität, wobei vor allem die Faktoren Sprache und Kultur eine große Rolle spielten. Die Beibehaltung *persönlicher Bindungen an den Herkunftsraum* zeitigte jedoch auch Risiken für die individuelle Lebenszufriedenheit, da die Bedürfnisse nach persönlicher Nähe zum Herkunftsraum bzw. zum Herkunfts- und Ankunftsraum zugleich kaum erfüllt werden konnten. Dieser Zustand erzeugte in den betroffenen Migranten ein Gefühl der Zerrissenheit und wirkte sich negativ auf ihre persönliche Stabilität und ihre Lebenszufriedenheit aus. Dieses Resultat bestätigt die Vermutungen von McHugh (2000: 84) zur Ambivalenz transnationaler Verortungen und unterstützt seine Forderung, sich in den empirischen Untersuchungen transnationaler Migrationen nicht allein auf die positiven Effekte transnationaler Lebensweisen zu konzentrieren.

8. Relationale Wahrnehmungsmuster und multiple Bindungen helfen Migranten dabei, Grenzen im Kopf zu überwinden. Durch diese Erfahrung könnten Migranten eine führende Rolle auf dem Wege zu transnationalen Gesellschaftsformen einnehmen.

Die letzte These widmet sich der gesamtgesellschaftlichen Verwertung von Migrationserfahrungen. Sie basiert auf zwei Ausgangshypothesen: Die erste ist die Identitätsakkumulationshypothese, welche besagt, dass aus biographisch fragmentierten Lebenszusammenhängen ein persönlicher Zugewinn erwachsen kann, wenn das Individuum dazu in der Lage ist, persönliche Lehren aus den neuen Erfahrungen zu ziehen (vgl. Gleiss 1979: 270). Aus dieser ersten Hypothese, die den individuellen Nutzen von Migrationserfahrungen thematisiert, leitet sich unmittelbar die zweite Hypothese ab, die auf den gesamtgesellschaftlichen Nutzen dieser Zugewinnerfahrung eingeht, da die Fähigkeit, sich mit der eigenen Vielfältigkeit und Widersprüchlichkeit auseinanderzusetzen, eine wichtige Voraussetzung für den Umgang mit gesellschaftlicher Transkulturalität ist und damit einen Schritt auf dem Weg zu einer gleichberechtigten Weltgesellschaft darstellt (vgl. Welsch 1999: 201).

Die empirische Studie zeigte in der Tat, dass die Erfahrung des eigenen Fremdseins und der Ausgrenzung seitens der Mehrheitsgesellschaft bei vielen Migranten zu einer wachsenden *Toleranz* gegenüber anderen Minderheiten führte. Zudem wurden sie durch die Migration in die Lage versetzt, neue Erfahrungen mit ihren früheren Lebenserfahrungen zu vergleichen und die politischen, gesellschaftlichen und sozialen Zustände in ihrem Herkunftsland aus einer *Außenperspektive* heraus zu betrachten. Dies führte zu einer Erweiterung des Erfahrungshorizonts und zu einem Zugewinn an Kritikfähigkeit, beides wichtige Grundvoraussetzungen für ein wirkungsvolles staatsbürgerliches Engagement. Ein dritter Faktor, der in diesem Zusammenhang positiv konstatiert wurde, ist die Entwicklung *multipler Loyalitäten*, die – wie bereits erläutert – über lokale und nationale Zugehörigkeiten hinaus bei den polnischen Migranten in Leipzig auch zu einer positiven Bindung an das transnationale Konstrukt Europa führte. Obgleich die politischen Implikationen der Zugehörigkeit Polens zur Europäischen Union durchaus kritisch reflektiert wurden, so bestand große Einigkeit über die positive Konnotation des Europa-Begriffs und die gemeinsame transnationale Bindung der Deutschen wie der Polen an dieses Konstrukt. Einschränkend muss zwar festgestellt werden, dass diese Entwicklung nicht auf alle Migranten der empirischen Studie zutrifft und dass vor allem der Europa-Aspekt nicht ohne weiteres auf andere Migrationsräume und Migrantengruppen übertragen werden kann. Dennoch kann die positive Entwicklung eines Teils der Migrantenpopulation hinsichtlich der Toleranz, des Reflexionsvermögens und der multiplen Loyalität als wichtiges Potenzial für eine globalisierte Weltgesellschaft gewertet werden. Um so bedauerlicher ist es natürlich in dieser Hinsicht, dass jene Potenziale von der Ankunfts-gesellschaft kaum beachtet und ausgeschöpft werden, da die Migranten durch ihren Ausländerstatus von wichtigen Bereichen der politischen Teilhabe im Ankunftsland ausgeschlossen sind.

Ausblick

Die vorliegende Studie zur Transnationalität polnischer Migranten in Leipzig konnte die bisherigen theoretischen und empirischen Erkenntnisse zu transnationaler Migration und zu transnationalen sozialen Räumen in einigen entscheidenden Punkten erweitern. In Rückgriff auf die im Einführungskapitel formulierten forschungsleitenden Fragen sollen nun die wichtigsten Aspekte nochmals hervorgehoben und auf dieser Grundlage weiterführende Forschungsperspektiven aufgezeigt werden.

Die erste Frage war auf den Einfluss politischer, ökonomischer und sozialer Rahmenbedingungen auf transnationale Migrationsprozesse und die Herausbildung und Nutzung transnationaler sozialer Räume gerichtet. Es zeigte sich, dass Raum als politisches und gesellschaftliches Konstrukt eine ent-

scheidende Bedeutung für die Ausgestaltung transnationaler Migrationsprozesse hat, und dass aus diesem Grunde die strukturellen Rahmenbedingungen von Migrationsereignissen in theoretischen Ansätzen und empirischen Arbeiten zur Migration und Integration ausreichend Beachtung finden müssen, da sich nur vor diesem Hintergrund die empirischen Ergebnisse angemessen einordnen und generalisieren lassen.

Die zweite Frage beschäftigte sich mit dem Gebrauchswert der transnationalen Forschungsperspektive für Migration und Integration. Es muss nochmals betont werden, dass der *transnational approach* und die *Theorie transnationaler sozialer Räume* weniger ein konkretes *Phänomen* benennen, sondern eine spezifische Forschungsperspektive darstellen. Der besondere Wert dieser Perspektive liegt darin, dass die Wechselwirkungen zwischen Migrations- und Integrationsprozessen aufgezeigt werden können, und das hebt den transnationalen Forschungsansatz über andere Ansätze zur Migration und Integration hinaus. Aus der Tatsache, dass Transnationalismus weniger einen neuen Migrationstyp, als eine neue Perspektive auf Migration beschreibt, ergibt sich die Empfehlung, diesen theoretischen Ansatz nicht auf den Typus des hochmobilen Arbeitsmigranten zu beschränken, sondern auch auf andere Motivgruppen auszuweiten. Die vorliegende Studie zeigte zudem, dass vermeintlich traditionelle oder überkommenen Konzepte zur räumlichen Bindung, zur Integration und Fremdheit in ihren Grundmechanismen auch für aktuelle Migrationsprozesse ihre Gültigkeit behalten und deshalb in die konzeptionellen Ansätze zur transnationalen Migration und Integration Eingang finden sollten.

Die folgenden zwei forschungsleitenden Fragen waren auf die empirische Umsetzung der theoretischen Ansätze zum Transnationalismus gerichtet, auf die Ausdifferenzierung transnationalen Verhaltens sowie auf die Möglichkeit, Ergebnisse aus empirischen Fallstudien zum Transnationalismus zu generalisieren. Durch das im Rahmen dieser Arbeit entwickelte Transnationalismus-Modell konnten die einzelnen Aspekte transnationalen Verhaltens genauer analysiert und verschiedene Ursache-Wirkungs-Komplexe herausdifferenziert werden: So konnten einige Postulate der transnationalen Theoriebildung relativiert werden, insbesondere bezüglich der Bedeutung von Mobilität für die Aufrechterhaltung transnationaler Verbindungen. Als entscheidende Differenzierungsfaktoren transnationalen Verhaltens konnten die persönlichen Motive der Migranten sowie die strukturellen Rahmenbedingungen, die ihren Wanderungen zugrunde lagen, identifiziert werden. Beide Aspekte sind wichtige Schlüsselkriterien, um transnationale Migrations- und Integrationsprozesse sowie die Entstehung und Ausgestaltung transnationaler sozialer Räume zu verstehen, empirische Befunde verschiedener Studien zu vergleichen und Generalisierungen vorzunehmen. Obgleich noch nicht alle Bereiche des Modells tragfähige Ergebnisse brachten, ist es als ein Ansatzpunkt zur Systematisierung weiterer empirischer Untersuchungen zur transnationalen Migration zu betrachten. Für

zukünftige Transnationalitäts-Studien könnte vor allem die konzeptionelle Verfeinerung des Transnationalismus-Modells sowie seine Anwendung auf weitere Migrantengruppen und Migrationsräume gewinnbringend sein.

Mit der Verortung dieser Studie in einer ostdeutschen Großstadt wurde Neuland betreten: Die internationale Migration in die DDR und die Integration von Migranten während dieser Zeit können nach wie vor als blinde Flecken der deutschen Migrations- und Integrationsforschung betrachtet werden. Auch nach der politischen Wende kam es kaum zu einer Reflexion der Erfahrungen von Ausländern in der DDR. Seither wird Ostdeutschland hauptsächlich unter dem Forschungsfokus der innerdeutschen Ost-West-Wanderung untersucht, nicht aber hinsichtlich internationaler Migration. Die Erfahrungen jener polnischer Migranten, die in das Leipzig der Deutschen Demokratischen Republik eingewandert waren, bieten eine Chance, eine Lücke in der historischen Aufarbeitung der DDR-Zeit zu schließen.

Die letzte forschungsleitende Frage war auf den Zusammenhang zwischen transnationaler Verortung und Integration sowie auf die persönliche und gesamtgesellschaftliche Bilanz internationaler Migration und transnationaler Lebensmuster gerichtet. Aus den empirischen Arbeiten heraus ergaben sich vor allem wichtige Erkenntnisse bezüglich der Bedeutung der räumlichen Identifikationsmuster internationaler Migranten, wobei die vielleicht wichtigste Erkenntnis jene ist, dass auch im Zeichen von politischer und ökonomischer Globalisierung, transnationaler Migration und Heterogenisierung der Lebensstile konkrete räumliche Bezugspunkte ihre Bedeutung behalten. Es zeigte sich die Vielschichtigkeit des Heimat-Begriffs, die Bedeutung der Bindungen an den Herkunfts- und den Ankunfts-kontext von Migranten sowie die Möglichkeit multipler und transnationaler Bindungen, wobei letztere vor allem durch das Konstrukt *Europa* repräsentiert wurden.

Die Untersuchungen zum persönlichen und gesamtgesellschaftlichen Gewinn durch Migrationsereignisse lassen wichtige Schlussfolgerungen hinsichtlich des Umgangs mit Migranten und mit dem Thema Migration und Integration zu. Im gesamten europäischen Migrationsraum sind dies brisante Themen, insbesondere der Aspekt der multiplen bzw. transnationalen Loyalität. Gleichzeitig zeigt die europäische Verfassungskrise, dass der transnationale Gedanke, der das Konstrukt *Europa* beinhaltet, noch nicht in den Köpfen seiner Bürger angekommen ist. Hier könnte die Auseinandersetzung mit den Erfahrungen von Migranten neue Erkenntnisse bringen hinsichtlich multipler Identitäten, der Bedeutung einer konkreten territorialen Verortung im Sinne von »Heimat« und der Möglichkeit der Annäherung an ein transnationales Konstrukt, wie es der Europa-Begriff im Rahmen der europäischen Einigung darstellt. Auch jenseits des Europa-Gedankens kann daraus verallgemeinernd abgeleitet werden, dass, wer sich auf die Perspektive von Migranten einlässt, eine wertvolle Gelegenheit erhält, die eigene Welt besser zu verstehen.

Literatur

- AA (Auswärtiges Amt) & BMI (Bundesministerium des Innern), in Zusammenarbeit mit der Botschaft der Republik Polen (1992): Die deutsch-polnischen Verträge vom 14.11.1990 und 17.6.1991, Bonn.
- AAG (Aussiedleraufnahmegesetz) (28.06.1990): »Gesetz zur Regelung des Aufnahmeverfahrens für Aussiedler«. Bundesgesetzblatt I 1990, S. 1247.
- AAV (Anwerbestopp-Ausnahmeverordnung) (21.12.1990): »Verordnung über Ausnahmeregelungen für die Erteilung einer Arbeitserlaubnis an neu einreisende ausländische Arbeitnehmer«. Bundesgesetzblatt I 1990, S. 3012.
- Achenbach, Björn (1998): »Wir zeigen das neue Polen«. Kreuzer 3/1998, S. 14.
- Alt, Jörg (1999): Illegal in Deutschland: Forschungsprojekt zur Lebenssituation »illegaler« Migranten in Leipzig, Karlsruhe.
- Alt, Jörg (2003): Leben in der Schattenwelt: Problemkomplex illegale Migration; neue Erkenntnisse zur Lebenssituation »illegaler« Migranten aus München und anderen Orten Deutschlands; Ergebniszusammenfassung der Forschungsarbeit, Karlsruhe.
- Anderson, Bridget (1983): *Imagined communities: reflections on the origin and spread of nationalism*, London.
- Anderson, Bridget (2001): »Why Madam has so many bathrobes: demand for migrant domestic workers in the EU«. *Tijdschrift voor Economische en Sociale Geografie* 92/1, S. 8-26.
- Asseburg, Benno/Hurtado Artozón, Sonia (1983): *Zentrale Probleme der Migration. Entwicklung eines methodischen Zugangs in Gesprächen mit portugiesischen Familien*, Berlin.
- Atteslander, Peter (1991): *Methoden der empirischen Sozialforschung*, Berlin/New York.

- AufenthG (Aufenthaltsgesetz) (30.07.2004): »Gesetz über den Aufenthalt, die Erwerbstätigkeit und die Integration von Ausländern im Bundesgebiet«. Bundesgesetzblatt I 2004, S. 1950.
- AuslG (Ausländergesetz) (09.07.1990): »Gesetz über die Einreise und den Aufenthalt von Ausländern im Bundesgebiet«. Bundesgesetzblatt I 1990, S. 1354, S. 1356; zuletzt geändert durch Art. 13 vom 23.07.2004, Bundesgesetzblatt I 2004, S. 1842.
- Bade, Klaus J. (1994): *Homo Migrans – Wanderungen aus und nach Deutschland*. (Stuttgarter Vorträge zur Zeitgeschichte 2), Essen.
- Bade, Klaus J. (2002): *Europa in Bewegung. Migration vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, München.
- BAMF (Bundesamt für Migration und Flüchtlinge) (2005): *Migrationsbericht 2005 des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge im Auftrag der Bundesregierung*, Nürnberg.
- BAMF (Bundesamt für Migration und Flüchtlinge) (2006): *Teilstatistik »Ausländerzahlen«* (23.08.2006), http://www.bamf.de/clin_042/nn_564242/SharedDocs/Anlagen/DE/DasBAMF/Downloads/Statistik/statistik-auflage14-2-auslaenderzahlen.html, 24.10.2006.
- Bartels, Dietrich (1981): »Menschliche Territorialität und Aufgabe der Heimatkunde«. In: Wolfgang Riedel (Hg.), *Heimatabewußtsein: Erfahrungen und Gedanken; Beiträge zur Theoriebildung*, Husum, S. 7-13.
- Basch, Linda H./Glick-Schiller, Nina H./Szanton Blanc, Cristina H. (1994): *Nations unbound: transnational projects, postcolonial predicaments, and deterritorialized nation-states*, Langhorne/Pa. (u.a.).
- Baudrillard, Jean (1986): *Subjekt und Objekt: fractal*, Bern.
- BBMFI (Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration) (2003): *Migrationsbericht der Beauftragten der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration im Auftrag der Bundesregierung*, Berlin/Bonn.
- BBMFI (Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration) (2005): *Daten – Fakten – Trends: Migrationsgeschehen*, Berlin.
- Belle, Meinrad (1999): »Integration und Toleranz. Positionspapier der CDU/CSU-Bundestagsfraktion zur Frage der doppelten Staatsangehörigkeit«. In: Ernst Leuninger (Hg.), *Doppelte Staatsbürgerschaft. Katholische Soziallehre-Catholic Social Teaching* (17.02.1999), <http://www.leuninger.de/sozial/doppels.htm>, 15.11.2006.
- Belschner, Wilfried (Hg.) (1995): *Wem gehört die Heimat?: Beiträge der politischen Psychologie zu einem umstrittenen Phänomen*, Opladen.
- Berry, John W. (1990): »Psychology of acculturation. Understanding individuals moving between cultures«. In: Richard W. Brislin (Hg.), *Applied Cross-Cultural Psychology*, Newbury Park, S. 232-253.

- Berthold, Rudolf (1994): »Landwirtschaft und Saisonarbeiter in den preußischen Ostprovinzen (bis 1914)«. Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 42/1, S. 26-40.
- Bingen Dieter/Steppacher, Burkard (Hg.) (1997): Polonia in Deutschland. Dokumentation. Bonn.
- Blotevogel, Hans/Heinritz, Günther/Popp, Herbert (1986): »Regionalbewußtsein. Bemerkungen zum Leitbegriff einer Tagung«. Berichte zur deutschen Landeskunde 60, S. 103-114.
- Blotevogel, Hans/Heinritz, Günther/Popp, Herbert (1987): »Regionalbewußtsein – Überlegungen zu einer geographisch-landeskundlichen Forschungsinitiative«. Informationen zur Raumentwicklung 7/8, S. 409-418.
- Blotevogel, Hans/Heinritz, Günther/Popp, Herbert (1989): »Regionalbewußtsein«. Zum Stand der Diskussion um einen Stein des Anstoßes«. Geographische Zeitschrift 77, S. 65-88.
- BMWT (Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie) (2006): »Europäische Dienstleistungsrichtlinie: Ein Schritt zum Europäischen Binnenmarkt«, <http://www.bmwi.de/BMWi/Navigation/Europa/dienstleistungsrichtlinie.html>, 15.08.2006.
- Bock, Gabriele (1998): »Leipzig und Krakau – eine langjährige Städtepartnerschaft«, In: Europa-Haus Leipzig e.V. (Hg.), Polen in Leipzig. Damals – Heute, Leipzig, S. 21.
- Bommes, Michael (2002): Migration, Raum und Netzwerke. Über den Bedarf einer gesellschaftstheoretischen Einbettung der transnationalen Migrationsforschung. In: Jochen Oltmer (Hg.), Migrationsforschung und interkulturelle Studien. Zehn Jahre IMIS (IMIS-Schriften 11), Osnabrück, S. 91-105.
- BPB (Bundeszentrale für politische Bildung) (1991): Deutsche und Polen (Informationen zur politischen Bildung 142/143), Bonn.
- BR (Bundesregierung) (2007): »Erste Verordnung zur Änderung der Beschäftigungsverordnung, 28.06.2007«, Bundesgesetzblatt 2007 I/29 vom 10.7.2007, Bonn, S. 1224.
- Busch, Angelika (1983): Migration und psychische Belastung. Eine Studie am Beispiel von Sizilianerinnen in Köln, Berlin.
- BVFG (Bundesvertriebenengesetz) (03.09.1971): »Gesetz über die Angelegenheiten der Vertriebenen und Flüchtlinge«. Bundesgesetzblatt I 1971, S.1567, S.1807; geändert durch Art. 1 des Gesetzes vom 28.06.1990, Bundesgesetzblatt I 1990, S. 1247.
- Chodubski, Andrzej (1996): »Emigracja Polska w Europie«. Polityka Społeczna 11/12, S. 5.
- Coles, Robert (1970): Uprooted Children: The early life of migrant farm workers, Pittsburgh/Pa.

- Comitas, Lambros (1992): »Preface«. In: Glick Schiller/Basch/Blanc-Szanton (Hg.), *Towards a Transnational Perspective on Migration. Race, Class, Ethnicity and Nationalism Reconsidered*, New York, S. VII-VIII.
- CSO (Central Statistics Office) Ireland (2006): »Population records«, <http://www.cso.ie/statistics/perclassbynationality2002.htm>, 05.05.2006.
- Cyrus, Norbert (1993): »Polnisch-deutsche Arbeitsmigration: Skizze eines Systems ausdifferenzierter Pendelmigration. Arbeitspapier zum Symposium: Menschen ohne Hoffnung – Flucht aus Osteuropa«, <http://www.polskarada.de>, 03.07.2002.
- Cyrus, Norbert (1994): »Flexible Work for Fragmented Labour Markets. The Significance of the New Labour Migration Regime in the Federal Republic of Germany«. *Migration* 26, S. 97-124.
- Cyrus, Norbert (2001): »Wie vor hundert Jahren? Zirkuläre Arbeitsmigration aus Polen in der Bundesrepublik Deutschland«. In: Christoph Pallaske (Hg.), *Die Migration von Polen nach Deutschland*, Baden-Baden, S. 185-203.
- De Swaan, Abram (1995): »Die soziologische Untersuchung der transnationalen Gesellschaft«. *Journal für Sozialforschung* 35, S. 107-120.
- DGB (Deutscher Gewerkschaftsbund) (2006): »Die Dienstleistungsrichtlinie«, <http://www.dienstleistungsrichtlinie.dgb.de/dlrl/index.htm>, 15.08.2006.
- Diersch, Maria (1998): »Die Deutsch-Polnische Gesellschaft Sachsen – Gesellschaft für Sächsisch-Polnische Zusammenarbeit e.V.«. In: Europa-Haus Leipzig e.V. (Hg.), *Polen in Leipzig. Damals – Heute*, Leipzig, S. 104-106.
- Downs, Roger M./Stea, David (1982): *Kognitive Karten. Die Welt in unseren Köpfen*, New York.
- Dröge, Franz/Krämer-Badoni, Thomas (1987): *Die Kneipe. Zur Soziologie einer Kulturform*, Frankfurt/Main.
- Droth, Alf/Grimm, Frank-Dieter/Haase, Annegret (2000): *Polen aktuell (Daten – Fakten – Literatur zur Geographie Europas 6)*, Leipzig.
- Duany, Jorge (2002): »Mobile Livelihoods. The Sociocultural Practices of Circular Migrants between Puerto Rico and the United States«. *International Migration Review* 36/2, S. 355-388.
- Düvell, Frank (2004): *Polish undocumented immigrants, regular high-skilled workers and entrepreneurs in the UK (ISS Working Papers, Seria Prace Migracyjne 54)*, Warszawa.
- Elsner, Eva-Maria/Elsner, Lothar (1992): *Ausländer und Ausländerpolitik in der DDR (Hefte zur ddr-Geschichte, 2)*, Berlin.
- Elsner, Eva-Maria/Elsner, Lothar (1994): *Zwischen Nationalismus und Internationalismus. Über Ausländer und Ausländerpolitik in der DDR 1949-1990*, Rostock.

- Esser, Hartmut (1980): Aspekte der Wanderungssoziologie. Assimilation und Integration von Wanderern, ethnischen Gruppen und Minderheiten. Eine handlungstheoretische Analyse, Darmstadt/Neuwied.
- Eubel, Cordula/Rosenfeld, Dagmar (19.02.2006): »Arbeitslose im Feldversuch«, <http://www.tagesspiegel.de>, 08.05.2006.
- Europäische Kommission (2003): Mehr Einheit und mehr Vielfalt: Die größte Erweiterung in der Geschichte der Europäischen Union, Luxemburg.
- Europäische Kommission (Eurostat) (2005): Europa in Zahlen. Eurostat Jahrbuch 2005, Luxemburg.
- Eurostat (Statistisches Amt der Europäischen Gemeinschaft) (2006): Europäische Strukturindikatoren – BIP pro Kopf in Kaufkraftstandards, http://epp.eurostat.cec.eu.int/portal/page?_pageid=1996,39140985&_dad=portal&_schema=PORTAL&screen=detailref&language=de&product=SDI_MAIN&root=SDI_MAIN/sdi/sdi_ed/sdi_ed_inv/sdi_ed1120, 05.05.2006.
- Faist, Thomas (1995): »Migration in transnationalen Arbeitsmärkten: Zur Kollektivierung und Fragmentierung sozialer Rechte in Europa«. Zeitschrift für Sozialreform 34 (1/2), 1: S. 36-47, 2: S. 108-122.
- Faist, Thomas (1997): »Migration und der Transfer sozialen Kapitals oder: Warum gibt es relativ wenige internationale Migranten?«. In: Ludger Pries (Hg.), Transnationale Migration (Soziale Welt, Sonderband 12). Baden-Baden, S. 63-83.
- Faist, Thomas (2000a): »Grenzen überschreiten. Das Konzept transstaatlicher Räume und seine Anwendungen«. In: Thomas Faist (Hg.), Transstaatliche Räume: Politik, Wirtschaft und Kultur in und zwischen Deutschland und der Türkei, Bielefeld, S. 9-56.
- Faist, Thomas (2000b): The Volume and Dynamics of International Migration and Transnational Social Spaces, Oxford.
- Faist, Thomas (Hg.) (2000c): Transstaatliche Räume: Politik, Wirtschaft und Kultur in und zwischen Deutschland und der Türkei, Bielefeld.
- Fassmann, Heinz (1998): »Auswanderung aus Polen – Polen im Ausland«. Geographische Rundschau 50/1, S. 18-23.
- Fassmann, Heinz (2002): »Transnationale Mobilität: Empirische Befunde und theoretische Überlegungen«. Leviathan 30/3, S. 345-359.
- Fassmann, Heinz (2003): »Transnationale Pendelwanderung. Polen in Wien«. In: Karl Acham/Katharina Scherke (Hg.), Kontinuitäten und Brüche in der Mitte Europas, Wien, S. 57-77.
- Fassmann, Heinz (2004): Stadtgeographie I: Allgemeine Stadtgeographie, Braunschweig.
- Fassmann, Heinz/Hintermann, Christiane (1997): Migrationspotential Ostmitteleuropa (ISR-Forschungsberichte 15), Wien.

- Fassmann, Heinz/Kohlbacher, Josef/Reeger, Ursula (1995): »Die ›neue Zuwanderung‹ aus Ostmitteleuropa – eine empirische Analyse am Beispiel der Polen in Österreich« (ISR-Forschungsberichte 13), Wien.
- Fassmann, Heinz/Meusburger, Peter (1997): Arbeitsmarktgeographie: Erwerbstätigkeit und Arbeitslosigkeit im räumlichen Kontext, Stuttgart.
- Fassmann, Heinz/Wardenga, Ute (1999): »Der Begriff Mitteleuropa in politisch-geographischer Sicht«. Geographische Rundschau 51/1, S. 26-31.
- Flick, Uwe (1995): Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften, Reinbeck.
- Francis, Emerich K. (1965): »Minderheitenforschung in Amerika«. In: Emerich K. Francis (Hg.), Ethnos und Demos. Soziologische Beiträge zur Volkstheorie, Berlin, S. 141-162.
- Friedrich, Klaus/Kaiser, Claudia/Buck, Christian (2005): »Entornos socioespaciales y tramas sociales de los emigrantes retirados alemanes en España. Los ejemplos de Mallorca y la Costa Blanca«. In: Vicente Rodríguez/María A. Casado Díaz/Andreas Huber (Hg.), La migración de europeos retirados en España, Madrid, S. 241-261.
- Friese, Marianne (1995): »›Die osteuropäische Akademikerin, die im westeuropäischen Haushalt dient‹. Neue soziale Ungleichheit und Arbeitsteilung zwischen Frauen«. In: Ilse Modelmog/Ulrike Grässel (Hg.), Konkurrenz & Kooperation: Frauen im Zwiespalt?, Münster, S. 171-194.
- Fuhrmann, Rainer (1990): Polen: Handbuch. Geschichte, Politik, Wirtschaft, Hannover.
- Gans, Herbert (1979): »Symbolic Ethnicity: The Future of Ethnic Groups and Cultures in America«. Ethnic and Racial Studies 2, S. 2-20.
- GCIM (Global Commission on Migration) (2005): »Migration in an interconnected world: New directions for action« (Global Migration Perspectives Series), <http://www.gcim.org/attachments/gcim-complete-report-2005.pdf>, 17.09.2006.
- Gerber, David A. (2000): »Theories and Lives. Transnationalism and the Conceptualization of International Migration to the United States«. IMIS-Beiträge 15/2000, Osnabrück, S. 31-53.
- Gerhardt, Lars (05.04.2005): »Spargelernte: Arbeitslose als Helfer verpflichtet?«, <http://www.wdr.de>, 08.05.2006.
- Glaeßner, Gert-Joachim (1994): Demokratie nach dem Ende des Kommunismus: Regimewechsel, Transition und Demokratisierung im Postkommunismus, Opladen.
- Glaser, Barney G./Strauss, Anselm L. (1967): The discovery of grounded theory. Strategies for qualitative research, New York.
- Gleiss, Irma (1979): »Psychische Störungen als Bewegungsform des Subjekts im gesellschaftlichen Alltag – ein handlungstheoretischer Entwurf«. In: Heinrich Keupp (Hg.), Normalität und Abweichung. Fortsetzung einer

- notwendigen Kontroverse (Fortschritte der klinischen Psychologie 17), München/Wien/Baltimore, S. 241-276.
- Glick Schiller, Nina H./Basch, Linda H./Blanc-Szanton, Cristina H. (1992a): »Transnationalism: A New Analytic Framework for Understanding Migration«. In: Glick Schiller/Basch/Blanc-Szanton (Hg.), Towards a Transnational Perspective on Migration. Race, Class, Ethnicity and Nationalism Reconsidered, New York, S. 1-24.
- Glick Schiller, Nina H./Basch, Linda H./Blanc-Szanton, Cristina H. (Hg.) (1992b): Towards a Transnational Perspective on Migration. Race, Class, Ethnicity and Nationalism Reconsidered (Annals of the New York Academy of Science 645), New York.
- Glick Schiller, Nina H./Basch, Linda H./Blanc-Szanton, Cristina H. (1997): »From Immigrant to Transmigrant: Theorizing Transnational Migration«. In: Ludger Pries (Hg.), Transnationale Migration (Soziale Welt, Sonderband 12), Baden-Baden, S. 121-140.
- Glorius, Birgit (2004): »Temporäre Migrationsprozesse am Beispiel polnischer Arbeitsmigranten in Deutschland«. Hallesches Jahrbuch für Geowissenschaften, R. A, 25, Halle/Saale, S. 29-41.
- Glorius, Birgit/Friedrich, Klaus (2001): Transnationale Migration: Das Beispiel der Pendelmigration polnischer Arbeitnehmer nach Deutschland. Projektantrag vom 09.02.2001. Halle/Saale (unveröffentlicht).
- Goebel, Dorothea/Pries, Ludger (2003): »Transnationale Migration und die Inkorporation von Migranten«. In: Frank Swiaczny /Sonja Haug (Hg.), Migration – Integration – Minderheiten. Neuere interdisziplinäre Forschungsergebnisse. Vorträge gehalten auf der 4. Tagung des AK Migration – Integration – Minderheiten der Deutschen Gesellschaft für Demographie in Leipzig am 10. und 11. Oktober 2002 (Materialien zur Bevölkerungswissenschaft 107), Wiesbaden, S. 35-48.
- Goeke, Pascal (2004): »Transnational Migratory Identities between Nuremberg, Serbia, Croatia and Bosnia-Herzegovina«. IMIS-Beiträge 24/2004, Osnabrück, S. 191-201.
- Goeke, Pascal (2007): Transnationale Migrationen. Post-jugoslawische Biografien in der Weltgesellschaft, Bielefeld.
- Gogolewska, Hanna (1997): Zagraniczne podróże Polaków oraz ich wydatki ponoszone za granicą w 1996 roku: (badania graniczne), Warszawa.
- Goldring, Luin (1997): »Power and Status in Transnational Social Spaces«. In: Ludger Pries (Hg.), Transnationale Migration (Soziale Welt, Sonderband 12), Baden-Baden, S. 179-195.
- Grabe, Weronika (2000): »Oberschlesische ›Aussiedler‹«. In: Anna Wolff-Powęska/Eberhard Schulz (Hg.), Polen in Deutschland: Integration oder Separation?, Düsseldorf, S. 177-212.

- Guarnizo, Luis E./Smith, Michael P. (1998): »The Locations of Transnationalism«. In: Michael P. Smith/Luis E. Guarnizo (Hg.), *Transnationalism from Below (Comparative Urban and Community Research 6)*, New Brunswick/N.J., S. 3-34.
- Gurak, Douglas T./Caces, Fe (1992): »Migration Networks and the Shaping of Migration Systems«. In: Mary Kritz/Lin Lin/Hania Zlotnik (Hg.), *International Migration Systems. A Global Approach*, Oxford, S. 150-176.
- GUS (Główny Urząd Statystyczny) (2000): *Rocznik Statystyczny Rzeczypospolitej polskiej 2000*, Warszawa.
- GUS (Główny Urząd Statystyczny) (2005): *Rocznik Statystyczny Rzeczypospolitej polskiej 2005*, Warszawa.
- Gustafson, Per (2001): »Retirement migration and transnational lifestyles«. *Ageing and Society* 21, S. 371-394.
- Häußermann, Hartmut/Siebel, Walter (2004): *Stadtsoziologie. Eine Einführung*, Frankfurt/Main.
- Hamilton, Nora/Stoltz Chinchilla, Norma (1996): »Global Economic Restructuring and International Migration: Some observations based on the Mexican and Central American Experience«. *International Migration* 34/2, S. 195-232.
- Handlin, Oscar (1951): *The Uprooted. The epic story of the great migrations that made the American people*, New York.
- Hard, Gerhard (1987): »Bewußtseinsräume«. *Interpretationen zu geographischen Versuchen, regionales Bewusstsein zu erforschen*. *Geographische Zeitschrift* 75, S. 127-148.
- Harzig, Christiane (1989): *Deutschamerikanerinnen in Chicago 1880-1910*, Berlin.
- Hasse, Jürgen (1988): »Regionale Identität« Zur Reichweite verschiedener wissenschaftstheoretischer Zugriffe auf ein zwiespältiges Phänomen«. In: Elisabeth Aufhauser/Rudolf Giffinger (Hg.), *Perspektiven regionalwissenschaftlicher Forschung. Beiträge zur 2. Tagung für Regionalforschung und Geographie. Neuberg an der Mürz, 1.-4. April 1987 (= Mitteilungen des Arbeitskreises für Neue Methoden in der Regionalforschung 18)*, Wien, S. 30-38.
- Hasse, Jürgen (1989): »Sozialgeographie an der Schwelle zur Postmoderne. Für eine ganzheitliche Sicht jenseits wissenschaftstheoretischer Fixierungen«. *Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie* 33, S. 20-29.
- Heffner, Krystian (Hg.) (2000): *Migration processes in small European regions during transition period*, Opole.
- Heffner, Krystian/Solga, Brigida (1999): *Praca w RFN i migracje polsko-niemieckie a rozwój regionalny Śląska Opolskiego*, Opole.
- Helias, Ewa (1992a): »Migrationsbewegungen von und nach Polen«. In: *Institut für Internationale Politik (Hg.), Ost-West-Migration in Europa. Ur-*

- chen, Auswirkungen und Regulierungsformen von Migrations- und Fluchtbewegungen in Europa (Arbeitspapier des Instituts für Internationale Politik 017), Göttingen, S. 41-51.
- Helias, Ewa (1992b): *Polnische Arbeitnehmer in der DDR und der Bundesrepublik Deutschland*, Berlin.
- Helias, Ewa (1994): »Die rechtlichen Grundlagen und Probleme der legalen Beschäftigungsmöglichkeiten für polnische Bürger in Deutschland«. In: Zbigniew Kurcz/Władisław Misiak (Hg.), *Mniejszość Niemiecka w Polsce i Polacy w Niemczech* (= Acta Universitatis Wratislaviensis, No. 1681, Socjologia XVI), Wrocław, S. 163-179.
- Heller, Wilfried/Bürkner, Hans-Joachim (1995): »Bisher vernachlässigte theoretische Ansätze zur Erklärung der internationalen Arbeitsmigration«. In: Gans, Paul/Kemper, Franz-Josef (Hg.), *Mobilität und Migration in Deutschland* (Erfurter Geographische Studien, Bd. 3.), Erfurt, S. 175-196.
- Herlyn, Ulfert (1988): »Individualisierungsprozesse im Lebenslauf und städtischen Lebenswelten«. In: Jürgen Friedrichs (Hg.), *Soziologische Stadtforschung* (= KZfSSP, Sonderheft 29), Opladen, S. 111-131.
- Hirschfeld, Helgard (1998): »Polen und die Leipziger Messen«. In: *Europa-Haus Leipzig e.V. (Hg.), Polen in Leipzig. Damals – Heute*, Leipzig, S. 36-42.
- Hoensch, Jörg K. (1998): *Geschichte Polens*, Stuttgart.
- Höpflinger, Francois (1997): *Bevölkerungssoziologie: eine Einführung in bevölkerungs-soziologische Ansätze und demographische Prozesse*, Weinheim/München.
- Hofer, Konrad (1992): *Der Arbeitsstrich. Unter polnischen Schwarzarbeitern*, Wien.
- Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim (1973): *Soziologie des Fremdarbeiterproblems. Eine theoretische und empirische Analyse am Beispiel der Schweiz*. Stuttgart.
- Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim (1987): »Gastarbeiterwanderungen und soziale Spannungen«. In: Helga Reimann/Horst Reimann (Hg.), *Gastarbeiter. Analysen und Perspektiven eines sozialen Problems*, Opladen, S. 46-66.
- Holzer, Jerzy (1996): »Polen in Europa: Zentrum oder Peripherie?«. In: *Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.), Europabilder in Mittel- und Osteuropa. Neue Herausforderungen für die politische Bildung*, Bonn, S. 88-104.
- Irek, Małgorzata (1998): *Der Schmugglerzug: Warschau – Berlin – Warschau; Materialien einer Feldforschung*, Berlin.
- Jasper, Dirk (1991): »Ausländerbeschäftigung in der DDR«. In: Marianne Krüger-Potratz (Hg.) (1991): *Anderssein gab es nicht: Ausländer und Minderheiten in der DDR*, Münster, S. 151-189.

- Jończy, Romuald (2003): *Migracje zarobkowe ludności autochtonicznej z województwa opolskiego: studium ekonomicznych determinant i konsekwencji*, Opole.
- Jonda, Bernadette (2000): »Besondere Bindungen an Polen«. In: Anna Wolff-Powęska/Eberhard Schulz (Hg.), *Polen in Deutschland: Integration oder Separation?*, Düsseldorf, S. 319-328.
- Jurgens, Jeffrey (2001): »Shifting spaces: complex identities in Turkish-German migration«. In: Ludger Pries (Hg.), *New Transnational Social Spaces. International Migration and transnational companies in the early 21st century*, London, S. 94-112.
- Kaiser, Claudia (2001): »Internationale Ruhesitzwanderung innerhalb Europas am Beispiel älterer Deutscher auf Mallorca – ein Werkstattbericht«. In: Bodo Freund (Hg.), *Der mediterrane Raum an der Schwelle des 21. Jahrhunderts (= Berliner Geographische Arbeiten 91)*, Berlin, S. 1-7.
- Kałwa, Dobrochna (2007): »»So wie zuhause«. Die private Sphäre als Arbeitsplatz polnischer Migrantinnen«. In: Magdalena Nowicka (Hg.), *Von Polen nach Deutschland und zurück. Die Arbeitsmigration und ihre Herausforderungen für Europa*, Bielefeld, S. 205-225.
- Kastoryano, Riva (1999): »Die Debatte über die doppelte Staatsbürgerschaft: Falsch und gefährlich«. *Frankfurter Rundschau* vom 17.02.1999.
- Kearney, Michael (1995): »The Local and the Global: The Anthropology of Globalization and Transnationalism«. *Annual Review of Anthropology* 24, S. 547-565.
- Keipińska, Ewa (2005): *Recent Trends in International Migration. The 2005 SOPEMI Report for Poland (CMR Working Papers 2/60)*, Warszawa.
- Keipińska, Ewa (2006): *Recent Trends in International Migration. The 2006 SOPEMI Report for Poland (CMR Working Papers 15/73)*, Warszawa.
- Kindler, Annegret (2005): »Ausländer in der Stadt Leipzig«. In: Helga Schmidt/Gudrun Mayer/Dorothea Wiktorin (Hg.), *Der Leipzig-Atlas. Unterwegs in einer weltoffenen Stadt am Knotenpunkt zwischen West- und Osteuropa*, Köln, S. 90-91.
- King, Russel/Warnes, Anthony M./Williams, Allan M. (1998): »International retirement migration in Europe«. *International Journal of Population Geography* 4/2, S. 91-111.
- King, Russel/Warnes, Anthony M./Williams, Allan M. (2000): *Sunset Lives: British Retirement Migration to the Mediterranean*, Oxford/New York.
- Kiwierska, Jadwiga (2000): »Einstellung zum deutschen Staat«. In: Anna Wolff-Powęska/Eberhard Schulz (Hg.), *Polen in Deutschland: Integration oder Separation?*, Düsseldorf, S. 288-308.
- Koch, Angela/Metz-Göckel, Sigrid (2004): »Grenzräume – Zwischenräume: »Ich habe zwei Leben«. Zur Pendelmigration von Polinnen«. In: Christine Bauhardt (Hg.), *Räume der Emanzipation*, Wiesbaden, S. 125-147.

- König, René (1958): Grundformen der Gesellschaft: Die Gemeinde, Hamburg.
- Korcelli, Piotr (1996): »Die polnische Auswanderung seit 1945«. In: Heinz Fassmann/Rainer Münz (Hg.), Migration in Europa. Historische Entwicklung, aktuelle Trends und politische Reaktionen, Frankfurt/New York, S. 245-262.
- Kristeva, Julia (1988): *Étrangers à nous-mêmes*, Paris.
- Kritz, Mary/Zlotnik, Hania (1992): »Global Interactions: Migration Systems, Processes and Policies«. In: Mary Kritz/Lin/Hania Zlotnik (Hg.), International Migration Systems. A Global approach, Oxford, S. 1-16.
- Król, Bogumil (1998): »Das Generalkonsulat der Republik Polen in Leipzig – ein Mittler zweier Völker«. In: Europa-Haus Leipzig e.V. (Hg.), Polen in Leipzig. Damals – Heute, Leipzig, S. 17-20.
- Krüger-Potratz, Marianne (Hg.) (1991): *Anderssein gab es nicht: Ausländer und Minderheiten in der DDR*, Münster.
- Lalli, Marco (1989): *Stadtbezogene Identität. Theoretische Präzisierung und empirische Operationalisierung (= Institut für Psychologie der TH Darmstadt, Berichte 89-1)*, Darmstadt.
- Lamnek, Sigfried (1993a): *Qualitative Sozialforschung. Band 1: Methodologie*, München.
- Lamnek, Sigfried (1993b): *Qualitative Sozialforschung. Band 2: Methoden und Techniken*, München.
- Latour, Bruno (1995): *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*, Berlin.
- Lauria-Perricelli, Antonio (1992): »Towards a Transnational Perspective on Migration: Closing Remarks«. In: Glick Schiller/Basch/Blanc-Szanton (Hg.), *Towards a Transnational Perspective on Migration: Race, Class, Ethnicity and Nationalism Reconsidered*, New York, S. 251-258.
- Lederer, Harald (1997): *Migration und Integration in Zahlen: Ein Handbuch*, Bamberg.
- Lesiuk, Wieslaw/Trzecielińska-Polus, Aleksandra (2000): »Unterschiedliche Definitionen«. In: Anna Wolff-Powęska/Eberhard Schulz (Hg.), *Polen in Deutschland: Integration oder Separation?*, Düsseldorf, S. 102-122.
- Lichtenberger, Elisabeth (1984): *Gastarbeiter – Leben in zwei Gesellschaften*, Wien/Köln/Graz.
- Loew, Peter O. (2004): »Polen denkt Europa«. In: Peter O. Loew (Hg.), *Polen denkt Europa. Politische Texte aus zwei Jahrhunderten*, Frankfurt/Main, S. 11-56.
- Lozano-Ascencio, Fernando/Roberts, Bryan/Bean, Frank (1997): »The interconnectedness of internal and international migration: The case of the United States and Mexico«. In: Ludger Pries (Hg.), *Transnationale Migration (Soziale Welt, Sonderband 12)*, Baden-Baden, S. 163-178.

- Lynch, Kevin (1960): *The image of the city*, Cambridge/Mass.
- Mahler, Sarah (1998): »Theoretical and Empirical Contributions Towards a Research Agenda for Transnationalism«. In: Michael P. Smith/Luis E. Guarnizo (Hg.), *Transnationalism from Below*, New Brunswick/NJ., S. 64-100.
- Malmberg, Torsten (1980): *Human Territoriality: Survey of Behavioural Territories of Man with Preliminary Analysis and Discussion of Meaning*, La Hague/Paris/New York.
- Marburger, Helga/Kienast, Eckhard (1995): *Arbeits- und Lebensbedingungen polnischer, tschechischer und slowakischer Arbeitsmigranten in den neuen Bundesländern*, Halle/Saale.
- Massey, Douglas/Alarcón, Rafael/Durand, Jorge/González, Humberto (1987): *Return to Aztlan: the Social Process of International Migration from Western Mexico*, Berkeley/Los Angeles.
- Massey, Douglas/Arango, Joaquín/Hugo, Graeme/Kouaouci, Ali/Pellegrino, Adela/Taylor, J. Edward (1993): »Theories of International Migration: A Review and Appraisal«. *Population and Development Review* 19, S. 431-466.
- Mayring, Philipp (1996): *Einführung in die qualitative Sozialforschung – eine Anleitung zu qualitativem Denken*, Weinheim.
- Mayring, Philipp (2001): »Kombination und Integration qualitativer und quantitativer Analysen« (31 Absätze). *Forum Qualitative Sozialforschung/ Forum Qualitative Social Research (Online Journal)* 2/1, <http://qualitative-research.net/fqs/fqs.htm>, 27.04.2006.
- Mazowiecki, Tadeusz (2004): »Rückkehr nach Europa. (Rede vor dem Europarat in Straßburg am 30.01.1990)«. In: Peter O. Loew (Hg.), *Polen denkt Europa. Politische Texte aus zwei Jahrhunderten*, Frankfurt/Main, S. 302-311.
- McHugh, Kevin E. (2000): »Inside, outside, upside down, backward, forward, round and round: a case for ethnographic studies in migration«. *Progress in Human Geography* 24/1, S. 71-89.
- Meier Kruker, Verena/Rauh, Jürgen (2005): *Arbeitsmethoden der Humangeographie*, Darmstadt.
- Meister, Hans-Peter (1994): »Gruppen der Polen in Deutschland unterschiedlicher Interessenslagen aufgrund ihrer Migrationsgeschichte und ihres rechtlichen Status«. In: Zbigniew Kurcz/Władisław Misiak (Hg.), *Mniejszość Niemiecka w Polsce i Polacy w Niemczech (= Acta Universitatis Wratislaviensis, No. 1681, Socjologia XVI)*, Wrocław, S. 197-208.
- Merian, Eduard (1998): »Joseph Alexander Jablonowski und die Societas Jablonoviana«. In: *Europa-Haus Leipzig e.V. (Hg.), Polen in Leipzig. Damals – Heute*, Leipzig, S. 53-59.

- Meuser, Michael/Nagel, Ulrike (1991): »ExpertInneninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht«. In: Detlef Garz/Klaus Kraimer (Hg.), *Qualitativ-empirische Sozialforschung – Konzepte, Methoden, Analysen, Opladen*, S. 441-471.
- Miera, Frauke (1996): *Zuwanderer und Zuwanderinnen aus Polen in Berlin in den 90er Jahren (= WZB Discussion Papers FS I 96-106)*, Berlin.
- Miera, Frauke (2001): »Transnationalisierung sozialer Räume? Migration aus Polen nach Berlin in den 80er und 90er Jahren«. In: Christoph Pallaske (Hg.), *Die Migration von Polen nach Deutschland, Baden-Baden*, S. 141-161.
- Mikl-Horke, Gertraude (1992): *Soziologie. Historischer Kontext und soziologische Theorie-Entwürfe*, München.
- Mitchell, Katharyne (1997): »Transnational Discourse: Bringing Geography Back In«. *Antipode* 29/2, S. 101-114.
- Molenda, Jan (1996): »Das Zusammenleben von Deutschen und Polen im Rheinisch-Westfälischen Industriegebiet zu Beginn des 20. Jahrhunderts«. In: Robert Maier/Georg Stöber (Hg.), *Zwischen Abgrenzung und Assimilation – Deutsche, Polen und Juden: Schauplätze ihres Zusammenlebens von der Zeit der Aufklärung bis zum Beginn des Zweiten Weltkrieges*, Hannover, S. 199-212.
- Morokvasic, Mirjana (1992): »Une migration pendulaire: les Polonais en Allemagne«. *Hommes et Migrations* 1155, S. 31-37.
- Morokvasic, Mirjana (1994): »Pendeln statt Auswandern. Das Beispiel der Polen«. In: Mirjana Morokvasic/Hedwig Rudolph (Hg.), *Wanderungsraum Europa. Menschen und Grenzen in Bewegung*, Berlin, S. 166-187.
- Morokvasic, Mirjana/de Tinguy, Anne (1993): »Between East and West: A New Migratory Space«. In: Hedwig Rudolph/Mirjana Morokvasic (Hg.), *Bridging States and Markets. International Migration in the early 1990s*, Berlin, S. 245-263.
- Mrowka, Heinrich (1994): »Die Polen in der ehemaligen DDR«. *Dokumentation Ostmitteleuropa* 20, 3/4, S. 62-75.
- Mrowka, Heinrich (2000): »Polonia(-Organisationen und ihre deutschen Ansprechpartner«. In: Anna Wolff-Powęska/Eberhard Schulz (Hg.), *Polen in Deutschland: Integration oder Separation?*, Düsseldorf, S. 213-236.
- Müller-Mahn, Detlef (2000): »Ein ägyptisches Dorf in Paris. Eine empirische Studie zur Süd-Nord-Migration am Beispiel ägyptischer »Sans Papiers« in Frankreich«. *IMIS-Beiträge* 15/2000, S. 79-110.
- Nawroth, Dietmar (1998): »Neue Leipziger Chopin-Gesellschaft e.V.« In: *Europa-Haus Leipzig e.V. (Hg.), Polen in Leipzig. Damals – Heute*, Leipzig, S. 75-77.
- Neutsch, Cornelius/Pallaske, Christoph/Steinert, Oliver (1999): »Polnische Migranten in Deutschland«. *Interregiones* 8, S. 95-119.

- OECD (Organization for Economic Co-Operation and Development) (1992): Trends in International Migration, SOPEMI. Paris.
- Okólski, Marek (1996): »Poland's population and population movements: an overview«. In: Ewa Jazwinska/Marek Okólski (Hg.), Causes and Consequences of Migration in Central and Eastern Europe. Podlasie and Śląsk Opolskie: basic trends in 1975-1994, Warszawa, S. 19-49.
- Oschlies, Wolf (1982): Exodus Poloniae. Polnische Ausreise- und Emigrationsfragen 1980-1982 (Bericht des BIOst 18/1982), Köln.
- Oschlies, Wolf (1983): »Polnische »gastarbeiterzy« in der DDR. Rechtsgrundlagen und Alltag«. Deutschland-Archiv – Zeitschrift für Fragen der DDR- und Deutschlandpolitik 16/10, S. 1084-1091.
- Oschlies, Wolf (1989): Polnischer »Drang nach Westen«. Dynamik und Motive der jüngsten Emigrationswelle aus Polen (Bericht des BIOst 30/1989), Köln.
- Pallaske, Christoph (2001): »Die Migration aus Polen in die Bundesrepublik Deutschland in den 1980er und 1990er Jahren«. In: Christoph Pallaske (Hg.), Die Migration von Polen nach Deutschland. – Zur Geschichte und Gegenwart eines europäischen Migrationssystems, Baden-Baden, S. 123-140.
- Park, Robert E. (1928/1950): »Human Migration and the Marginal Man«. In: Robert E. Park (Hg.), Race and Culture. Essays in the Sociology of Contemporary Man, Glencoe, S. 345-356.
- Park, Robert E./Burgess, Ernest W. (1921): Introduction to the Science of Sociology. Chicago.
- Papademetriou, Demetrios G. (1993): »Illegal Mexican Migration in the United States and US Response«. International Migration 31/2-3, S. 314-348.
- Peter, Grazyna-Maria (1998): »Polenseelsorge in Leipzig«. In: Europa-Haus Leipzig e.V. (Hg.), Polen in Leipzig. Damals – Heute, Leipzig, S. 101-103.
- Petsche, Klaus (1998): »Der Leipziger »Verein zur Förderung der deutsch-polnischen Begegnung und Zusammenarbeit e.V.««. In: Europa-Haus Leipzig e.V. (Hg.), Polen in Leipzig. Damals – Heute, Leipzig, S. 110.
- Pool, Cathelijne (2004): »Open Borders: Unrestricted Migration? The Situation of the Poles with a German Passport in the Netherlands as an Example for Migration after Accession to the European Union«. IMIS-Beiträge 24/2004, S. 203-212.
- Portes, Alejandro (1997): »Globalization from Below: The Rise of Transnational Communities« (WPTC-98-01, Oxford), <http://www.transcomm.ox.ac.uk/working-papers.htm>, 05.06.2003.

- Portes, Alejandro/Guarnizo, Luis E./Landolt, Patricia (1999): The study of transnationalism: pitfalls and promise of an emergent research field. *Ethnic and Racial Studies*, 22/2, S. 217-237.
- Pries, Ludger (1996a): »Internationale Arbeitsmigration und das Entstehen *Transnationaler Sozialer Räume*: Konzeptionelle Überlegungen für ein empirisches Forschungsprojekt«. In: Thomas Faist/Felicitas Hillmann/Klaus Zühlke-Robinet (Hg.), *Neue Migrationsprozesse: politisch-institutionelle Regulierung und Wechselbeziehungen zum Arbeitsmarkt* (ZeS-Arbeitspapier 6/1996), Bremen.
- Pries, Ludger (1996b): »Transnationale Soziale Räume. Theoretisch-empirische Skizze am Beispiel der Arbeitswanderungen Mexico – USA«. *Zeitschrift für Soziologie* 25/6, S. 456-472.
- Pries, Ludger (1997): »Neue Migration im transnationalen Raum«. In: Ludger Pries (Hg.), *Transnationale Migration* (Soziale Welt, Sonderband 12), Baden-Baden, S. 15-44.
- Pries, Ludger (1998): »Transmigranten« als ein Typ von Arbeitswanderern in pluri-lokalen sozialen Räumen. Das Beispiel der Arbeitswanderungen zwischen Puebla/Mexiko und New York«. *Soziale Welt* 49, S. 135-150.
- Pries, Ludger (2000): »Transnationalisierung der Migrationsforschung und Entnationalisierung der Migrationspolitik. Das Entstehen transnationaler Sozialräume durch Arbeitswanderung am Beispiel Mexiko-USA«. *IMIS-Beiträge* 15/2000, S. 55-77.
- Pütz, Robert (2004): *Transkulturalität als Praxis: Unternehmer türkischer Herkunft in Berlin, Bielefeld*.
- Rogers, Ali (2000): »A European Space for Transnationalism?« (WCTP-2K-07), <http://www.transcomm.ox.ac.uk/working-papers.htm>, 05.06.2003.
- Romaniszyn, Krystyna (1996): »The invisible community: undocumented Polish workers in Athens«. *new community* 22/2, S. 321-333.
- Sarup, Madan (1994): »Home and identity«. In: George Robertson/Melinda Marsh/Lisa Tickner/Jon Bird/Barry Curtis/Tim Putnam (Hg.), *Travellers' tales: narratives of home and displacement*. London, S. 93-104.
- Sassen, Saskia (1996): *Metropolen des Weltmarkts. Die neue Rolle der Global Cities, Frankfurt/Main/New York*.
- Schäfer, Dagmar (1999): »Józef Poniatowski: Er gab Polen nicht verloren«. *DAMALS*, 2/1999, S. 68-72.
- Schieder, Theodor (1991): *Nationalismus und Nationalstaat: Studien zum nationalen Problem im modernen Europa*, Göttingen.
- Schmidt, Jacek (2000): »Aussiedler« – zwischen Polen und Deutschen«. In: Anna Wolff-Powęska/Eberhard Schulz (Hg.), *Polen in Deutschland: Integration oder Separation?*, Düsseldorf, S. 270-287.

- Schmieder, Arnold (1991): »Individuum und gesellschaftliches Leben«. In: Harald Kerber/Arnold Schmieder (Hg.), *Soziologie. Arbeitsfelder, Theorien, Ausbildung. Ein Grundkurs*, Reinbek bei Hamburg, S. 18-42.
- Schütz, Alfred (1944/1972): »Der Fremde. Ein sozialpsychologischer Versuch«. In: Alfred Schütz (Hg.), *Gesammelte Aufsätze*, Bd. 2: *Studien zu soziologischen Theorien*, Den Haag, S. 53-69.
- Schütze, Fritz (1983): *Biographieforschung und narratives Interview*. *Neue Praxis* 3, S. 283-293.
- Simmel, Georg (1908): *Exkurs über den Fremden*. In: Georg Simmel (Hg.), *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*, Leipzig, S. 509-512.
- Smith, Michael P./Guarnizo, Luis E. (Hg.) (1998): *Transnationalism from Below*, New Brunswick, NJ.
- Smith, Robert C. (1995): *Transnational Localities: Community, Technology and the Politics of Membership Within the Context of Mexico-US Migration*. Paper presented at the American Sociological Association Meetings, Washington D.C.
- Spranger, Anneliese D. (2000): »Das kulturelle Leben der »Polonia« in Deutschland«. In: Anna Wolff-Powęska/Eberhard Schulz (Hg.), *Polen in Deutschland: Integration oder Separation?*, Düsseldorf, S. 158-167.
- Stach, Andrzej/Hussain, Saleh (1993): *Ausländer in der DDR. Ein Rückblick*, Berlin.
- Stadt Leipzig, Amt für Statistik und Wahlen (2000a): *Ausländer in der Stadt Leipzig 2000*, Leipzig.
- Stadt Leipzig, Amt für Statistik und Wahlen (2000b): *Statistisches Jahrbuch 2000*, Leipzig.
- Stadt Leipzig, Amt für Statistik und Wahlen (2001): *Statistisches Jahrbuch 2001*, Leipzig.
- Stadt Leipzig, Amt für Statistik und Wahlen (2002): *Statistisches Jahrbuch 2002*, Leipzig.
- Stadt Leipzig, Amt für Statistik und Wahlen (2003a): *Ausländer in der Stadt Leipzig 2003*, Leipzig.
- Stadt Leipzig, Amt für Statistik und Wahlen (2003b): *Statistisches Jahrbuch 2003*, Leipzig.
- Stadt Leipzig, Amt für Statistik und Wahlen (2004): *Statistisches Jahrbuch 2004*, Leipzig.
- Stadt Leipzig, Amt für Statistik und Wahlen (2005): *Statistisches Jahrbuch 2005*, Leipzig.
- Stadt Leipzig, Amt für Statistik und Wahlen (2006): *Statistisches Jahrbuch 2006*, Leipzig.
- Stark, Oded (1991): *The Migration of Labour*, Cambridge.

- StBa (Statistisches Bundesamt) (2000): Statistisches Jahrbuch für das Ausland 2000, Wiesbaden.
- StBa (Statistisches Bundesamt) (2003): Statistisches Jahrbuch für das Ausland 2003, Wiesbaden.
- StBa (Statistisches Bundesamt) (2004): Statistisches Jahrbuch für das Ausland 2004, Wiesbaden.
- StBa (Statistisches Bundesamt) (2005): Statistisches Jahrbuch für das Ausland 2005, Wiesbaden.
- StBa (Statistisches Bundesamt) (2006): Statistisches Jahrbuch für das Ausland 2006, Wiesbaden.
- Steigert, Kathrin (1996): Zur Lebenslange polnischer Arbeitsmigranten in der Stadt Dresden: eine empirische Studie, TU Dresden, Institut für Sozialpädagogik und Sozialarbeit (unveröffentlichte Diplomarbeit).
- Steinger, Judith (1998): »Der Bund der polnischen Emigranten in Deutschland mit Sitz in Leipzig«. In: Europa-Haus Leipzig e.V. (Hg.), Polen in Leipzig. Damals – Heute, Leipzig, S. 85-96.
- Stonequist, Everett V. (1937): The Marginal Man. A Study in Personality and Culture Conflict, New York.
- Straubhaar, Thomas (2001): Ost-West-Migrationspotential – Wie groß ist es? (HWWA Discussion Paper 137), Hamburg.
- SZS (Staatliche Zentralverwaltung für Statistik) (1990): Statistisches Jahrbuch der Deutschen Demokratischen Republik, Berlin.
- Taft, Ronald (1957): »A Psychological Model for the Study of Social Assimilation«. Human Relations 10, S. 141-156.
- Tagesschau (08.05.2006): »Regierung will mehr Arbeitslose bei Ernte einsetzen«, <http://www.tagesschau.de>, 08.05.2006.
- Thomas, Alexander/Kammhuber, Stefan/Schmid, Stefan (2005): »Interkulturelle Kompetenz und Akkulturation«. In: Urs Fuhrer/ Haci-Halil Uslucan (Hg.), Familie, Akkulturation und Erziehung. Migration zwischen Eigen- und Fremdkultur, Stuttgart, S. 187-205.
- Thomas, William/Znanięcki, Florian (1927): The Polish Peasant in Europe and America, New York.
- Treibel, Annette (1999): Migration in modernen Gesellschaften. Soziale Folgen der Einwanderung, Gastarbeit und Flucht, München.
- Trzcielińska-Polus, Aleksandra (1996): »Arbeit für Personen mit »sztat««. Dialog 3-4/1996, S. 49.
- Trzcielińska-Polus, Aleksandra (2000): »Besondere Situation: Polen in Ostdeutschland«. In: Anna Wolff-Powęska/Eberhard Schulz (Hg.), Polen in Deutschland: Integration oder Separation?, Düsseldorf, S. 188-212.
- Tuan, Yi-Fu (1996): Cosmos and hearth: a cosmopolite's viewpoint, Minneapolis/MN.

- Tzschaschel, Sabine/Wollkopf, Meike (1996): »Leipzigs Weg ins dritte Jahrtausend«. In: Luise Grundmann/Sabine Tzschaschel/Meike Wollkopf (Hg.), Leipzig: ein geographischer Führer durch Stadt und Umland, Leipzig, S. 10-29.
- Urbanek, Mariusz (1999): »Gastarbeiter mit zwei Pässen – Schlesier in Deutschland«. Osteuropa 49/2, S. A53-A57.
- Vereinigung der Polen in Sachsen und Thüringen e.V. (1992): Satzung, Leipzig.
- Ward, Colleen/Rana-Deuba, Arzu (1999): »Acculturation and adaptation revisited«. *Journal of Cross-Cultural Psychology* 30, S. 422-442.
- Ward, Colleen/Rana-Deuba, Arzu (2000): »Home and host culture influences on sojourner adjustment«. *International Journal of Intercultural Relations* 24/3, S. 291-306.
- Wardenga, Ute (2002): »Alte und neue Raumkonzepte für den Geographieunterricht«. *Geographie heute* 23/200, S. 8-11.
- Węclawowicz, Grzegorz (1996): *Contemporary Poland. Space and Society*, London.
- Wegelein, Saskia (2000): »Russland in Bremen. Transstaatliche Räume und Binnenintegration am Beispiel von Russlanddeutschen und Russischen Juden«. In: Thomas Faist (Hg.), *Transstaatliche Räume: Politik, Wirtschaft und Kultur in und zwischen Deutschland und der Türkei*, Bielefeld, S. 201-234.
- Weichhart, Peter (1990a): *Raumbezogene Identität. Bausteine zu einer Theorie räumlich-sozialer Kognition und Identifikation*, Stuttgart.
- Weichhart, Peter (1990b): »Raumbezogene Identität – Ein sinnvoller Forschungsansatz für die Humangeographie«? In: Elisabeth Aufhauser/Rudolf Giffinger/Gerhard Hatz (Hg.), *Regionalwissenschaftliche Forschung. Fragestellungen einer empirischen Disziplin. Beiträge zur 3. Tagung für Regionalforschung und Geographie. Zell am Moos, 12.-15. Oktober 1988 (= Mitteilungen des Arbeitskreises für Neue Methoden in der Regionalforschung 19)*, Wien, S. 371-378.
- Weise, Christian/Brückner, Herbert/Franzmeyer, Fritz/Lodahl, Maria/Möbius, Uta/Schultz, Siegfried/Schumacher, Dieter/Trabold, Harald (DIW) (1997): *Ostmitteleuropa auf dem Weg in die EU. Transformation, Verflechtung, Reformbedarf (Beiträge zur Strukturforchung 167)*, Berlin.
- Welsch, Wolfgang (1999): »Transculturality. The puzzling form of cultures today«. In: Mike Featherstone (Hg.), *Spaces of culture: City, nation, world*, London, S. 194-213.
- Werlen, Benno (2000): »Alltägliche Regionalisierungen unter räumlich-zeitlich entankerten Lebensbedingungen«. *Informationen zur Raumentwicklung* 9/10, S. 611-622.

- White, Paul/Jackson, Peter (1995): »(Re)theorising Population Geography«. *International Journal of Population Geography* 1, S. 111-123.
- Wimmer, Andreas/Glick Schiller, Nina H. (2002): »Methodological Nationalism and Beyond: Nation-State Building, Migration and the Social Sciences«. *Global Networks* 2/4 (2002), S. 301-334.
- Wolff-Powęska, Anna/Schulz, Eberhard (2000): »Probleme, Ziele und Vorgehensweise«. In: Anna Wolff-Powęska/Eberhard Schulz (Hg.), *Polen in Deutschland: Integration oder Separation?*, Düsseldorf, S. 1-18.
- Wóycicki, Kazimierz (2000): »Polen, Deutsche, Europäer ... Identitätsbewußtsein und Gruppenbindung am Beispiel Düsseldorf«. In: Anna Wolff-Powęska/Eberhard Schulz (Hg.), *Polen in Deutschland: Integration oder Separation?*, Düsseldorf, S. 237-269.
- Zahniser, Steven (1999): *Mexican migration to the United States: the role of migration networks and human capital accumulation*, New York/London.
- Zeit online (20.12.2005): »Arbeitslose als Erntehelfer«, <http://www.zeit.de>, 08.05.2006.
- Zierhofer, Wolfgang (1999): »Geographie der Hybriden«. *Erdkunde* 53/1, S. 1-13.
- ZuWG (Zuwanderungsgesetz) (30.07.2004): Gesetz zur Steuerung und Begrenzung der Zuwanderung und zur Regelung des Aufenthalts und der Integration von Unionsbürgern und Ausländern (Bundesgesetzblatt I 2004, 1950-2011).

Anhang

Anhang A1:	Übersicht über die befragten Experten	326
Anhang A2:	Einfache Häufigkeiten der verwendeten Variablen	327
Anhang A3:	Indexbildung zur Transmobilität, Transkulturalität und Transidentität	328
Anhang A4:	Abstufung der Transnationalitätsindizes	329
Anhang A5:	Zusammenhang von soziodemographischen Variablen mit den Ausprägungsformen der Transmobilität	330
Anhang A6:	Kruskal-Wallis-Test für das Merkmal der Transmobilität	331
Anhang A7:	Zusammenhang von soziodemographischen Variablen mit den Ausprägungsformen der Transkulturalität	332
Anhang A8:	Kruskal-Wallis-Test für das Merkmal der Transkulturalität	333
Anhang A9:	Zusammenhang von soziodemographischen Variablen mit den Ausprägungsformen der Transidentität	334
Anhang A10:	Mann-Whitney-U-Test für das Merkmal der Transidentität	335
Anhang A11:	Identifikation von Transnationalitäts-Typen aus den qualitativen Daten	336

Anhang A1: Übersicht über die befragten Experten

Name	Funktion	Datum des Gesprächs
Maria Diersch (E1)	Ausländerbeauftragte im Regierungspräsidium und Vizepräsidentin der Deutsch-Polnischen Gesellschaft Sachsen	30.09.02
Stojan Gugutschkow (E2)	Ausländerbeauftragter der Stadt Leipzig	09.10.02
Kazimierz Wóycicki (E3)	Direktor des Polnischen Instituts Leipzig	18.11.02
Dr. Stanisław Gierlicki (E4)	Vorsitzender der Vereinigung der Polen in Sachsen und Thüringen e.V.	22.11.02
Józef Niesporek (E5)	Polnischer Seelsorger in Leipzig	29.11.02
Ryszard Król (E6), Generalkonsul und Wacław Lech (E7), Konsul	Konsulat der Republik Polen in Leipzig	11.12.03

Anhang A2: Einfache Häufigkeiten der verwendeten Variablen

		Häufigkeit (absolut)	Häufigkeit (in %)
Geschlecht:	Gesamt	166	100
	Männer	53	32
	Frauen	113	68
Altersgruppen:	Gesamt	166	100
	< 25	27	16
	25-< 35	51	31
	35-< 55	69	42
	55 u. älter	19	11
Zuwanderung nach Leipzig:	Gesamt	163	100
	bis 1989	52	32
	1990-1999	41	25
	ab 2000	70	43
geplante weitere Aufenthaltsdauer in Deutschland:	Gesamt	164	100
	< 1 Jahr	20	12
	1 – 5 Jahre	14	9
	> 5 Jahre / bis zur Rente	17	10
	für immer	58	35
	unentschieden	55	34
Bildungsstand:	Gesamt	166	100
	niedrig	42	25
	mittel	51	31
	hoch	73	44
Stellung im Beruf:	Gesamt	61	100
	niedrig/mittel	27	44
	hoch/sehr hoch	34	56
Migrationstyp:	Gesamt	166	100
	Arbeitsmigrant	42	25
	Heiratsmigrant	30	18
	Ausbildungsmigrant	41	25
	Sonstige	53	32
Nationalität des (im Leipziger Haushalt lebenden) Ehepartners:	Gesamt	93	100
	polnisch	15	16
	polnisch-deutsch	10	11
	deutsch	68	73
Haushaltstyp:	Gesamt	165	100
	allein stehend	50	30
	ganzer HH in Leipzig	96	58
	teils Leipzig/teils PL	10	6
	Migrant allein in Leip	9	6
Gesamt:		166	100

Quelle: eigene Erhebung

Anhang A3: Indexbildung zur Transmobilität, Transkulturalität und Transidentität

Transmobilitätsindex, TMI:		
Variablenlabel	Bewertete Ausprägungsformen	Transnationalitätswert
Häufigkeit der Polenaufenthalte 2002	1-5 Besuche 6-10 Besuche > 10 Besuche	1 2 3
Zweitwohnsitz in Polen	Ja	2
Telefonate/mails nach Polen pro Monat	1-5 6-15 > 15	1 2 3
Sendung von Remittenden nach Polen	regelmäßig gelegentlich	2 1
Erhalt finanzieller Unterstützung aus Polen	regelmäßig gelegentlich	2 1
Transkulturalitätsindex, TKI		
Variablenlabel	Bewertete Ausprägungsformen	Transnationalitätswert
häusliche Sprachnutzung	Polnisch und Deutsch	2
Festtagsbräuche	mehr polnische als deutsche Bräuche polnische Bräuche = deutsche Bräuche mehr deutsche als polnische Bräuche	1 2 1
Nutzung polnischer TV	selten regelmäßig	1 2
Nutzung polnische Zeitung	selten regelmäßig	1 2
Nutzung polnische Kirche	selten regelmäßig	1 2
Nutzung »Polonia«-Verein	selten regelmäßig	1 2
Nutzung Polnisches Institut	selten regelmäßig	1 2

Transidentitätsindex, TII		
Variablenlabel	Bewertete Ausprägungsformen	Transnationalitätswert
Verständnis von »Heimat«	kann ich nicht sagen	2
lokale Verbundenheit mit Zielort größer als nationale Verbundenheit mit Deutschland	Wert (Verbundenheit mit Leipzig)> Wert (Verbundenheit mit Deutschland)	2
lokale Verbundenheit mit Herkunftsort größer als nationale Verbundenheit mit Polen	Wert (Verbundenheit mit Herkunftsort)> Wert (Verbundenheit mit Polen)	2
Verbundenheit mit Europa	eng sehr eng	1 2
bei dauerhaftem Bleibewunsch keine Annahme der deutschen Staatsbürgerschaft geplant	Befragte mit dauerhaftem Bleibenwunsch: Annahme der deutschen Staatsangehörigkeit = Nein	2

Eigener Entwurf

Anhang A4: Abstufung der Transnationalitätsindizes

Transmobilitäts-Index: keine/geringe Transmobilität mittlere Transmobilität hohe Transmobilität	0-3 4-6 7-12
Transkulturalitäts-Index: keine/geringe Transkulturalität mittlere Transkulturalität hohe Transkulturalität	0-3 4-7 8-14
Transidentitäts-Index: keine/geringe Transidentität mittlere Transidentität hohe Transidentität	0-2 3-5 6-10

Quelle: eigene Erhebung und Berechnung

Anhang A5: Zusammenhang von soziodemographischen Variablen mit den Ausprägungsformen der Transmobilität (in %)

	keine/niedrig	mittel	hoch	Korrelation
Geschlecht (n = 166):				
Männer	29	27	45	Rs=-.116 ns
Frauen	71	73	55	
Alter (n = 166):				
< 25	0	16	36	Rs=-.415**
25 - < 35	20	36	33	
35 - < 55	55	43	24	
55 u. älter	25	5	7	
Zuwanderung nach Leipzig (n= 163):				
bis 1989	66	24	7	Rs=.472**
1990-1999	19	28	26	
ab 2000	15	47	67	
geplante weitere Aufenthaltsdauer in Deutschland (n = 164):				
< 1 Jahr	0	8	33	Rs=-.280**
1-5 Jahre	0	4	26	
> 5 Jahre/bis zur Rente für immer	6 67	16 31	5 7	
unentschieden	27	41	29	
Bildungsstand (n = 166):				
niedrig	45	23	7	Rs=.315**
mittel	29	29	36	
hoch	26	48	57	
Stellung im Beruf (n = 61):				
niedrig/mittel	67	46	18	Rs=.373**
hoch/sehr hoch	33	54	82	
Migrationstyp (n = 166):				
Arbeitsmigrant	22	23	33	C=.434**
Heiratsmigrant	47	33	12	
Ausbildungsmigrant	2	27	48	
Sonstige	29	17	7	
Nationalität des Ehepartners* (n = 93):				
polnisch	12	13	38	C=.274 ns
polnisch-deutsch	9	15	0	
deutsch	79	72	62	
Haushaltstyp (n = 165):				
allein stehend	19	29	45	C=.413 **
ganzer HH in Leipzig	79	63	26	
HH teils in Le, teils in Pl	2	5	12	
Migrant allein in Le, HH in PL	0	3	17	
Gesamt:	100	100	100	

*nur Ehepartner, die gemeinsam mit dem/der Befragten in Leipzig leben

R_s = Spearman-Korrelations-Koeffizient, C = Kontingenzkoeffizient nach Pearson; Signifikanzniveaus: ns: $p > 0.05$, *: $p \leq 0.05$; **: $p \leq 0.01$
 Quelle: eigene Erhebung

Anhang A6: Kruskal-Wallis-H-Test für das Merkmal der Transmobilität

	N	mittlerer Rang	Chi ²
Geschlecht (n = 166):			
Männer	53	91,59	2,550, ns
Frauen	113	79,70	
Alter (n = 166):			
< 25	27	119,50	30,724**
25 - < 35	51	90,90	
35 - < 55	69	71,22	
55 u. älter	19	57,08	
Zuwanderung nach Leipzig (n= 163):			
bis 1989	52	51,78	39,142**
1990-1999	41	86,78	
ab 2000	70	101,65	
geplante weitere Aufenthaltsdauer in Deutschland (n = 109):			
< 1 Jahr	20	83,40	54,120**
1- 5 Jahre	14	86,57	
> 5 Jahre/bis zur Rente	17	54,88	
für immer	58	37,62	
Bildungsstand (n = 166):			
niedrig	42	58,70	18,246**
mittel	51	87,19	
hoch	73	95,19	
Stellung im Beruf (n = 61):			
niedrig/mittel	27	24,11	8,332**
hoch/sehr hoch	34	36,47	

Signifikanzniveaus: ns: $p > 0.05$, *: $p \leq 0.05$; **: $p \leq 0.01$
 Quelle: eigene Erhebung

Anhang A7: Zusammenhang von soziodemographischen Variablen mit den Ausprägungsformen der Transkulturalität (in %)

	keine/niedrig	mittel	hoch	Korrelation
Geschlecht (n = 166):				
Männer	40	26	32	Rs=.062
Frauen	60	74	68	ns
Alter (n = 166):				
< 25	18	18	10	
25 - < 35	32	33	25	Rs=.123
35 - < 55	40	41	45	ns
55 u. älter	10	8	20	
Zuwanderung nach Leipzig (n= 163):				
bis 1989	31	25	46	
1990-1999	17	28	31	Rs=-.177*
ab 2000	52	47	23	
geplante weitere Aufenthaltsdauer in Deutschland (n = 164):				
< 1 Jahr	23	8	7	
1-5 Jahre	10	9	5	
> 5 Jahre/bis zur Rente	10	10	13	Rs=.217**
für immer	39	33	35	
unentschieden	18	40	40	
Bildungsstand (n = 166):				
niedrig	38	18	22	Rs=.086
mittel	18	40	30	ns
hoch	44	42	48	
Stellung im Beruf (n = 61):				
niedrig/mittel	39	50	43	Rs=-.029
hoch/sehr hoch	61	50	57	ns
Migrationstyp (n = 166):				
Arbeitsmigrant	28	25	22	
Heiratsmigrant	28	36	28	C=.171
Ausbildungsmigrant	26	26	20	ns
Sonstige	18	13	30	
Nationalität des Ehepartners* (n = 93):				
polnisch	25	8	19	C=.229
polnisch-deutsch	7	13	11	ns
deutsch	68	79	70	
Haushaltstyp (n = 165):				
allein stehend	33	33	23	
ganzer HH in Leipzig	53	57	68	C=.188
HH teils in Le, teils in Pl	10	5	2	Ns
Migrant allein in Le, HH in PL	4	5	7	
Gesamt:	100	100	100	

**nur Ehepartner, die gemeinsam mit dem/der Befragten in Leipzig leben*

R_s = Spearman-Korrelations-Koeffizient, C = Kontingenzkoeffizient nach Pearson; Signifikanzniveaus: ns: $p > 0.05$, *: $p \leq 0.05$; **: $p \leq 0.01$

Quelle: eigene Erhebung

Anhang A8: Kruskal-Wallis-H-Test für das Merkmal der Transkulturalität

	N	mittlerer Rang	Chi ²
Geschlecht (n = 166):			
Männer	53	78,95	0,808, ns
Frauen	113	85,63	
Alter (n = 166):			
< 25	27	76,09	2,731, ns
25 - < 35	51	80,11	
35 - < 55	69	85,37	
55 u. älter	19	96,34	
Zuwanderung nach Leipzig (n= 163):			
bis 1989	52	88,52	6,821*
1990-1999	41	91,23	
ab 2000	70	71,75	
Geplante weitere Aufenthaltsdauer in Deutschland (n = 109):			
< 1 Jahr	20	44,80	3,486, ns
1-5 Jahre	14	52,75	
> 5 Jahre/bis zur Rente für immer	17	60,65	
für immer	58	57,41	
Bildungsstand (n = 166):			
niedrig	42	72,43	4,079, ns
mittel	51	91,03	
hoch	73	84,61	
Stellung im Beruf (n = 61):			
niedrig/mittel	27	31,54	0,050, ns
hoch/sehr hoch	34	30,57	

Signifikanzniveaus: ns: $p > 0.05$, *: $p \leq 0.05$; **: $p \leq 0.01$

Quelle: eigene Erhebung

Anhang A9: Zusammenhang von soziodemographischen Variablen mit den Ausprägungsformen der Transidentität (in %)

	keine/niedrig	mittel/hoch	Korrelation
Geschlecht (n = 166):			
Männer	29	36	Rs=-.068 ns
Frauen	71	64	
Alter (n = 166):			
< 25	17	16	Rs=.087 ns
25 - < 35	33	26	
35 - < 55	41	42	
55 u. älter	9	16	
Zuwanderung nach Leipzig (n= 163):			
bis 1989	29	37	Rs=-.037 ns
1990-1999	29	19	
ab 2000	42	44	
geplante weitere Aufenthaltsdauer in Deutschland (n = 164):			
< 1 a	13	11	Rs=-.058 ns
1 – 5 a	10	6	
> 5 a/ bis zur Rente	8	14	
für immer	31	42	
unentschieden	38	27	
Bildungsstand (n = 166):			
niedrig	24	28	Rs=.112 ns
mittel	40	16	
hoch	36	56	
Stellung im Beruf (n = 61):			
niedrig/mittel	62	22	Rs=.395**
hoch/sehr hoch	38	78	
Migrationstyp (n = 166):			
Arbeitsmigrant	24	27	C=.084 ns
Heiratsmigrant	31	33	
Ausbildungsmigrant	28	20	
Sonstige	17	20	
Nationalität des Ehepartners* (n = 93):			
polnisch	16	16	C=.019 ns
polnisch-deutsch	10	11	
deutsch	74	73	
Haushaltstyp (n = 165):			
allein stehend	35	23	C=.135 Ns
ganzer HH in Leipzig	53	66	
HH teils in Le, teils in Pl	7	5	
Migrant allein in Le, HH in PL	5	6	
Gesamt:	100	100	

*nur Ehepartner, die gemeinsam mit dem/der Befragten in Leipzig leben

R_s = Spearman-Korrelations-Koeffizient, C = Kontingenzkoeffizient nach Pearson; Signifikanzniveaus: ns: $p > 0.05$, *: $p \leq 0.05$; **: $p \leq 0.01$

Quelle: eigene Erhebung

Anhang A10: Mann-Whitney-U-Test für das Merkmal der Transidentität

	keine/niedrige Transidentität	mittlere/hohe Transidentität	Z-Werte und Signifikanzniveaus
Geschlecht (n = 166):			
- N	102	64	-,875, ns
- mittlerer Rang	85,59	80,17	
Altersgruppen (n = 166):			
- N	102	64	-1,116, ns
- mittlerer Rang	80,38	88,47	
Zuwanderung nach Leipzig (n = 163):			
- N	101	62	-,472, ns
- mittlerer Rang	83,28	79,72	
Geplante weitere Aufenthaltsdauer in Deutschland (n = 109):			
- N	62	47	-1,042, ns
- mittlerer Rang	52,44	58,38	
Bildungsstand (n = 166):			
- N	102	64	-1,434, ns
- mittlerer Rang	79,55	89,80	
Stellung im Beruf (n = 61):			
- N	34	27	-3,062**
- mittlerer Rang	25,66	37,72	

Signifikanzniveaus: ns: $p > 0.05$, *: $p \leq 0.05$; **: $p \leq 0.01$

Quelle: eigene Erhebung

Anhang A 11: Identifikation von Transnationalitäts-Typen aus den qualitativen Daten

Personen-code	Transmobilitäts-wert	Transkulturalitäts-wert	Transidentitäts-wert	Typ
M1	3	1	1	A
M2	3	1	1	A
M3	1	3	2	B
M4	1	3	3	C
M5	1	3	1	B
M6	3	2	0	A
M7	1	3	1	B
M8	2	3	2	B
M9	2	1	0	D
M10	2	3	3	C
M11	2	2	3	C
M12	3	2	1	A

Quelle: eigene Erhebung und Berechnung

Kultur und soziale Praxis

Martina Grimmig

Goldene Tropen

Zur Koproduktion natürlicher
Ressourcen und kultureller
Differenz in Guayana

Dezember 2007, ca. 320 Seiten,
kart., ca. 34,80 €,
ISBN: 978-3-89942-751-6

Helmut König,

Manfred Sicking (Hg.)

Europäische Identität, nationale Erinnerungen?

Das neue Europa fünfzig Jahre
nach den Römischen Verträgen

Dezember 2007, ca. 180 Seiten,
kart., ca. 18,80 €,
ISBN: 978-3-89942-723-3

Alexander Jungmann

Jüdisches Leben in Berlin

Der aktuelle Wandel in einer
metropoitanen Diaspora-
gemeinschaft

Oktober 2007, ca. 550 Seiten,
kart., ca. 39,80 €,
ISBN: 978-3-89942-811-7

Valentin Rauer

Die öffentliche Dimension der Integration

Migrationspolitische Diskurse
türkischer Dachverbände in
Deutschland

Oktober 2007, ca. 295 Seiten,
kart., ca. 28,80 €,
ISBN: 978-3-89942-801-8

Antje Gunsenheimer (Hg.)

Grenzen. Differenzen. Übergänge.

Spannungsfelder inter-
und transkultureller
Kommunikation

Oktober 2007, ca. 340 Seiten,
kart., ca. 32,80 €,
ISBN: 978-3-89942-794-3

Birgit Glorius

Transnationale Perspektiven

Eine Studie zur Migration
zwischen Polen und
Deutschland

Oktober 2007, 340 Seiten,
kart., 29,80 €,
ISBN: 978-3-89942-745-5

Christian Berndt,

Robert Pütz (Hg.)

Kulturelle Geographien

Zur Beschäftigung mit
Raum und Ort nach dem
Cultural Turn

Oktober 2007, ca. 300 Seiten,
kart., ca. 29,80 €,
ISBN: 978-3-89942-724-0

Constanze Pfeiffer

Die Erfolgskontrolle der Entwicklungszusammenarbeit und ihre Realitäten

Eine organisationssoziologische
Studie zu Frauenrechts-
projekten in Afrika

September 2007, 236 Seiten,
kart., 27,80 €,
ISBN: 978-3-89942-771-4

Karsten Kumoll

Kultur, Geschichte und die Indigenisierung der Moderne

Eine Analyse des Gesamtwerks
von Marshall Sahlins

September 2007, 430 Seiten,
kart., 35,80 €,
ISBN: 978-3-89942-786-8

**Leseproben und weitere Informationen finden Sie unter:
www.transcript-verlag.de**

Kultur und soziale Praxis

Peter Kreuzer, Mirjam Weiberg
**Zwischen Bürgerkrieg und
friedlicher Koexistenz**
Interethnische Konflikt-
bearbeitung in den Philippinen,
Sri Lanka und Malaysia
August 2007, 602 Seiten,
kart., 40,80 €,
ISBN: 978-3-89942-758-5

Katharina Zoll
Stabile Gemeinschaften
Transnationale Familien in
der Weltgesellschaft
August 2007, 244 Seiten,
kart., 25,80 €,
ISBN: 978-3-89942-670-0

Martin Baumann,
Jörg Stolz (Hg.)
**Eine Schweiz –
viele Religionen**
Risiken und Chancen des
Zusammenlebens
August 2007, 410 Seiten,
kart., 18,80 €,
ISBN: 978-3-89942-524-6

Reinhard Johler,
Ansgar Thiel, Josef Schmid,
Rainer Treptow (Hg.)
Europa und seine Fremden
Die Gestaltung kultureller
Vielfalt als Herausforderung
Juli 2007, 216 Seiten,
kart., 21,80 €,
ISBN: 978-3-89942-368-6

Daniel Münster
Postkoloniale Traditionen
Eine Ethnografie über Dorf,
Kaste und Ritual in Südindien
Juli 2007, 250 Seiten,
kart., 27,80 €,
ISBN: 978-3-89942-538-3

Ulrike Joras
**Companies in Peace
Processes**
A Guatemalan Case Study
Juni 2007, 310 Seiten,
kart., 30,80 €,
ISBN: 978-3-89942-690-8

TRANSIT MIGRATION
Forschungsgruppe (Hg.)
Turbulente Ränder
Neue Perspektiven auf
Migration an den Grenzen
Europas (2. Auflage)
Mai 2007, 252 Seiten,
kart., 24,80 €,
ISBN: 978-3-89942-781-3

Magdalena Nowicka (Hg.)
**Von Polen nach Deutschland
und zurück**
Die Arbeitsmigration und ihre
Herausforderungen für Europa
Mai 2007, 312 Seiten,
kart., 30,80 €,
ISBN: 978-3-89942-605-2

Klaus Müller-Richter,
Ramona Uritescu-Lombard (Hg.)
Imaginäre Topografien
Migration und Verortung
Mai 2007, 244 Seiten,
kart., 25,80 €,
ISBN: 978-3-89942-594-9

Dieter Haller
Lone Star Texas
Ethnographische Notizen aus
einem unbekanntem Land
Mai 2007, 224 Seiten,
kart., zahlr. Abb., 22,80 €,
ISBN: 978-3-89942-696-0

Leseproben und weitere Informationen finden Sie unter:
www.transcript-verlag.de

Kultur und soziale Praxis

Pascal Goeke

Transnationale Migrationen
Post-jugoslawische Biografien
in der Weltgesellschaft

März 2007, 394 Seiten,
kart., 33,80 €,
ISBN: 978-3-89942-665-6

María do Mar Castro Varela

Unzeitgemäße Utopien
Migrantinnen zwischen
Selbsterfindung und
Gelehrter Hoffnung

Januar 2007, 304 Seiten,
kart., 29,80 €,
ISBN: 978-3-89942-496-6

Halit Öztürk

Wege zur Integration
Lebenswelten muslimischer
Jugendlicher in Deutschland

März 2007, 282 Seiten,
kart., 28,80 €,
ISBN: 978-3-89942-669-4

Elias Jammal, Ulrike Schwegler

Interkulturelle Kompetenz im
Umgang mit arabischen
Geschäftspartnern
Ein Trainingsprogramm

Februar 2007, 210 Seiten,
kart., 21,80 €,
ISBN: 978-3-89942-644-1

Holger Michael

Kulturelles Erbe als
identitätsstiftende Instanz?
Eine ethnographisch-
vergleichende Studie
dörflicher Gemeinschaften an
der Atlantik- und Pazifik-
küste Nicaraguas

Februar 2007, 230 Seiten,
kart., 27,80 €,
ISBN: 978-3-89942-602-1

Corinne Neudorfer

Meet the Akha –
help the Akha?
Minderheiten, Tourismus und
Entwicklung in Laos

Februar 2007, 300 Seiten,
kart., 29,80 €,
ISBN: 978-3-89942-639-7

Leseproben und weitere Informationen finden Sie unter:
www.transcript-verlag.de

